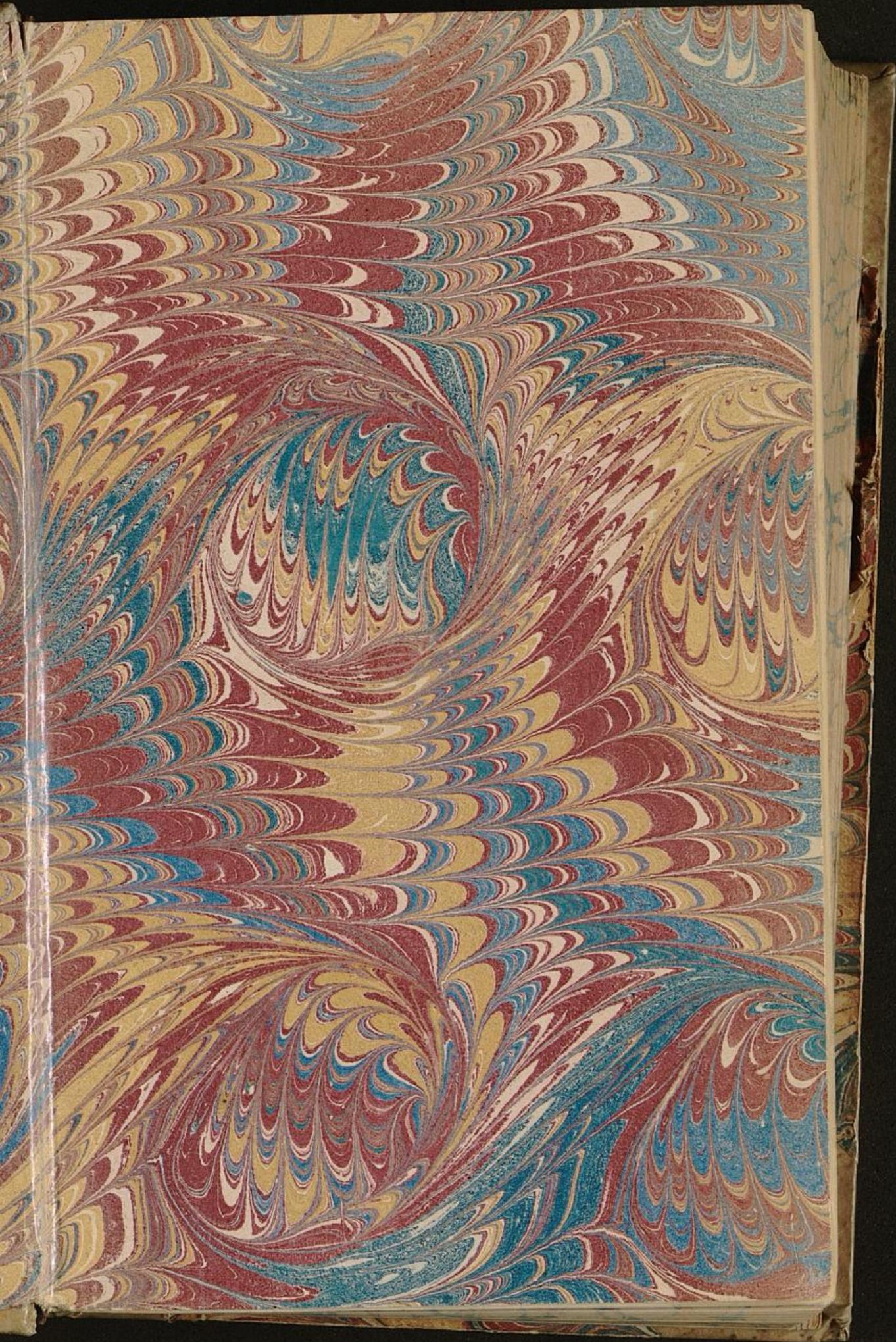
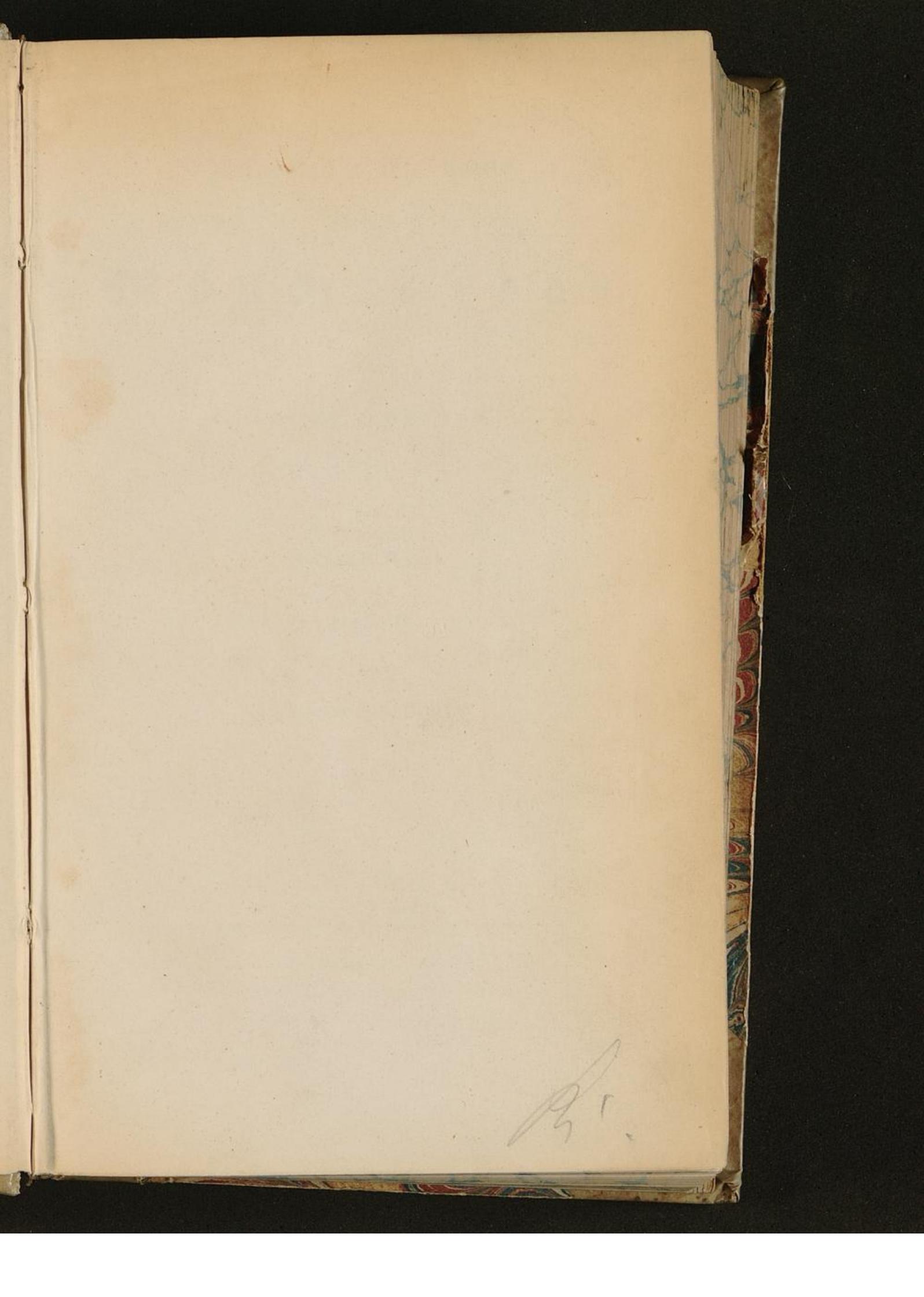
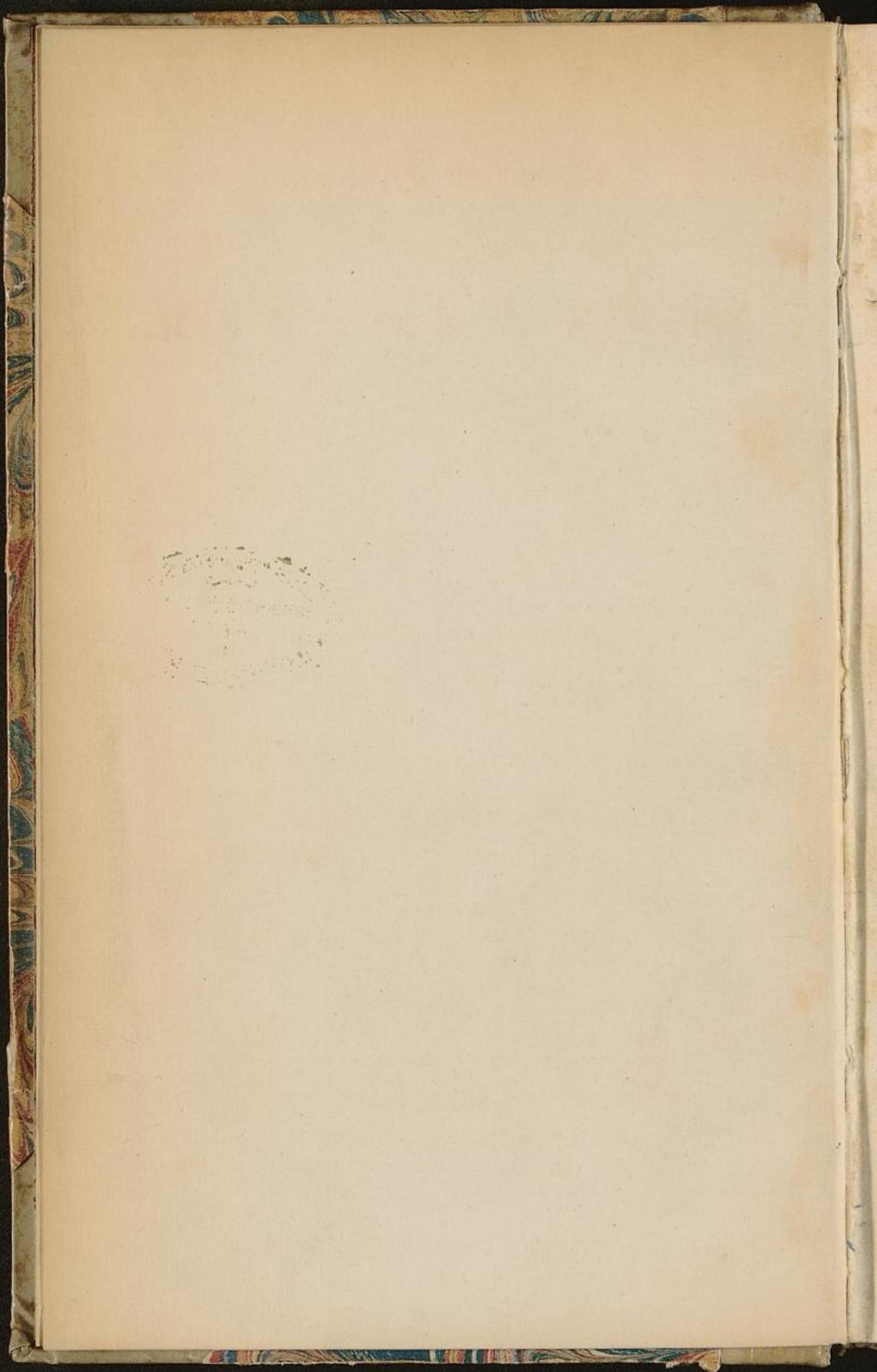


Jac: Herment'sche Sammlung Dülfsdorf
Lit: C. N^o 52.



L. No 90





Allgemeine Geschichte

der

Mönchsorden.

Nach

Baron Henrion

frei bearbeitet und beträchtlich vermehrt

von

Joseph Fehr.



Mit einer Vorrede

von

Professor Dr. Hefele.

Erster Band.

Tübingen, 1845.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung.

Wien, bei Braumüller & Seidel und den P. P. Reichitaxisten.

Prag, bei Haase Söhne.



V o r w o r t.

Eine brauchbare, in gutem Geiste geschriebene, in ihren Angaben genaue, ziemlich ausführliche und reichhaltige, dabei aber doch gedrängte und an Umfang mäßige Geschichte der Mönchsorden ist ein schon von Vielen empfundenes Bedürfnis. Mit Vergnügen vernahm ich darum, daß Herr Joseph Fehr, früher mein Zuhörer in der Kirchengeschichte, den Plan faßte, die zwei Oktavbände starke Histoire des Ordres religieux von dem vielverdienten neuen französischen Historiker Henrion (Paris 1835) ins Deutsche zu übertragen. Ja, ich bestärkte ihn in dieser Absicht, und suchte durch Mittheilung von Büchern und eigenen Manuscripten, sowie durch Hinweisung auf die Werke von Helyot, Biedenfeld, Hurter, Lacordaire u. A. es ihm möglich zu machen, die Schrift Henrion's nicht bloß zu übersetzen, sondern sie eigentlich zu überarbeiten, zu ergänzen und an zahlreichen Stellen zu verbessern.

Diesem mühevollen Geschäfte hat sich Herr Fehr mit vielem Fleiße unterzogen, und in der Weise gearbeitet, daß sein Buch von der Mitte des ersten Theiles an kaum mehr eine Uebersetzung Henrion's genannt werden kann, dasselbe

*

aber zudem nicht bloß für den Theologen vom Fache, sondern für jeden Gebildeten brauchbar und verständlich ist.

Ich zweifle nicht, daß dasselbe bei dem Publikum den guten Anklang finden werde, den es verdient, und füge nur noch bei, daß überall auch auf den gegenwärtigen Bestand der einzelnen Mönchsorden die möglichste Rücksicht genommen, und hiezu das eben erschienene Werk über kirchliche Statistik von P. Karl vom heiligen Mloys (Regensburg bei Manz 1845) hauptsächlich benützt worden sei.

Tübingen, im März 1845.

Professor Dr. Hefele.

Aus der Vorrede des französischen Verfassers.

Durch die Herausgabe dieses Werkes möchten wir vor Allem unsern Lesern Liebe zu der katholischen Religion einflößen, die insbesondere eine sociale Religion ist: war sie ja doch der Kern, aus dem der herrliche Baum der Gesellschaften und Genossenschaften empor sproßte. Vielleicht wird das Gemälde der herrlichen Früchte, welches die Geschichte der Mönchsorden darstellt, hinsichtlich der Vergangenheit ungerechte Vorurtheile vernichten, und für die Zukunft den Gedanken an einige Mittel wecken, welche geeignet wären, unsere Zeit bald aus ihrem sittlichen Verfall emporzuheben.

In der Geschichte der Mönchsorden aber kann man drei bedeutende Epochen unterscheiden, welche in der großen Kloster-gesellschaft gleichsam eben so viele Dynastien ausmachen.

Die erste Epoche nun behandelten wir im ersten Buche vorliegenden Werkes, in dem wir die Geschichte jener Mönchs-familien entwarfen, welche den heiligen Antonius und Basilius als ihre Stifter anerkennen. Gleichfalls sprachen wir hier noch von jener andern Familie, der die Ehre zu Theil wurde, den heil. Benedikt zu ihrem Patriarchen zu haben, und die im Occident im Besitze der glänzendsten Tugendvorbilder, des größten Reichthumes, und des Vertrauens und der Macht war, welche sich ihr von selbst daraus ergaben.¹

Das zweite Buch ist besonders der Geschichte der Bettelorden geweiht. Die Liebe zur Armuth, eine bewunderungswürdige Ergebung in die Anforderungen der Kirche und ein unermüdlicher Eifer für die Religion: das sind die trefflichen

¹ Linguet, Essai philosophique sur le Monachisme p. 14.

Züge, an denen man diese Anstalten erkennen kann. Welch' einen auffallenden Contrast bilden sie nicht mit unserm Jahrhundert!

Den Uebergangspunkt zum dritten Buche bildet sofort die sogenannte Reformation im 16ten Jahrhundert. Da diese große Umwälzung auch mit der Ausbreitung der neu erfundenen Buchdruckerkunst zusammenfiel, so leuchtet es von selbst ein, daß sie in der Oekonomie der Mönchsorden neue Verhältnisse schaffen mußte. Wir werden daher nicht unterlassen, diese unsern Lesern vor die Augen zu stellen. Besonders aber werden wir zeigen, wie die so berühmte Gesellschaft Jesu die ihr unter solchen Verhältnissen gewordene Aufgabe löste.

In den drei jüngsten Jahrhunderten aber vervielfältigten sich anfangs die religiösen Congregationen, gingen dann unter und erhoben sich endlich wieder, und dieß ihr Schicksal ist so merkwürdig, daß es uns zweckdienlich schien, auch diese Stiftungen in der Geschichte der Mönchsorden etwas genauer zu betrachten. Daher handeln wir in dem vierten Buche besonders von den weltlichen Congregationen von Männern und Frauen, welche seit dem Ende des 16ten Jahrhunderts in Frankreich errichtet wurden, und erlaubten uns folgende Einteilung: 1) religiöse Congregationen von Männern; 2) religiöse Congregationen von Frauen, und 3) endlich sprechen wir noch einige Worte über das künftige Schicksal der religiösen Congregationen.

Mag immerhin der Unglaube die Wohlthaten verkennen, welche die Welt den Mönchsorden verdankt, und ihre redlichen Absichten verdächtigen: die Entscheidung kann nicht mehr lange ausbleiben, das Vorurtheil muß fallen, der Haß sich in Liebe und Bewunderung verwandeln. Dem Clerus zur Seite gestellt und zu treuer Mitwirkung bereit, werden die religiösen Genossenschaften die Welt noch ein Mal retten!

Inhalt.

Erstes Buch.

Von dem Ursprunge des Mönchthums bis zur Stiftung
der Bettelorden.

Erstes Kapitel.

Entwicklung des Klosterlebens im Orient	1
Ähnliche Anstalten vor Christus	2
Asceten	4
Gremiten Der heil. Paulus von Theben	5

Zweites Kapitel.

Das Klosterleben	10
Der heil. Antonius, Patriarch der Mönche	11
Frauenklöster	15
Sarabaiten	16
Der heil. Pachomius, Stifter der Cönobiten	17

Drittes Kapitel.

Weitere Entwicklung des Mönchthums im Orient	22
Der heil. Basilus der Große	23
Alcoimeten	29
Zustand des Mönchthums bei seiner Verpflanzung in den Decident	31

Viertes Kapitel.

Verpflanzung des Klosterlebens in den Decident; der heil. Benedikt	34
--	----

Fünftes Kapitel.

Entfaltung des Benediktinerordens bis zur ersten Verbesserung durch den heil. Benedikt von Aniane	44
--	----

Sechstes Kapitel.

Canoniker	55
Commenden	58
Clugny	59

Siebentes Kapitel.

Camaldoli	68
Orden von Vallombrosa; Johann Gualbert, sein Stifter	71
Der Orden von Grandmont	76

Achtes Kapitel.

Karthäuser	78
Hospitaliter des heil. Antonius	95
Hospitaliter zum heil. Geiste	97

Neuntes Kapitel.

Cisterzienser	99
-------------------------	----

Zehntes Kapitel.

Orden von Fontévrard	124
Guilbertiner	130
Humiliaten	132
Klosterfrauen vom Orden der Humiliaten (Blassonische Nomen)	135
Brüder Brückenmacher; der heil. Venezet, ihr Stifter	136
Trinitarier	137
Der Orden von der Gnade; Peter Nolascus, sein Stifter	144

Elfstes Kapitel.

Orden der Prämonstratenser; der heil. Norbert, Erzbischof von Magdeburg, sein Stifter	148
---	-----

Zwölftes Kapitel.

Cölestiner, Papst Cölestin V. ihr Stifter	156
Feuillant; Johann de la Barrière, ihr Stifter	159
Die Feuillantinen	163
Trappisten; Armand-Jean le Bouthillier de Rancé, ihr Stifter	164

Dreizehntes Kapitel.

Geschichte der alten Benediktiner bis auf die neuesten Zeiten	182
Benediktiner vom Monte Oliveto oder Delberge	184
Die Congregation St. Vanne und St. Hidulph	189
Die Congregation von St. Maur	191
Benediktinerinnen von der beständigen Anbetung des heiligsten Sacramentes	200

Vierzehntes Kapitel.

Gründe der Macht und des Einflusses der Benediktiner	205
--	-----

Fünfzehntes Kapitel.

Geistliche Ritterorden:

1. Orden der Johanniter oder Rhodiser oder Malteser	211
2. Die Tempelr	226
3. Die deutschen Ritter	228
4. Orden von St. Jago	230

5. Orden von Calatrava	231
6. Orden von Alcantara	233
7. Ritterorden von Avis	233
8. Ritter des heil. Mauritius	234

Zweites Buch.

Von der Stiftung der Bettelorden bis zu Luthers Kirchenspaltung.

Erstes Kapitel.

Der heil. Franziskus von Assisi, Stifter des Ordens der mindern Brüder	236
--	-----

Zweites Kapitel.

Zweiter Orden, oder Clarissinen	256
Schicksal des Ordens der heil. Clara nach dem Tode der Stifterin	261
Dritter Orden	264
Büßfertige Mönche des dritten Ordens des heil. Franziskus	268
1. Congregation von der Lombardei	269
2. Congregation von Sicilien (Gli Scalzi, Barfüßer), Dalmatien und Istrien	271
3. Congregation in Deutschland, Böhmen und Ungarn, Irland, England	272
4. Congregation von Spanien	273
5. Congregation von Portugal	273
6. Congregation von Frankreich	273
Religiösen des dritten Ordens des heil. Franziskus:	
a. Elisabethinerinnen	274
Klosterfrauen des dritten Ordens mit Clausur:	
b. Elisabethinerinnen oder barmherzige Schwestern	276

Drittes Kapitel.

Geschichte des Ordens der mindern Brüder nach dem Tode ihres Stifters	279
Minoriten Cölestiner (die armen Einsiedler Cölestiner)	282
Die Congregation der Minoriten von Narbonne und die Spiritualen	283
Minoriten-Clareniner	285
Minoriten von der Observanz	286
Minoriten strengster Observanz oder des heil. Peter von Alcantara	289
Minoriten der strengsten Observanz in Spanien:	
a. Minoriten des Johann de la Puebla	291
b. Minoriten des Johann von Guadeloupe	292
Minoriten der strengen Observanz in Frankreich. Recollecten	294
Macht des Franziskanerordens	299
Die Beghinen und Begharden:	
a. Die Beghinen	303
b. Begharden	307

Viertes Kapitel.

1. Kapuziner	308
2. Kapuzinerinnen; Maria Laurenzia Longa, ihre Stifterin	320
3. Miniminen oder die mindesten Brüder	322
4. Mindeste Schwestern	326
5. Miniminen-Tertiarien	327

Fünftes Kapitel.

Prediger-Brüder; der heil. Dominikus, ihr Stifter	328
Weitere Schicksale des Dominikanerordens nach dem Tode des heiligen Stifters	337
Streitigkeiten der Dominikaner und Franziskaner	345
Dominikanerinnen	347
Dritter Orden des heil. Dominikus	350
Leistungen der Predigerbrüder und jetziger Bestand ihres Ordens	351

Sechstes Kapitel.

Karmeliten	356
----------------------	-----

Siebentes Kapitel.

Augustiner	375
Wahre Entstehung des Augustinerordens	379
Augustinerinnen	389
Tertiarien	392
Leistungen der Augustiner	393

Achstes Kapitel.

Serviten	394
Einsiedler des heil. Paulus	402
Brüder des Todes	403
Hieronymiten	405
Jesuiten	408
Cselliten	411

Neuntes Kapitel.

Orden des Weltheilandes	413
Orden von der Buße der heil. Magdalena	419
Congregation des heil. Lazarus	421

Geschichte der Mönchsorden.

Erstes Buch.

Vom Ursprunge des Mönchthums bis zur Stiftung
der Bettelorden.

Erstes Kapitel.

Entwicklung des Klosterlebens im Orient. — Ähnliche Anstalten vor Christus. —
Asceten. — Eremiten.

Christi Worte und Beispiele bilden die Grundlage des Mönchthums. Der Heiland spendete dem einsamen, abtödtungsvollen Leben des heiligen Johannes des Täufers Lob, der sich von seiner Kindheit an in die Wüste zurückzog und bis in sein dreißigstes Jahr hier sein Leben zubrachte.¹ Er selbst suchte abgelegene Orte auf zum Gebete, brachte da ganze Nächte zu und verweilte hier vierzig Tage, bevor er anfang das Evangelium zu verkündigen.

Vor der Ankunft des Messias hieß Gott den Moses eben so lange auf dem Berge Sinai verweilen; Elias aber brachte einen Theil seines Lebens in der Wüste zu, und der heilige Paulus lobt die Propheten, die sich dorthin zurückgezogen haben.² Daher muß man nothwendig die Entstehung des Klosterlebens den Eingebungen des heiligen Geistes zuschreiben, so wie man seine Wunder nicht erklären kann, ohne vor Allem auf die Wirkungen der Gnade hinzusehen.

¹ Matth. XI, 7. „Was zoget ihr in die Wüste zu sehen?“

² Hebr. XI, 38. „Sie, deren die Welt nicht werth war, durchirrten Wüsten, Gebirge, Klüften und Höhlen der Erde.“

Dieser Gedanke leitete uns bei unsern Untersuchungen. Gleichwohl schien es uns zweckmäßig, unsern Gegenstand auf rein menschlichem Wege zu betrachten, um so die Ungläubigen mit ihren eigenen Waffen zurückzudrängen.

Aehnliche Anstalten vor Christus.

Nicht erst mit der Einführung des Christenthums verbreiteten sich die Ideen, welche den Anfang und die Grundlage zum Klosterleben gaben; nein, sie begegnen uns auf eine mehr oder weniger ansprechende Weise schon in den Grundsätzen und Religionsformen der alten Völker. Allenthalben, wo der religiöse Glaube über die Sitten herrschte, und mithin den Zweck hatte, ihre Unschuld und Reinheit zu bewahren oder wieder herzustellen, suchte man auf den Genuß sinnlicher Vergnügen zu verzichten und sich dem Joche irdischer Bedürfnisse zu entwinden.

Dies gilt besonders vom Orient. Ein feuriges Temperament riß da manchmal zu sträflichen Handlungen hin; allein dem Vergehen folgte unmittelbar die äußerste Reue. Da führte nicht so fast das kalte Verfahren der Vernunft, als vielmehr andere mit einem Feuereifer versuchten Mittel zur Tugend zurück. Durch Abgeschiedenheit stellte man sich sicher gegen die Einflüsse einer verdorbenen Welt; durch Fasten, körperliche Züchtigungen, durch beständige Uebungen des Denkens und durch religiöse Betrachtungen verwahrte man sich gegen die Verführungen seines eigenen Herzens. Und wurde diese Abgeschiedenheit, verbunden mit den Uebungen, welche die Reue an sie knüpfte, durch das Geräusch der Städte je gestört oder gar unmöglich gemacht; so trug man kein Bedenken, sich in die Wüste zurückzuziehen und Entbehrungen aller Art, engverbunden mit dieser neuen Lebensweise, erhöhten noch das schätzbare Verdienst dieses Entschlusses. Die Achtung des Volkes gegen diese freiwilligen Opfer wuchs in dem Maße, als es diesen stets mehr und mehr gelang, ihm nicht allein den bewunderungswürdigen Anblick gänzlich erstickter sinnlicher Lüste zu gewähren, sondern auch bei ihm schmerzliche Mitgeföhle zu erregen. Daher gab es in Indien frühzeitig Büßer und Einsiedler; ja Griechenlands Mysterien zeigen einige Spuren der Ausübung, die denen der Klöster ähnlich sind,

und des Pythagoras Lehre, besonders in so fern sie den äußerlichen Gottesdienst betrifft, bietet einige Aehnlichkeit mit den Gebräuchen und Uebungen der christlichen Mönche dar.

Die Züge dieser Aehnlichkeit sind unbestimmt und liegen ferne; eine Gesellschaft von Juden aber hat auf eine mehr in die Augen fallende Weise unsern Mönchstand vorbedeutet: wir meinen die Essäer oder Essener. Nach den wahrscheinlichsten Vermuthungen fing diese Gesellschaft an sich zu bilden, als die grausamen Verfolgungen des Antiochus Epiphanes sehr viele Juden zwangen, sich in die Wüsten, wie in ein freiwilliges Exil, zurückzuziehen. Dieser Umstand ist um so bemerkenswerther, als es schwierig wäre, den Ursprung des abgeschiedenen Lebens der Christen wenigstens theilweise nicht auf eine ähnliche Ursache zurückzuführen. Hier, und namentlich in den zwischen Judäa und Aegypten gelegenen Wüsten, bildete sich nach und nach eine Gesellschaft gottesfürchtiger Seelen, welche selbst in den Zeiten der größten Ruhe sich nicht wieder mit der Welt vereinigen wollten, der sie entflohen waren, und welche, in einer Art von Klöstern vereiniget, hier Alles gemeinschaftlich hatten. Sie hatten ein Probejahr, nahmen ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich ein, trugen Alle gleiche Kleidung und legten auf das häufige Gebet einen viel größern Werth, als die übrigen Menschen. Nicht alle verzichteten auf die Ehe, hielten jedoch die Enthalttsamkeit für verdienstlich.¹ Erinnern wir uns endlich an den förmlichen Eid, durch den sich jeder verpflichten mußte, von seiner Aufnahme an die Satzungen zu beobachten, so wird man die Ansicht nicht mehr verwerfen können, daß es selbst vor Christus den Klöstern ähnliche Anstalten gegeben habe.²

¹ Gewiß bewunderte sie Plinius, „als ein unsterbliches Volk, wo doch Niemand gebietet.“

² Solche Leute, die sich einer strengen, Klosterähnlichen Lebensweise unterzogen, gab es sowohl bei den hebräischen als auch bei den hellenistischen Juden. Die hebräisch-jüdischen wurden Essäer, die hellenistisch-jüdischen Therapeuten genannt. Erstere wohnten am todten Meere, Letztere zogen sich nach Aegypten zurück. Sie zeichneten sich auch durch ihre medicinischen Kenntnisse aus (was ihr Name schon andeutet, *Ἐσσηνοί* und *Ἱεραπολίται*), und verwendeten sie dazu, der leidenden Menschheit zu Hilfe zu kommen, und deuteten somit schon durch ihren Wohlthätigkeits Sinn den christlichen Mönchstand vor. Waren aber unsere Mönche den Lehren der Kirche felsenfest zugethan, so unterschieden sich

Gleichwohl müssen wir, um etwaigen falschen Folgerungen, welche aus diesen Grundsätzen gezogen werden könnten, vorzubeugen, beifügen, daß die Einrichtungen in den Klöstern der christlichen Jahrhunderte in keinem Zusammenhange mit den Gebräuchen und den Uebungen der Gesellschaften stehen, welche in Indien, in Griechenland und bei den Juden bestanden; doch scheint es, daß Mönche, in der Absicht, ihrer Anstalt den Ruf eines ehrwürdigen Alters zu verschaffen, den Ursprung ihrer Klöster durch eine ununterbrochene Reihenfolge bis auf jene vorchristlichen Anstalten zurückführen wollten.

Es wäre unrichtig, in der engen Verbindung der ältesten Christen unter einander schon eine Art von Mönchsgesellschaften sehen zu wollen, und obgleich die Sage dem heiligen Markus schon die Stiftung eines Mönchsordens zuschreibt, so kennt doch die Geschichte in dem ersten Jahrhunderte der Kirche keine solche Anstalt.

Asceten.

Erst gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts wollten sich einige Glieder der großen Gesellschaft durch eine strenge Uebung im Christenthum auszeichnen und gaben allmählig dem ascetischen Leben seinen Ursprung. Die Aufgabe dieser Asceten bestand nun in einer steten Beobachtung der Anforderungen des Christenthums, um sich so durch eine Bildung nach gewissen evangelischen Rätthen zu einer musterhafteren Frömmigkeit zu erheben. Wer nicht bloß auf den Genuß von Wein und Fleisch, sondern auch auf die Ehe und ihre Rechte verzichtete, konnte sich des besondern Wohlgefallens Gottes getrösten. Diese Größe der Selbstverläugnung, diese Verachtung der Vergnügen, die nur den Sinnen schmeicheln, reißen nun unwillkürlich zur Bewunderung hin, obwohl sie scheinbar der Bestimmung des Menschen, wie man sie gewöhnlich auffaßt, schroff gegenüber stehen. Das Leben des Asceten setzte eine Abgeschlossenheit von feines Gleichen voraus, mochte sie nun auf einer angeborenen Neigung zur Einsamkeit beruhen, oder auf dem Eckel, welchen der Anblick einer verdorbenen Gesellschaft in einer tugendhaften Seele hervorbrachte. Diese Essäer durch ihre Trennung vom Judenthum, indem sie theosophische Geheimlehren unter sich verbreiteten.

brachte. Uebrigens war die gänzliche Abgeschlossenheit von der Welt gerade keine nothwendige Bedingung.

So muß man schließen, daß der Name Asceten und Mönche in den ersten Zeiten durchaus nicht gleichbedeutend waren. Es gab in der Kirche von jeher Asceten; ¹ das Klosterleben dagegen kam erst im vierten Jahrhundert zu Ehren. Allein so wie das Klosterleben zu Ehren kam und für vollkommener, als das gemeine Leben gehalten wurde, blieb der Name Asceten auch den Mönchen. Nicht minder gab man ihn auch den Nonnen. In Folge davon nannte man auch die Klöster Asceterien; besonders aber gewisse Häuser, in denen die Nonnen und Acoluthen die Begräbnisse der Todten zu besorgen hatten. Die Griechen gaben im Allgemeinen allen Mönchen, den Anachoreten, Einsiedlern und den Cönobiten den Namen Asceten. ²

Eremiten. Der heilige Paulus von Theben.

Doch nehmen wir den Faden der Geschichte wieder auf. Da die Christenverfolgungen immer blutiger wurden, da der erste Eifer der Schüler Jesu Christi erkaltet war, und sie nicht mehr in so hohem Grade nach dem Ruhme dürsteten, ihr Glaubensbekenntniß mit ihrem Blute zu bestegeln, da gaben die verfolgten Christen, durch das Evangelium selbst dazu ermächtigt (Matth. 10, 23), der Gewalt

¹ Selbst unter den Aposteln ist uns Jakobus, der Jüngere, genannt der Bruder des Herrn, als Ascet bekannt. Er genoß keinen Wein, enthielt sich der Salbungen, warf sich während des Gebetes auf die Kniee nieder, so daß sie mit Schwülen bedeckt waren, u. s. w.

² Und dieß mit allem Rechte. Ascet ist nämlich der Grundbegriff, unter den alle andern als bloße Species gehören. Die besondere Uebung der Tugend (*ἀσκησις τῆς ἀρετῆς*) blieb bei allen die Hauptsache; nur die Art und Weise dieser Uebung führte auch zu besondern Namen. So wurde derjenige ein Anachoret genannt, welcher aus dem Geräusche der Welt sich in die Einsamkeit einer Berghöhle oder dergleichen zurückgezogen (*ἀναχωρεῖν*); Cönobiten aber (von *κοινός* *βίος*) hießen jene, die in einem gewissen Distrikte gemeinschaftlich ihren heiligen Uebungen (Ascese) oblagen. Dieser Name eignet sich daher für alle Mönche, die sich zur Klosterzucht verstanden. Mönch selbst kommt von *μοναχός* und ist soviel als Solitarius. Faßt man nun die Zurückgezogenheit vom Geräusche der Welt in die Stille des Klosters ins Auge, so wird dieser Name *μοναχός* auch für die Religiosen des gemeinschaftlichen Lebens nicht mehr unpassend scheinen, zumal wenn man sich an das in den Klöstern fortgesetzte beschauliche Leben, d. i. die innere Einsamkeit erinnert.

nach und suchten im Dunkel der Wälder, in der Stille der Wüsten Schutz und Schirm gegen die drohenden Gefahren. Wenn die Natur dieser ihrer beschwerlichen Lage sie sogleich verurtheilte, ihr Leben auf die erbärmlichste Weise zu erhalten, und sich Entbehrungen aller Art zu unterziehen, so wußte ihre erfinderische Frömmigkeit diesen Zustand sich bald zu Nutzen zu machen, und sie schmeichelten sich mit einer Lebensart, die ihr Verdienst verdopple und ihnen so die göttliche Barmherzigkeit erwerbe.

Wir können um so mehr versichert sein, daß man uns nicht der Ungerechtigkeit beschuldige, indem wir der Entstehung der Eremiten keinen andern Beweggrund unterschieben, als den, welchen die katholischen Geschichtschreiber einstimmig angeben, daß nämlich der heilige Paulus von Theben wegen der Verfolgung des Kaisers Decius in die Wüste fliehen mußte, wo ihm die Noth Gelegenheit zur Uebung der schönsten Tugenden darbot. Der h. Paulus wird im Allgemeinen der Stifter der Eremiten genannt. Vielleicht will dies bloß so viel sagen, daß die Strenge seines Lebens, das er ununterbrochen in der Wüste zubrachte, und das er durch Fasten, Kasteiung, Gebet und Betrachtungen heiligte, einen ungewöhnlichen Glanz erhielt und so mehrere Christen anspornte, sich ein gleiches zu wählen. Diese Erklärung ist um so mehr zu billigen, da der heilige Paulus von seinem dreiundzwanzigsten Jahre an bis in sein tiefstes Alter, so vieler Versuchungen ungeachtet, seinem Entschlusse treu blieb. Wenn in der Folge die Wälder und Wüsten mit frommen Nachahmern, mit feurigen Nachemulern des heiligen Paulus angefüllt wurden, so wird uns dies ganz natürlich scheinen, wenn wir uns an die reine Lehre des Christenthums über das Verdienst der Abtödtung erinnern, wenn wir bedenken, daß damals die Christen, denen die unglückseligen Zeiten fast den Umgang mit der Welt verboten, zu diesem Opfer ihre Zuflucht nehmen mußten, um wenigstens ihre Ruhe zu sichern; wenn wir endlich erwägen, was das für ein Land ist, dessen Sinöden mit so außerordentlich vielen Einsiedlern bevölkert wurde: es ist nämlich Aegypten.

Der heilige Hieronymus hinterließ uns folgende Lebensbeschreibung: Zur Zeit der so blutigen Christenverfolgung des Decius war Paulus 15 Jahre alt, ein Waise, übrigens im Besitze eines großen

Vermögens. Als ein eifriger Christ lebte er in seiner Vaterstadt Theben in Oberägypten, über die nun die Verfolgung hereinbrach. Sein Schwager, nach seinem Vermögen lüftern, kam auf den boshaften Gedanken, zur Gewinnung desselben den Paulus als Christen anzugeben. Allein Paulus war von der Vorsehung zu etwas Anderem, als zum Martyrtode bestimmt, und so floh er dann, von der nahen Gefahr unterrichtet, in die Wüste, und entdeckte am Fuße eines Berges eine Höhle, über der ein großer Stein gelagert war. Er wälzte ihn weg und wählte diesen Ort zu seinem Aufenthalt, fest entschlossen, hier zu verweilen, bis Gottes Herrlichkeit ihn dafür belohnen würde. Und schon hatte er 90 Jahre in der Einöde gelebt, als der h. Antonius, vom Geiste Gottes getrieben, ihn noch vor seinem Ende besuchen sollte. Wer möchte die fromme Freude schildern, die eines Jeden Herz durchbebt. Mit dem Ernste eines Heiligen sprach Paulus: „ich bin derjenige, den du mit so großer Mühe aufgesucht hast. Allein du siehest einen Menschen vor dir, der bald zu Staub werden soll.“ Und wirklich war sein Ende nahe. Das liebende Herz konnte es nicht über sich gewinnen, in der Gegenwart des heiligen Antonius, zu dessen Schmerz, seinen Geist auszuhauhen.

Auf die Bitte des Heiligen, er möchte in seinem Kloster den Mantel hohlen, den ihm der Bischof Athanasius gegeben, um ihn in demselben zu begraben, eilte Antonius seinen letzten Willen zu erfüllen. Aber er schied — um ihn hienieden nicht mehr lebendig zu treffen; denn bei seiner Zurückkunft traf er ihn entseelt noch in der Stellung, in der er betend seine fromme Seele Gott übergeben hatte. Er starb ums Jahr 342.

Es hängt mit der Lebensweise der Eremiten zusammen, daß hier von keiner Regel die Rede seyn konnte, noch von einer Gleichheit in Kleidung und Beschäftigung. Jeder lebte für sich und konnte frei die Mittel wählen, deren Anwendung ihm Ansprüche auf himmlische Vergeltung verschaffte. Die Ungläubigen und die Protestanten, welche die Wunder der Frömmigkeit nicht zu beurtheilen wissen, haben behauptet, daß die geistigen Organe und Vermögen der Eremiten durch die Abgeschiedenheit und freiwillige Buße, die sie sich auferlegten, so lebhaft angeregt worden seien, daß sie nothwendig zu einem

frankhaften Zustand der Begeisterung erhoben werden mußten; und sie betrachteten die meisten Ideen dieser Einsiedler als die Früchte einer erhitzten und stets gespannten Einbildungskraft. „Sie alle, fügt Moriz Döring bei,¹ wurden vom Teufel versucht und gingen erst nach langem Streite siegreich aus diesem Kampfe hervor, die Meisten wurden auf eine ungewöhnliche Weise ernährt, so z. B. der heilige Paulus, dem ein Rabe täglich die Hälfte eines Brodes brachte; Hunger und Schlaf schienen Einigen strafbare Gewohnheiten zu sein, die sie mit Gewalt unterdrücken mußten. In dem thörichten Vertrauen, Gott ähnlich zu werden, legte man alle menschlichen Gefühle ab und erniedrigte sich stufenweise zum wilden Thiere.“ Diese Beurtheilung zieht sowohl den heiligen Abt Hilarion (372) als den heiligen Simeon Stylites² (451) mit in ihren Kreis, welche der moderne Indifferentismus brandmarkt, da er ihre Tugend nicht zu würdigen weiß. Und doch sind wir, gemäß der Glaubwürdigkeit der Thatfachen nicht berechtigt, gegen die strengste Beurtheilung ein Mißtrauen zu hegen, da die Wahrheit der Geschichte jener Personen, die man lächerlich machen wollte, sich auf das Zeugniß vieler gleichzeitiger Schriftsteller stützt, von denen mehrere Augenzeugen dessen waren, was sie erzählen. „Sollen wir die Auktorität dieser Schriftsteller verwerfen, und sollte man es nicht wissen, daß es Männer waren mit ausgezeichneten Tugenden geschmückt und mit rühmlich bekannter Frömmigkeit, die kein Interesse hatten, der Wahrheit untreu zu werden? Ist es wohl glaubwürdig, daß sie sich verschworen, die Welt hinsichtlich solcher Thatfachen, welche öffentlich und allgemein bekannt waren, zu betrügen? Ferner konnte eine solche Verschwörung unmöglich unter Schriftstellern stattfinden, welche in so weiter Entfernung von einander lebten und in keiner wechs-

¹ Geschichte der vornehmsten Orden, Buch I. p. 7. Da ich übrigens Dörings Werke nicht in die Hände bekommen konnte, so folgte ich stets der französischen Uebersetzung.

² Den höchsten Grad von Isolirung erreichten die sogenannten Styliten. Auf einer Säule stehend verweilten diese in ihrer Frömmigkeit Jahre lang, ohne ihren Standpunkt zu verlassen. Ja! Simeon Stylites, der Aeltere, wohnte 30 Jahre lang auf einer Säule, und wäre gewiß stets das größte Muster der Standhaftigkeit geblieben, wenn nicht Simeon der Jüngere die seinige noch um 35 Jahre überboten hätte.

seitigen Verbindung standen. Diese Umstände erzeugen in dem Gebiete der Geschichte eine moralische Gewißheit; und es wäre ebenso lächerlich, wollte man über die Lebensweise des heiligen Simeon Bedenken tragen, als zweifelte man an dem Leben eines Alexander oder Julius Cäsar.“¹

Aber auch abgesehen von diesen mehr oder weniger einzelnen Umständen, über deren Wahrheit man vernünftiger Weise keinen Zweifel hegen darf, wurde der Nutzen einer solchen Lebensweise, sowohl durch die Männer selbst bestätigt, die sich den Zerstreuungen der Welt überließen, als auch durch jene thätigen Seelen, welche nicht zu leben glaubten, wären sie nicht in beständiger Bewegung. Was thaten aber jene Einsiedler? „Ach, mit größerem Rechte könnte man euch fragen, was ihr thuet, da ihr das nicht thuet, was doch Himmel und Erde vollziehen: nämlich den Willen Gottes. Heißt das „Nichts thun,“ wenn man sich nur mit dem beschäftigt, was Gott bei unserer Schöpfung beabsichtigte, nämlich ihn zu betrachten, anzubeten, zu lieben? Ist der träge und unnütz in der Welt, der sich hienieden einzig nur mit dem beschäftigt, was jenseits die Aufgabe der Glückseligen ist, was Gott selbst thut? Was allen Engeln und Heiligen für eine ganze Ewigkeit genügt, ja, was Gott selbst genügt, das sollte dem Menschen für dieses kurze elende Leben nicht genügen? Etwas Anderes thun, wenn es nicht denselben Zweck hat, wenn Gott nicht der Anfang wie das Ende ist, wenn wir es nicht in einer fortwährenden Abhängigkeit von seinem göttlichen Willen thun, der stets nicht so fast die Hand, als vielmehr das Herz von uns fordert, und nicht so fast die Thätigkeit der Seele als vielmehr ihre Ruhe: das heißt, wo nicht ablenken von seinem Ziele, doch seine Zeit vergeuden, und das Nichts zurückerufen, aus dem uns Gott gerettet.“² Von den Eremiten haben nun die Religiosen ihre Namen, Mönche oder Einsiedler entlehnt.

¹ Vergl. Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen, ursprünglich in englischer Sprache verfaßt von Alban Butler. Nach der franz. Uebersetzung von Godescard, für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt von Dr. Räß und Dr. Weiß. Mainz, 1823. In der Simon Müller'schen Buchhandlung. 1. Bd. S. 101.

² Ambrosius de Lombes, Abhandlungen über den innern Frieden S. 372.

Zweites Kapitel.

Das Klosterleben. — Der heilige Antonius, Patriarch der Mönche. — Frauenklöster. — Der heilige Pachomius, Stifter der Cönobiten.

Sich dem Klosterleben widmen, hieß, die Bande brechen, die den Bürger an die bürgerliche Gesellschaft binden, und in der Abgeschiedenheit ein Mittel suchen, sich zur sittlichen Vollkommenheit zu erschwingen. Hatte aber der heilige Geist, der da spricht, „der Bruder, den dein Mitbruder unterstütze, gleiche einer festen Stadt, und es sei schwer, eine dreifache Saite zu zerreißen,“ die Gefahren einer gänzlichen Abgeschiedenheit, und die Vortheile der Gesellschaft nicht angedeutet? Doch wir können nicht die schlimme Absicht haben, das Leben der Einsiedler anzuklagen, da wir durch die Schilderung der Schwierigkeiten, die uns hier begegnen, nur um so mehr das Verdienst heiliger Männer, wie Paulus und Simeon, die sie überwand, erhöhen. Wir wollen dadurch nur die Größe der natürlichen Neigung zur Geselligkeit darthun, die, unerachtet der Abtödtung und Vernichtung aller übrigen Neigungen, während des ganzen Lebens in der Einsamkeit fortbauerte, und zum voraus jene Männer vertheidigen, die sich zu Klostergesellschaften vereinigten.

Man gab nämlich unmerklich den Gedanken an eine individuelle Abgeschiedenheit auf, was bis jetzt eigenthümlicher Charakter des anachoretischen Lebens gewesen war, und dieses milderte sich nun in eine solche Trennung von der übrigen Welt, die mehreren Personen, die sich in dieser Abgeschiedenheit vereinigten, gemeinsam war. Es leuchtet von selbst ein, daß von dieser Veränderung der wahre Geist des Mönchstandes abzuleiten ist, so wie er sich in der Folge entwickelte, und daß der heilige Antonius, der nach den besten Urkunden dessen Stifter ist, auf die Ehre eines Patriarchen der Mönche gerechte Ansprüche hat.

Diese Ehre wird ihm mit um so größerem Rechte zugestanden, als dieser Stifter, indem er mit so entschiedener Verstandesüberlegenheit die Anstalt würdigte, deren Gründer er war, sich selbst in ihrem künftigen Zerfall nicht täuschte. „Einst,“ sprach er mit Thränen in den Augen, zu seinen Schülern, „werden sich die

Mönche in den Städten herrliche Gebäude errichten, werden das Wohlleben lieben und sich nur noch durch die Kleidung von den Weltmenschen unterscheiden. Und doch werden sich trotz dieser allgemeinen Verderbniß stets Einige finden, die den Geist ihres Standes bewahren, daher wird ihre Krone um so herrlicher erglänzen, da ihre Tugend so vielen Vergniffen nicht unterlag.“¹

Der heilige Antonius, Patriarch der Mönche.

Der heilige Antonius, der den Beinamen des Großen so sehr verdient, wurde im Jahr 251 zu Roman, einem Dorfe in Oberägypten geboren. Abneigung gegen die Menschen, welche sich bei ihm schon in einem Alter zeigte, dem ein ähnliches Gefühl nichts weniger als eigenthümlich ist, ein ganz besonderer Eckel an allen Lernübungen, die, insofern sie ihn nun einmal in die öffentlichen Schulen riefen, seine Unschuld der Gefahr ausgesetzt hätten, machten schon frühzeitig die Liebe zur Einsamkeit und zum beschaulichen Leben in ihm rege. Er war noch nicht zwanzig Jahre alt, als er sich, dem Rathe des heiligsten Eifers folgend, zu Gunsten der Armen seines ziemlich beträchtlichen, väterlichen Vermögens begab, in eine benachbarte Wüste ging, und seine Geduld durch vieles Beten und durch strenge Selbstbeherrschung prüfte.² Allein

¹ Butler, a. a. D. S. 375.

² Die nähere Veranlassung erzählt uns der heilige Athanasius in Folgendem. Durch den Tod seiner Aeltern kam er in den Besitz eines großen Vermögens. Im sechsten Monate nach ihrem Tode war er auf dem Wege in die Kirche begriffen, und dachte über die Apostel nach, welche Alles verlassen hatten und Jesus nachgefolgt waren, so wie über die erste Christengemeinde zu Jerusalem, welche in Gütergemeinschaft lebte. Bei seinem Eintritt in das Haus Gottes wurden gerade die Worte gelesen, mit denen sich Christus an den reichen Jüngling wandte: „willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben und komm und folge mir nach.“ Auf ein fruchtbareres Erdreich hätte Christi Samen nicht fallen können. Nach geendigtem Gottesdienst bestellte er sein Haus, vertheilte unter die Nachbarn im Dorfe sein Feld, das dreihundert Morgen Landes in sich faßte, verkaufte seine Habe, vertheilte das Erlöste unter die Armen und behielt nur Weniges für seinen und seiner kleinen Schwester Unterhalt. Als er ein andermal in der Kirche die Worte lesen hörte: „Sorget nicht für den morgenden Tag,“ da gab er sogleich das Wenige, das ihm noch übrig geblieben war, den Armen, übergab seine noch junge Schwester einer bekannten tugendhaften Frau, verließ sein Haus, und begab sich in die Einsamkeit, wohin ihn der Drang seines Herzens rief.

nicht ungerächt hatte er die dem menschlichen Herzen so natürlichen Gefühle unterdrückt; er mußte sich selbst fürchterlichen Kämpfen aussetzen, indem das Vergnügen vor seinen Augen den Glanz täuschender Reize ausbreitete und der Teufel alle Gestalten annahm, um seinen Widerstand zu besiegen. Ohne Unterlaß züchtigte er seinen Leib, um ihn den Gesetzen Gottes unterthan zu machen. Wenn die Anwendung so vieler strengen Maßregeln gegen die Blendwerke und die Schwäche seiner Einbildungskraft von den Ungläubigen verworfen wurde, wollen wir sie mit einem einzigen Worte schweigen lehren. Socrates und andere Schriftsteller erzählen, daß, als einst ein Philosoph sein Erstaunen darüber ausdrückte, daß Antonius ohne das Vergnügen leben könne, das man aus den Büchern schöpfe, der Heilige geantwortet habe: „die Natur diene ihm statt eines Buches und dieses liege stets aufgeschlagen vor ihm.“ Diese Antwort zeugt doch gewiß nicht von einem gewöhnlichen Geiste.¹

So lange sich nun der heilige Antonius in der Nähe von Roman, seinem Geburtsorte aufhielt, führte er ein Ascetenleben; in seinem fünfunddreißigsten Jahre aber schiffte er über den östlichen Nilarm, um sich auf einem Bergesgipfel in ein altes Schloß zurückzuziehen, in dem er fast zwanzig Jahre verlebte. Erst im Jahre 305 konnte er durch inständiges Bitten bewogen werden, dasselbe zu verlassen. Jetzt sammelte er eine ziemlich große Anzahl Schüler um sich und rieth ihnen, sich in da und dort zerstreuten Zellen niederzulassen, was der Grundursprung des Klosters von Phaium oder „neben dem Flusse“ ist. Obwohl noch nicht ein und dasselbe Dach diese zerstreuten Einsiedler schützte, so war doch ein ungemeiner Schritt zu ihrer weitem Vereinigung in Klöstern gethan. Sie näherten sich einander stets mehr und mehr und bewiesen bald, wie nothwendig eine solche Einrichtung war. Der heilige Antonius führte schon über diese Gemeinde, die ihn ihren Vater nannte, eine Art Aufsicht; allein eine geschriebene Regel hatte er noch nicht, und die, welche von ihm benannt ist, gehört einer spätern Zeit an. In der That, so viele sprechende Vorbilder, so viele glanzvolle Beispiele zeigten an, wie man sich benehmen müsse, um in dieser

¹ Socrates, Hist. Eccl. Lib. 4, c. 23. Rosweid, Vit. Pat. Lib. 6, c. 4.

Lebensweise verharren zu können; alle Pflichten waren da auf so einfache Uebungen beschränkt, wie treues Verharren in der Zurückgezogenheit, oder Gebete, Händearbeit; auch andere Beweise einer glühenden Frömmigkeit beschäftigten die Einsiedler, so daß eine geschriebene Regel überflüssig gewesen wäre. Die Zellen, die sie nahe bei einander errichteten, wurden Lauren (Mönchsweiler) genannt.

Hilarion, ein Schüler des Gründers des Klosterlebens, verbreitete dieses ums Jahr 306 nach Palästina, wo sich sehr viele Gesellschaften dieser Art bildeten.

Der glückliche Erfolg dieser Bemühungen steigerte in dem heiligen Antonius nur das Gefühl seiner Niedrigkeit, er unterwarf seinen Körper von Neuem strengen Büssungen; ja er ging im Jahr 311 selbst nach Alexandrien, um die Martyrerpalme zu erringen, die aber seinem Gluteifer verweigert wurde. Sonach hatte die Häresie in ihm den heftigsten Gegner und die Arianer erfuhren die natürliche Weisheit seiner Seele. Auch die Philosophen, die das Christenthum mit ihren Lehren verfolgten, fanden in ihm einen trefflichen Widerleger. Nach Beendigung der Verfolgung nahm er auf dem Berge Kozin, in der Nähe des rothen Meeres, in einer Höhle seine Wohnung, seine Schüler aber siedelten sich in seiner Nachbarschaft in dem Kloster Bispir an, und er selbst kam öfter in das Letztere herab, um die Seinigen zu belehren, Fremde zu trösten und Besuche zu empfangen. Selbst Kaiser Konstantin und seine Söhne, so wie der große Patriarch Athanasius von Alexandrien erfreuten ihn oft mit freundlichen Zuschriften und Besuchen, holten den Trost der Frömmigkeit und Gottesweisheit bei ihm, und waren eifrig in der Befolgung seiner Vorschriften und Ermahnungen. Den Trost, den er hatte, den heiligen Paulus zu besuchen, haben wir schon oben erzählt.

Solche Beispiele der Frömmigkeit wirkten bezaubernd auf Alle, die davon hörten. Priester verließen ihre Gotteshäuser, Richter ihre Aemter, Krieger ihre Fahnen, Reiche den irdischen Mammon, Alt und Jung verzichteten auf die Freuden des Lebens und folgten seiner heiligen Stimme in der Wüste, wurden seine Schüler und Nachfolger. Der heilige Antonius selbst starb im Jahre 356 in einem Alter von 105 Jahren. Der heilige Makarius von Bispir,

und Amathas, gleichfalls ein Schüler von ihm, begruben den ehrwürdigen Patriarchen, der dem Erstem seinen Stab zurück ließ. Makarius hatte die Leitung von beinahe fünftausend Mönchen erhalten.

Ohne Zweifel ist man auf die Lebensweise dieser Anachoreten neugierig. Hierin gibt uns das Leben des heiligen Makarius (394) von Alexandria erbauliche, bis ins Einzelne gehende Beschreibungen. In Unterägypten gab es drei große, fast an einander stoßende Wüsten, die scetische, so genannt von einer Stadt desselben Names an der Grenze von Lybien; die der Zellen, so genannt von der Menge der Einsiedler, die man hier sehen konnte, und eine dritte auf der Westseite, welcher der Berg Nitria ihren Namen gab. In einer jeden dieser Wüsten hatte Makarius eine Zelle. In der nitrischen Wüste empfing und belehrte er die Fremden, hielt sich aber gewöhnlich in der der Zellen auf, wo er zur Priesterwürde erhoben ward. Da lebte nun jeder Anachoret, gänzlich, von seinen Brüdern abgesondert, deren Zellen er nicht einmal sah, und kam nur am Samstag und Sonntag aus der seinigen, an welchen Tagen man sich zur Feier der heiligen Geheimnisse und zum Genuße des Leibes und Blutes Jesu Christi versammelte. War da Einer nicht zugegen, so schloß man, daß er krank wäre, und alle übrigen besuchten ihn. Wollte sich ein Fremdling unter ihnen niederlassen, so bot ihm jeder seine Zelle an, indem er geneigt war, für sich selbst eine andere zu bauen. Alle Brüder beschäftigten sich mit Handarbeit, welche in der Verfertigung von Körben und Flechtwerken bestand. Nie verloren sie Gottes Gegenwart aus den Augen und die tiefe Stille, welche in der ganzen Wüste herrschte, trug nicht wenig zur Ernährung und Erregung der glühenden Andacht bei ihrem Gebete bei.¹

Den neuesten Berichten zufolge haben die Antoniusmönche noch drei Klöster auf dem Libanon, die zusammen 100 bis 120 Individuen enthalten mögen. Ihr erster Abt und allgemeiner Vorsteher ist gegenwärtig P. Timotheus Tellal.

¹ Vergl. Leben der Väter und Märtyrer und der vorzüglichsten Heiligen nach Alban Butler, bearbeitet von Dr. Räß und Weiß. 1. Band. S. 54 und 55.

Frauenklöster.

Die Frauenklöster haben sich nicht ganz auf dieselbe Weise gebildet. In der ersten Kirche gab es Jungfrauen, welche in heiliger Gemeinschaft lebten und die aus wahrer Frömmigkeit und Liebe die Geistlichen bedienten: man nannte sie Agapeten (Vielgeliebte). Diakonissinen¹ nannte man solche Frauen, welche den Priestern bei ihren Verrichtungen halfen, besonders als die Taufe noch durch Untertauchen geschah. Allein das sind keine Ordensfrauen. Für die Zukunft hätten Frauen und junge Mädchen sich nicht mehr in Wüsten und Wälder zurückziehen können, ohne daß die Geißel der Satyre über ihren Ruf geschwungen worden wäre. Sie waren wahrscheinlich zufrieden, in ihren eigenen Wohnungen ein mehr zurückgezogenes Leben zu führen und sich durch eine Art klösterlicher Abgeschlossenheit dem Gewühle der Welt zu entziehen, bis die heilige Synkletika das erste Frauenkloster gegründet hatte. Während nämlich der große Einsiedler Antonius die Wüste mit frommen Gottesverehrern bevölkerte, landete im Hafen von Alexandrien ein

¹ Die Leistungen der Diakonissinen waren eigentlich von dreifacher Art. Allerdings war ihre erste Obliegenheit, den Priestern beim Untertauchen der Frauen bei der Taufe beizustehn. Allein nächstdem lag ihnen auch die Krankenpflege ob, und gerade von dieser ersten Seite haben sie eine sehr große Ähnlichkeit mit den sogenannten barmherzigen Schwestern. Doch! sie waren noch ein größeres Werkzeug der Gnade und ohne ihre Bemühungen zählten wir vielleicht damals fast keine Christinen im Orient. In diesem Lande sind nämlich die Frauen in ihre Harems eingeschlossen, und jeglichem fremden Manne der Zutritt unmöglich. Und siehe! auch in diese Gemächer dringt durch zarte Mädchenstimmen die Freudenbotschaft vom Reiche Gottes und auch hier prangt bald das freudige Zeichen der Erlösung und strahlt Licht in das Dunkel edler weiblicher Seelen. Mit Recht verdienen daher auch die Diakonissinen den Namen Evangelistinnen. Zu den Zeiten der Apostel wählte man dazu blos Wittwen (vergl. I. Timoth. V, 9. Tit. II. 2); im zweiten Jahrhunderte aber fast lauter Jungfrauen, welche ebenfalls Wittwen genannt wurden, und das Gelübde der Keuschheit ablegen mußten, was gewiß eine weitere Ähnlichkeit mit dem Institut der Nonnen hat. Es bildeten sich jetzt ganze Genossenschaften von Jungfrauen, welche jedoch fortan im älterlichen Hause blieben, und so nur eine innere Gemeinschaft bildeten. Warum aber wählte man Jungfrauen? Gewiß nur deswegen, weil überhaupt in der alten Kirche die Virginität sehr hoch, ja höher als der Ehestand geschätzt wurde. Im dritten Jahrhunderte wurden sie feierlich in ihr Amt eingesegnet — der Einweihung der Nonnen wohl nicht unähnlich —; gegen das Ende desselben sind die Diakonissinen aber abgeschafft worden.

Schiff mit einer sehr reichen Familie aus Macedonien. In ihrer Mitte zog eine schöne, blühende Jungfrau Aller Blicke auf sich: es war die heilige Synkletika. Was Wunder, wenn man sich drängte, sich ihr zu nahen, und wenn Leute, die nur auf den äußern Reiz und das Vermögen sahen, ihr die Hand zur Ehe bieten wollten! Allein ihrer war keiner würdig; ihr Bräutigam war Jesus Christus und ihr Herz der sinnlichen Liebe verschlossen. Nur die Liebe zu den Aeltern hielt sie im väterlichen Hause zurück. Als aber diese gestorben waren, da ward mächtiger in ihr der Drang, hinaus zu gehen in die Wüste und sich selbst zu verläugnen, und Wittwen und Jungfrauen sammelten sich um die Fromme, und sie mußte so die Mutter der Nonnen werden.

Man sieht wohl ein, daß wir sie für älter halten, als die Schwester des heiligen Antonius, welche vor der Regierung Constantins des Großen ein ähnliches Kloster errichtete.

Sarabaiten.

Weit entfernt, daß alle Anachoreten dem Rufe des heiligen Antonius folgten, gab es vielmehr viele, welche es vorzogen, wie in der frühern Zeit, in einer vollkommenen Abgeschiedenheit zu leben. Der Gemeinde selbst, welche der heilige Antonius gegründet hatte, fehlte es stets an innerer Ordnung und an engen Banden der Zucht. Man trat ihr bei, und trat aus, gerade wie man wollte, mit keiner größern Schwierigkeit konnte man sie verlassen, als in sie aufgenommen werden. Dies war die mittelbare Quelle eines Mißbrauches; denn die Freiheit des Klosterlebens lächelte Manchen freundlich zu, die sich ihm zu widmen schienen, ohne sich jedoch in seine Entbehrungen zu fügen. Herumirrend und umherschweifend behielten sie vom Einsiedler nur das Gewand, wanderten von einer Stadt zur andern, lebten nach ihrem Wohlbehagen und verkleinerten am Ende die Achtung, die bis jetzt das Klosterleben genossen hatte. Man nannte sie Sarabaiten (von dem chaldäischen Worte סרבו sarab widerspenstig sein) und auch Kamobothen¹; frühzeitig unterschied man sie von den Mönchen, als der Wüste unwürdige Söhne. Die Protestanten, diese erklärten Feinde des

¹ Bei Hieron. ad Eustoch.

Klosterlebens, haben das Gemälde noch entstellt, das Cassian, der heilige Hieronymus und der heilige Benedikt uns von diesen Leuten gezeichnet haben. Sie behaupten nämlich, die Sarabaiten hätten vom Wirken falscher Wunder gelebt, so wie vom Verkauf falscher Reliquien und sich mancher ähnlicher Streiche schuldig gemacht; ¹ allein richtig bemerkt Bergier: ² „man konnte diesen Mönchen genug Uebels nachsagen, ohne falsche Beschuldigungen gegen sie zu erheben. Der heilige Hieronymus berichtet: daß sie zwar von ihrer Arbeit lebten, aber ihre gefertigten Geräthe theurer verkauft hätten, als die Uebrigen, wie wenn ihr Handwerk heiliger als ihr Leben gewesen wäre; daß unter ihnen oft Streitigkeiten entstanden seien, da sie Niemanden gehorchen wollten; daß sie mit einander im Fasten wetteiferten, und das Stillschweigen, oder das Behalten eines Geheimnisses als einen Sieg betrachteten u. s. w. Könnte man ihnen auch mehrere Laster vorwerfen, so folgte daraus noch Nichts gegen den Mönchsstand im Allgemeinen.

Der heilige Pachomius, Stifter der Cönobiten.

Je enger das Band, das die Mönche, die schon einen Schritt näher zu einem gemeinschaftlichen Leben gethan hatten, verknüpfte, desto mehr konnte man die Entwicklung jener verderbensvollen Mißbräuche unter ihnen befürchten. Um diesen Einhalt zu thun, entwarf der heilige Pachomius (292—348), ein Schüler des heiligen Antonius, seine Regel, und man betrachtet ihn darum als den zweiten Gründer des Mönchthums. Er versammelte wirklich eine Anzahl eifriger Mönche unter einem Dach und einer Clausur, und gründete so zuerst das Klosterregiment. Da eine Unterscheidung nöthig war, so erhielten die, welche in derartige abgelegene Anstalten aufgenommen wurden, den Namen Cönobiten (d. i. die in Gemeinschaft Lebenden), und der Ort selbst hieß Cönobium oder Kloster

¹ Johann Lorenz von Mosheim vollständige Kirchengeschichte. Heilbronn und Rottenburg an der Tauber, in der Gelehrten Buchhandlung. 1770. Viertes Jahrhundert. Zweiter Theil, 3tes Hauptstück S. 15.

² Theologisches Lexikon, unter dem Worte Sarabaiten.
Gesch. der Mönchsorden, I.

(geschlossene Wohnung). Die Ableitung des Wortes Cönobiten erinnert uns an Bergier's Bemerkung: ¹ „Einige Schriftsteller, welche sie unter einem rein staatlichen Gesichtspunkte betrachteten, folgerten, daß es im Interesse des Staates liege, eine große Anzahl von Menschen mit so wenigen Kosten als möglich zu unterhalten; daß das gemeinschaftliche Leben für jeden Einzelnen weniger kostspielig sei, als das Leben für sich allein, und in dieser Rücksicht seien die Klöster ein Mittel zur Sparsamkeit.“ Die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung. Eine solche Beurtheilung schickt sich zwar für die Deconomisten eines gewerbsamen Jahrhunderts, und vor ihrem Richtersthule müßte der Stifter der Cönobiten freigesprochen werden; allein die wahren Christen, die seine Anstalt von der Sittlichkeit aus betrachten, müssen bedenken, daß mehrere zu einer Gesellschaft verbundene Menschen, die nach einer gemeinsamen Regel leben, und denselben Pflichten unterworfen sind, ein kräftiges Mittel mehr haben, in der Tugend zu verharren, und daß eine solche Lebensweise, trotz des Tadels, welchen die Verkehrtheit gegen sie vorbringt, in jeder Rücksicht nützlich und löblich ist.

Der heilige Pachomius wurde um das Jahr 292 in der Oberthebais Aegyptens von heidnischen Aeltern geboren. Schon in seiner Jugend floh er die Gesellschaften, und zog sich gerne in die Einsamkeit zurück. Die Aeltern ließen ihn in allem Wissenswerthen unterrichten, und unter den Fahnen Constantins hatte er Gelegenheit, die Wohlthätigkeitsliebe der Christen zu erfahren. Dies machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er sich erkundigte, welcher Religion diese Leute huldigten. Mit Erstaunen erfuhr er, daß sie Christen seien, und ließ sich sofort ihre Religionslehre erklären. Bald war der Sieg auf Constantins Seite, und freudig kehrte das siegestrunkene Heer zurück. Pachomius eilte in seine Heimath, ließ sich von einem frommen Christen in der Lehre des Heils unterrichten, und ward durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinschaft aufgenommen. Und jetzt entflammte mächtiger noch in ihm die Liebe zur Einsamkeit, und dem Drange seines Herzens folgend, gelangte er zu dem Griechen Palämon, der damals ob seinen strengen heiligen Uebungen in der Wüste in großem Rufe stand. Nicht abgeschreckt

¹ Theologisches Lexikon, unter dem Worte Cönobiten.

durch dessen Ermahnungen und Vorstellungen, widmete auch er sich so viel als möglich der Einsamkeit der Wüste. Die Strenge der Uebungen, zu denen er sich verurtheilte, war so groß, daß er vierzig Tage lang das Bedürfniß des Schlafes bestiegte. Durch eine göttliche Eingebung aufgefordert, vollendete er das große Werk, das der heilige Antonius begonnen hatte, und ließ ein Gebäude erbauen, das seinem Umfange gemäß eine große Anzahl Mönche aufnehmen konnte. So wurde im Jahre 325 zu Tabennesus, nahe an einer Nilinsel, nach Andern auf der Nilinsel Tabenna selbst, das erste wahre Sönobitenkloster errichtet, in dem man bald etwa hundert Mönche zählte. Dies glücklich gelungene Beispiel ermutigte den heiligen Pachomius noch mehr, andere Stätten für die Zurückgezogenheit einzurichten, und damit beschäftigte er sich unermüdet bis zu seinem frühzeitigen Tode im Jahre 348 und gründete acht solche Klöster.

Helyot¹ versuchte zu beweisen, daß der heilige Ammon (286 bis 348) seine Klöster vor denen des heiligen Pachomius errichtet habe, was wir zugeben, wenn man die Stiftungen des heiligen Ammon nur für Anstalten hält, die mit denen des heiligen Antonius Aehnlichkeit haben; jedenfalls aber hat Pachomius das Verdienst, die Clausur eingeführt und die Mönche unter Einem Dache vereinigt zu haben. Was die Meinung betrifft, nach welcher Pachomius auch schon die Verbindungen mehrerer Klöster unter sich (Congregationen) gestiftet haben soll, so verweisen wir sie unter die Märchen, auf die man sich stützte, um ihnen ein solches Alter zuschreiben zu können. Unter Congregation (Genossenschaft) versteht man nämlich eine heilige Gesellschaft mehrerer Klöster, die nur Ein Ganzes bilden, von denen Alle denselben Regeln gehorchen, die durch General-Versammlungen vereinigt werden, die von Zeit zu Zeit zu halten sind, um Obere zu wählen und für Alles zu sorgen, was die Ordensregeln und die gute Zucht erhalten kann. Auch mit dem besten Willen könnte man in den Bestimmungen des heiligen Pachomius das Urbild dieser Einrichtungen nicht entdecken.

Wie Hilarion das Klosterleben nach Palästina brachte, so verbreiteten es die Schüler des heiligen Antonius und des heiligen

¹ Geschichte der Kloster- und Ritterorden. I. Bd. S. 47.

Pachomius (von denen Mehrere, wie die 3 Macarii, als Heilige verehrt werden) im ganzen Morgenland; vorzüglich erbauten sich Syrien, Armenien und Aethiopien an der Gegenwart der Anachoreten und Cönobiten. Auf den nitrischen Bergen gründete der heilige Ammon sehr viele solcher Anstalten.

Was nun die Uebungen anlangt, denen man in den verschiedenen Klöstern obliegen mußte, so bilden sie gewissermaßen eine Familie, da alle ihren Ursprung auf jene ersten Gründer des Mönchthums zurückführen. Es gab übrigens nicht so fast eine bestimmte Regel, der man folgen mußte, als vielmehr Gewohnheiten und Gebräuche, welche nach den verschiedenen Climates und nach den besondern Verhältnissen wechselten. Der Pater (Vater) oder Superior (Obere) eines Klosters (Abbas, Abt, griechisch ἀρχιμανδρίτης oder auch ἡγούμενος, Archimandrit, Hegumen, bei den jetzigen Griechen Igumen) ¹ war für alle Fälle das lebendige Gesetz. So viele Klöster, sagt Cassian, ebensoviele Regeln gibt es; womit er sagen wollte, daß jedes Kloster sich selbst seine besondere Einrichtung schuf. Sodann pflanzte man die Erinnerung daran lieber mündlich fort, als schriftlich. Da man sich mit der Wahl des Einsiedlerlebens, dem Fasten, dem Gebete und der Händearbeit widmete, so handelte es sich hauptsächlich um eine passende Zeiteintheilung, damit die Gesamtordnung durch die Beschäftigungen der Einzelnen nicht gestört würde. Es war in dieser Epoche rein unmöglich, eine strenge Einheit der Kleidung in jeder Genossenschaft einzuführen; nein, nur eine einfache und ärmliche Bedeckung wurde denen zu Theil, welche auf die Welt und ihre Pracht verzichtet hatten. Auch wählte man im Allgemeinen eine ärmliche Kleidung, besonders die der Schäfer und Land-

¹ Keine Körperschaft, keine Brüderschaft kann ohne Unterordnung bestehen; nothwendig müssen Obere da sein, welche befehlen und Untergebene, die gehorchen. Allein unter ganz gleichen Gliedern, deren Bestimmung das Streben nach Vervollkommnung ist, muß das höchste Ansehen freundlich und liebevoll sein, und man konnte daher den Kloostervorstehern keinen passenderen Namen geben, als Patres (Väter), was Abt (entstanden aus Abbas) wörtlich bedeutet. Aus demselben Grunde nannte man die Vorsteherinnen der Nonnen Aebtissinnen (gleichsam Mütter), und die Klöster Abteien. Denn die Abteien sind nicht allein wahrhaft väterliche Zufluchtsstätten für die Mönche, die in ihnen wohnen, sondern auch für die auswärtigen Armen, die um dieselben sich versammeln, in der freundlichsten Hoffnung, die Liebe der Abtei werde ihr Glend mildern.

leute, vorzüglich Schaaf- und Ziegenfelle; dazu kam noch bei Witterungsveränderungen eine Kopfbedeckung, in die man das Haupt von allen Seiten einhüllte (cucullus, Kappe, Kapuze); die Farbe der Kleidung war keine bestimmte; man behielt die natürliche Färbung der Wolle bei, weiß, schwarz u. s. w. Auch band man sich noch nicht durch Gelübde; höchstens gab man bei der Aufnahme ein Versprechen, das aber wohl wieder aufgehoben werden konnte.

Uebrigens finden wir in dem Leben des heiligen Pachomius ziemlich genaue Einzelheiten über die Regel, die er seinen Schülern gab. „Fasten und Arbeiten waren nach den Kräften eines Jeden bestimmt. Sie genoßen unter Stillschweigen die Mahlzeit gemeinschaftlich, und hatten im Speisesaal das Haupt mit einer Kapuze bedeckt, um einander nicht zu sehen. Diese Kapuze war, wie ihr Gewand, das keine Aermel hatte, von grober Leinwand. Die Schultern bedeckten sie mit einem weißen Ziegenfell. Sie empfingen regelmäßig am ersten und letzten Wochentage das heilige Abendmahl. Die Novizen (Neulinge) wurden strenge geprüft, ehe man ihnen das Klosterkleid anlegte, denn diese Ceremonie sah man als den Eintritt in den Orden an, worauf die Ablegung der Gelübde erfolgte. Der heilige Pachomius ließ keinen seiner Mönche zum Priester¹ weihen und seine Klöster wurden oft von auswärtigen Geistlichen versehen. Jedoch nahm er auch Priester auf, welche um die Einkleidung baten, und ließ sie die priesterlichen Verrichtungen ausüben. Alle arbeiteten; aber es gab verschiedene Arten von Arbeiten. Nicht ein einziger Augenblick blieb unnützt. Den Kranken widmete man eine große Sorgfalt, und der heilige Pachomius tröstete und pflegte sie selbst. Das Gesetz des Stillschweigens war so streng, daß ein Mönch, wenn er etwas bedurfte, nur durch Zeichen darum bitten konnte. Ging man von einem Orte zum andern, so dachte man über irgend eine Stelle aus der heiligen Schrift nach und sang selbst während der Arbeit Psalmen. Nahm der Tod einen der Brüder weg, so flehten für ihn Alle Gottes Barmherzigkeit an, und für die Ruhe seiner Seele brachte man auch das heilige Messopfer dar. Leute von schwächlicher Gesundheit

¹ Der Kampf, ob Priester für das Mönchsleben geeignet seien, wurde ziemlich lange geführt.

waren nicht vom Kloster ausgeschlossen, der heilige Abt nahm Alle auf, welche wahre Beweise der Berufung an den Tag legten, und die ein sehnliches Verlangen zeigten, auf dem Pfade der evangelischen Rätthe zu wandeln.“¹

Diese Schilderung im Einzelnen, welche eigentlich den heiligen Pachomius betrifft, wird man leicht mit den ihr vorangehenden Bemerkungen vereinbaren können.

Was sollen wir nun aus dem Gemälde schließen, das wir von dem Leben der ersten Mönche gaben? Was anders, als daß eine Seele, welche Gott in der Wüste sucht, nur noch an himmlische Dinge denkt, und die Erde vergißt, in der kein Gegenstand ihrer Liebe würdig ist; daß sie in dem Tode nur den glückseligen Augenblick siehet, in dem sie mit dem höchsten Gute, nach welchem sie sich so herzlich sehnt, vereint wird. Allein auch die Versuchungen folgen uns in die Zurückgezogenheit, und der vom Heiland versprochene Friede findet sich auch unter den Trübsalen, wie die Rose unter den Dornen. Denn Gott sprach ja zu seinen Dienern, daß er die Versuchung zu ihrem Heile wenden werde.² Die Folge dieser Geschichte wird, wenn sie die Veränderungen, die das Mönchthum erlitt, entwickelt, darthun, bis zu welchem Grade die Mönche die Bedingungen erfüllten, für die ihnen der Himmel angeboten ward.

Drittes Kapitel.

Weitere Entwicklung des Mönchthums im Orient. — Der heilige Basilius der Große. — Aboimeten. — Zustand des Mönchthums bei seiner Verpflanzung in den Occident.

Hatte bis jetzt der Mönchstand durch die Entbehrungen, die unzertrennlich mit ihm verbunden waren, die Aufmerksamkeit des Volkes geweckt, und allgemeines Staunen erregt, so mußte

¹ Leben der Väter und Märtyrer und anderer großen Heiligen nach Alban Butler, bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weiß. Band VI., S. 431 ff.

² I. Corinth X., 13. „Noch hat euch keine Versuchung getroffen, als nach menschlichem Loose, und treu ist Gott, der euch nicht versuchen läßt über eure Kräfte; er wird vielmehr mit der Versuchung auch solche Wendung treffen, daß ihr sie ertragen könnet.“

dieses Erstaunen zur Achtung werden, als man besonders in der Mitte des vierten Jahrhunderts die berühmtesten Kirchenlehrer jene heldenmüthige Verläugnung auf die entschiedenste Weise empfehlen und sie durch alle ihrer Macht möglichen Mittel verbreiten sah. Als Männer, wie Eusebius, Athanasius, Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus und Augustinus, die Verdienste des Mönchstandes unermüdet erhoben; als sie in Reden und Schriften die Strenge des ascetischen Lebens als Ideal christlicher Vollkommenheit darstellten, da hatte diese so nachdrückliche und gleichsam officiële Empfehlung zur nothwendigen Folge, daß der Mönchsstand durch die Beistimmung der Kirche Ansehen gewann und unter den unmittelbaren Schuß der Bischöfe gestellt wurde. Dazu kam noch, daß die Menge, und zwar mit Recht, die Klöster als Anstalten der Kirche betrachtete, in denen man die praktische christliche Moral lernen könne. Auch die äußere Einrichtung der Klöster konnte jetzt genauer bestimmt werden, da sie die bisher entgegengetretenen Widerstände bezeugt hatten und sich mit den günstigen Zeugnissen schützen konnten, die ihnen von den verehrtesten Kirchenlehrern ertheilt worden waren. Und diese Berufung auf jenen gewichtigen Beifall hatte eine um so größere Bedeutung gehabt, als jene Väter sich nicht nur dem Klosterleben widmeten, sondern auch noch auf dem bischöflichen Stuhle diese Uebungen wenigstens in so weit fortsetzten, als sie sich mit ihrer Würde vertrugen.

Der heilige Basilius der Große.

Im Orient übte der heilige Basilius der Große einen unmittelbaren Einfluß auf das Mönchthum aus, als alle Andern, deren wir oben gedachten. Er wurde mit dem Titel „Patriarch der griechischen Kirche“ beehrt und genoß in ihrem Schoos einer ganz besondern Verehrung.

Geboren wurde er in der Stadt Cäsarea, dem erzbischöflichen Sitze von Cappadocien, widmete sich frühzeitig dem Studium der Wissenschaften und zeichnete sich durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse rühmlichst aus. Allein eine Reise, welche er nach Syrien, Palästina und Aegypten unternahm, und die Aufmunterungen der

heiligen Macrina¹ (379), seiner Schwester, erweckten in ihm das Blutverlangen, das Beispiel der eifrigsten Asceten nachzuahmen. In einer Wüste des Pontus, wo er sich schonungslos den Uebungen der Abtödtung unterwarf, bildete sich bald um ihn eine Gesellschaft von Asceten. Gleichwohl hatte ihm seine Geistessthatigkeit nicht erlaubt, die Studien aufzugeben; daher verdankt die Kirche seiner klosterlichen Muße mehrere Schriften, welche vorzüglich über die Vortheile des einsamen und beschaulichen Lebens handeln, und die selbst in den Augen der Philosophen als eine Sammlung erhabener Gedanken und als ein schlagendes Zeugniß von dem hohen Geiste des Basilius erscheinen. Unsere Aufmerksamkeit wird besonders durch die doppelte Ordensregel (die großen Regeln, fünf und fünfzig an der Zahl, und die dreihundert und dreizehn kleinen Regeln), welche er im Jahre 361 schrieb, in Anspruch genommen; denn dieß war, wie der Erfolg zeigte, ein besonders glücklicher Versuch, seinen Orden einer bestimmten Gesetzgebung zu unterwerfen. Man erzählt, er habe anfangs jene Regeln, die er während seiner Reise in einem Lande sammelte, wo die Mönchsorden bereits vollkommen waren, nicht sogleich schreiben wollen, um sich zu versichern, ob sie vermöge ihrer Anordnung befolgt werden könnten. Hierin gerade zeigte er sich als einen vorsichtigen Gesetzgeber: denn er wußte recht wohl, daß nicht Alles, was der Gluteifer und die fromme Selbstverläugnung rathen können, immer der Art ist, daß es unter ein allgemeines Gesetz aufgenommen werden könnte. Diese Regeln unterschieden sich in mehreren Punkten von jenen Klosterstatuten, welche nach dem heiligen Basilius benannt wurden, die ihm aber selbst die ältesten Schriftsteller nicht zuschreiben. Sie bestehen hauptsächlich aus richtig geordneten Sittengesetzen, die allen den Zweck haben, eine gewisse Einheit in die Handlungen der Einzelnen und in die äußerliche Ordnung zu bringen; jedoch ist noch Vieles der Willkühr überlassen. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, der Eintritt ins Kloster als ein stillschweigendes Gelübde betrachtet, man wolle auf die Freuden der Welt, und besonders auf den Genuß der fleischlichen Lüste verzichten, und sich

¹ Es ist dies die heilige Macrina, die Jüngere, und muß von seiner Großmutter gleichen Namens wohl unterschieden werden.

in die bestehende Ordnung fügen. Und doch war in der ursprünglichen Regel des heiligen Basilus die Verpflichtung durch drei feierliche Gelübde, welche unwiederlösllich auf immer binden, nicht mitbegriffen, und der Zurücktritt in die Welt war keineswegs verwehrt.

Fünf große Prinzipien stellte der heilige Basilus in seinen Regeln auf: Armut¹ bei gemeinsamem Genuß der nöthigsten Lebensbedürfnisse; Arbeitsamkeit zum Erwerb dieser Bedürfnisse und zum Schutze gegen Langeweile und Müßiggang, den größten Feinden des menschlichen Herzens; der Ueberfluß wurde zum Wohle der Menschheit verwendet. Keuschheit, wenn auch nicht wörtlich ausgesprochen, so doch durch den Geist der ganzen Regel bedingt; durch sie sollte der Mensch sich nur ganz dem Dienste Gottes weihen. Es ist natürlich, daß es sich hier nur um Ehelosigkeit handeln kann; denn Keuschheit im engern Sinne darf nicht erst gelobt werden, sondern ist einem jeden Christen, einem jeden Menschen ernst geboten. Gehorsam war natürlich für seine Anstalten eine unerläßliche Anforderung. Hatte aber Pachomius einem jeden seiner Mönche verboten, Priester zu werden, so sehen wir hier einen bedeutenden Fortschritt. Jener verbot es, um Zwietracht und Neid im Kloster zu verhüten; dieser will, daß jedes Kloster einige Priester habe, und bildete aus diesen den leuchtendsten Kern, den herrschenden Stamm geistlicher Größe und Würde der Klöster. Die Laien waren jetzt nur noch fördernde Mittel zum großen Baue des Klostergebäudes.

Als der heilige Basilus im Jahre 370 auf den Stuhl von Cäsarea erhoben wurde, erkälteten die häufigen Kämpfe, in die ihn die Streitigkeiten der Melitianer und Arianer verwickelten, keineswegs seinen Eifer für die Ausbreitung des Klosterlebens. Es war nicht

¹ Unter der Armut, die alle Klöster geloben, lassen sich drei verschiedene Abstufungen unterscheiden. Die hohe Armut erlaubt einigen Besitz von liegenden Gütern; jedoch nur soviel, als zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist (Carmeliter, Augustiner). Die höhere Armut erlaubt den Besitz von liegenden Gütern nicht, wohl aber die von beweglichen, wie Bücher, Kleider, Nahrungsvorräthe, Renten u. s. w. (Dominikaner). Die höchste Armut dagegen verbietet jeglichen Besitz, sowohl den der beweglichen als unbeweglichen Güter.

genug, daß er auf dieser neuen Stellung noch die klösterliche Enthalt-
samkeit und Strenge beobachtete, nein, er durchreiste Städte und Dörfer,
um da Klöster zu errichten. Dieser heilige Eifer blieb nicht unbe-
lohnt. Bis zu seinem Tode (379) sah er unzählig viele Klöster
sich erheben, und sich mit frommen Einsiedlern füllen; und die
Kirche, besonders die griechische, bewahrte stets sein kostbares An-
denken und feiert jährlich den Namen des heiligen Basiliius mit
einem Feste, an seinem Todestage den 1. Januar. Die katholische
Kirche feierte bereits an diesem Tage das Fest der Beschneidung
Christi und verlegte daher seinen Gedächtnistag auf den 14. Juni,
an welchem Tage er zum Priester geweiht worden war.

Die öde, unfruchtbare, menschenarme Provinz Pontus wurde
bald zur lachendsten Landschaft. Da und dort erhoben sich Klöster
und hinter ihnen Dörfer und Maiereien, Thäler und Berge wur-
den von menschlichem Fleiße befruchtet und der Segen der Cultur
prangte durch die ganze Gegend. Und wahrlich! so mußte denn
die christliche Religion Wälder urbar machen und tiefe Deden be-
bauen, um so auch dem Neußern nach die Menschen zu beglücken
und die Mutter aller Freuden zu werden.

Die Regel des heil. Basiliius ist in der griechischen Kirche, deren
Mönche ihn als ihren Patriarchen verehren, bis auf den heutigen Tag
die Grundlage aller Klosterbestimmungen. Gleichwohl kann man ihn
nicht als einen Ordensstifter betrachten. Denn die griechische Kirche
unterscheidet sich auch darin wesentlich von der des Occidents, daß
sich der Mönchsstand in ihrem Schooße nicht, wie in dieser, in eben so
viele verschiedene Orden theilt, deren jeder seinen besondern Stifter und
besondern Geist anerkennt. Obwohl sie die Einen Schüler des heiligen
Antonius, die Andern des heiligen Basiliius nennt, so folgen sie doch
nur Einem Gesetz und Einer Regel. Von diesem Gesichtspunkt
aus begreift man leicht die Ueberlegenheit unserer Kirche, indem die
Verschiedenheit der Mönchsorden die verschiedenen zahlreichen Mittel
schuf, welche hier das Christenthum und die Civilisation finden.

So beschränkt sich denn also die Geschichte des Mönchthums
im Orient nur auf einige Seiten. Das Klosterthum konnte nur
durch einen heftigen Kampf mit den Arianern und mehreren
griechischen Kaisern sein Dasein und sein Vertrauen erhalten; in

der Folge wurde es nur fester und unerschütterlicher. Die Regel des heiligen Basilus erhielt sofort einige Zusätze, welche die Umstände erforderten, und so wurde die Beeidigung durch drei feierliche Gelübde eingeführt. Diese Regel, welche man gleich in allen Gegenden des Orients angenommen hatte, wurde in der Folge auch nach Rußland verpflanzt und wird noch heut zu Tage in verschiedenen Klöstern beobachtet, je nachdem ihre Grundsätze mehr oder weniger streng sind. Im vierten und dem folgenden Jahrhunderte drangen griechische Mönche nach Italien, Sizilien, Spanien und errichteten da Klöster, in denen man der Regel des heiligen Basilus folgte. Sie waren durch die wissenschaftlichen Uebungen, vor denen sie Achtung einzulösen wußten, Wohlthäter dieser Länder. Viele dieser Klöster fielen später dem Orden der Benediktiner zu, der so mächtig sich auszubreiten strebte, und allein die, welche nach der großen Trennung der morgen- und abendländischen Kirche nicht mit allzu großer Halsstarrigkeit an den Grundsätzen und Gebäuchen ihres Glaubens hingen, konnten noch als unabhängiger Mönchsorden unter der Regel des heiligen Basilus bestehen.

Gegen das Jahr 1000, in den Tagen des heiligen Vaters Gregor V., ließen sich die Mönche des heiligen Basilus im Occident nieder. Gregorius XIII. verbesserte sie im Jahr 1579 und brachte die Ordensgeistlichen Italiens, Spaniens und Siziliens unter Eine Congregation. Ungefähr hundert Jahre früher hatte der Cardinal Bessarion, ein geborner Grieche und Geistlicher dieses Ordens, einen Auszug aus den Regeln des heiligen Basilus verfaßt und sie in 23 Artikel eingetheilt. Das Kloster vom Heiland zu Messina auf Sizilien gilt als Hauptplatz des Ordens im Occident, und man hält daselbst die Messe griechisch. Ueber den gegenwärtigen Zustand der griechischen Klöster aber haben wir bloß einige Worte zu sagen.

Die griechischen Mönche bewohnen hauptsächlich den Berg Athos, versehen aber fast alle Kirchen des Orients. Einer Verbesserung unterzogen sie sich niemals, und behielten ihre ersten Einrichtungen und ihre alte Kleidung bei. Ihre Lebensweise ist sehr streng und zurückgezogen; sie genießen nie Fleischspeisen, ausserdem haben sie

vier Fastenzeiten und halten mehrere andere Fasten der griechischen Kirche mit der äußersten Genauigkeit. Brod essen sie nur, wenn sie es mit eigener Händearbeit gewonnen haben; Manche von ihnen essen alle drei Tage nur einmal, andere wöchentlich zweimal. Während der sieben Fastenwochen bringen sie den größten Theil der Nacht mit Beweinung ihrer und ihrer Mitmenschen Sünden zu.

Nur die Brüder nennen sich eigentlich Kaloger; die Ordensgeistlichen nennt man Hieromachen (*ιερόμαχοι*). Die Nonnen sind in Klöstern eingeschlossen oder leben getrennt jede in ihrem Hause. Alle tragen ein Kleid oder einen Mantel von schwarzer Wolle; ihr Haupt ist geschoren, Arme und Hände sind bis auf die Fingerspitzen bedeckt; jede hat eine abgesonderte Zelle, und alle stehen unter einer Oberin. Und doch beobachten sie keine ganz regelmäßige Clausur. Denn der Zutritt ins Kloster ist zwar den griechischen Priestern untersagt, nicht aber den Türken, welche die kleinen Näharbeiten, welche diese Nonnen verfertigen, kaufen. Diejenigen, welche nicht in Gemeinschaft leben, sind meistens Wittwen, die kein anderes Gelübde gethan, als daß sie über ihrem Haupt einen schwarzen Schleier tragen, und nicht mehr heirathen wollen. Sie können frei umhergehen nach ihrem Belieben.

In der russischen Kirche nimmt nach der hohen Geistlichkeit die schwarze Geistlichkeit den ersten Rang ein; sie besteht aus Archimandriten, aus welchen man stets die Bischöfe und die Vorsteher oder Häupter der Klöster wählt. Die schwarze Geistlichkeit muß ein abgeschiedenes Leben führen und sich fetter Nahrungsmittel enthalten; ihre Mitglieder dürfen sich nicht verhehelichen, wenn sie einmal in den Orden eingetreten sind; sie halten sich für erhaben über die Weltpriester oder die weiße Geistlichkeit; in den Klöstern, wie in den Pfarrkirchen, wird täglich dreimal Gottesdienst gehalten. Peter I. hat die Anzahl der Mönche durch die Schranken, die er der Gelübdeablegung, durch Bestimmung eines gewissen dazu erforderlichen Alters legte, bedeutend vermindert. Katharina II. befolgte dasselbe System, nahm den Klöstern ihre Besitzthümer weg, so wie auch die Bauern, die von ihnen abhingen, und ließ ihnen nur noch die, welche zur Handarbeit nöthig waren. Statt jener Reichtümer, welche sie nach ihrem Gutachten sich aneignete, setzte sie

den Klöstern jährlich eine Summe aus. Ihre Einkünfte, gab man vor, müßten den Spitälern und andern Wohlthätigkeits-Anstalten zu Gute kommen; allein die Krone verwendet sie für sich; dadurch sind heutzutage die Klöster fast öde; denn in 387 Mannsklöstern sind gegenwärtig nicht mehr als 4900 Mönche, und der Nonnen sind es noch weniger, indem man ihrer bloß 1700 zählt, die in 91 Klöster vertheilt sind. Die Klöster hängen entweder von der Synode oder von den Erzbischöfen und Bischöfen ab. Die Regel ist beinahe dieselbe wie die, der man auf dem Berge Athos folgt. Die Mönche sind vom Orden des heiligen Basiliius, der in der griechischen Kirche ausschließlich verbreitet ist. Die Nonnen folgen fast derselben Ordnung. In Folge der Verordnung Peter's I. sind es fast lauter bejahrte Frauen, welche in Zurückgezogenheit und dem Gebete leben wollen.

In Rußland waren, wie auch in andern Ländern, die Schulen der Geistlichkeit lange die einzigen Bildungsmittel, und in den Klöstern vererbten sich Ueberlieferung und Wissenschaften. Von Peter I. und seinen Nachfolgern wurden aber in den Schulen der Geistlichkeit viele Veränderungen vorgenommen. Die Zucht ist geregelt und nach dem Musterbild des Klosterlebens gestaltet; die Lehrer sind Mönche und die meisten Schüler wählen am Ende dieselbe Laufbahn, gleichwohl gehen nebst den Priestern für die verschiedenen Diöcesen Rußlands aus diesen Klosterschulen auch viele gebildete Laien hervor, welche in der Folge für bürgerliche Aemter tauglich sind.

Es war unumgänglich nothwendig, auf die spätern Jahrhunderte abzulenken und diese Bemerkungen zu machen, da wir nun unsern Blick gegen den Occident wenden und die Regel des heiligen Basiliius auf immer aus den Augen verlassen wollen.

Akoimeten.

Bevor wir von dem Oriente scheiden, müssen wir noch an eine Einrichtung erinnern, welche selbst im Abendlande Nachahmer fand. Nichts war natürlicher, als daß in den Klöstern gewisse Stunden zum Singen und Beten bestimmt wurden, daß mitten in der Nacht der Mönch seine Ruhestätte verlassen und diese

Pflicht vollziehen mußte; allein das sehnliche Verlangen, Gott einen angenehmen Dienst zu erweisen, führte an mehreren Plätzen in Klöstern und Kirchen einen fortwährenden Psalmengesang ein, der weder bei Tag noch bei Nacht unterbrochen werden durfte. Alexander, ein syrischer Abt, brachte diese Sitte gegen die Mitte des fünften Jahrhunderts zu Ehren, indem er seine Mönche in drei Chöre theilte, von denen Jeder, wenn die Reihe an ihn kam, Psalmen sang, während sich die Andern wieder erholten, und so dauerte diese Uebung ununterbrochen fort. Dieser Eintheilung gemäß widmete jeder Mönch täglich dem Absingen von Psalmen acht volle Stunden. Die Mönche, welche übrigens ein sehr musterhaftes und erbauliches Leben führten, erhielten den Namen Akoimeten (welche nie schlafen, ἀκοιμητοι); sie wurden auch Studiten genannt von Studius, einem vornehmen Römer, welcher im Jahre 463 zu Constantinopel ein solches Kloster gründete.¹

Der heilige Marzellus und der Abt Johann hatten schon frühe, eine Stunde von Constantinopel entfernt, ein solches Kloster errichtet, welches den Namen Trensarion (das friedliche) erhielt und zu einer großen Blüthe gelangte.

Vor Allem aber verdienen noch die Stiftungen des heiligen Alexander erwähnt zu werden. Dieser Heilige war einer adeligen Familie entsprossen, machte seine Studien zu Constantinopel und ward von dem Kaiser mit einem Amte in seinem Palaste beehrt. Bald eckelten ihn die Freuden des Hofes in der verdorbenen Welt an, und das Lesen heiliger Schriften weckte in ihm einen Hang zur Einsamkeit. Er legte daher sein Amt nieder, ging vier Jahre in ein syrisches Kloster, betete und fastete sich nachher sieben Jahre in der Wüste, und der Ruf seiner Heiligkeit erscholl weit und breit. Nachdem er den Statthalter und dessen ganze Familie zum Christenthume bekehrt hatte, wurde er zum Bischöfe gewählt. Allein er hielt seine Schultern für zu schwach, eine so schwere Bürde zu

¹ Der Name Akoimet und das beständige Absingen von Psalmen waren bei den Bewohnern des Occidents gleich üblich. Man könnte den Namen Akoimeten noch heut zu Tage gewissen Ordenshäusern geben, in welchen die beständige Anbetung des heiligsten Altarsakraments einen Theil der Regel ausmacht, so daß Tag und Nacht Einige aus der Gesellschaft mit diesem frommen Dienste beschäftigt sind.

tragen, ließ sich daher in einem Korbe über die Stadtmauer hinab und entfloß auf diese Weise der scheinbaren Gefahr. In der Wüste hatte er das Unglück unter eine damals berühmte Räuberbande zu fallen, und das Glück, sämtliche Mitglieder derselben zum Christenthume zu bekehren. Wunderbar sind die Führungen des Herrn! Bald ward die Räuberhöhle zu einem Zufluchtsorte der Frömmigkeit. Er selbst gründete an den Ufern des Euphrat ein Kloster, und hatte die Freude, den Segen der Vorsehung auf seiner Anstalt ruhen zu sehen. Die vierhundert Mönche, die sich um ihn sammelten, theilte er in vier Chöre, welche abwechselnd das Lob des Herrn sangen und so einen fortwährenden Gottesdienst feierten. Die höchste Armuth herrschte in dem Kloster und was sie immer entbehren konnten, schenkten sie freudig den Armen. Zwanzig Jahre hatte sich der heilige Alexander einem solchen Leben gewidmet, als er mit fünfzig seiner Mönche das Missionsgeschäft antrat. Von Antiochien, von dem Statthalter verjagt, begab er sich verkleidet in das Kloster Christon und fand dort seine Einrichtung des unaufhörlichen Psalmen-singens bereits eingeführt. Zu Constantinopel stiftete er mit dreißig Mönchen bei der Kirche des heiligen Mennas ein Kloster, in dem bald 600 katholische Mönche in sechs Chören unaufhörlich Psalmen sangen. So wäre also der heilige Alexander eigentlicher Stifter der Afoimeten. Er starb im Jahre 430. Vorgreifend haben wir seine Nachahmer zuerst dargestellt.

Natürlich gab es auch bald afoimetische Nonnenklöster, wovon noch Eines bei der Eroberung Constantinopels durch die Türken bestand. Sie theilten am Ende das unglückliche Schicksal mit den männlichen, welche schon im fünften und sechsten Jahrhunderte in lebhafteste Glaubensstreitigkeiten mit dem Papst geriethen und, als Schismatiker und Ketzer mit dem Banne belegt, bald förmlich aufgehoben wurden.

Zustand des Mönchthums bei seiner Verpflanzung in den Occident.

Wir wollen uns bemühen, dem Gemälde, das man sich von dem Zustande des Mönchstandes bei seiner Verpflanzung in den Occident entwerfen muß, noch einige Charakterzüge beizufügen. Wir richten unser Augenmerk besonders auf die zweite Hälfte des vierten und den Anfang des fünften Jahrhunderts.

Die Mönche waren noch von den Geistlichen unterschieden, und dieß gewährte ihnen in einem gewissen Sinne noch Gelegenheit, nach Ruhm und Glanz zu streben; denn man mußte sie gewöhnlich zur Annahme eines Kirchenamtes zwingen. Die größten Heiligen, welche die Klöster berühmt machten, verzichteten in ihrer Zurückgezogenheit auf die Ehre, zum Priester geweiht zu werden, und man brauchte sogar Gewalt gegen sie, um den Krummstab in ihre Hände zu legen. Gleichwohl hatten die Verehrung und die Achtung der Gläubigen eine Trennungslinie zwischen Mönchen und Laien gezogen, und die Erstern hatten in der Kirche während des Gottesdienstes einen besondern Platz. Nach allem dem wird man nicht läugnen können, daß die Mönche und die Geistlichen schon in diesem Zeitabschnitte zur gegenseitigen Annäherung die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, daß man mit einer entschiedenen Vorliebe die ausgezeichnetsten heiligen Weihen und die wichtigsten Kirchenämter ihnen übertrug; daß ferner diese Mönche nach ihrem Zurücktritt in die Welt im Allgemeinen den Uebungen und Gebräuchen des Klosters, das sie verlassen hatten, treu blieben; daß man es endlich für nöthig hielt, an den Orten, wo die Mönche ihre eigenen Oratorien erbauten, wenigstens die Obern zu Priestern zu weihen. Alle diese Umstände zusammen waren ein untrügliches Vorzeichen von der innigen Verbindung, welche bald Mönche und Priester vereinigen sollte. Doch gab es Einsiedler, die für ihren Stand begeistert, es ungerne sahen, daß Mönche die Weihe empfangen und so jene Annäherung beschleunigten.

Der zweite Charakterzug dieser Epoche ist der Umstand, daß man die Idee einer strengen Abgeschlossenheit von der Welt nicht aufgab. Es wäre Uebertreibung, wenn man behaupten wollte, die Wüsten seien das natürliche Element der Mönche, welches sie nicht verlassen könnten, ohne zugleich auf die Verdienste ihres Standes zu verzichten. Wohl aber fuhr man, um sich nicht gefährlichen Einflüssen auszusetzen, fort, die Klöster fern von Städten und Dörfern und meistens in unbewohnten Gegenden zu erbauen. Hatte man sich von diesem Grundsatz entfernt, so verdoppelten die Mönche ihren Eifer und ihre Aufmerksamkeit, wollten sie nicht zu mißlichen

Folgen Veranlassung geben, die wir im Verlaufe dieser Geschichte öfter zu beklagen Gelegenheit haben werden.

Ein dritter Punkt verdient noch unsere Aufmerksamkeit. „Betet und arbeitet,“ war der Innbegriff einer Regel, deren zweiten Theil die Mönche so gewissenhaft erfüllten, als den ersten. In Aegypten war man mit Recht auf die Mönche mißtrauisch, welche unbeschäftigt blieben, und die Arbeit wurde als das wirksamste Mittel betrachtet, den Versuchungen des bösen Geistes zu widerstehen. Und was für eine Arbeit war dies noch dazu! Um wissenschaftliche Beschäftigungen handelte es sich nicht; denn man besorgte, sie möchten die Geradheit und Einfachheit des Urtheils ändern, und ein Studium, das einen menschlichen Gegenstand beträfe, könnte für Himmlisches unempfänglich machen. Und dennoch wird man später sehen, daß die Klöster Wunder von Wissenschaften in sich schlossen, und daß der Einfluß der Mönche auf die Civilisation sehr vortheilhaft wirkte. In der That dauerte der Streit, ob Studien und Wissenschaften das menschliche Herz veredelten, lange in den Klöstern fort. Der Einsiedler war verurtheilt, im Schweisse seines Angesichtes zu arbeiten und durch Händearbeit mußte er seine ärmliche Nahrung gewinnen. Mehrere der ersten Mönche waren von der arbeitenden Klasse, und daraus läßt sich erklären, wie die verschiedenen Handwerke in den Klöstern getrieben wurden. Dazu kommt noch, daß die meisten Mönche nicht erröthen konnten, der Kenntnisse baar zu sein, da sie nicht im Plan ihrer ersten Erziehung lagen. Im Allgemeinen erkannte man in ihren Uebungen die wahre christliche Philosophie, und wahrlich, konnten sie wohl nach einer andern Weisheit streben? Konnten sie sich ferner schämen, nicht einmal lesen zu können?

Wenn man auf die Achtung hinblickt, welche die Tugenden der Einsiedler genossen, so muß man einsehen, daß diese Tugenden einen bedeutsamen übernatürlichen Charakter hatten; wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß mehrere Mönche eine Ausnahme von der Regel machten. Mochten immerhin die Heiden den Mönchstand mit dem bittersten Spotte verfolgen, das wird Niemand befremden; allein mitten unter den Christen selbst ließen sich anschuldigende Stimmen vernehmen, hervorgerufen durch die Hartnäckigkeit, mit der manche

Mönche ihre Vorrechte mißbrauchten. Besonders sahen es die Fürsten nicht gleichgültig an, daß sich so viele Menschen in der Frische der Jugend dem Staats- und besonders dem Kriegsdienste entzogen, und die Pflichten des bürgerlichen Gehorsams mit einer Lage vertauschten, die ihre Unabhängigkeit auf immer sicherte! Die Unzufriedenheit mehrerer Kaiser drückt sich hinlänglich in einer Menge Dekrete aus. Haben sie sich nicht ausdrücklich erklärt, so liegt der Grund in den politischen Bewegungen, welche eine Theilung des römischen Reiches in zwei Theile — in das abend- und morgenländische — bewirkten.

Viertes Kapitel.

Verpflanzung des Klosterlebens in den Occident. — Der heilige Benedikt.

Es ist möglich, daß schon frühzeitig Mönche in den Occident kamen, um da ihre neue Lebensweise zu verbreiten; allein ein zweifaches Hinderniß trat ihnen entgegen: das rauhe Klima und die geistige Stimmung der Einwohner. — Die Eingebungen der Gnade, die so nothwendig sind, wenn man sich den Pflichten unterwerfen und die Opfer ausdauern soll, welche der Ordensstand verlangt, gewährten hier nicht dieselbe Hilfe, wie im Orient, und Vernunftberechnungen mußten hier seinen Triumph vorbereiten. Die Protestanten fügen sogar noch hinzu, es habe sich im Abendland durch ein gewisses Gegengewicht gegen die Anstrengungen, welche man im Interesse des anachoretischen und cönobitischen Lebens versuchte, eine gewisse Abgeneigtheit gegen die Mönche beurfundet, eine Abgeneigtheit, die ihr rauhes und befremdendes Aeußeres erregte; woraus sie schließen, daß sich wohl hier und da Anachoreten haben finden können, aber nur zerstreut und in kleinerer Anzahl. Durch den Einfluß einer der größten Kirchenväter und durch das Beispiel eines berühmten Eremiten gedieh aber das Wachsthum des Mönchsstandes auch im Abendlande herrlich.

Der heilige Athanasius (326—373), Patriarch von Alexandrien, kam im Jahre 340 bei seinem zweiten Exil in Begleitung einiger

ägyptischer Mönche nach Rom. Durch seine Alles bestiegende Beredsamkeit brachte er es dahin, daß sich nun mehrere Abendländer den Übungen des Klosterlebens widmeten. Der glückliche Erfolg, welchen der Ordensstand dadurch hatte, daß er eine vortreffliche Jungfrau, die heilige Marcellina (397), den Freuden der Welt entzog, trug zur Vernichtung des alten Vorurtheils gegen die Einsiedler bei. Das begonnene Werk des heiligen Athanasius führte der heilige Ambrosius (340—397) und der heilige Hieronymus (331—420) mit gleichem Eifer fort. Die heilige Paulina (347—404), welche durch ihr glanzvolles Beispiel die heilige Marcellina noch an Tugenden übertraf, wurde vom religiösen Eifer bis nach Palästina geführt, während gegen das Ende des vierten Jahrhunderts zahlreiche Klöster im Occident errichtet wurden. Man hat bemerkt, daß sich in Rom zuerst Frauen dem Ordensstande widmeten, und mit Recht; denn ein tiefes Gefühl und eine reiche Einbildungskraft, welche ihrem Geschlechte eigenthümlich sind, machten Frauen, wie Fabiola (400) und Marcella (410) u. s. w. mehr, als andere Leute für die Reden empfänglich, durch die man sie zu einem so aufopfernden Leben ermahnte.

In Gallien gründete der heilige Martinus (316—400), Bischof von Tours, das berühmte Kloster Marmoutiers (magnum monasterium, großes Kloster), Frankreichs älteste Abtei, und bei seinem Tode zählte man hier schon zweitausend Mönche. Cassian, der das Klosterleben in seiner Quelle kennen lernte, machte im Jahre 405 einen noch glücklicheren Versuch, um ihm in Gallien Eingang zu verschaffen. In Kleinscythien geboren, welches damals zu Thrazien gehörte, gewöhnte er sich in dem Kloster von Bethlehem von Jugend auf an die Übungen des ascetischen Lebens; der Ruf der Heiligkeit, in dem die Einsiedler, welche Aegyptens Wüsten bewohnten, standen, veranlaßte ihn im Jahre 390, sie zu besuchen. Gerührt von den schönen Tugendvorbildern, die er vor Augen hatte, lebte er mehrere Jahre in der ascetischen Einöde und in der Thebais. Er ging, wie die Mönche des Landes, baarfuß, war ärmlich gekleidet und lebte nur von der Arbeit seiner Hände. Im Jahre 403 begab er sich nach Constantinopel, wo er die Unterweisungen des heiligen Chrysostomus hörte, zum Diacon geweiht und zum Kirchendienste dieser

Stadt verwendet wurde. Als der heilige Erzbischof verbannt ward, ging Cassian nach Rom, und besorgte die Briefe, in welchen die Geistlichkeit von Constantinopel die Vertheidigung ihres verfolgten Hirten übernahm. Sofort zog er sich nach Marseille zurück, und errichtete daselbst zwei Klöster — ein Mönchs- und ein Nonnenkloster. — Er selbst leitete in der Eigenschaft eines Abtes das Kloster Sankt Victor, das er zu Marseille gegründet hatte.

Unter seinen Werken über das Mönchthum hat er sich besonders durch sein Werk „über die klösterlichen Einrichtungen“ unserm Andenken empfohlen, ein Werk, das vielleicht unter allen den seinigen das gelungenste ist. Cassian spricht darin die Bemerkung aus, daß die außerordentliche Enthalttsamkeit und Strenge in der Nahrung der orientalischen Mönche im Occident nicht geübt werden könne; ein Gedanke, den wir hervorheben, um ungerechten Einwürfen gegen die Mönche der letztern Gegenden kurz zu begegnen. Nebstdem spricht er in diesem Buche in jedem Augenblicke den Wunsch aus, die Mönche möchten einem dem Zwecke ihres Standes entsprechenden Regimente und einem Ganzen krafthabender Geseze unterworfen werden, und man kann dies als die Grundlage der Regel des heiligen Benedikt betrachten, welche später angenommen wurde. Schon vor Benedikt knüpfte Cassian die gemeinschaftlichen Andachtsübungen im Kloster an bestimmte Stunden, und eine buchstäbliche Auslegung des Psalmisten (Ps. 119, v. 164): „siebenmal will ich dich täglich preisen wegen deines gerechten Gerichtes“, gab Veranlassung zur Unterscheidung der sieben Stundengebete: Mette, Prim, Terz, Sext, None, Vesper und Complet.

Aber auch außer Gallien erhielt das Klosterleben, wie wir bald sehen werden, in Irland ungeheuren Zuwachs. Und wie sollte es sich nicht schnell verbreitet haben? Die erhabenen Beweggründe, welche über den Beruf entschieden, die Härte der Zeitumstände und die Unsicherheit des Eigenthums trugen im Allgemeinen besonders dazu bei, daß man mit Freuden auf die freiwillige Aufopferung dessen hinsah, dessen Behalten man nicht hoffen konnte, so man sich um diesen Preis doch einer ruhigen Zufluchtsstätte versicherte.

Außerdem machte sich in einer Zeit, in der Unruhen und bürgerliche Bewegungen große Vergehen hervorriefen, die Hoffnung und Meinung geltend, als wäre man durch Klostergründungen oder durch Schenkungen an Klöster so glücklich, seine Fehler kleiner zu machen. Der Eintritt in ein Kloster zeigte sich im Occident überdies in einem für die menschliche Schwäche weniger entmuthigenden Lichte; denn man verlangte schon nicht mehr eine so strenge Beobachtung der Geseze und sobald die Händearbeit aufhörte, eine erzwungene Uebung zu sein, drangen die Annehmlichkeiten des Studiums in die Zellen der Mönche.

Allein mit der Vermehrung der Klöster schlichen sich unglückseliger Weise auch Mißbräuche und Unordnungen unter die Mönche. Freilich hatte jedes Kloster seine Regel, allein Willkühr trat an die Stelle des Gehorsams. Allenthalben konnte man das Bedürfniß einer weniger unvollkommenen Regierungsform mit den Händen greifen; es fehlte an einem Bande, das die Klöster unter einander vereinigte. Der heilige Benedikt, Patriarch der abendländischen Mönche, schuf es, und fing an, wenigstens dem Letzteren Genüge zu leisten.

Der heilige Benedikt wurde zu Nursia, jetzt Norcia, einem Städtchen Umbriens, als der Sohn wohlhabender, nach Andern gar adeliger Aeltern geboren. Diese schickten ihn in die öffentlichen Schulen nach Rom; allein das unordentliche Leben, dessen Gemälde vor seinen Augen entfaltet wurde, verwundete sein jugendliches Herz; er entfernte sich in seinem vierzehnten Jahre und brachte die Hoffnung auf Erwerbung eitler Kenntnisse dem sehnächtigen Verlangen, die wahre Weisheit üben zu können, zum Opfer.¹

Zu diesem Ende ging er in die Einöde von Subiaco bei Palestrina in den Apenninen und verbarg sich in einer tiefen Höhle, in der er drei Jahre lebte, damit beschäftigt, die unreinen Flammen der Begierlichkeit durch Mittel zu beschwichtigen, deren Erfolg die Wirksamkeit beurfundete. So zog er eines Tages seine Kleider aus, und wälzte sich ganz bloß in den Nesseln und Disteln, die sich in seiner Nähe befanden. Hirten entdeckten endlich im Jahre 497 seinen Aufenthaltsort, erschracken anfänglich bei seinem Anblicke, wie vor

¹ *Scienter nesciens et sapienter indoctus.*

einem Ungethüme, wagten sich näher und verehrten bald in ihm einen Heiligen. Der Ruf seiner Heiligkeit erscholl in der ganzen Gegend. Die Mönche des Klosters Vicovaro wählten ihn zu ihrem Abte, und zwangen ihn, dies Amt anzunehmen. Die Strenge seines Lebens und seine Vorschriften erregten aber unter den Verderbten Haß, und sie wollten ihn mit Wein vergiften. Als jedoch der Mann Gottes seiner Gewohnheit gemäß den Wein segnete und das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihn machte, da sprang der Pöbel in Stücke. Allein unter solchen Bösewichtern wollte er nicht mehr bleiben. Er legte daher sein Amt nieder und zog sich wieder in die Einöde zurück. Der Ruf seiner Heiligkeit versammelte jetzt eine so große Menge Christen um ihn, welche nach seinem Vorbilde den Pfad der Vollkommenheit betraten, daß er vom Jahre 520 bis 527 in der Wüste Subiaco,¹ eine Tagreise weit von Rom entfernt, zwölf Klöster gründete, und in jedes derselben zwölf Mönche nebst einem Obern senden konnte. Dennoch verließ er, von einem eifersüchtigen Priester, Namens Florentinus verfolgt, seine Gründungen, ein Denkmal seines Eifers, und zog sich nach Campanien zurück.

Hier stand noch ein alter Apollotempel, und um ihn der heilige Hain, in dem zuweilen noch Landleute geopfert zu haben scheinen. Benedikt zerstörte das Gözenbild sammt dem Haine, weihte den Tempel zu einer Kirche des heiligen Martin und in ihr einen Altar dem heiligen Apostel Johannes und begann mit hinreißender Beredsamkeit die Befehrung der ganzen Gegend. Von allen Seiten strömten Schüler herbei, und so sah er sich veranlaßt, neben der Kirche ein Cönobium zu bauen, woraus das weltberühmte Kloster Monte Cassino sich bildete. Benedikt selbst bekleidete in seiner neuen Anstalt die Würde eines Abtes bis zu seinem Tode, der ihn am 21. März 543 in seinem 63sten Lebensjahre von den Mühen der Erde in das Haus der Vergeltung hinüberrief. Ein Theil seiner Gebeine ruht noch zu Monte Cassino, das Uebrige kam (653) als heilige Reliquie in das französische Kloster Fleury und verließ diesem den neuen Namen Saint Benoît sur Loire.

Fast in dieselbe Zeit versetzt man die Geburt und den Tod der

¹ Anio, in monte Trebanorum ortus, lacus tres, amoenitate nobiles, qui nomen dedere, sublaqueo (Subiaco), defert in Tiberim. Plin. Hist. N. III. 12.

heiligen Scholastika, der Schwester dieses Patriarchen, welche die Stifterin und Schutzheilige der Nonnen vom Orden des heiligen Benedikt ist.

Das ganze Leben dieses Heiligen hat mit dem der Gründer von Klöstern, so wie man sie damals häufig sah, so viele Aehnlichkeit, daß man auf Erwartung außerordentlicher Erfolge kein Recht hatte. Worin sich der heilige Benedikt von ihnen unterscheidet, ist der Umstand, daß er seinem Kloster den Zeitverhältnissen und der Natur der Dertlichkeit gemäß eine Regel gab, welche alle damals bekannten Gesetzgebungen dieser Art an Festigkeit der Grundlage und an Mäßigung der Uebungen, die sie vorschrieb, übertraf, und so wurde er der Stifter eines Ordens, der lange die hohe Ehre genoß, in der römisch-katholischen Kirche der einzige zu sein. Wir wollen nun, wenigstens in den Hauptpunkten, diese Regel, deren Entstehung man gewöhnlich in das Jahr 515 versetzt (nach einer andern Ansicht wurde sie nach der Gründung der Anstalt auf dem Monte Cassino im Jahre 529 geschrieben), mehr in ihren Einzelheiten betrachten. ¹ Unsere Bemerkungen werden um so gütiger aufgenommen werden, da diese Regel die Grundlage aller spätern Ordensregeln wurde.

Um das feste und dauerhafte Bestehen der Einrichtungen, zu denen der heilige Benedikt den Plan entworfen hatte, zu sichern, mußte man die Aufnahme in die Klostergemeinschaft erschweren. Es genügte nicht mehr, daß der Fremde, der aufgenommen zu werden wünschte, bloß seine Neigung ausdrückte; nein, er mußte sich während einer bestimmten Zeit (man stellte sie bald auf ein Jahr fest) einer Probe unterwerfen, deren Erfolg zeigte, ob er im Stande sei, alle Vorschriften der Regel zu erfüllen. Diese Zeit wurde Noviziat genannt; und damit man sich nachher nicht über Täuschung beklagen konnte, so waren die im Noviziat auferlegten Uebungen in Vergleichung mit den andern eher strenger als leichter. Blieb Einer seinem Entschlusse treu, so mußte er ein feierliches Gelübde ablegen,

¹ Die angebliche Urschrift der Regel, die in Monte Cassino gezeigt wird, soll spätern Ursprungs und die älteste bekannte Abschrift (aus dem achten Jahrhundert) im Kloster Füssen (in Baiern) aufbewahrt worden sein. Ziegelbauer Hist. liter. O. S. B. III., 8.

wodurch er sich enge an die Gemeinschaft und ihre Regel angeschlossen, aus der er nun nicht mehr austreten konnte. Dies Gelübde faßte ein dreifaches Versprechen in sich: einmal im Kloster zu bleiben (*stabilitas loci*), auf alles Eigenthum zu verzichten und eine unverletzte Keuschheit zu bewahren (*conversio morum*), endlich seinem Obern unbedingten Gehorsam zu leisten (*obedientia*).¹ Wer wollte hier die Weisheit des Gesetzgebers nicht bewundern, der dieses einfache Versprechen zur festesten Grundlage seines Gebäudes machte? Durch den ersten Theil des Gelübdes benahm er nämlich dem, der ins Kloster eintrat, jede Aussicht, wieder in die Welt zurückkehren zu können. Er setzte also voraus, daß wohl Keiner so Etwas entschieden wagen werde, bevor er bei sich selbst gründlich zu Rathe gegangen, bevor er seinen Willen und seine Kräfte geprüft. Wußte man ja doch zum Voraus, daß man sich zu einer ewigen Clausur verurtheile und jede Thüre hinter sich verschließe. Das Gelübde der Armuth und Keuschheit (und diese Armuth bestand in der Verzichtleistung auf jedes Gut) war die festeste Stütze dieser Trennungsmauer, welche die Klostersgemeinschaft von der Welt abschloß, und das Gelübde des Gehorsams gewährte dem Gründer die Hoffnung, daß die Bestimmungen, die er seiner geistigen Gesellschaft gab, unverändert bleiben werden.

Diese Bestimmungen bildeten ein rein monarchisches Regiment. In der That war dem Abte (obwohl er nicht ohne Grund den Titel Pater [Abbas, Abt, Vater] annahm, und den Vorschriften der Regel gemäß in der That zu seinen Untergebenen eine väterliche Liebe hegen mußte) eine volle Gewalt gegeben, nicht allein das anzuordnen, was er für das Zweckmäßigste hielt, sondern auch mit aller Strenge der Regel gegen diejenigen zu verfahren, welche sich vergangen hatten. Er sollte stets des höchsten Gerichtes eingedenk sein, das von ihm Rechenschaft über seine Verwaltung fordern würde. Allein im Kloster selbst war er weder dem Prior oder Propst (*praepositus*), welcher nach ihm die höchste Würde begleitete, verantwortlich, noch auch den Dekanen² (Ältesten), welche in größeren

¹ Selbst wenn jener das Unmögliche fordere: *patienter et oportune suggerat, non superbiendo, aut resistendo, vel contradicendo.* Regula c. 68.

² Ein Dekan (*Dechant*) kommt in der römischen Kirche vor der Ordens-

Gemeinschaften die Aufsicht über eine bestimmte Anzahl Mönche zu führen hatten.

Man gab die Vorschrift, die canonischen Stunden zu beobachten, und befahl vieles Beten, Handarbeit und das Lesen der heiligen Schrift, indem man die Zeit der Mönche genau eintheilte. „Ihr seid keine wahren Mönche,“ sprach der heilige Benediktus, „wenn ihr nur von der Arbeit eurer Hände lebt.“ Die Vorschriften hinsichtlich der Nahrung, des Getränkes, der Kleidung sind desselben milden Geistes voll; sie beurfunden die schonende Rücksicht auf die Menschennatur, der man sogar Genüsse erlaubte, welche von einem strengern Gesichtspunkte aus überflüssig erschienen hätten, z. B. den Genuß des Weines. Der heilige Benedikt forderte ferner keine strenge Gleichheit in der Kleidung; er glaubte in dieser Rücksicht das Clima um Rath fragen zu müssen, und wollte, daß man gewöhnlich die Kapuze, den Habit und ein Stück Zeug trage, das die Schultern bedeckte, eine Kleidung, die man zum Arbeiten für die bequemste hielt, und die später in zwei Theile, hinten und vorn, aus einander ging und endlich mehr ein Gegenstand der Zierde, als des Nutzens wurde.

Dieser seiner Regel gemäß sollen alle Mönche in einem gemeinschaftlichen Schlaßsaale, aber jeder in einem besondern Bette schlafen. Hochmuth, Unzufriedenheit, Ungehorsam, mürrisches Wesen wird von den Dekanen zuerst privatim, bei Wiederholung öffentlich getadelt, fruchtet auch diese Strafe nicht, so erfolgt die Excommunication, d. h. die Ausschließung vom gemeinschaftlichen Essen oder vom gemeinschaftlichen Gebete oder auch von beiden zugleich. Die Dauer derselben hat der Abt zu bestimmen. Erfolgt auf alle Strafen und auf das Gebet des Abtes und des ganzen Klosters keine Besserung, so wird der Betreffende aus dem Orden ausgeschlossen. Bekennt und bereut er seine Fehler, so kann er wieder aufgenommen werden, wer aber zum dritten Male ausgeschlossen wurde, für den bleiben für immer die Pforten des Klosters verschlossen. Pri-

regel des heiligen Benediktus nicht vor. Allein dies Amt der von ihm installirten Dekane erlitt in der Folge einige Modifikationen, nach und nach ließen sogar die meisten Benediktinerklöster diese Würde ganz eingehen, und theilten ihre Verrichtungen dem Prior oder Superior zu.

vateigenthum ist streng verboten, Pflege der Schwachen und Kranken ist zur besondern Pflicht gemacht. Kranken und Altersschwachen ist Fleisch zu essen erlaubt. Ueberhaupt sollen Kinder und Greise mit der ganzen Rücksicht der ihnen schuldigen Pietät behandelt und nicht an die volle Strenge der Regel gebunden werden. Nach der Complet beginnt das allgemeine Stillschweigen und nur besondere Aufforderung des Abtes oder die Pflicht der Gastfreundschaft kann es brechen. Kinder unter fünfzehn Jahren stehen unter der Aufsicht aller Mitglieder.

Die Regel des heiligen Benediktus ist von einer Sittenlehre erfüllt, die alle dem Geiste des Mönchstandes entsprechende Uebungen gestattet und heiligt, ohne jedoch, wie ehemals, einen allzugroßen Werth auf körperliche Züchtigungen zu legen. Die Protestanten haben es diesem frommen Manne zu einem Verbrechen angerechnet, durch seine Einrichtung die Gewohnheit geheiligt zu haben, schon Kinder den Klöstern darzubringen, um sie da dem Herrn zu weihen (Coblati, Dargebrachte); allein müssen sie, wenn man ihnen auch zugiebt, daß diese Gewohnheit Veranlassung zu manchen Mißbräuchen gegeben habe, nicht einräumen, daß der heilige Benediktus solche wahrscheinlich nicht voraussehen konnte?

Man nannte diese Regel heilig, ein Beinamen, den auch andere kirchliche Sammlungen erhielten, und achtete sie nahezu wie vom heiligen Geiste eingegeben. Dabei ist zu bemerken, daß in der That, es mag sich eine Klosteranstalt bilden, welche da will, künftig nie ein Mönch eine passendere und entsprechendere Regel wird geben können. Dennoch verbreitete sie sich nicht so schnell, als man wohl mit Recht hätte erwarten können, und die Benediktiner es erwarteten. Der ganze Occident wiedertönte damals so sehr von Waffengeräusch und dem Geschrei der Unterdrücker, daß die Stimme des heiligen Benedikt nicht fernhin vernommen werden konnte, und daß, wenn anders diese Ueberlieferung wahr ist, erst der dritte Abt auf dem Monte Cassino die Regel bekannt machte. Die meisten alten Klöster aber begnügten sich, sei es nun aus Widersetzlichkeit gegen Neuerungen oder aus Anhänglichkeit an ihre Gründer und Urheber, mit der, der sie bisher gefolgt waren, trotz ihrer Unvollkommenheiten.

Dazu kommt noch, daß in diesem Zeitabschnitte sowohl in Frankreich als in Deutschland eine Menge Klöster anderer Regel gegründet wurde, und daß der Anfang dieser glücklichen Umwälzung von einer Gegend ausging, von der man es am wenigsten erwartet hätte. Das Christenthum, welches der heilige Patricius nach Irland gebracht hatte, hatte sich daselbst mit einer so unglaublichen Schnelligkeit verbreitet, daß es in kurzer Zeit herrschende Religion wurde und man daselbst von der Mitte des sechsten Jahrhunderts an berühmte Klöster nennen konnte. In der ruhigen Abgeschlossenheit pflanzte sich nicht allein das beschauliche Leben und selbst das Studium der Wissenschaften fort, sondern es gingen auch von Zeit zu Zeit Glaubensapostel aus ihr hervor, welche allenthalben, wo ihre Schritte sie hintrugen, das Christenthum predigten und Klöster errichteten. Von diesen irländischen Mönchen ist der heilige Columban der berühmteste. Nachdem er in Frankreich mehrere Klöster errichtet und den heiligen Gallus, den Stifter des Klosters Sankt Gallen (613), seinen Schüler, zurückgelassen hatte, damit er in der Schweiz dieselbe Sorge auf sich nehme, begab er sich nach Italien, erbaute daselbst noch ein Kloster, in dem er im Jahre 615 starb.¹ Die Thatsache, daß seine Regel, die ungleich strenger war, als die des heiligen Benedikt, in vielen Klöstern Frankreichs angenommen wurde, beweist hinlänglich, daß die der Benediktiner noch nicht allgemein eingeführt worden war; denn die Vermuthung derjenigen, welche aus dem heiligen Columban einen bloßen Benediktiner machen, verdient nicht, daß man sich dabei aufhalte.

Die Regel des heiligen Columban, welche eine wahre Abhandlung über das Klostergelübde ist, „zielt auf die Liebe zu Gott und dem Nächsten ab, deren Vorschriften sich auf Alle erstrecken.“ Der Heilige ermahnt zum Gehorsam, so wie zur Armuth, Uneigennützigkeit, Demuth, Keuschheit, Abtödtung der Sinnlichkeit und des Eigenwillens, zum Stillschweigen und zur Weisheit, durch die man das Gute vom Bösen unterscheiden kann. Die Mönche sollen erst gegen Abend essen und nur von Kräutern und Wurzeln leben, die sie mit etwas Brod genießen können. Die Nahrung soll jedoch der Arbeit ange-

¹ Zu diesem Kloster erwählte er sich einen Ort an der Trebia, nahe an den Apenninen, welcher Bobio hieß.

messen sein, und ihnen jeden Tag verabreicht werden, um die Kräfte zu bewahren, die ihnen zur Erfüllung ihrer Pflichten nöthig sind. Fasten, Beten, Lesen und Arbeiten wird auf jeden Tag vorgeschrieben. Die Anzahl der Psalmen und Verse, welche man bei jedem Theile der Tagzeiten beten sollte, ist genau bestimmt; am Ende eines jeden Psalms beugte man die Knie, und außer den öffentlichen Gebeten gab es noch besondere, welche man in der Zelle verrichtete. Vor Allem empfahl der Heilige das Gebet des Herzens und die beständige Vereinigung der Seele mit Gott.¹ Der Regel des heiligen Columban ist sein Pönitientiale oder die Sammlung der Bußen angeschlossen, welche man den Mönchen für ihre Fehler, so leicht sie auch sein mochten, auferlegte.

In Spanien, wohin die Klostereinrichtung erst ums Jahr 370 aus Afrika gebracht wurde, kannte man bis herauf ins achte Jahrhundert nur die Regel des heiligen Isidorus (636), Erzbischof von Sevilla, und des heiligen Fructuosus (665), Erzbischof von Braga.

Fünftes Kapitel.

Entfaltung des Benediktinerordens bis zur ersten Verbesserung durch den heiligen Benedikt von Aniane.

Unterdessen waren die Schüler des heiligen Benedikt nicht unthätig geblieben. Der heilige Placidus, ein Sohn des Patriciers Tertullus, der ihn diesem Patriarchen zur Leitung übergeben hatte, kam im Jahr 541 nach Sizilien, um die daselbst seinem Kloster geschenkten Güter in Empfang zu nehmen, und dort ein neues Kloster zu bauen, und der heilige Maurus im Jahr 543 nach Frankreich. Er gründete daselbst mittelst der frommen Spenden des Königs Theodebert von Austrasien die berühmte Abtei Glanfeuil in Anjou.² Ihre Anstrengungen hatten nicht an allen Orten denselben glücklichen Erfolg. Erst Papst Gregorius der Große sollte den Be-

¹ Vgl. Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen. Nach Alban Butler, für Deutschland bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weiß. Bd. XVII. S. 172 ff.

² Sie trug sofort den Namen: Sanct Maurus an der Loire (Saint-Maur-sur-Loire).

nediktinerorden in den verschiedenen Provinzen der abendländischen Kirche verbreiten. Das Leben des heiligen Benediktus, das dieser Papst schrieb, ein Werk, das in Betracht der Tugenden des Helden nothwendig einem Panegyrikus gleichen mußte, bezeugt zu entscheiden die tiefe Verehrung des Papstes gegen den heiligen Benedikt und seine Regel, als daß es befremden könnte, wie er sich seines Einflusses bediente, um derselben allmählig in den italienischen Klöstern Aufnahme zu verschaffen. Der Abt Augustin, den er mit vierzig Benediktinern zur Befehrung der Angelsachsen absandte, führte sie in England ein, von wo aus sie sich in Irland verbreitete. Dies Beispiel war erfolgreich. Klöster, welche bis jetzt Cassian's Vorschriften gefolgt waren, vertauschten ihre frühern Ordensgesetze freiwillig und gern mit der Regel des heiligen Benedikt, und zwar um so lieber, da beide ihre Hauptgrundsätze mit einander gemein hatten. Die Schüler des heiligen Columban aber unterwarfen sich um so freiwilliger den milden Gesetzen der Benediktiner, da die ihres Stifters mit der Zeit härter geworden waren.

Vom sechsten bis zum neunten Jahrhundert blühte der Orden des heiligen Benedikt mit stets wachsendem Glanze und dehnte sich so ungeheuer aus, daß er in einzelnen seiner 37 Provinzen ganze Königreiche, wie Schweden und Böhmen, Dänemark u. s. w. umfaßte, und vor der französischen Revolution und der großen deutschen Säkularisation 37,000 Häuser zählte. Nach Fessler's Berechnung hat er innerhalb 15 Jahrhunderten, außer 4000 Bischöfen, 1600 Erzbischöfen, 200 Kardinalen, 24 Päpsten (Raumer nimmt in seiner Geschichte der Hohenstaufen deren 32 an) der Welt 15,700 Schriftsteller geliefert. Und noch blüht der Orden in Italien und Oestreich, zum Theil auch in Frankreich, und das königlich Baiेरische Rescript vom 20. Dez. 1834 eröffnete ihm in Deutschland eine neue Aera.

Doch kehren wir zu Monte Cassino zurück. Die Longobarden zerstörten im Jahr 580 dies Kloster. Der Abt mit allen seinen Religiosen hatte sich mit den schätzbarsten Mobilien des Klosters und der geschriebenen Originalregel nach Rom geflüchtet. Bald erhob sich mit des Papstes Pelagius II. Erlaubniß neben dem quirinalischen Palast ein Kloster, in dem sie 140 Jahre wohnten. Im Jahre 720 gelang es dem Papste Gregor II., den Brescianer

Petronar zu bereden, über den Ruinen von Monte Cassino, welche bis jetzt nur noch Anachoreten zum Aufenthaltsorte gedient hatte, ein neues Kloster zu bauen, und jetzt erstarkte sichtbar die neue Anstalt. Papst Zacharias befreite diese Genossenschaft von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe. Bald begannen die Vergabungen der Großen an sie, allein auch ein neuer Sturm drohte ihr. Nach wiederholten Angriffen und Plünderungen erschienen im Jahr 884 die Sarazenen zum dritten Male, erschlugen den Abt Berthar am Altare und zerstörten Monte Cassino und St. Salvator; die Mönche hatten sich in das Kloster zu Teano gerettet.

St. Salvator wurde bereits 886 und Monte Cassino 904 wieder aufgebaut. Die Darstellung des weiteren Schicksales überschreitet unsern Plan. Nur so viel wollen wir noch bemerken, daß gerade in diesem Kloster schon recht frühe der Geist Benedikt's und seiner Regel entflohen war, und es Jahrhunderte lang zum Schauplatz der unglücklichsten Verwirrungen wurde. Stolz auf den Ruhm, die Wiege und gewissermaßen die Mutter aller Benediktinerklöster gewesen zu sein, schmückte diese Brüderschaft ihre Äbte mit den glänzendsten Ehrentiteln und nannte sie Äbte aller Äbte, Patriarchen der heiligen Religion. Der Reichthum und der hohe Ruf, den die Abtei von Fleury, die unter der Herrschaft des Königs Chlodowig II. um das Jahr 640¹ gegründet wurde, alsbald erlangte, be-

¹ Die Kirche dieser alten Abtei kann man unter die alten Denkmale zählen, welche der gewaltigen Zerstörungswuth der Revolution entwichen. Die Normannen legten die Abtei im neunten Jahrhundert zwei Mal in Asche; allein Carloman ließ die Kirche zur heiligen Maria beinahe wieder ebenso bauen, wie sie einst gewesen war. Sie hatte ehemals zwei große Thore, das eine unter dem Sankt Michaelsthurm, das andere gegen Norden. Das letztere, welches gegenwärtig vermauert ist, nahm die Aufmerksamkeit des Don Mabillon in Anspruch, der seine Erbauung in das achte und neunte Jahrhundert verlegte, und auf seinen Rath verfahren es die Mönche mit einem Dache, das noch vorhanden ist. Besonders sind die metallenen Augen der Bilder merkwürdig, mit denen die Vorderseite und die Vorhalle geschmückt sind. Das Haupt-Basrelief der Vorderseite stellt die Versetzung der Reliquien des heiligen Benedikt und der heiligen Scholastika vor, eines der Denkmale von dem Prunke der Benediktiner. Der Säulengang des Sankt Michaels-Thurmes zeichnet sich durch seine riesenmäßige Bauart und durch die seltsame Gestalt der Bilder aus. Das Gewölbe der Vorhalle, bestehend aus doppelten Schwibbögen, wird von sechzehn Pfeilern getragen, von denen sich an jeden vier Säulen anreihen; ihre Kapitäle, von bedeutender Dimension, sind mit Basreliefs verziert. In dem

sonders das unschätzbare Vorrecht, den Leichnam des heiligen Benedikt besitzen zu dürfen, trugen nicht wenig dazu bei, diese Regel in Frankreich allgemein zu machen. Eine gleiche Berühmtheit erhielten in diesem Reiche die Klöster Saint-Denis, Chaise-Dieu (Stuhl Gottes), Saint-Victor, Corbie u. s. w. In Deutschland waren die berühmtesten ältesten Benediktinerklöster das zu Weisenburg (vordem unter der Regel des heiligen Columban), St. Gallen, Fulda, Reichenau, ¹ Prüm, Salzburg, St. Emmeran in Regensburg, und jenseits des Meeres Bangor und St. Alban.

ersten Stockwerke des Thurmes war das Oratorium der Aebte. Die Mönche vermauerten nach dem Concordat Franz I., welcher ihnen Commendenäbte vorsetzte, die Fenster, und schafften die Chorstühle fort. Als Franz I. nach Fleury kam, befahl er den Sanct Michaelsturm, welcher die Loire beherrschte, abzubauen. Im Jahre 1002 und 1006 wurde das Kloster ein Raub der Flammen; ein Theil der Gewölbe des Chores und Kreuzes der Kirche zur heiligen Maria wurde im Jahr 1107 wieder gebaut. Im Jahre 1496 stellte man wieder mehrere Pfeiler her. Der Kanzler Duprat, der diese Abtei übernahm, ließ die schönen Mosaikarbeiten, die das Sanctuarium zierten, aus Italien kommen, und schmückte den Altar mit einem Bogen aus Apremont-Steinen, an dessen Stelle die Gypsverzierungen kamen, welche der Cardinal Michelieu fertigen ließ. Ueber dem Mittelpunkte des lateinischen Kreuzes, den ein großer Bogen bildet, ragt ein Thurm, den Jakob Hebert an die Stelle dessen erbaute, welcher im Jahre 1575 vom Bliß zerstört worden war. Im Kreuz, so wie im Chor, sind Kapellen angebracht, unter andern die zum heiligen Benedikt, zur heiligsten Jungfrau und zur heiligen Anna. Die letztere ist seit der Zerstörung der zum heiligen Michael, welche mit dem Klostergebäude zusammenstieß, die größte. Am Ende der niedern Schiffe befanden sich die Eingänge in die unterirdischen Kirchen, welche im Jahre 1633 gegründet wurden. In der Mitte des Chors vor dem Altare liegt Philipp I. begraben. Dieser Fürst hatte die Kirche zum heiligen Benedikt zu seiner Begräbnißstätte gewählt; sein Grab trug noch zu dem besondern Schutze bei, welchen die französischen Könige dem Kloster angedeihen ließen. Dieß Grabmal selbst wurde i. J. 1793 aus der Kirche geräumt; doch wurde wenigstens die Asche Philipp's geehrt, und die Ueberreste dieses Denkmals liegen noch halb zerbrochen unter der Vorhalle der Kirche. Seit der Wiedereinführung des Cultus dient die Kirche der Abtei zur Pfarrkirche, indem sie der Eigenthümer den Einwohnern ließ, welche ihm das Kirchlein des Ortes dafür einräumten, das sofort abgebrochen wurde. Die Abtei selbst wurde ganz zerstört, und man sieht nur noch einige Trümmer, wo einst berühmte Schulen waren.

¹ Gerade Reichenau hat eine bedeutende Berühmtheit durch seine Klosterschule erlangt. Dieselbe stand schon in der Mitte des achten Jahrhunderts in großem Rufe und ihr wurden viele Söhne erlauchter Geschlechter und anderer vornehmer Familien zur Erziehung und Bildung übergeben. So wurde ihr

Diese schnelle Verbreitung der Regel des heiligen Benediktus ist nicht allein der Milde ihrer Gesetze und der Unterstützung zuzuschreiben, welche ihr die Päpste seit Gregorius dem Großen angedeihen ließen, sondern verschiedene Umstände trafen zusammen. Die Benediktiner drangen als wahre Glaubensapostel nach allen Orten vor, wohin der Strahl der Christuslehre noch nicht gedrungen war. Als wahre Missionäre brachten sie mit der neuen Lehre den ungesitteten Völkern mildere Sitten. Denn, was ein ganz günstiger Umstand war — sie machte Händearbeit zur Pflicht, und man konnte es ohne Nachseiferung nicht ansehen, wie durch sie unangebauten Gegenden, gleichsam von einem Zauberschlag getroffen, in wunderbar zubereitetes Land sich umwandelten, und wie an der Stelle elender Hütten sichere und feste Wohnplätze sich erhoben. Ja, ganze Städte, wie Eichstätt, Friblar, Fulda, verdanken ihren Ursprung der Gründung von Klöstern. Deutschland, das mehr als irgend ein anderes Land die glücklichen Früchte dieser Thätigkeit einheimste, machte damals in den Künsten des Ackerbaues und in allem Uebrigen, was die Civilisation vorbereitet, Riesenschritte.

Diese Wohlthaten aber müssen um so höher geschätzt werden, als man sonst überhaupt noch weniger begreifen könnte, daß man gerade durch solche Mittel in diesem Zeitabschnitte den Völkern das Christenthum einprägte, das in vorzüglich hohem Grade den Charakter seines himmlischen Stifters an sich trug. Von einem unermüdbaren Feuereifer befeelt, der ihn selbst im Alter, wo er sonst häufig erkaltet, nicht verließ, wurde durch dieses Mittel der heilige Winfried (680—755), bekannt unter dem Namen Bonifazius (Wohlthäter), den er in Rom erhielt, der Apostel der Deutschen. Die ersten Bemühungen irländischer Mönche in der Heidenbekehrung wurden bald durch die seinigen verdunkelt. Es schien, als treibe ihn ein Geist, der ihm keine Ruhe gestattete, Friesland, Thüringen, Hessen und Baiern zu durchreisen; überall, wo er gewandelt, erhoben sich z. B. im Jahre 768 Hetto aus dem edeln Geschlechte der Grafen von Sulgen anvertraut. Große Geister jener Zeit lehrten bereits damals zu Reichenau, und der heilige Wolfgang, der Bischof von Regensburg, holte hier seine Bildung und Gelehrsamkeit. Die Bibliothek dieses Klosters soll zur Zeit des Constanzer Concils (1414) eine der besten in ganz Deutschland gewesen sein.

Kirchen und Klöster, und unter diesen letztern die Abtei Fulda,¹ die so lange Zeit die Pflanzschule großer Männer war, welche Wissenschaft mit Frömmigkeit in sich vereinigten.

Wenn man mit dem Christenthume bei den heidnischen Völkern auch den bald entwickelten Keim zu Klöstern verbreitete, so gährte auf der andern Seite im Innern der Klöster eine Umänderung, welche noch die tiefe Achtung, die sie bereits genossen, vergrößern und folglich ihre Vermehrung begünstigen mußte. Die Regel des heiligen Benedikt erlaubte das Lesen erbaulicher Schriften; allein bald dehnte man diese Erlaubniß so weit aus, daß man, unerachtet der formellen Mißbilligung einiger Kirchenväter, sich wissenschaftlichen Uebungen hingab, und daß selbst heidnische Schriftsteller Freunde und Bewunderer in den Klöstern fanden. Cassiodorus (470—560), ein Zeitgenosse des heiligen Benedikt, gab nicht erfolglos ein so glänzendes Beispiel von diesem Eifer für die Wissenschaften. Nur dem Eifer der Mönche verdanken wir es, daß Handschriften, die bei Errichtung von Bibliotheken gesammelt wurden, einen großen Theil der alten klassischen Literatur, die sonst unfehlbar für uns verloren gegangen wäre, retteten. Die Mühe des Abschreibens war übrigens nicht immer eine mechanische Arbeit, und die leuchtenden Strahlen der alten klassischen Literatur mußten den Geist erhellen und neue Ge-

¹ Die alte Buchau (Buchonia) an dem Flüßchen Fulda (Vuldaha, von vullen, vollmachen, und aha, Wasser), wurde von König Carlmann dem heiligen Bonifazius zur Gründung eines Klosters geschenkt. Schon im Jahre 744 bezog der heilige Sturm das im Jahre 745 fertig gewordene Kloster, das den Namen Fulda erhielt, als erster Abt. Und schon nach wenigen Jahren lebten 500 Mönche unter seinem Dache. Die neue Anstalt hatte sich des besten Fortganges zu erfreuen. Es blühte Zucht und Ordnung in derselben, auch wissenschaftliche Beschäftigungen kamen zu Ehren, und die hier gegründete Klosterschule war eine der bedeutendsten nicht nur in Deutschland. Aber auch der Reichthum wuchs über alle Maßen. Es ist eine durch die ganze Geschichte des Mönchthums hundertfach bewährte Wahrheit, daß die Blüthe eines Klosters durch die treue Erfüllung der Ordensregel bedingt ist. Zu Fulda nun trat leider schon im Jahre 940 ein völlig weltliches Leben an die Stelle der strengen Observanz. Manche Mönche verließen auf eigene Faust das Kloster und verheiratheten sich. Und von nun an sehen wir Fulda's Glanz sich immer mehr und mehr verdunkeln; schwere Unfälle sollten über die Gemeinde kommen und schlechte Wirthschaft der Aebte den Mönchen manches Leiden bereiten. Im Jahre 1803 verfiel auch dieß Kloster der allgemeinen großen Säkularisation, dagegen ist Fulda im Jahr 1828 Sitz eines Bisthums geworden.

anken wecken. Und so wurden die Klöster die einzigen Zufluchtsorte und wahre Werkstätten des Wissens. Dazu kommt noch, daß die Kinder, die in dem zartesten Alter dem Kloster übergeben wurden, auf die Wohlthaten der Erziehung Anspruch machten, und es mußte, um sie ihnen zu sichern, sich ein System des Unterrichts bilden, welches unmerklich auf Klosterschulen abzielte, in welche selbst die sich drängten, die sich dem Mönchstande nicht widmen wollten. Die Schulen der Mönche gewannen eine Festigkeit, wurden fortwährend bedeutender, besonders seit Carl der Große, der mit einem überlegenen Geiste die meisten Bedürfnisse seiner Zeit errieth, sie zum beständigen Gegenstand seiner Sorgfalt gemacht hatte. Der ehrwürdige Beda (673—735), welchen Leland „den Ruhm, die größte Zierde der englischen Nation und eines unsterblichen Ruhmes würdig nennt,“ hatte bereits durch den Einfluß seines Vorbildes wissenschaftliche Thätigkeit in England geweckt; Alcuin (735—804) gründete unter Carl dem Großen eine Menge wissenschaftlicher Anstalten; unter andern die berühmte Schule des Klosters Tours, und im neunten Jahrhunderte trat Rabanus Maurus in Fulda rühmlichst in seine Fußtapfen.

Nach allem dem wird man sich nicht wundern, wenn ein englischer Schriftsteller unserer Tage dem Orden des heiligen Benediktus aus voller Ueberzeugung seine Ehrfurcht bezeigt; und ungeachtet der ungerechten theilweisen Beschränkungen, die er in seiner Lobrede mit einsieht, ist diese nichts desto weniger eine entscheidende Antwort gegen so viele erbärmliche Schriftsteller, welche das Gift ihrer Feder auf den Mönchstand fließen ließen. „Nie gab es auf der Erde eine Menschenklasse, der die Welt mehr Dank schuldig ist, als der berühmte Orden der Benediktinermönche; allzu oft übergehen die Geschichtschreiber bei der Aufzählung der Uebel, zu denen sie Gelegenheit gaben, das Gute, das sie geleistet. Gewiß haben die weniger gebildeten Leser schon von dem großen Wunderthäter, dem heiligen Dunstan, sprechen gehört, während unsere gebildetsten Landsleute sich kaum der Namen jener bewunderungswürdigen Männer erinnern können, die, von England ausgehend, die Apostel des Nordens wurden. Die Inseln Tinian und Juan Fernandez sind keine schönern Punkte im weiten Spiegel des Oceans, als es zur Zeit

unserer Heptarchie Malmesbury, Lindesfarne und Jarow waren. Eine Gesellschaft frommer Männer, die sich der Wissenschaft und den schönen Künsten, so wie dem Studium der Religion widmen, gleicht gewisser Maßen einer prangenden Oase mitten in der Wüste; ja Sternen, welche in schwarzer Gewitternacht uns mit freundlich strahlendem Lichte leuchten. Wenn es einen Mann gab, den man ehrwürdig nennen darf, so war es gewiß Beda, dessen Namen man auch stets dies Beiwort beifügt, und der sein Leben lang seine Zeitgenossen unterrichtete und der Nachwelt schriftliche Denkmale hinterließ. In jener Zeit grauser Verwüstung bot allein die Kirche einen Zufluchtsort für die Leiden dar, denen alle Länder ausgesetzt waren. Mitten in fortwährenden Kriegen genoss die Kirche allein eines süßen Friedens; denn Menschen, zwar völlig von gegenseitigem Haß entbrannt, verehrten und fürchteten denselben Gott, und betrachteten die Kirche als ein heiliges Reich. Obwohl Ehrgeizige und Weltmenschen ihren ehrwürdigen Namen mißbrauchten, obwohl allzuoft die Kunstgriffe der Bösen und die Irrthümer der Schwärmer sie entehrten, so bot sie doch stets den Menschen eine Zufluchtsstätte dar, deren Jugend weiser gewesen war, oder die, an der Stufe eines gewissen Alters angelangt, die Nichtigkeit ihres Lebens einsahen, und der Gesellschaft ihres Gleichen überdrüssig wurden. Der Weise, der Furchtsame und der Weltmensch fanden ebenso eine sichere und ruhige Zufluchtsstätte mitten in den Stürmen, welche, Alles zerstörend, die Welt durchbrausten.“¹

Aus diesen Zufluchtsstätten nun, aus diesen Herden der Wissenschaften, wählte man häufig und vorzüglich die Diener der Kirche, die Würdenträger jeden Ranges, und selbst die Bischöfe; auch ward es viel häufiger, als früher, daß Mönche die Priesterweihe empfangen. Bald nachher gab es fast keinen Mönch mehr, der nicht zugleich Priester war.

So nun wuchs sowohl ihre Macht, als auch die Verehrung der Völker gegen sie, die sogar durch die Ausdrücke beurfundet wird, mit denen man den Mönchstand bezeichnete. Man nannte ihn vorzüglich Religion und seine Mitglieder Religiösen; man betrachtete die Zulassung zu diesem Stande als eine zweite Taufe

¹ Quarterly Review (dec. 1811).

und geistige Wiedergeburt. Von allen Seiten zeigte sich der fromme Wettseifer, die Klöster mit Lebensgütern zu bereichern, und sie in den Augen der Gläubigen durch Vorrechte aller Art zu schmücken; und wer nicht selbst Mönch werden konnte oder wollte, glaubte dadurch wenigstens sicher eines Theils der Segnungen theilhaftig zu werden, welche mit dem Mönchstande verbunden waren. Durch Händarbeit und einfache Lebensweise konnten die Benediktiner wohl beträchtliche Summen sammeln und ersparen; allein ihr Reichthum vermehrte sich gerade durch jene allgemeine Wohlthätigkeitsliebe ganz besonders. Von daher schreibt sich aber auch der Verfall der Klosterordnung; die Geschenke der Laien gewöhnten die Mönche an Pracht und Luxus, und man fand in den stolzen, zu ihrem Gebrauche erbauten Wohnungen nicht mehr die Armuth und das ärmliche Leben, das man sich anfangs zur Pflicht gemacht hatte. Man suchte sich für die Abgeschiedenheit von der Welt durch so viele Genüsse zu entschädigen, welche in der Ordensregel gerade nicht ausdrücklich verboten waren, daß weltliche Gedanken unmerklich sich einschlichen, und man so die Strenge des Klosterlebens aus den Augen verlor; die Erschlaffung und Vergessenheit der Sitten besudelte auch die keuschen Mauern der Klöster. Man könnte die Frage aufwerfen, wie der außerordentliche Reichthum gewisser Klöster sich mit dem Gelübde der Armuth reimte, das jeder Mönch bei seiner Aufnahme aussprach? Doch muß man billigerweise hierin einen Unterschied machen. Der einzelne Mönch hatte kein Recht, Etwas, was es immer auch sein mochte, sein zu nennen, selbst nicht Feder und Papier, das ihm zum Schreiben diente, selbst nicht die Kutte, mit der er bekleidet war; allein es war dem Kloster erlaubt, im Interesse christlicher Liebe, ja selbst im staatlichen Interesse des allgemeinen Nutzens Güter zu erwerben. Die angegebenen Mißbräuche waren übrigens nicht allgemein; viele Klöster blieben der Regel treu, während mehrere, irregeleitet durch verführerische Beispiele, leider dem Verderbniß anheimfielen.

An diese Betrachtung muß man noch eine andere schließen. Alle Klöster ohne Ausnahme wurden anfangs sogleich unter die Aufsicht des Bischofs gestellt, in dessen Sprengel sie sich befanden und hatten sich stets seines Schutzes zu erfreuen gehabt. Das Be-

wußtsein ihrer Macht und ihres Einflusses aber weckte in Mehreren den Gedanken, daß sie dieser Stütze entbehren könnten, und sie drückten bald den Wunsch aus, sich allmählig von dieser lästigen Aufsicht frei zu machen. Indesß waren die Bischöfe hierin nicht ganz unschuldig. Da sie nämlich die Einkünfte der Klöster kannten, mischten sie sich in deren ökonomische Verwaltung und traten den Rechten der Mönche zu nahe, indem sie die Würde des Abtes für sich selbst oder ihre Verwandten forderten. Die Klagen der Mönche gegen die Bischöfe wurden stets lauter, bis endlich einige Klöster dem bischöflichen Einflusse sich gänzlich entzogen, und sich unmittelbar dem Papste unterstellten. Diese Arten von Klöstern wurden *eremte* (freie, *monasteria exemta*) genannt. Die Exemtionen (Befreiungen von der Gerichtsbarkeit des Bischofes) wurden stets häufiger und zwar aus dem doppelten Grunde, weil die Päpste die Mönche, welche ihre treuesten Diener waren, gerne mit dem heiligen Stuhle enger verbinden mußten, und diese hinwiederum einen großen Werth darauf legten, nicht mehr unter gehässigen Aufsehern zu stehen. Die besten Kritiker haben die Declamationen, zu denen die Exemtionen Veranlassung gaben, mit Gerechtigkeit gewürdigt. Sie verheimlichten ihre Nachteile keineswegs; aber sie sahen zugleich auch ein, daß es in jener alten Zeit zur Aufrechterhaltung der Einheit, so wie zur Unterdrückung vieler Mißbräuche zweckdienlich war, daß der Papst in gewissen Sprengeln unmittelbar selbst die Gerichtsbarkeit ausübte. Dadurch war er gewissermaßen überall gegenwärtig und man wurde gewohnt, der Stimme des höchsten Hirten mit mehr Achtung zu gehorchen.

Wenn auch der erste Verbesserungsversuch scheiterte, so darf man nichts desto weniger auf den festen Willen seines Urhebers rechnen. Der heilige Benedikt von Aniane (750—821), geboren in der Languedoc, verzichtete auf alle Vortheile, welche ihm eine vornehme Geburt darbot, um in seiner Selbstverläugnung und in der Strenge seiner Bußübungen mit den ersten Stiftern des Klosterlebens zu wetteifern. Die Regel des heiligen Benedikt schien ihm für Novizen und für schwächliche Leute geschrieben zu sein, er glaubte sich darum einen besondern Weg bahnen zu müssen, und erbaute so mit einigen Schülern gegen das Ende des Jahres 780 das

Kloster zum Weltheiland in Aniane. Der Ruf von der Strenge, die man da beobachtete, veranlaßte fromme Einsiedler, sich hier niederzulassen; bald wurde das Kloster voll, und der Heilige war mit Hilfe seiner Schüler mit der Verbesserung anderer beschäftigt. Als Ludwig der Fromme den Thron bestieg, setzte er ihn zum Aufseher über alle Abteien seines Reiches mit dem besondern Auftrag, in ihnen eine nützliche Verbesserung einzuführen. Die Früchte dieses Auftrages, welchen der heilige Benedikt erfüllen mußte, seine „Concordia regularum“ geben uns den Inhalt der Regel des heiligen Benedikt, so wie den der Regeln der andern Patriarchen des Klosterlebens an; der Zweck ihres Verfassers aber war, die Einheit jener großen Männer in den von ihnen vorgeschriebenen Uebungen darzustellen. Seine Anforderungen an die seiner Verbesserung unterworfenen Klöster waren nicht so streng, als man nach seinen ersten Handlungen hätte erwarten können. Daher kam es vielleicht, daß die Statuten, welche im Jahre 817 von dem Concilium von Aachen für die Wiederherstellung der Klosterzucht entworfen wurden, theils nicht streng vollzogen wurden, theils nach dem Tode des Verbesserers gänzlich in Vergessenheit kamen.

Sechstes Kapitel.

Canoniker. — Commenden. — Clugny.

Der Fehler ungeachtet, welche der heilige Benedikt von Aniane mit allem Kraftaufwand nicht ausstilgen konnte, hatten die Klöster stets noch einen bedeutenden Ruf, und sie waren insbesondere, weil sich in ihnen noch der Herd der Wissenschaft befand, von dem alles Licht ausging, für alle diejenigen nöthig geworden, die sich in Kunst und Wissenschaften hervorthun wollten; zudem war der sittliche Zerfall einiger Mönche in den Augen des Volkes nicht bekannt. Auf Alles, was damals des Menschen Geist erfand oder ausarbeitete, auf Alles, was des Künstlers Hand verfertigte oder sammelte, konnten die Klöster und Klosterschulen Anspruch machen; denn ihnen gebührte die Ehre, die Anfangsgründe dazu gelehrt zu haben.

Die Verehrung gegen den Ordensstand, die stets so tief im Volksgeliste eingewurzelt war, besonders aber die erhabenen Beispiele, mit deren Glanz die Klöster noch erfüllt waren, weckten bei den Weltgeistlichen eine fromme Racheiferung, und sie faßten ihrerseits den Plan, auch ihre Lebensordnung zu verbessern. Die Mönche waren Priester geworden, ohne dabei Etwas verloren zu haben, die Priester wollten Mönche werden, in der freundlichen Hoffnung, in diesem Stande viel an Strenge und an Einfluß zu gewinnen. Hierbei wird man leicht die Bemerkung machen, daß dies merkwürdige Ereigniß in einer gewissen Beziehung unsere weiter oben über die Erschlaffung der Klöster ausgesprochene Behauptung zu widerlegen scheint. Wenigstens bestärkt es dieselbe nicht, außer wenn man, wie auch geschehen muß, jene Erschlaffung bloß als eine Ausnahme unter den vielen Klöstern ansieht, von denen die meisten noch Wohlstandigkeit und ihre Regel beobachteten. Ohne dieses wäre es schwer, zu erklären, warum in den frühern Jahrhunderten alle frommen Anstalten ein klösterliches Aussehen und einen klösterlichen Charakter erhielten. Und endlich mußte das Uebermaaß von Unordnungen die Menschen nothwendig wieder auf den Pfad der Tugend geleiten. „Gerade dies, bemerkt Bergier,¹ mißfällt den Feinden der Religion. Was hilft es, werfen sie uns vor, Anstalten zu errichten, Regeln vorzuschreiben, Reformen einzuführen, welche wegen der unüberwindbaren Neigung der Natur in Verfall gerathen und ihr Schicksal mit allen ihnen vorangegangenen theilen müssen? Dies scheint mir gerade so viel, als wenn man fragen wollte: was hilft es, einem Kranken die Gesundheit wieder herzustellen, der doch über kurz oder lang wegen des unvermeidlichen Schicksals der Natur wieder in eine andere Krankheit verfallen wird? Gerade weil der Mensch von Natur aus zur Unordnung und zum Laster Hang hat, muß man unermülich ihm zu Hilfe kommen und ihn nach seinem Falle wieder aufrichten. Sollte eine nützliche Anstalt, eine heilsame Verbesserung auch nur ein Jahrhundert dauern, so ist doch dieses wieder für die Tugend gewonnen.“

Schon der heilige Augustin hatte ums Jahr 400, als er Bischof

¹ Dictionnaire theologique V. Chanoine.

von Hippo war, die Geistlichen, welche seiner Kirche angehörten, veranlaßt, mit ihm in einer gemeinsamen Wohnung ein ascetisches Leben zu führen; allein, was auch die augustinischen Canoniker dagegen sagen mögen, dieses Band löste sich, wie man sicher weiß, bald nach seinem Tode gänzlich auf. Später sah Chrodegang (766), Bischof von Metz, mit um so größerem Schmerze die zügellosen Leidenschaften, denen sich mehrere Weltpriester hingaben, als ihre allzugroßen Vergehen öffentlich bekannt wurden, und so in den Augen des Volkes ein fürchterliches Aergerniß gegeben wurde. Dieß veranlaßte ihn, der Geistlichkeit seines Sprengels den Vorschlag zu machen, in einer gemeinsamen Wohnung ein Leben führen zu wollen, das seine Regelmäßigkeit und seine Andachtsübungen canonisch machen würden. Diese Verbesserung war darauf begründet, daß der heilige Chrodegang wohl wußte, welche Gemüthsstimmung und Geistesversammlung erforderlich sei, wenn man zu jenen erhabenen Berichtigungen herzutreten soll, bei denen Menschen mit den Engeln das Lob des Herrn singen, und die Gnade der Versöhnung vom Himmel auf die Erde herabziehen.¹ Der Erfolg übertraf seine Erwartungen. Er fand weniger Widerstand, als er befürchtet hatte, und er konnte sich glücklich schätzen, durch diese Maßregel die Achtung des Volkes gegen den geistlichen Stand wieder geweckt zu haben.

Der h. Chrodegang gab seinen Priestern eine Regel, deren vier und dreißig Artikel meist der des heiligen Benedikt entnommen waren, und diese Regel diente ihnen zum Canon, d. h. zur Richtschnur, weshalb sie selbst Canoniker genannt wurden, während ihre gemeinschaftliche Wohnung Kloster hieß. Und in der That beobachteten sie mit dem Vorsatze, ein erbauliches Leben zu führen, eine Ordnung, die der der Mönche sehr nahe kam. Ihre Bestimmungen waren fast dieselben, wie die der Benediktiner, nur daß die Berichtigungen ihres Amtes sie nicht an eine so strenge Clausur banden, und es ihnen gestattet war, für sich ein Eigenthum zu besitzen. Das Beispiel des heiligen Chrodegang fand bald Nach-

¹ Vergl. Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen nach Alban Butler, für Deutschland bearbeitet von Dr. Käp u. Dr. Weiß. Bd. III. 394.

ahmer, nicht nur in den übrigen Theilen Frankreichs, sondern auch in Italien, Deutschland und den übrigen christlichen Ländern; die Canoniker fügten sich in ein gemeinschaftliches Leben. Da aber viele Bischöfe dieser Regel verschiedene Milderungen befügten, so konnte man nach einem kurzen Zeitverfluß mehr als hundert und fünfzig Arten Canoniker (Chorherren) unterscheiden.¹ Wir betrachten sie

¹ So gab es zum Beispiel in Italien, den Niederlanden und in Böhmen drei Bruderschaften von regulirten Canonikern, welche den Namen Croisiers (Kreuzherrs) trugen. Die erste, welcher Alexander III. im Jahre 1169 die Regel des heiligen Augustinus gegeben hatte, wurde im Jahre 1656 von Alexander VII. aufgehoben; die zweite, von Theodor von Selles im Jahre 1211 gegründet, wurde schon vor der ersten französischen Revolution aufgehoben; die dritte wurde zu Prag im Jahre 1234 von Agnes, der Tochter des Königs Primiſlaw, errichtet.

In Italien gehören die regulirten Canoniker vom „Heiland“ und „vom Lateran“, errichtet im Jahre 1408 von Stephan, einem Mönche aus dem Orden des heiligen Augustinus, hieher. In Frankreich entfalteten sich die Congregationen von St. Rufus zu Avignon, gestiftet von den Chorherren Arnould, Ponce, Odilo, Durand 1039; vom St. Laurentius bei Dulx, in der Dauphiné, gestiftet von Gerhard Charbrerius 1050; von St. Jvo zu Beauvais, gestiftet von Jvo, Bischof zu Chartres 1078; vom St. Nikolaus von Arras in Artois, gestiftet von Conrad und Roger von Arras 1090; von Marbach im Elsaß; von unserm lieben Heiland in Lothringen, regulirt von dem Cardinal von Lothringen 1604, von St. Victor zu Paris, gestiftet von Wilhelm von Champagne, dem Schwürdigen 1113.

Aus der Congregation zum heiligen Viktor gingen im zwölften Jahrhundert die regulirten Canoniker von der Congregation von Frankreich, oder von Sainte-Geneviève hervor. Im dreizehnten Jahrhundert unterwarf sie der fromme Cardinal von La Rochefoucauld, Bischof von Senlis, einer Verbesserung. Der Abt von Geneviève blieb je drei Jahre im Amte, war erster Oberer einer Congregation, welche in dem Königreiche 67 Abteien, 38 Conventual-Priorate, zwei Probsteien und drei Hospitäler, und in den Niederlanden 3 Abteien, 3 Priorate und überdieß eine beträchtliche Zahl Pfarreien zählte. Bei der Procession, während welcher man das Reliquienkästchen der heiligen Genesefa umhertrug, war der Abt zur Rechten des Erzbischofs, und gab, wie er, den Segen in den Straßen.

Die regulirten Canoniker zu unserm lieben Heilande wurden in Frankreich von Peter Fourier, gestorben 1650, verbessert. Paul V. und Gregorius XV. billigten diese Verbesserung. Die Aufgabe dieser Canoniker aber bestand im Unterrichte der Jugend und der Landleute. Mehrere besaßen Pfarreien und sie erbten die Schulen, welche die Jesuiten in Lothringen gehabt hatten.

Die berühmtesten Congregationen regulirter Canoniker in Deutschland, den Niederlanden, Polen, Böhmen u. s. w. waren folgende: Von Klosterneuburg bei Wien (von Markgraf Leopold von Oestreich erbaut und 1140 mit Genehmigung des Papstes Innocenz II. mit regulirten Chorherren besetzt).

nur als Schöplinge des Klosterlebens, und begnügen uns daher mit der Bemerkung, daß die Hoffnung der Bischöfe, welche darauf gerechnet hatten, ihre Geistlichkeit dadurch mehr von sich abhängig zu machen, hier und da getäuscht wurde. Denn die Widerseßlichkeit machte sich auch in manchen Kapitelsversammlungen Luft.

Commenden.

Dies Benehmen der Weltgeistlichen mußte die Sorgen und die Racheiferung der Mönche steigern. Bald zog ein Mißbrauch, der den Klöstern mit der Erschütterung ihrer Grundverfassung drohte, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Schon im Laufe des achten Jahrhunderts war es in Frankreich einigen Herren gelungen, sich der Klöster zu bemächtigen, und einen Theil ihrer Einkünfte sich anzueignen. Die Stürme des 11ten Jahrhunderts waren dieser Art von Gewaltthätigkeit noch günstiger; Fürsten, durch den allgemeinen Drang der Umstände genöthigt, betrachteten sie selbst als ein vorzügliches Mittel, die Dienste ihrer Anhänger zu belohnen, ohne daß die Erkenntlichkeit, die sie ihnen bezeugten, sie zu einem kostspieligen Aufwand nöthigte. Sie vertrauten hochgestellten Laien die Sorge der Beschüzung der Klöster an (und dies ist der Ursprung der Commenden), das heißt mit deutlichen Worten: sie ertheilten ihnen die Befugniß, nach ihrem Gutachten über deren Güter zu schalten und zu walten. So entstanden die Laienäbte, Pfründenäbte (*abbates commendatarii*), Grafenäbte (*Abbacomites*). Das

Von *Windsheim*, gestiftet 1386 vom Florentius Radivivius, dem Nachfolger von Gerhard Groot (dem Großen), dem Stifter des Ordens der Geistlichen vom gemeinschaftlichen Leben. Diese Congregation kam zu hohem Ansehen, und breitete sich bis weit nach Süddeutschland aus. Aus ihr gingen große Männer hervor, wie Thomas von Kempen, Martin Lippius, Johann Latomus u. s. w. Sie wurde mit der von Springbrunnen vereinigt, und auch diese hatte bedeutende Klöster.

Böhmen, Polen und Mähren hatten ebenfalls eine Menge Congregationen von Chorherren, von denen die berühmtesten die zu Krakau, Erzemeszno (mit dem Grabe des heiligen Märtyrers Adalbert), Gzerkenene, Casimir (berühmt durch das Grab des heiligen Stanislaus Casimir), Wilna, Bichu, Mstion, Stemberg u. s. w. Die Kreuzherren mit dem Stern blühten besonders in Böhmen.

Auf den britischen Inseln ist besonders zu merken die von dem Cardinal Wolsey im Jahre 1519 verbesserte Congregation mit den Klöstern zu London, Glocester, Dumnon, Conventry u. s. w.

Kloster St. Denis anerkannte unter diesem Titel nach einander den Kaiser Carl den Kahlen, Robert, Herzog von Frankreich und Hugo Capet. Diese Würde war allerdings nicht erblich; der weltliche Obere durfte den Vortheil des Klosters und der Mönche nie außer Acht lassen; allein es ist ebenso gewiß, daß solche und ähnliche Beschützer nicht geeignet waren, die Erschlaffung der Sittlichkeit im Innern der Klöster zu verhindern.

Clugny.

Seitdem die Verbesserung des heiligen Benedikt von Aniane in ihren Wirkungen gelähmt ward, wurde das Bedürfniß einer abermaligen Verbesserung stets lebhafter gefühlt, und selbst die Laien forderten eine Veränderung. Ganz ungerecht aber wäre die Behauptung, daß die bestehenden Klöster bis zu dem Grade der Erschlaffung herabgesunken gewesen seien, daß man an der Hoffnung einer Verbesserung hätte verzweifeln müssen. Doch sei dem, wie ihm wolle; die Errichtung eines neuen Klosters, welches ein Beispiel von genauer Unterwerfung unter die Strenge der ursprünglichen Regel geben sollte, schien das Beste, was man thun konnte. Die übrigen Klöster nämlich, die sich durch eine ihnen ganz nachtheilige Vergleichung erniedrigt sahen, sollten sich, wie man hoffte, natürlich ernstlich bestreben, diesem schönen Vorbilde nachzukommen.

Indeß lag nebst den Reichthümern der Klöster eine Hauptquelle des Verderbnisses in dem Mangel an jedem innern Zusammenhang unter den Klöstern selbst, wonach Alles ausschließlich von der Persönlichkeit eines jeglichen Abtes abhing und dieser das Gepräge seines eigenen Wesens, im Guten wie im Bösen, leicht auf die ihm untergeordnete Genossenschaft übertragen konnte. Freilich war in den frühern Zeiten den Bischöfen noch eine Einwirkung gestattet; aber wie schwer wurde diese, wenn oft der Abt an Macht und äußerem Ansehen dem Bischof gleich stand; wenn es für Vollziehung der bestgemeinten Verfügungen keine andere Gewährleistung als den Willen des Abtes und seiner Untergebenen gab; wenn vielleicht weltlicher Einfluß von Verwandten die Klosterbewohner zum Entgegenwirken ermuthigte? Der Papst aber stand zu ferne; die Unordnung konnte tiefe Wurzel geschlagen haben, bis solche zu seiner

Kunde gelangte, und auch dann stand gewöhnlich nur mittelbare Hilfe zu Gebot. Das scheinen alle diejenigen gefühlt zu haben, welche von dem zehnten Jahrhundert an durch verschiedene Zusätze, Erweiterungen, Auslegungen und Verschärfungen die der Regel des heil. Benedikt Unterworfenen zu gewissenhafterer Erfüllung ihrer Obliegenheiten als Ordensmänner zurückführen wollten. Alle verbanden die zu Annahme ihrer erneuerten Vorschriften sich verpflichtenden Hausgenossenschaften zu einem Ganzen, und hofften, indem sie diesem die Aufsicht über das Einzelne übertrugen, künftigen Verfall wirksamer vorzubeugen.

Von seinem Kloster Signi, in der ehemaligen Freigravasschaft, in dem Sprengel von Lyon gestiftet, wurde Abt Berno, der Sprößling eines burgundischen Grafengeschlechts, an die Abtei Beaume, im Gebiet von Dijon berufen. Ihn ersah Wilhelm der Fromme, Graf von Auvergne und Herzog von Anjou, zum würdigen Vorsteher eines Klosters, welches er auf seinem Erbgut zu Clugny, an dem Flüsschen Gronne, im Jahr 910 zu stiften gedachte. Berno aber wollte so wenig als seine Nachfolger eine neue Regel aufstellen, sondern nur die Einwirkung der längst gegebenen auf diejenigen, deren Leben sie ordnen sollte, auffrischen.¹ Berno² sah schon bei seinem Tode im Jahre 926 seine Verbesserung in sieben Klöstern eingeführt. Allein wahren Bestand erhielt sie erst unter seinem Nachfolger, dem heiligen Odo. Dieser begnügte sich nicht damit, die genaue Beobachtung der Benediktinerregel, welche die übrigen Klöster bereits kaum mehr dem Namen nach kannten, wieder herzustellen, sondern fügte noch eine Menge absichtlich strenger und unbequemer Gebräuche und Ceremonien bei; denn ihre Uebung war ungemein gut geeignet, die Mönche in dem Gefühle der Demuth und des Gehorsams zu bestärken. So mußten auch die Brüder zu gewissen Zeiten, nämlich bis zur Prim, beständiges Stillschweigen beobachten und konnten einander ihre Gedanken nur durch verab-

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. IV. Bd. S. 103 u. 104.

² Berno selbst theilte seine beiden Klöster Beaume und Clugny, wie ein Erbgut, unter zwei Schüler; woraus Helyot, Geschichte aller Klöster und Ritterorden V., 218, deutsche Uebersetzung, nicht ohne Grund schließt, Berno habe eigentlich noch keine Verbindung im Auge gehabt.

redete Zeichen mittheilen. Durch das Verbot des Genusses von Fleisch bezweckte der heilige Odo eine Abtödtung des Feuers der Leidenschaften; durch Wiedereinführung der Gütergemeinschaft begegnete er den Unordnungen, welche Folge zu großer Reichthümer sind. Uebrigens vermehrte er die Uebungen der Frömmigkeit nicht übermäßig, und beschränkte dadurch nicht den wohlthätigen Eifer und die Arbeitsamkeit der Mönche. So erfüllte denn auch diese Regel ihren Stifter mit Ruhm, und durch sie gelangten die Cluniacenser bis zu jenem Grade von Hoheit und Ansehen, von Würde und Reichthümern, wie sie ihn in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens genossen. Bereits unter Odo's segensreicher Leitung schloß sich eine Menge anderer französischer und italienischer Klöster an die neue Reform an. Edelleute gaben sich mit all ihren Gütern, ja mit ihren Kindern als Oblaten hin, nahmen das Ordensgewand und übergaben ihre Frauen und Töchter an Nonnenklöster. Auf diese Weise verschwinden uns manche adelige Geschlechter in den Annalen der Profangeschichte. Unter dem Abte Aymard, welcher im Jahre 942 auch dem heiligen Odo folgte, begab sich ein reicher Edelmann mit seiner Gemahlin und sammt allem seinem Vermögen in die Lehensabhängigkeit der Abtei, um an ihren Verdiensten Theil zu haben, ein Beispiel, das eine Menge Nachahmer fand und so die Reichthümer der Klöster vergrößerte. Der heilige Mayolus, welcher im Jahre 965, als der vierte Abt von Clugny an Aymard's Stelle trat, verbesserte viele Klöster in Italien; allein sein Ruhm wurde durch den des heiligen Odilo, der auf ihn im Jahre 994 folgte, verdunkelt. Nicht nur verschaffte dieser Letztere, indem er kluger Weise Milde mit Strenge verband, der Verbesserung Clugny's einen beinahe allgemeinen Eingang in den Klöstern; sondern auch Casimir, ein Sohn Miceslaw's, des Königs von Polen, welcher in seiner Abtei Mönch gewesen war, wirkte nachmals zu gleichem Zwecke. Als er zum Könige von Polen erwählt und vom Papste Benedikt IX. von seinen Gelübden entbunden worden war, da sah der heilige Abt zur Genugthuung, wie dieser Fürst in Polen mehrere Klöster gründete und sie der Congregation von Clugny einverleibte. Die Liebe des heiligen Odilo aber erstreckte sich sogar zu den Todten, welche der göttlichen Gerechtigkeit noch nicht vollends genug gethan hätten, und so

ordnete er in allen Häusern seines Ordens das Andenken an die abgeschiedenen Gläubigen an. Da feierte man jenes Fest, welches sofort in die allgemeine Kirche überging, durch Austheilung von Almosen, durch Aufopferung von Gebeten und der heiligen Messe zum Troste der im Fegfeuer leidenden Seelen. Der heilige Hugo, der sechste Abt ums Jahr 1049, der Statuten, voll von Weisheit, für seine Mönche hinterließ, sah noch den Wohlstand seiner Gesellschaft wachsen; von allen Seiten begab man sich nach Clugny, als einen Ort, wo noch der Geist der alten Mönche herrschte. Hugo allein soll 10,000 Mönche für die Reform gewonnen haben. Nicht ohne Interesse bemerkt man die Gewohnheit der ersten Aebte, ihre Nachfolger noch zu ihren Lebzeiten zu bestimmen, indem sie bei ihrer Wahl auf die berühmtesten ihrer Schüler bedacht waren. Sankt Odilo war Goadjutor des heiligen Mayolus, wie es dieser bei Aymard, Aymard bei dem heiligen Odo und der heilige Odo bei dem seligen Berno, dem ersten Abte des Klosters, gewesen war.

Eine solche Reihe von Aebten, die alle von einem gleichen Eifer für die Verbesserung, die der erste Abt unternommen hatte, begeistert waren, war ganz geeignet, sie in den benachbarten Provinzen und in den fernsten Gegenden zu verbreiten. Gleichwohl ist es natürlich, daß das bequeme und erschlaffte Leben, das in den Klöstern Wurzel gefaßt hatte, nicht ohne Schwierigkeiten der Strenge der ursprünglichen Observanz Platz machte. Mehrere Klöster setzten Gewalt entgegen und weigerten sich, der Verbesserung in ihren Mauern Zutritt zu gestatten. Ja es fanden sich solche, in denen das alte Urbild klösterlichen Lebens so sehr verwischt war, daß man, in der traurigen Gewißheit, die Mönche werden sich nicht bessern, es vorzog, ihnen zu erlauben, sich des Klostergelübdes ganz zu entbinden. Geschützt von Fürsten und Bischöfen, gestützt auf die öffentliche Meinung, welche nur die Mönche, die sich unter Clugny's Verbesserung gefügt hatten, als wahre Benediktiner betrachtete, verbreitete sich diese so sehr, daß sie schon im 12ten Jahrhundert in Frankreich, Deutschland, Italien, England, Spanien und Polen zweitausend Klöster zählte und selbst bis in den Orient gedrungen war. ¹ An diese Verbesserung schloß sich eine Neuerung an, welche

¹ Schon nach Hugo's Tode war die schöne Reihe ruhmwürdiger Aebte

in einer Geschichte der Mönchsorden bemerkt zu werden verdient. Wir meinen nämlich die Congregationen oder Klosterverbindungen. Waren bis jetzt die Klöster alle vollständig unabhängig von einander gewesen, so unterwarfen sich nunmehr die, welche die Reform angenommen hatten, einem regelmäßigen Verbande, so daß sie dem Hauptorte, der Abtei Clugny, einen gewissen Einfluß auf die übrigen Klöster gestatteten und seine Statuten hinsichtlich der Beobachtung der Regel annahmen. Diese Verbindung und diese Abhängigkeit bildete sich allmählig einerseits durch den Umstand, daß die Klöster, bei denen es sich um Einführung der Verbesserung handelte, meistens mit der Regel Clugny's einige Mönche dieses Klosters als Vorbilder aufnahmen, andererseits aber durch die Synodalversammlungen der Aebte, wobei der von Clugny stets den Vorsitz

unterbrochen. Denn Pontius regierte so launenhaft, daß er abgesetzt wurde. Auf ihn folgte wieder ein Hugo, der aber zum Glück bald starb, und an seine Stelle trat Peter von Montoissier, der Ehrwürdige. Jetzt reute den deponirten Pontius seine Nachgiebigkeit und er war gottlos genug, einen Haufen Banditen zu sammeln. Mit diesen überfiel er Clugny, verjagte die Mönche, die ihn nicht als Abt anerkennen wollten, und betrachtete Alles als sein Eigenthum. Für solchen Frevel wurde er mit dem Banne belegt, und starb zu gutem Glück bald darauf. Jetzt erst wagte es Peter, seine zerstreuten Mönche wieder zu sammeln. Er war ein guter Abt, und auch unter seinem Regimente nahmen 300 Klöster die neue Reform an. Auf ihn folgten keine erwähnenswerthe Männer. Im Jahre 1528 trat der erste Commendenabt, der Cardinal J. von Lothringen auf. Zwar existirten noch regulirte Aebte, wenn auch nur als Verwalter, allein der schöne klösterliche Geist schwand täglich mehr und mehr aus der Anstalt. In den Kriegen mit den Calvinisten mehrten sich natürlich die Wirren, und es wurde eine Verbesserung der Observanz und der Gesetze nöthig.

Dem großen Richelieu hatte man es zu danken, daß die damals fast ganz Frankreich umfassende Congregation von St. Maur ihr stolzes Haupt vor dem verbesserten Clugny strenger Observanz beugte und fortan unter seiner Oberhoheit nur eine Congregation von Clugny strenger Observanz mit ihm vereint bildete. Nach Richelieu's Tode sogen innere Streitigkeiten über die Wahl der Aebte und Beibehaltung der strengen Observanz und über die Vereinigung der alten und neuen an dem Marke Clugny's. Erst mit dem Jahre 1711 endeten diese Wirren, und die Religiosen beider Observanzen hatten ihr gemeinschaftliches Generalkapitel.

Die Ordenstracht der Religiosen von Clugny bestand in einem Rock und einem Scapulier. Im Chore trugen sie eine große Kutte. Wenn sie ausgingen, waren sie von den Weltpriestern nur durch das Scapulier zu unterscheiden. Im Hause trugen sie nur einen Domino nebst einem Scapulier.

führte. Gleichwohl würde man dieser Einrichtung mit Unrecht aufbürden, sie hätte einen besondern Orden gebildet. Denn die Aebte von Clugny und deren Abhängige haben denselben Orden wie die übrigen Benediktiner; der einzig mögliche Ausdruck ist das Wort Congregation, mit dem man Clugny, so wie andere Reformen, benannte.

Verweilen wir noch einige Augenblicke bei den übrigen Einrichtungen Clugny's, und zwar zuerst bei den gottesdienstlichen. Jedem Mönche war wöchentliche Beichte zur Pflicht gemacht. Gesang und Chordienst erforderten nach den Uebungen von Clugny, theils mancher Hinzufügungen wegen, theils weil sie mit größerer Würde beachtet werden sollten, weit mehr Zeit, als bei den Benediktinern. Darauf wurde besonders gehalten, daß sie in allen verbrüdereten Häusern möglichst gleichmäßig seien. Außer den besonderen Gebeten, welche jeder nach eigener Wahl verrichtete, waren täglich 138 Psalmen zu beten, was gewöhnlich unter den mancherlei Arbeiten geschah. Jedem Versehen, jedem Säumniß in dem Kirchendienste folgte alsbald eine strafende Zurechtweisung. Besondere Aufmerksamkeit wurde den größeren Festen der Kirche gewidmet. Besonders feierlich aber war der Augenblick des Hinscheidens eines Bruders, damit jedem die Nothwendigkeit, durch das vorübereilende Leben alles Ernstes nach der dauernden Heimath zu trachten, tief eingeprägt bleibe. Sobald der Kranke die heilige Delung erhalten hatte, so durfte nur ein hölzernes Kreuz zum Küssen dargereicht werden, damit der Einfältige nicht höhere Ehrfurcht dem Metall, als dem Gekreuzigten erzeige; überdem gezieme es sich, daß das Zeichen des Heiles von eben dem Stoffe sei, an welchem dies bewirkt worden.¹ Alle, wenigstens so viele ihrer konnten, mußten um den Sterbenden sich einsünden.

Wohlthätigkeit wurde durch besondere Vergabungen möglich gemacht, und die Verfügungen schärften gewissenhafte Verwendung derselben ein. Für 18 Arme, die in dem Mutterkloster regelmäßig mit Speise und Kleidung unterhalten wurden, bestanden einige

¹ Holsten. II., 188. Non dicitur: ecce aurum crucis, ecce argentum crucis, sed: ecce lignum crucis, in quo salus mundi pependit. Doch soll eine Kreuzpartikel, in Gold eingefaßt, in dasselbe eingelassen sein.

Pfründen. Von sechs, einzig für sie bestimmten Dienern, hatte einer ihrer zu warten, einer war Pfortner des Armenhauses, zwei hatten das Holz aus dem Walde, zwei andere zwei Backöfen zu besorgen, deren Ertrag wieder zu Almosen verwendet wurde. Alles, was in dem Speisezimmer der Brüder an Speise und Getränke übrig blieb, nahm der Almosner zur Austheilung unter die Armen in Empfang. Ausgezeichneten Wohlthätern, wenn sie auch ferne, oder längst gestorben waren, wurde regelmäßig im gemeinschaftlichen Speisesaal der Tisch gedeckt, und, was ihrer Stelle vorgesetzt worden, den Armen ausgetheilt. Jede Woche hatte der Almosner durch das Dorf bei dem Kloster zu gehen und nachzufragen, wo in einem Hause ein Armer krank liege, um ihm Brod und Wein und stärkende Gewürze zu senden. Man rechnet die Zahl der unterstützten Armen auf 17,000. Abt Odilo verkaufte einst selbst eine Kaiserkrone, die ihm Heinrich II. aus Deutschland gesendet hatte, um die Armen nicht abweisen zu müssen. Gleiche Wohlthätigkeit war sämtlichen vereinigten unterworfenen Klöstern und Häusern zur Pflicht gemacht.

Ebenso die Gastfreiheit. Genaue Vorschriften ordneten die Aufnahme von Fremdlingen nach Stand, Würde und Weise der Ankunft. Bei Geistlichen war neben der Verpflegung auch für Theilnahme an Gebet, Gesang und Segnung gesorgt. Diese Sorgfalt dehnte sich sogar bis auf die Thiere aus.¹

Die innere Verwaltung der Verbrüderung aber war folgende: Alljährlich mußten sich die Aebte, Priore und Decane aller Häuser, welche die cluniacensischen Uebungen angenommen hatten, zu einer Versammlung in dem Stammkloster einfinden. Jede Erneuerung, Abänderung, Bestätigung der Vorschriften wurde dieser Versammlung zur Genehmigung vorgelegt, worüber jeder Bruder in Clugny seine Stimme hatte. Zwei Aebte und zwei Prioren mußten jährlich den Zustand des Stammklosters und die Verwaltung des Abtes untersuchen, und darüber der Versammlung Bericht erstatten. Ferner mußte der Versammlung jeder Prior einen von dem Cämmerer der Landschaft beglaubigten Bericht über sein Haus vorlegen. Ber-

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. IV. Bd. S. 106 ff.

schwenderische, unsittliche oder ungehorsame Prioren wurden durch die Versammlung entsetzt, ihr endlich die Novizen der gesammten Verbrüderung vorgestellt.¹

Siebentes Kapitel.

Orden von Camaldoli, Vallombrosa, Grandmont.

Nach dem Vorbilde der Congregation von Clugny bildeten sich mehrere andere zu Cluse, Cava,² Hirsau,³ Pulsano; da sie aber

¹ Das Weitere s. Hurter a. a. D. S. 116 ff.

² Die Congregation von la Cava, so genannt von einem großen Kloster gleichen Namens in der Provinz Salerno, wurde im Jahre 980 unter Clugny's Observanz errichtet. Sie war der Stamm von 29 Abteien und 91 Conventual-prioraten. Im Jahre 1394 erhob Bonifacius IX. die Stadt Cava zum Bischofs-sitz; im Jahre 1514 vereinigte Leo X. damit noch die Einkünfte und die zeitliche Gerichtsbarkeit des Abtes; von da war das Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit zu Cava nicht mehr, was es einst war; gleichwohl hatte es stets noch einen regulirten Abt. Im Jahre 1585 wurde er sammt allen seinen Abhängigen mit der Congregation der heiligen Justina oder des Monte Cassino vereinigt.

³ Im Jahre 830 legte Erlafried, Graf von Galw, den Grund zu dem im Jahre 838 fertig gewordenen Kloster Hirsau. Der Stifter hatte sich Mönche aus Fulda erbeten, und sie bezogen 15 an der Zahl das Kloster. Bald war ihre Klosterschule berühmt und aus allen Gegenden strömten schon damals Mönche und Weltgeistliche nach Hirsau, um hier ihre Bildung zu vollenden. Aber seit 988 trafen das Kloster Hirsau so gewaltige Schläge, daß es selbst unter dem trefflichen Abte Hartfeld, noch mehr aber nach dessen Tode, erlag. Pest, Zwietracht und äußere Gewalt, Plünderung und Verjagung der Mönche verödeten das Kloster und innerhalb seiner dachlosen Mauern weidete das Vieh, und Gulen und Krähen schienen über die verschwundene Größe zu jammern. Im Jahre 1049 kam Papst Leo IX. nach Deutschland, und seinen Bemühungen gelang es, den Grafen Adalbert von Galw zur Wiederherstellung des Klosters zu vermögen, und im Jahre 1065 sollten 12 Religiosen aus dem Kloster Maria Einsiedeln die neue Klostergemeinde bilden. Erst dem zweiten Abte Wilhelm, aus dem Kloster Emmeran in Regensburg, gelang es, Zucht und Ordnung zu handhaben, und dem Kloster Freiheit und Reichthum und Ansehen zu erwerben. Zwölf Mönche schrieben ununterbrochen an Bibeln und an den Büchern der Kirchenväter, während zwölf Andere die Ueberreste des klassischen Alterthums abschrieben. Wilhelm wußte auch mit mehreren Klöstern (Canterbury, Clugny, Marmoutier, Dijon, Trier, Cöln, Regensburg und sogar mit den regulirten Chorherren zu Frankenthal und Marbach eine Art Genossenschaft zu bilden, pflegte die Schule wieder mit unermüdlichem Eifer und schuf Hirsau's Glanzperiode; auch stiftete er noch viele andere, worunter die ansehnlichsten sind: Reichenbach, St. Georgen im Schwarzwald, St. Martin in Baiern, Zwie-

nur wenige besondere Züge darbieten, und der Plan dieser Geschichte es nicht erlaubt, bei jeder einzelnen uns aufzuhalten, so wollen wir uns begnügen, jene Congregationen hervorzuheben, welche, obwohl sie im Ganzen der Regel des heil. Benedikt folgten, doch so viele besondere Beisätze aufnahmen, daß ihr Charakter der Verwandtschaft mit den Benediktinern sich immer mehr und mehr verlor und sie besondere Orden bildeten. Bevor wir jedoch den geschichtlichen Faden wieder aufnehmen, wollen wir zuerst den Einwurf der Protestanten hinsichtlich der Mannigfaltigkeit der Klosterorden widerlegen. Denn diese war nach ihrer Ansicht die erste Veranlassung zum Verfall des Mönchstandes. Allerdings haben mehrere Klöster, die einem und demselben Orden angehören, innigere Beziehungen zu einander und scheinen so Festigkeit zu gewinnen; allein, fügen die Protestanten bei, die verschiedenen Orden nahmen am Ende nothwendig eine drohende Stellung gegen einander ein, Haß und Neid schlichen sich bei den Mönchen ein und die Vielheit der Mittel, zur evangelischen Vollkommenheit zu gelangen, mußte eine Art Ungewißheit verrathen, welche auf die Ansichten der Laien nur sehr nachtheilig wirken konnte. Auf die erste Bemerkung antworten wir, daß statt des Hasses im Allgemeinen nur Racheiferung entstand; und daß es, da die Kirche verschiedene Bedürfnisse hat, ganz geeignet ist, für jedes ein besonderes Mittel anzuwenden; auf die zweite, daß der Anblick einer so mannigfaltigen Miliz, die aber, durch ihre Obern in einen Mittelpunkt vereinigt ist, nur Gefühle der Bewunderung hervorrufen kann. Endlich fiel in dieser Epoche, die uns beschäftigt, jener angebliche Verfall, nach dem Zugeständnisse der Protestanten selbst, noch nicht in die Augen. Denn, sagen sie, die neuen Mönchsorden wurden stets als Kinder des heiligen Benedikt betrachtet und waren, mochten sie sich auch durch Benennung, Kleidung und Uebungen von einander unterscheiden, der Regel nach nicht wesentlich verschieden.

falten in Schwaben, Wilhelm und Laven in Kärnthen. Verbessert wurde Schaffhausen, Petershausen u. s. w. Unter seinem nächsten Nachfolger wurde der Geist der Zucht so ziemlich erhalten, bis der im Jahre 1188 erwählte Abt Heinrich alles Gute niederstieß. Hirsau bot ein trauriges Schauspiel des Sittenverfalles dar. Sein letztes Schicksal war Säkularisation nach Einführung des Lutherthums, und dem westphälischen Vertrage gemäß kam es an Württemberg.

Der heilige Romualdus (952—1027) zu Ravenna aus der herzoglichen Familie der Honesti geboren, zog sich nach einer sehr zerstreuten Jugend in das Kloster Monte Cassino zurück, um da ein Verbrechen seines Vaters auszuföhnen.¹ Verfolgt von den Mönchen, seinen Brüdern, welche die Strenge seines Wandels nicht nachahmen konnten, sah man ihn, von einem heiligen Feuer-eifer begeistert, bald die Wüste suchen, bald an dem gemeinschaftlichen Leben eines Klosters wieder Theil nehmen. Aus Ungarn zurückgekehrt, wo er das Evangelium hatte verkündigen wollen, ein Wunsch, dessen Ausführung ihm die Vorsehung nicht gestattete, ließ er sich in Camaldoli (Campus Maldoli), im Toscaner Gebiete, in einem Apenninen-Thal gelegen, nieder. Wahrscheinlich erhielt dieses Thal seinen Namen von einem Herrn Namens Maldolus, der es dem Romualdus schenkte; denn die Benennung Campus amabilis, wie es der Papst in der Errichtungsbulle heißt, scheint nur ein schmeichelndes Beiwort zu seyn. Die Strenge des Einsiedlerlebens, welches Romualdus an diesem Orte führte, zog mehrere Eremiten in seine Nachbarschaft, welchen er Zellen baute, und vielleicht führte ihn gerade der zufällige Zusammenfluß dieser Schüler, welche gekommen waren, sein Beispiel nachzuahmen, auf den Gedanken, den Mönchstand durch Zurückkehr zur Lebensweise der ersten Anachoreten zu verbessern. Eine tiefe Einsamkeit, ein frommes Schweigen herrschte in den Zellen, in denen die Eremiten neben einander lebten, ohne sich zu vereinigen. Ihre gewissenhafte Beobachtung des Fastens bei Wasser und Brod, ihre gänzliche Enthalttsamkeit von Fleisch und Wein, erinnerte an das Eremitenleben in seiner ursprünglichen Strenge; ein langer Bart, ein geschornes Haupt und bloße Füße ließen lebhaft sogar an seine äußern Formen denken. Uebrigens ist nicht zu ermitteln, ob der heilige Stifter seinen Eremiten

¹ Schwankend zwischen jugendlichen Verwirrungen und bessern Vorsätzen erreichte Romualdus sein zwanzigstes Jahr. Um diese Zeit gerieth Sergius, sein Vater, eines Grundstückes wegen in einen heftigen Wortwechsel mit einem nahen Verwandten und forderte diesen zum Zweikampf heraus, dem bei Strafe der Enterbung Romuald beiwohnen mußte. Sergius erstach seinen Gegner, und Romuald floh in das Kloster Monte Cassino, um diesen Frevel, dessen er sich gewissermaßen selbst schuldig gemacht zu haben glaubte, auszuföhnen.

eine weiße Kleidung wirklich in Folge eines Gesichtes gab, das dem Jakob's ähnlich war, und in welchem er eine Leiter gesehen haben soll, auf der seine Mönche, mit weißen Kleidern angethan, zum Himmel emporstiegen. Vielmehr scheint es, er habe dadurch einen Contrast zu der schwarzen Farbe der Benediktiner bilden wollen. Wenn aber diese schwachen Anfänge das Vorspiel einer mächtigen Stiftung waren, so gebührt die Ehre dem heiligen Romuald', obwohl er nach Gründung der Einsiedelei Camaldoli die Apenninen verließ und sich auf den Berg Citria in Umbrien zurückzog. Er endigte sein Leben im Kloster Val de Castro im Jahr 1027.

Noch wird in dem Hauptkloster zu Camaldoli der erste Theil einer Auslegung der Psalmen von ihm aufbewahrt. Sonst war die Lebensweise, unter der er die Brüder vereinigte, wissenschaftlicher Betriebsamkeit nicht förderlich. Die wenige Zeit, welche nach langem Psalmengesang, dem Gebet und der Betrachtung übrig blieb, wurde einzig der Handarbeit, im Sommer auf dem Felde, im Winter zur Bereitung anderer Bedürfnisse, verwendet. An Mitteln zu geistigen Arbeiten fehlte es in der Einöde gänzlich; auch schien dieß eine allzuweltliche Beschäftigung. Die eigentliche Richtung der Verbrüderung wird durch das Wort eines spätern Hauptes derselben¹ am besten bezeichnet: „Tritt einer in den Orden, der vorher Kenntnisse sich erwerben konnte, so danke er Gott für die verliehene Gabe; kommt er als Ungelehrter, so gewöhne er sich an das Einsiedlerleben.“² Die früheren Jahrhunderte haben daher keinen Camaldulenser aufzuweisen, der Schriften verfaßt hätte.³ Hingegen fehlte es in spätern Zeiten nicht an Mitgliedern, die mancherlei Zweige der Wissenschaft, selbst der Dichtkunst, pflegten.⁴

Es fehlte nicht an Nachahmern des heiligen Romualdus, welche das Beispiel eines so strengen Einsiedlerlebens erneuerten. Sie lebten

¹ Peter Delphin † 1525.

² M. Ziegelbauer, *Centifolium Camaldul.* praef.

³ Zwar suchte Guido Grandi in seinem Werk *de S. Petri Damiani et Avellanitarum instituto Camaldul.*, Lucae 1707, die Congregation von Fonte Avellana als Ausfluß von Camaldoli darzustellen und hierdurch den Carb. Peter Damiani dem Orden zu vindiciren; aber fälschlich. Vergl. Helvet V. 325. So fällt denn auch der bekannte Guido von Arezzo aus dem *Centifolium* aus.

⁴ Vergl. Hurter a. a. D. S. 130.

in einer strengen Abgeschlossenheit, und versammelten sich nur zu den canonischen Stunden. Mehrere Einsiedeleien, welche Alle die von Camaldoli als den Stammsitz anerkannten, bildeten sich nach diesem Vorbilde. Eine päpstliche Guttheilung erhob diese Stätten frommer Zurückgezogenheit zum Orden der Camaldulenser und unterwarf sie der Gerichtsbarkeit des Priors von Camaldoli, welcher General des Ordens geworden war.

Da die Menge der Gläubigen mit eben so großer Bewunderung als Ueberraschung alle Veränderungen und alle außerordentlichen Formen aufnahm, welche das einsame und beschauliche Leben verbessern sollten, so hätte es dieser neuen Anstalt, in der man die härtesten und strengsten Uebungen beobachtete, nirgends an einer festen Stütze und an schneller Entwicklung gefehlt, wären die Eremiten selbst ihrer Regel treu geblieben. Allein schon Rudolph (1082), ihr vierter Prior, der unter seinem Generalate 9 Klöster zählte, sah sich gezwungen, einige Milderungen, hauptsächlich in Rücksicht auf die Strenge des Fastens, einzuführen. Vielleicht aber hatte Rudolph, indem er im Schooße seines Ordens das Cönobitenleben neben dem Eremitenthum ausbildete, zwei Stände unter den Camaldulensern geschaffen, und, indem er das stets gefährliche Beispiel gab, den eigenthümlichen Charakter der ursprünglichen Anstalt zu ändern, ein doppeltes Element gesetzt, dessen gleichzeitige Wirkung weniger genügende Ergebnisse hervorbrachte, als die allein ungehemmt wirkende Abgeschlossenheit geschaffen hätte.

Der Orden von Camaldoli, d. i. die Camaldulenser Cönobiten, welche viele Aehnlichkeit mit den Benediktinern haben, wesshalb sie auch vielfach nur für eine Congregation der Benediktiner gehalten und die „weißen Benediktiner“ genannt werden, verbreiteten sich bald außerhalb Italiens auch in Frankreich und Deutschland,¹ und

¹ Er zerfiel in die Congregationen 1) von Camaldoli, 2) von St. Michael von Murano, 3) vom Kronberg (Montis Coronae), 4) von Turin, 5) von Großbois bei Paris.

Rudolph, der vierte Prior der Camaldulenser, stiftete zu der Kirche St. Pietro di Lucio in Mugello (oder Mucellano) das erste Kloster für Camaldulenserinnen. Sie trugen Rock und Scapulier von weißem Serge, darüber, gegen sonstige Klostergewöhnheit, einen wollenen Gürtel von derselben Farbe, darüber im Chor eine sehr weite Kutte, und über dem weißen Schleier noch

theilten sich in fünf Congregationen, von denen jede ihren eigenen General hatte.

Dieser Orden, dem auch der gegenwärtige Papst angehört, besteht noch, und sein Hauptkloster ist zu Rom (St. Gregorius); es soll indessen nach neueren Angaben nur 12 bis 15 Individuen zählen. Die übrigen Häuser sind: Avellana bei Cagli, Fabriano, Forli, Gubbio, Pesaro sammt einigen in Sicilien. Die Gesamtzahl der Mitglieder möchte 100 bis 110 betragen. Der gegenwärtige Generalvorsteher ist der Hochw. Herr Ambrosius Bianchi, zugleich Cardinal. Aufgehoben dagegen wurde er im Oesterreichischen unter Kaiser Joseph und durch die französische Revolution in Frankreich, Italien und den andern Ländern, welche der Einwirkung dieser Umwälzung unterworfen waren.

Bedeutender der Zahl nach als die Cönobiten sind die Camaldulenser Eremiten, von denen der neuste römische Kirchenkalender zwei Generalvorsteher aufführt. P. Dnuphrius Campion ist Ältester zu Camaldoli und soll an der Spitze von 30 Ordensbrüdern stehen; P. Eugen Humburg ist Ältester von Monte Corona bei Perugia, und dieses Kloster soll den neuern Berichten zufolge 60 Ordensmänner enthalten.

Außerdem besitzen diese Eremiten noch Klöster bei Ancona, zu Bielanz in Polen, bei Fano, bei Frascati, zu Latour am Fuße des Vesuv, bei Neapel, eines in Piemont, deren jedes 12—15 Individuen zählt; endlich haben sie noch ein Hospitium zu Rom mit 3—4 Individuen. Daher mag die Gesamtzahl der Camaldulenser Eremiten fast an 200 reichen.

Orden von Vallombrosa; Johann Gualbert, sein Stifter.

Der heilige Johannes Gualbert gehörte einer reichen und adeligen Familie an, die sich zu Florenz niedergelassen hatte. Er wurde mit aller Sorgfalt in den Grundsätzen der Frömmigkeit und in der Erlernung alles Wissenswerthen erzogen; kaum aber hatte er die Welt betreten, als er auch schon ihren Geist und den Ge-

einen schwarzen. Die Laienschwestern hatten statt der Kutte einen weißen Mantel oder Schleier. Sie besitzen noch ein einziges Kloster in der Hauptstadt der Welt, jedoch mit wenigen Mitgliedern.

Schmach für ihre Eitelkeiten annahm; er ward ein Sklave der Sünde. Allein Gottes Güte wollte ihn nicht verloren gehen lassen, und bereitete die Umstände zu seiner Befehrung vor.

Hugo Gualbert war von einem Edelmann der Gegend ermordet worden, und Johann faßte sogleich den Entschluß, den Tod seines Bruders zu rächen. Als er nun an einem Charfreitage von dem Lande nach Florenz ging, begegnete er besagtem Edelmann in einer so engen Schlucht, daß sie einander unmöglich ausweichen konnten. Der Anblick seines Feindes entflammte seine Rachgier; er greift hastig nach dem Schwerte und ist schon bereit, ihm dasselbe in das Herz zu stoßen: allein der Edelmann wirft sich ihm zu Füßen und beschwört ihn mit gekreuzten Armen, bei dem Leiden unsers Herrn Jesus, dessen Andenken an jenem Tage gefeiert ward, ihm das Leben zu schenken. Und siehe! das Schwert entsinket seiner Rechten und mitleidsvoll spricht er zu seinem Gegner: „Ich kann dir nicht versagen, was du im Namen Jesu von mir verlangst. Ich schenke dir nicht nur das Leben, sondern auch meine Freundschaft. Bitte Gott, er wolle mir meine Sünden vergeben.“ Hierauf umarmten sie einander und gingen ihrer Wege.

Johannes setzte seine Reise fort, bis zur Abtei des heiligen Minias, welche dem Orden des heiligen Benediktus angehörte. Beim Eintritt in die Klosterkirche warf er sich in glühender Andacht zum Gebete vor einem Crucifixe nieder. Nach dem Austritt aus der Kirche ging er zu dem Abte, warf sich ihm zu Füßen und begehrte von ihm das Ordensgewand, was ihm aber dieser, aus Furcht vor seinem Vater, verweigerte. Allein Johannes wohnte in weltlicher Kleidung den Uebungen der Genossenschaft bei, schnitt sich nach wenigen Tagen selbst die Haare ab, entlehnte ein Mönchskleid und zog es an. Als sein Vater alles dieses vernommen, segnete er seinen Sohn und ermahnnte ihn, seinen Gesinnungen treu zu bleiben. Ein Muster der Frömmigkeit und Selbstverläugnung lebte er nun in diesem Kloster. Nach dem Tode des Abtes zu seinem Nachfolger erwählt, schlug er diese Würde aus, verließ das Kloster und besuchte die Einöde Camaldoli, um sich an ihren Bewohnern zu erbauen.

Dieser Aufenthalt nun berechtigt, wie es scheint, dazu,

den Orden, welchen er selbst gründete, als eine Verzweigung des Ordens der Samaldulenser zu betrachten, und zwar um so mehr, als jene Anstalten ursprünglich ziemlich große Aehnlichkeit mit einander hatten.

Im Jahre 1038 zog sich der heilige Johann Gualbert mit mehreren Genossen in ein anmuthiges Apenninenthal, Vallombrosa (Vallis umbrosa, schattiges Thal) genannt, zurück. Es hat seinen Namen von der Menge Weiden, welche es mit ihrem Schatten bedeckten. Seine Mönche theilte er rings herum in Zellen ein und führte mit ihnen eine Zeit lang ein Eremitenleben. Der heilige Romuald hatte übrigens nicht umsonst ein Beispiel in der Wahl einer besondern Ordenskleidung gegeben, denn der heilige Johann Gualbert ließ seine Mönche ein aschfarbiges Gewand tragen, woher sie den Zunamen „graue Mönche“ erhielten und mehrere Jahrhunderte lang behielten, bis sie im Jahr 1500 ein lohfarbiges annahmen, welches sie später mit der schwarzen Ordenstracht vertauschten.

Die Uebungen, durch die der heilige Johann Gualbert die Novizen vor ihrer Aufnahme in den Orden prüfte, bewiesen die kräftige Gesundheit seines Geistes. Sie wurden nämlich nicht allein zu den niedrigsten Beschäftigungen verwendet, wie z. B. die Ställe ohne Schaufel zu reinigen, sondern es wurde auch die Regel des heiligen Benedikt in ihrer ganzen Strenge und sogar mit mehreren Uebungen beobachtet, die ihre Strenge noch vergrößerten. So mußte der, welcher seine Gelübde abgelegt hatte, drei Tage lang auf der Erde liegen und vollständiges Schweigen beobachten. Der heilige Johannes Gualbert aber hatte ohne Zweifel bei Auflegung so strenger Verpflichtungen das Leiden Jesu Christi im Auge.

Durch ein wunderbares und ganz besonderes Ereigniß kam der Orden Vallombrosa unvermuthet zu hohen Ehren. Peter Aldobrandini, ein Mönch dieser neuen Anstalt mit dem Zunamen „der Feuerige,“ unterzog sich der Feuerprobe, um eine schwere Streitsache gegen den Bischof von Florenz zu entscheiden, welchen man anklagte, den Bischofstuhl durch Simonie sich angemast zu haben. Baarsuß trat er zwischen zwei brennende Scheiterhaufen und erschien bald auf der andern Seite gesund und wohl, ohne daß das Feuer

ihn auch nur im geringsten verletzte: er erzählte sogar, daß, als er schon zum Herausgehen bereit gewesen, ihm sein Manipulum von der Hand gefallen sei, und er sich umgewandt habe, um es mitten in den Flammen aufzuheben.

Bald aber standen auch die Mönche von Vallombrosa von ihrem Einsiedlerleben ab und vereinigten sich in den Klöstern. Vallombrosa selbst, das Mutterkloster, hatte dem Frauenkloster St. Hilarius gehört, allein der milde Sinn der Frauen schenkte es den frommen Einsiedlern, mit der Bedingung, daß die Abtissin stets ihren Superior wählen sollte. Allein die Klosterfrauen verfielen nach und nach in eine solche Sittenlosigkeit, daß sie Papst Alexander IV. im Jahre 1255 in andere Klöster versetzte und die Abtei St. Hilarius den Söhnen des Johann Gualbert schenkte. Der strengen Observanz ungeachtet meldeten sich täglich mehr, die das Ordensgewand anzuziehen wünschten, und so sah sich Johann Gualbert genöthigt, neue Klöster zu errichten, und es erhoben sich deren nicht wenige in Italien. Im Schooße dieses Ordens entstand eine Einrichtung der Art, daß der Mönchstand auch der niedrigsten und am wenigsten begüterten Klasse der Gesellschaft zugänglich ward, wir meinen die Laienbrüder.¹

Der Stifter dieser Einrichtung, welche zwar die Quelle mancher Mißbräuche wurde, verdient den Dank der Mönche. Jemehr die Handarbeit, welche nach der Regel des heiligen Benediktus ausdrücklich zur Pflicht gemacht war, den Mönchen zur Last geworden war, desto zufriedener konnten sie die Errichtung eines Standes annehmen, der sie gewissermaßen von dieser Aufgabe befreite. Als eine Menge Leute jeden Alters und Standes in das Kloster eintrat, gab es Viele unter ihnen, welche, mit den einfachsten Kenntnissen unbekannt, nicht einmal lesen und schreiben konnten, und deswegen zum Dienste der Kirche unbrauchbar waren. Diese nun mußten

¹ Anfangs nannten sich alle Mönche „Brüder,“ weil sie in Gemeinschaft lebten, nur Eine Familie ausmachten und einem und demselben Obern, den sie ihren Vater (Vater) nannten, gehorchten. In der Folge blieb dieser Name noch denen unter ihnen, welche nicht Priester werden konnten, und die man folglich Laienbrüder nennt, welche untergeordnete Mönche sind, die Diener derer, welche man Chormönche oder Patres (Väter) heißt, wie die weitere Darstellung zeigen wird.

dem Kloster auf eine andere Weise nützlich werden, sey es nun durch ihre Körperstärke, oder durch die Geschicklichkeit ihrer Hände. Von dieser Epoche an bildeten sie daher im Kloster einen gewissen niedrigen Stand, dessen Mitglieder sich durch ihr Aeußeres, ihren ganz geschornen Bart und Haar von den übrigen Mönchen unterschieden; die Priesterweihe konnten sie nicht empfangen, legten aber nichts desto weniger die drei feierlichen Gelübde ab. Man nannte sie auch Converst¹ (Befehrte), weil sie sich dem Kloster anvertrauten, um in ihm ein besseres Leben als in der Welt zu führen.² Die Mönche fanden bei dieser neuen Einrichtung Muße, sich fleißig wissenschaftlichen Beschäftigungen zu widmen, oder ein ruhigeres Leben zu genießen; der Wohlstand der Klöster aber wuchs durch das Zuströmen geschickter und kräftiger Handwerker. Freilich entstanden auch Feindschaften und innere Entzweigungen. Denn war es möglich, daß die höhere Stellung der Mönche sich nicht auch manchmal den Laienbrüdern auf eine etwas harte Weise fühlen ließ? Andererseits hatten die, welche durch ihre Beschäftigungen in häufigen Verkehr mit der Welt gesetzt wurden, nicht immer das Glück, ihre Sittlichkeit vor deren Einflüssen zu bewahren und bildeten bei mehreren Gelegenheiten einen auffallenden Contrast mit der Heiligkeit ihrer Anstalt.³

Außer in Italien wurde der Orden von Vallombrosa nirgends mehr vollständig eingeführt; und nur in Frankreich erhielt er 1094 das schöne Kloster Corneillac bei Orleans, und erst zweihundert Jahre später zählte er Nonnen. Im Jahre 1265 gründete nämlich eine adelige Dame aus Faenza, Namens Rosana Altimonte, verehelichte Daccia Nemici, das erste Frauenkloster dieser Regel. Diese

¹ Selbst in manchen Frauenklöstern sehr strengen Ordens, wie bei den Clarissinnen u. s. w., giebt es bekehrte Schwestern, einzig zum Dienste des Klosters bestimmt, die aber auch die Ordensgelübde ablegen.

² Ja! Gualbert ging noch einen Schritt weiter und führte zur Handhabung der Ordnung in der Hauswirthschaft Laienschwestern in grauer Kleidung mit schwarzem Schleier ein und ließ sie unter Aufsicht eines alten Laienbruders in dem Hause wohnen. Der Umstand, daß sie schon nach hundert Jahren nicht mehr im Orden gefunden werden, scheint der Erbaulichkeit ihres Wandels nicht das glänzendste Zeugniß zu geben.

³ Indessen brachte dieser Orden auch bedeutende Männer hervor. Der als Schriftsteller bekannte Ordensgeneral Ascanio Lamburini und die Päpste Gregor VII. und Pascal II. werden dieß Zeugniß bestätigen.

Nonnen tragen eine lange schwarze Kutte mit sehr weiten Ärmeln, einem großen bis auf den Ellenbogen herabreichenden weißen Schleier und darüber einen kleinen schwarzen. Beide sind über der Stirne durch ein weißes Band mit einer Schleife auf der rechten Seite auf dem Kopf befestigt. Sie gewannen allmählig zehn Klöster in Italien, von denen mehrere wieder eingegangen sind.

Der Orden besteht noch, und noch ist Vallombrosa bei Florenz eine berühmte Abtei. Eine zweite Niederlassung hat er außerdem zu Rom. P. Octavian Mattei ist gegenwärtiger Generalvorsteher.

Der Orden von Grandmont.

Außer Italien erblickte auch Frankreich, wo unterdessen die Congregation Clugny den ersten Platz gewonnen hatte, neue Versuche klösterlicher Reformen. Der heilige Stephan von Thiers, welcher sich im Jahre 1076 auf das Gebirg Muret, in der Nähe von Limoges, zurückzog, lag daselbst so strengen Uebungen ob, daß die menschliche Schwachheit durch sich selbst derselben kaum fähig scheint. Er war der Mann, der sich muthvoll entschlossen hatte, auf dem bloßen Leibe ein Bußkleid mit eisernen Maschen gestrikt zu tragen, die Zeit, die er nicht zur Händearbeit verwendete, auf die Erde geworfen zuzubringen und seine Ruhe nur auf sargähnlich geordneten Brettern liegend zu genießen. Und dieser Mann sollte Schüler finden, die seine Selbstverläugnung und Frömmigkeit eifrigst nachahmten! Er ließ sich von ihnen nicht Prior oder Abt nennen, sondern nahm aus Demuth bloß den Titel Corrector, d. i. Verbesserer, an. Er kannte die Ursachen des Klostersverfalles seiner Zeit, und darum machte er außer der Demuth und Niedrigkeit auch die Armuth seinen Mönchen zur Pflicht, und zwar in solchem Grade, daß sie weder eine eigne Kirche noch Grundstücke haben durften. Papst Gregor VII. aber bestätigte diesen Orden unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er der Regel des heiligen Benedikt unterthan bleibe. Allein wenn man die Anstalt des heiligen Stephan näher prüft, so sieht man leicht, daß ihr Gründer nicht eine bloße Zurückkehr zu einer strengen Beobachtung der alten Regel im Auge hatte. „Wenn man euch fragt,“ sagte der heilige Stephanus zu seinen Mönchen, „welchem Orden ihr zugehöret, so antwortet bloß: der christlichen

Religion, welche die Mutter und das erste Vorbild der übrigen Regeln ist.“ Der heilige Benedikt selbst hätte sich nicht weigern können, diesem Grundsatz Lob zu zollen, durch den man mittelbar von seinem Gehorsame ablenkte. Auch ein anderer Zug in der Geschichte Stephans unterstützt noch unsre Meinung. Zwei Cardinäle, welche in der Eigenschaft von Nuntien nach Frankreich geschickt worden waren, und die ihn in seiner Einöde besuchten, fragten nach seiner Lebensweise: ob er Canoniker, Mönch oder Eremit sei? „Nichts von Allem dem,“ war die Antwort des Heiligen. Gezwungen sich deutlicher auszudrücken, fügte er bei: „Wir sind arme Sünder, welche Gottes Barmherzigkeit in die Wüste führte, um hier Buße zu thun. Und der Papst hat, gemäß unsrer an ihn ergangenen Bitte, zur Sühnung unsrer Sünden, uns selbst die verschiedenen Uebungen auferlegt, welche wir hier vollziehen. Wir sind zu unvollkommen und zu gebrechlich, als daß wir den Muth hätten, jenen heiligen Eremiten und ihrem Gluteifer nachzuahmen, welche die Betrachtung so innig und beständig mit Gott vereinte, daß sie sogar die Bedürfnisse ihres Körpers vergaßen. Ihr sehet überdies, daß wir weder den Habit der Canoniker, noch das Kleid der Mönche tragen; auch sind wir noch weit entfernt, ihren Namen anzunehmen, da wir weder die Würde der Einen, noch die Heiligkeit der Andern besitzen. Noch einmal, wir sind nur arme Sünder, die, erschreckt von der Strenge der göttlichen Gerechtigkeit, mit Furcht und Zittern arbeiten, um Jesum Christum am großen Tag seiner Vergeltung uns gnädig zu machen.“

Nach dem Tode ihres Stifters (1124) machte man diesen Mönchen den Besitz von Muret streitig; sie zogen sich deswegen in die Wüste Grandmont zurück, welche eine Meile von Muret entfernt ist, und daher kommt der Name Grandmontenser. Der heilige Stephanus hatte ihnen keine geschriebene Regel hinterlassen; sie pflanzte sich von Mund zu Mund fort, bis Stephanus von Listac, der vierte Prior von Grandmont, Alles niederschreiben ließ, was er von den Thaten und Worten des Gründers erfahren konnte. Gleichwohl scheint dieser an mehreren Stellen sich selbst als Verfasser der Regel anzugeben. Der Orden der Grandmontenser verbreitete sich aber nur innerhalb Frankreichs Grenzen, und sah im Jahre 1170

bereits 60 Klöster nach seiner Observanz, und erhielt von nun an einen so ehrenhaften Ruf, daß man seine Mönche gewöhnlich nur gute Leute (*boni homines*¹) nannte. Die Milderungen aber, welche die Regel dieses Ordens später erlitt, sind auf Rechnung der Päpste zu setzen.

Achtes Kapitel.

Karthäuser. — Hospitaliter des heiligen Antonius. — Hospitaliter zum heiligen Geiste.

In den folgenden Mönchsorden, deren Geschichte wir anzugeben haben, hatten sich die Mönche ein Eremitenleben vorgenommen; allein sie kamen, mit wenigen Ausnahmen, zum alten gemeinschaftlichen Klosterleben zurück. Durch Vergrößerung der Strenge wollten sie sich zwar zu der Höhe eines mehr erbauenden Lebens erschwingen, wurden aber allmählig wieder im Strome der vorigen Mißbräuche und der Trägheit fortgerissen. Nur der Karthäuserorden schützte sich gegen solche Veränderungen und bot das seltsame Beispiel einer Gemeinschaft dar, die auch nach dem Geständnisse der Benediktiner niemals einer Verbesserung bedurfte. Der fromme und

¹ Uebrigens konnte dieser Orden wegen seiner innern Getheiltheit und ewigen Zwistigkeiten nie zu einer großen Bedeutung gelangen. Bei solchen unaufhörlichen Wirren konnte das zweideutige Attribut „*boni homines*“ nicht befremden. Laienbrüder und Religiosen nämlich haßten und gefährdeten einander unaufhörlich. Vielleicht wußten sie übrigens ihre innern Streitigkeiten vor den Augen des Volkes zu verbergen. Nach der Milderung ihrer Regel veränderten sie auch ihre Ordenstracht, legten ihren schwarzen Rock mit dem schwarzen Scapulier und Kapuze ab, und nahmen im Chor eine niedliche weiße Rochette und die viereckige Mütze der Weltgeistlichen und Canoniker an. Da die Klosterzucht immer milder und milder wurde, so sah sich Carl Fremont genöthigt, eine Reform derselben zu versuchen, eine Reform, die auch manche andere Klöster annahmen. Die von der strengen Observanz stellten auch die alte Ordenstracht wieder her. So war dem der Orden wie manche andere in zwei Observanzen zerfallen, blieb aber dennoch einem Ordensgeneral unterthan. Allein die Gesellschaft konnte sich nicht mehr erheben und frank und abgezehrt tödtete sie die Schreckenszeit der französischen Revolution.

Was die Stiftung der Klosterfrauen dieses Ordens betrifft, so weiß man nicht, wer der eigentliche Gründer derselben ist. Ueberhaupt kennen wir solche blos im Jahre 1286 in dem halbverfallenen Kloster der Benediktinerinnen *Droulle la Blanche*.

gelehrte Cardinal Bona aber, einer der größten Geister nicht blos aus dem Cisterzienserorden, sondern aus der ganzen Kirche, sagt Folgendes: ¹ „Diese Mönche sind ein Weltwunder, sie leben im Fleische, wie wenn sie keines hätten; es sind dies Engel auf der Erde, welche den Johannes den Täufer in der Wüste vorstellen, sie sind der Hauptschmuck der Braut Jesu Christi; sie gleichen Adlern, welche sich zum Himmel empor schwingen, und ihre Anstalt wird mit Recht allen übrigen Mönchsorden vorgezogen.“

Der heilige Bruno (1050—1101), geboren zu Köln, war ein Zeitgenosse des berühmten Berengar; aber falsch ist, daß er einst seinen Lehren angehangen habe. Daran liegt jedoch am Ende wenig, da es gewiß ist, daß der heilige Bruno diesen Ketzer später ausdrücklich verwarf und noch vor seinem Tode das förmlichste Glaubensbekenntniß von der Lehre der katholischen Kirche über die wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle ablegte. ² Bruno war Canoniker zu Rheims, und nachdem er zur Absetzung des Manasses, der durch Simonie Erzbischof geworden war, beigetragen hatte, entschloß er sich mit sechs Freunden, die gleich ihm an dem Wandel des Erzbischofs Aergerniß genommen hatten, die Welt zu verlassen, und besuchte nun den Bischof Hugo von Grenoble, welcher ihnen nicht weit von dieser Stadt die Wüste Chartreuse zum Aufenthalte anwies. Die

¹ De div. Psalm. c. 8. § 5. p. 897.

² Die alten Lebensbeschreibungen des heiligen Bruno geben als Beweggrund zu seiner Befehrung das Wunder an, das sich in seiner Gegenwart, wie man sagt, in einer Kirche zu Paris zutrug, in der ein Canoniker, welcher zur Begräbnißstätte getragen wurde, bei den Worten der vierten Lektion des Officiums für die Todten: responde mihi (antworte mir) dreimal sein Haupt aus dem Sarge hob und nach einander die Worte sprach: „durch Gottes gerechtes Gericht bin ich angeklagt, gerichtet, verdammt.“ Don Ducreux, der letzte Prior des Karthäuserklosters Bourbon-lez-Gaillon in der Normandie und Verfasser einer Lebensbeschreibung des heiligen Bruno, behauptet die Richtigkeit dieser Geschichte, welche geschickte Kritiker und besonders Don Mabillon und der Doktor Launoy als ein Märchen betrachteten, das Urban VIII. aus dem römischen Brevier ausmerzen ließ und das man seitdem in keinem Brevier mehr liest. Obwohl nun gewichtige Auktoritäten, wie Gerson und der heilige Antonin, dieser Ansicht huldigten, so ist es heutzutage doch eine fast aufgegebenene Meinung, von der man, wie die Kritiker sagen, erst 150 Jahre nach dem Tode des heiligen Bruno eine Spur findet. Don Ducreux verweist dennoch auf ein Manuscript aus der Abtei Grandmont, das bis auf das Jahr 1115 zurückgeht und in dem die Geschichte erzählt wird. Wenn anders diese Jahr-

sieben elenden Hütten, welche sie daselbst zum Zweck eines Eremitenlebens erbauten, so wie ein Oratorium waren im Jahr 1084 die erste Grundlage des nachmals so berühmt gewordenen Karthäuserordens.

Von diesen Mönchen glaubte man, sie seien von der Regel des heiligen Benediktus, und auch Mabillon meinte, sie hätten sich in mehreren Punkten nach derselben gebildet. In der That aber gab das Leben des heiligen Bruno, welches die Stelle einer Regel vertrat, ihnen ein Beispiel einer gewissen Selbstbeherrschung und einer so strengen Selbstabtödtung, an welche bis jetzt die Benediktiner kaum gedacht hatten. Durch ein beständiges Schweigen und durch eine tiefe Sammlung des Geistes heiligten die Karthäuser ihre Zurückgezogenheit; und es waren dies noch zwei eigenthümliche aus dem Leben der alten Einsiedler übrig gebliebene Züge. So bildete sich jene ernste Eremitengesellschaft, deren stets geschlossenem Munde nur von Zeit zu Zeit das Schreckenswort: „Memento mori“ entwich, d. i. gedenke des Todes, mit welchem Spruche sie einander begrüßten. Außerdem hörte man von ihnen nur einige monotone Psalmengesänge, und sie glichen in ihrer vollkommenen Abgeschlossenheit fast Gespenstern. Die tiefste Vergessenheit der Welt und ihrer Freuden, die gewissenhafteste Aufmerksamkeit auf die Unterdrückung der leisesten Begierden des Herzens: Alles dieses erhöht bei den Karthäusern das Verdienst einer Anstalt, in deren Schooße man mehr denn 700 Jahre die Annehmlichkeiten eines ruhigen Lebens, ungeachtet der unerhörten Abtödtungen, welche dessen Lauf bezeichneten, kosten konnte.

Als der heilige Bruno im Jahr 1090 dem Rufe seines Schülers, des Papstes Urban II., Folge leistete, und seine friedliche Wüste verließ, um sich mitten in das geräuschvolle Rom zu begeben, da bot seine Reise, weit entfernt, die neue Stätte der Zurückgezogenheit zu erschüttern, dem heiligen Bruno Gelegenheit dar, eine zweite ganz ähnliche Anstalt zu gründen. Er zog sich nämlich, nachdem er auf

zahl richtig ist, so muß man zugeben, daß sie der Zeit der Befehung des heiligen Bruno sehr nahe kommt. Andere gehen im entgegengesetzten Sinne weiter und behaupten, es sei zweifelhaft, ob der heilige Bruno je nach Paris gekommen sei, und sei falsch, daß er daselbst den Doctorhut empfangen habe.

seine wiederholten inständigen Bitten hin die Erlaubniß, Rom zu verlassen, vom Papste erwirkt hatte, in eine Wüste Calabriens zurück und verpflanzte so den Keim seiner strengen erusten Anstalt auch auf den italienischen Boden. Hier starb er im Jahr 1101.

Beim Tode des Stifters gab es also in Frankreich und Italien nur diese zwei Karthäuserklöster, was keineswegs befremden darf. Denn man konnte nicht anders an die Aufnahme und an das Verbleiben in diesem Orden denken, außer man habe so mit der Welt gebrochen gehabt, daß jede Wiedervereinigung mit ihr unmöglich gewesen wäre, und sei ganz von der Gnade beherrscht gewesen, deren freundliche Leuchte uns die Nichtigkeit der irdischen Leidenschaften in ihrer ganzen Größe darthut. Man würde erstaunen, wenn man sähe, wie selbst im Falle einer gefährlichen Krankheit die harten Vorschriften der Regel, z. B. die Enthaltung von Fleischspeisen, streng beobachtet wurden.

In der That ist es auch besser, einige Einzelne unterziehen sich bedeutenden Mühen und Beschwerden, als daß man die Zucht eines ganzen Ordens durch einige Dispensen, die sich bald vermehren würden, weil man sie am Ende leicht und selbst grundlos gestattete, in Zerfall gerathen sieht. Allein vielleicht ist gerade die Langsamkeit, mit der sich der Karthäuserorden verbreitete, die Ursache, warum er sowohl an Strenge als an Festigkeit alle vor und mit ihm bestehenden Orden übertraf; denn man konnte sich schon beim ersten Blicke von dem guten Willen und dem Gehorsame der Mönche überzeugen. Und da andererseits das Leben der Karthäuser nichts Verführerisches darbot, das frevelnde und unüberlegte Geister hätte an sich ziehen können, so hatte man keinen Grund zu der Besorgniß, dieser Orden möchte ausarten und in Zerfall gerathen.

Er existirte lange, bis man es unternahm, zum erstenmale seine Ordensregeln aufzuschreiben. Schon der Titel der Sammlung: „Gebräuche und Gewohnheiten des großen Karthäuserklosters“ zeigt an, daß diese Maßregel nicht durch das Bedürfniß hervorgerufen wurde, irgend einem Verfall zu steuern. Einen Auszug davon (*Cartusiae Consuetudines*, Gewohnheiten der Karthause) verdanken wir Guigo, dem fünften Abte des Karthäuserklosters. Nach den Handarbeiten, welche den Einsiedlern vorge-

geschrieben sind, scheint zu erhellen, daß sie sich mit Vorliebe mit Abschreiben von Manuscripten beschäftigten. Es war ihnen nämlich erlaubt, unter dem Namen von Almosen (ohne je darum zu bitten!) Pergamentblätter anzunehmen, während sie gemünztes Silber zurückwiesen.¹ Ihrem Erhaltungseifer verdankt die Wissenschaft mehrere unschätzbare Schätze der alten Literatur. Aber außer diesen Arbeiten pflegten die Karthäuser auch Handwerke; es gab unter ihnen Schreiner, Drechsler u. s. w. Kein Karthäuserkloster durfte mehr als dreizehn oder vierzehn Eremiten und sechszehn Laienbrüder aufnehmen, eine im Interesse einer strengen Zucht getroffene Einrichtung. Nur an Sonn- und Festtagen durften sie in einem gemeinschaftlichen Speisesaal mit einander essen; die Reichthümer konnten ihnen also von diesem Gesichtspunkte aus Nichts nützen. Denn die auserlesenen Speisen waren eben so streng untersagt, als die Verschwendung in Kleidung und in den Gebäuden.

Eine einförmige Methode leitete ihre geringsten Handlungen bis zu denen herab, welche die Reinlichkeit gebietet, und man gebrauchte besondere Mittel, um durch Schwächung des Körpers dem Geiste den Sieg über die Sinnlichkeit zu erleichtern. Fasten und strenge Zucht bekämpften die Versuchungen des Fleisches; den Körper mit einem rauhen Cilicium bedeckt und in dem Augenblicke der Ruhe auf einen groben Strohsack hingestreckt, widerstanden die Karthäuser seinen Verführungen.

Im Jahre 1170 erhielt dieser Orden vom Papst Alexander III. eine feierliche Bestätigung, welche ihm den päpstlichen Schutz sowohl in seinem als seiner Nachfolger Namen zusicherte.

Bernard de la Tour veranstaltete die zweite Sammlung der Statuten, welche man nunmehr die alten heißt, in denen alle Verordnungen enthalten sind, die vordem in den Generalkapiteln gegeben wurden; und diese Statuten selbst wurden im Jahre 1259 in einem Generalkapitel bestätigt, eine Maßregel, die durch Lauigkeit, die in der Beobachtung der Regel überhand genommen hatte,

¹ Don Ducreux erzählt, es sei einst den Mönchen des großen Karthäuserklosters für ihre Kirche herrliches Silbergeschirr angeboten worden; sie haben aber Leder und Pergament vorgezogen, das sie nöthiger brauchten, weil es ihnen zu ihrer gewöhnlichen Arbeit dienlich war.

so wie durch einige Unordnungen, welche sich allmählig eingeschlichen hatten, nothwendig geworden war. Gleichwohl aber war das Uebel nicht zu dem Punkte gestiegen, wie in manchen Klöstern verschiedener Orden, in denen man es ausrotten zu können hoffte, nicht zwar durch Milderung und Zögern, sondern dadurch, daß man tief bis in das Fleisch einschritt und die Klosterzucht strenger machte. Endlich lehren uns diese Statuten, daß der Orden damals sechs und fünfzig Karthausen zählte, eine Anzahl, die für die damalige Zeit nicht sehr beträchtlich scheint, wenn man bedenkt, daß der Orden bereits in mehreren Ländern verbreitet war, und daß noch kein Karthäuserkloster die vorgeschriebene Zahl seiner Einsiedler überschritten hatte. Später zählte man hundert drei und siebenzig Karthausen. Diese Statuten erhielten von Zeit zu Zeit Zusätze, besonders in den Jahren 1368, 1509, 1581; aber alle tragen das Gepräge des alten Eifers für Strenge und Abtödtung. Ein gemeinschaftlicher Spaziergang war wöchentlich nur ein Mal erlaubt und zudem noch innerhalb der Grenzen der Mönchsstrancken,¹ eines noch kleinern Raumes, als die Grenzen der Klosterstrancken. Die Nachtwachen waren auch strenger, als vorher, indem die Religiösen vor Mitternacht zur Mette aufstanden. Die Zucht, die schon ungemein streng war, wurde durch die neuen Statuten noch um einen Grad strenger. So wurden z. B. die unverbesserlich Schuldigen, die man früher mit der Ausschließung von der Gemeinschaft genugsam gestraft zu haben glaubte, nach einer neuern Maßregel zu beständiger Gefangenschaft verurtheilt. Denn, heißt es in den Statuten, man lauft stets Gefahr, die Geheimnisse des Klosters möchten verrathen werden. In diesem Sinne ist es auch erklärlich, daß der ausgeschlossene Mönch aus Rache die empörendsten Verläumdungen gegen das Kloster verbreitete, welche der gemeine Haufe für wahr zu halten nur allzu geneigt ist.

¹ Man muß zwischen Mönchsstrancken und Klosterstrancken bei den Karthäusern wohl unterscheiden. Jede Karthause war in einen gewissen, mit Pfählen bezeichneten Raum eingeschlossen, welche dasselbe vorstellten, was man bei den andern Klöstern Clausur oder Verschluss nannte, welchen kein Mönch überschreiten durfte. Ueber diese Strancken hinaus liegen die Besitzungen des Klosters und ihre Umzäunung wird daher Klosterstrancke genannt.

Der Viehstand einer jeden Karthause wurde später auf das Maximum von 1200 Schaafen oder Ziegen, 60 Kühen, 6 Mastochsen, 16 Hengsten freigebig genug beschränkt. Auch die ursprüngliche Anzahl der Mönche und Hausgenossen eines jeden Klosters erlitt manchfache Modifikationen. So hatte z. B. die große Karthause im Jahr 1715 — 55 Mönche, eben so viele Laienbrüder, 140 Donaten¹ und andere dienende Hausgenossen und ein Einkommen von 40,000 Livres. Der einfache Kirchenschmuck mußte natürlich der Pracht weichen, und die prachtvolle Karthause zu Neapel soll allein an Gemälden und andern Kunstwerken für mehr als 500,000 Livres Werthes besitzen. — Die obern Aemter einer jeden Karthause sind: der Prior, ein von ihm erwählter Vicar oder Procurator, welcher neben der Aufsicht über die Conversen oder Laienbrüder und Oblaten auch die ganze Verwaltung des weltlichen Hausstandes besorgt, die Portionen an die Mönche vertheilt und der für seinen Gebrauch ein Pferd halten darf. Das strenge Stillschweigen wird wöchentlich ein Mal durch eine allgemeine Gesprächsstunde, wobei religiöse, jedoch auch andere passende Gegenstände besprochen werden dürfen, unterbrochen. Auf Reisen, im Auftrage des Ordens, erhält jeder Mönch einen sogenannten Zwangspañ, in dem ihm Zeit und Straße genau vorgeschrieben sind. Generalkapitel sollen jährlich in der großen Karthause gehalten und dabei die Klosterbeamten gewählt werden.

Dieses nun sind die Bestimmungen, welche nach und nach im Karthäuserorden eingeführt wurden, und die Religiösen fanden an ihrer Strenge so großen Reiz, daß sie ihre Klöster dem prachtvollsten und glänzendsten Weltleben vorzogen. Generalprieore weigerten sich, ihre Anstalt wegen des Cardinalats zu verlassen. Johann Biral, Generalprior, hatte den Purpur abgelehnt; Elgear, sein Nachfolger, zeigte

¹ Donati und Oblati heißen entweder die Kinder, welche schon in ihrer frühen Jugend von den Aeltern dem Kloster gewidmet wurden, oder Erwachsene, welche sich und all' ihr Hab und Gut dem Kloster hingaben, und entweder wirkliche Mönche oder Laienbrüder (dienende Brüder) wurden. Eine dritte Gattung von Oblaten waren diejenigen, welche ihre Güter dem Kloster unter der Bedingung schenkten, daß man sie, sobald sie es verlangen würden, zu den Mönchen zählen und in das Kloster aufnehmen sollte. Eine vierte Gattung gab sich selbst, ihre Familie, alle ihre Leibeigenen und Nachkommen und Güter zu Dienern und Knechten hin, und nahm Theil an allen klösterlichen Andachten und guten Werken.

dieselbe Bescheidenheit und dieselbe Standhaftigkeit; Wilhelm Rinaldi verharrete ebenfalls in diesem Stande.

Die wenigen Nonnenklöster dieses Ordens verdienen kaum erwähnt zu werden, denn es gab deren nur fünf, indem es nach den Statuten verboten war, für die Zukunft neue zu errichten; ein vernünftiges Verbot, in so fern die äußerste Einsamkeit, welche zu der Strenge der Karthäuser gehört, im Allgemeinen sich für Personen dieses zarten Geschlechtes nicht schickt, und insofern die Milde- rungen, die man rücksichtlich ihrer Schwäche wohl hätte einführen müssen, mit der Zeit vielleicht die alten Gebräuche des ganzen Ordens erschüttert haben würden. Die Nonnen dieses Ordens hatten mehr laute Gebete als die Mönche; die Gebräuche bei der Ein- weihung der Jungfrauen, welche man in ihren Klöstern uneigent- lich Diaconissinen nannte, sind ziemlich merkwürdig. Sie empfingen dieselbe erst im fünf und zwanzigsten Jahre, und behielten bis zu diesem Alter stets den weißen Schleier bei; die Einsegnung geschah durch den Bischof, welcher ihnen Stola, Manipulum und einen schwarzen Schleier gab; das Manipulum wurde an der rechten Hand befestigt, und der Bischof sprach, indem er ihnen diese Aus- zeichnungen gab, dieselben Worte, wie bei der Ausweihung der Diaconen und Subdiaconen. Diese Auszeichnungen trugen sie am Tage ihrer Einweihung und in ihrem Jubiläumsjahr, d. h. wenn sie fünfzig Jahre im Kloster gewesen waren, und man beerdigte sie auch mit denselben.¹

Uebrigens darf man aus dem Gesagten nicht im Allgemeinen folgern, die Strenge der Karthäuserregel habe die Mädchen, welche für den Nonnenstand berufen waren, zurückschrecken und ihnen die Lust dazu nehmen müssen. Die Erfahrung bestätigt das Gegentheil: „denn die strengsten Klöster, sagt Bergier,² sind die, welche am

¹ Wann und von wem diese Klosterfrauen gestiftet worden seien, läßt sich historisch nicht ermitteln. Ihr erstes und bekanntes Kloster ist jenes zu Premol bei Grenoble, welches von Beatrix von Montferrat im Jahre 1234 gestiftet wurde, und als das Mutterhaus der andern Frauenklöster dieses Ordens ange- sehen wird. Indessen verbreiteten sich diese Karthäuserinnen nicht über die Grenzen Frankreichs und beschränkten sich auf 12 Klöster, von denen im An- fange des achtzehnten Jahrhunderts bloß noch fünf bestanden.

² Diction. theolog. V. Clairets.

leichtesten Mitglieder finden, unter denen die Nonnen am zufriedensten scheinen und am längsten leben. Die Philosophen betrachten diese Erscheinung als eine Folge der Begeisterung und der Thorheit; natürlicher scheint es, sie als eine Wirkung der Gnade aufzufassen. Die Begeisterung vergeht und verschwindet, allein den Feuereifer einer guten Nonne sehen wir ihr ganzes Leben lang glühen.“

Die Kleidung der Karthäuser besteht in einem weißen Tuchrock, der mittelst eines Gürtels, aus einer Schnur von Hanf oder weißem Leder bestehend, zusammengeheftet wird, nebst einem kleinen Scapulier, an dem sich eine Kapuze von weißem Tuche befindet. Die Laienbrüder dieses Ordens werden nicht so gut als die Mönche behandelt, indem man nach einem alten Herkommen zwei Arten Brod backt, die eine weißer und reiner für die Mönche, die andere aus verschiedenen Bestandtheilen für die Laienbrüder. Diese aber müssen sich ohne Murren solchen Einrichtungen unterziehen.

Jedoch veranlaßte die Strenge des Karthäuserordens schon im Jahr 1193 die Stiftung einer Art Fraktion desselben, die sich aber nie selbstständig gestaltete. Einen Religiosen, Namens Guido,¹ trieb jene Strenge zur Flucht aus dem Kloster Luigny. In dem nahen Walde trafen ihn die Herren von Montcorne in dem verlassensten Zustande. Er gestand, was ihn zur Flucht veranlaßt habe: er wäre an den Fasttagen mit Wasser und Brod zufrieden gewesen, wenn er nur etwas Kohl dazu hätte bekommen können. Mitleidig nahmen ihn die Herren mit sich und wiesen ihm einen zu Gemüsepflanzungen fruchtbaren Ort an,² wo der Anschluß mehrerer Gefährten ihm die Gründung eines Hauses möglich machte. Die Brüder verpflichteten sich zu strenger Beobachtung der Regel des heil. Benedikt, jedoch mit Beibehaltung einiger Satzungen und des Kleides der Karthäuser. Zwölf Jahre nach dieser Stiftung erhielt Innocenz III. Nachricht von dem Daseyn dieser Verbrüderung. Sie stand unter einem Prior, unter dem Gelübde der Armuth, der

¹ Andere nennen ihn Vicard. Gall. Christ. IV., 742. Er war übrigens weder ein Laienbruder, noch war das Verlangen nach einem noch strengeren Leben, wie Gelyot, VI., 209, sagt, der Beweggrund zu seinem Schritte.

² Daher *Caulium* und die Brüder *fratres caulitae*, in Schottland *de valle olerum* genannt.

Entsagung von Fleischspeisen, gemeinsamer Arbeit und Nahrung, die von Kreuzerhöhung bis Ostern auf ein tägliches Mahl mit Wasser, Brod und einem einzigen Gerichte beschränkt war. Sie hielten die zwölf Lestunden, ließen ihre Klostergrenzen von keinen Weibslenten überschreiten, gleichwie auch sie dieselben nur in Geschäften des Ordens überschreiten sollten. Aufzunehmende hatten ein volles Probejahr zu bestehen. Innocenz III. versicherte den Orden, die Personen, den Ort, den sich Guido gewählt, und allen rechtmäßigen Besitz des Hauses des apostolischen Schutzes. Indes hatten sie anfangs allem Eigenthum entsagt.¹ Die Zahl der Bewohner eines Hauses sollte nicht über zwanzig steigen. Uebrigens fand der Orden seiner zu großen Strenge wegen wenig Beifall, hatte sich jedoch 1229 nach Schottland verpflanzt, wo er in drei Klöstern bestand. Später sollen dreißig Priorate von dem Stammkloster abgehängt haben.²

Der Karthäuserorden unterschied sich zu wesentlich von allen andern, als daß die Feinde des Mönchstandes nicht spöttisch gefragt hätten, was er mit der Wahl dieses Weges gewonnen hätte. Durch einen philanthropischen Charlatanismus, welcher besonders seit Luthers Kirchentrennung Mode ist, berief man sich auf die Barbarei, mit der ein Opfer sich ganz dem Fanatismus zu Ehren aufreibe. Manche, welche nicht bedenken, daß die Zunge zwar ein kleines Glied ist, aber dennoch vieles Unheil anstiftet, haben das strenge Stillschweigen der Karthäuser getadelt. Nach ihrer Ansicht müßten diese bei ihren Leiden des Trostes entbehren, den man dadurch erhält, daß man seine Klagen einem Andern mittheilen darf. Unter solchen Umständen stehe, meinen sie, zu erwarten, daß manche Mitglieder dieses Ordens in eine tiefe Schwermuth verfallen müßten. Aber gerade diese Anklage ist das größte Unrecht gegen den Karthäuserorden. Doch geben die Tadler zu, daß, so schrecklich auch der Abgrund seyn mag, an dessen Rande diese Einsiedler stehen, das unvermeidliche Schicksal ihrer Stellung doch nur solche Glieder der

¹ In den allgemeinen Verordnungen vom J. 1244 kommt aber schon die Erlaubniß zum Ackerbau vor und in denen von 1253 ein Kellermeister und Obedienzen. Eine Sammlung solcher Statuten s. Martene Thes. IV., 1651 sqq.

² Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III. IV. Bd. S. 164 und Helgot VI., 210.

Gemeinschaft trifft, welche während der harten Probe ihres Noviziates ihr künftiges Loos voraussehen und sich ihm noch im günstigen Augenblicke entziehen konnten. Daran liegt wenig, fügen ferner die Kritiker bei, daß sie, da ihnen allzuspät vor der Unzulänglichkeit ihrer Kräfte die Augen geöffnet wurden, der Reue preisgegeben sind, ihre wohlverdienten Qualen gehen die Welt nichts an, die fürder nur noch ihre äußerlichen Handlungen schätzen darf.

Glück auf, diese Handlungen haben bei unsern Ungläubigen Gnade gefunden. Sie geben der tiefen Abgeschlossenheit der Karthäuser Beifall; aber nur deswegen, weil sie dieselben hinderte, auf die Welt einen Einfluß auszuüben, worauf die andern Religiosen sich eifersüchtig zeigten. Diese Mönche predigten nicht und hielten keine Schulen, und schnitten sich so, um mit den Feinden des Mönchthums zu reden, die Mittel ab, den Aberglauben zu verbreiten und außerhalb der Klöster der ganz partheiischen Sittenlehre der Mönche das Uebergewicht zu verschaffen. Trieben sie ja doch keinen Handel mit Gebeten für die Seelenruhe der Verstorbenen und mißbrauchten nicht leicht die Achtung, welche die Heiligkeit ihrer Sitten dem Volke einflößte, außer in der Absicht, ihre Reichthümer zu vergrößern. Sie machten sich um die Civilisation sowohl durch ihren beständigen Eifer, einen bedeutenden Theil der Ackerbaukunst zu vervollkommen, als auch durch die Sorgfalt, mit der sie die wissenschaftlichen Schätze bewahrten, verdient.¹

Auch vom Reichthume der Karthäuser hat man schon tadelnd gesprochen; nie aber hat man ihnen aufgebürdet, daß sie einen schlechten Gebrauch von demselben machen, und den Unglücklichen eine Unterstützung verweigern. Wenn es anders eine bis zur äußersten Klarheit erwiesene Wahrheit und eine geschichtliche Gewißheit gibt, so ist es die, daß die Karthäuser die dürrsten Berggegenden und Alpenwüsten besaßen, sie urbar und fruchtbar machten, und auf ihnen jene großen Wälder pflanzten, welche eine

¹ Voltaire hat auch dieses Zugeständniß arg beschränkt, indem er irgendwo sagt, Don Noël d'Argonne sei der einzige Karthäuser, welcher auf dem Felde der Literatur gearbeitet hätte. Allein Don Ducreux nennt mehr denn 250 Schriftsteller aus seinem Orden. Alle waren zweifelsohne nicht in gleichem Grade geistreich, aber ihre Anzahl beweist wenigstens, daß dieser Orden die Schriftstellerei für keine seiner unwürdigen Thätigkeit ansah.

der Hilfsquellen Frankreichs bilden; Fichten, Tannen, Lerchen, Ulmen, Platanen wurden auf diesen lange unfruchtbaren und unbewohnbaren Gebirgen gepflanzt. Dieselben Hände, die sich himmelwärts falteten, senkten sich dann nieder zum Anbauen der Erde, und jene gottseligen Männer waren zugleich geschickte Landbebauer. Mehrere von ihnen schufen ein Forstsystem, dessen Vortheile gesammelt und verbreitet wurden. So waren denn alle die Karthäuserklöster der Sammlung des Geistes und dem Gebete geweiht, aber auch der Arbeit, der häuslichen Sparsamkeit und dem Geiste der Ordnung. Schrecklich kalte Winter, brennend heiße Sommer, furchtbare Trockenheit hatten die Karthäuser auf diesen Gebirgen zu ertragen, die man mit dem vollkommensten Rechte Hochalpen nennt. Hier, und in Folge der beständigen Arbeiten von Tausenden dieser Einsiedler, fand die Marine zur Erbauung ihrer Schiffe Holz; allzerstörende Bergströme wurden in ihrem schrecklichen Laufe, und wenn sie daran waren, ihre Verwüstung in die weiten Ebenen zu ergießen, gehemmt. In diesen großen Gehölzen, dem Schmucke der Alpen, sah man die Söhne des heiligen Bruno bald arbeiten, bald nachdenken, die Wüsten beleben, Steppenländer und Heiden fruchtbar machen und ihre wohlberechneten Plane und nützlichen Unternehmungen zu des Landmanns Vortheil wenden. Da wurde eine Brücke über den Bergstrom gebaut, in einiger Entfernung eine Sennerhütte errichtet; Heerden, der Karthäuser Eigenthum, waren an arme Familien vertheilt, die ihnen bald Wohlstand und Wohlhabenheit verdankten; Fabriken, Manufakturen, verschiedene Benutzungen reizten auf Bergen und in Thälern die geschickten Hände zur Arbeit, die ihnen allzuoft gefehlt hatte. Kann man nun noch tadelnd vom Reichthum der Karthäuser sprechen?

Man spricht von der Nutzlosigkeit ihrer so reinen und so ausdauernden Tugenden. Allein nirgends ist das Beispiel ähnlicher Tugenden nothwendiger, als gerade in solchen Ländern, die starr sind wie Eis vor Unempfindlichkeit, wenn sie nicht etwa durch Kirchentrennung beunruhigt werden. Das Beispiel der Karthäuser aber beweist, daß die Vollkommenheit, nach der die Religiösen strebten, mit der menschlichen Schwäche wohl vereinbar ist, daß ihre Gründer keine unverständige Schwärmer waren und das Klosterleben kein langsamer

freiwilliger Selbstmord ist. Verdoppelt nur euere Schmähungen — die Mönche werden ihre Gebete verdoppeln; und die Gnade wird vielleicht vom Himmel herniedersteigen, um die Sinen durch die Bekehrung der Andern zu rächen.

Um unsern Lesern die möglichst genaue Anschauung von einer Karthause zu geben, entlehnen wir aus William Cobbett¹ die Beschreibung eines Gebäudes dieser Art, das er im Jahr 1792 in Frankreich, unmittelbar nachdem die Mönche aus ihm vertrieben worden waren und in dem Augenblicke, in dem es zum Kaufe ausgesetzt wurde, sah. „Der Umfang, von einer zwanzig Fuß hohen Mauer umfriedigt, betrug ungefähr acht englische Sauchert, und bildete ein längliches Viereck. Am Ende der einen dieser Seiten befand sich ein großes Thor nebst einem Eingange für die Fuhrwerke sammt Thoren, welche eben so hoch als die Mauern waren. In der Mitte dieser aber war eine kleine Thüre zum Ein- und Ausgehen für die Fußgänger angebracht. Durch das große Thor gelangte man in einen geräumigen, hübsch gepflasterten Hof. Auf der einen Seite und am Ende dieser Mauer waren die Küche, die Wohnungen für die Dienstboten, ein Speisesaal für sie, für die Fremden und Armen, Stallungen und Remisen und verschiedene andere Gebäulichkeiten. Auf der andern Seite des Hofes befand sich eine Thüre, durch die wir in die Wohnung der Mönche traten. Hier öffnete sich ein viereckiger Platz, der ungefähr einen halben Morgen halten mochte, und zum Gottesacker diente. An den vier Seiten dieses Viereckes war ein Kloster angebracht, dessen Dach von der Seite des Friedhofes von Pfeilern und von hinten von einem ziemlich hohen Gebäude getragen wurde, das den Umfang der vier Vorderseiten bildete. In diesem Gebäude fanden sich die Schlassäle, oder Schlafzimmer der Mönche. Jeder Mönch hatte zwei solche Zimmer, eines, das ihm zum Schlafzimmer diente und eines zum Arbeitszimmer. Hinten im Zimmer war eine Thüre angebracht, welche in einen kleinen, etwa dreißig Fuß breiten, und vierzig Fuß langen Garten führte. Auf der einen Seite des Klosters sah man

¹ Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland. Aus dem Englischen übersezt. Dritte Ausgabe. Aschaffenburg bei Theodor Bergay. 1838. S. 53 ff.

eine zweite Thüre, durch die man in den Speisesaal (refectorium) gelangte, in dem sich ein Pult befand, worauf ein Mönch, während die Uebrigen stillschweigend aßen, Etwas vorlas, ganz der Regel der Karthäuser gemäß. Auf der andern Seite des Klosters führte eine Thüre in einen im besten Stand erhaltenen Gemüsegarten, in dem man sehr viele Fruchtbäume erblickte. Auf der vierten Seite des Klosters endlich führte eine andere Thüre in die Kirche, welche, obwohl nur klein, dennoch eine der schönsten ist, die ich je gesehen habe. Ihren Statuten gemäß durften, wie ich glaube, die Mönche das Kloster nie verlassen. Die Landleute sprachen mit der größten Achtung von diesen Mönchen und bedauerten ihren Verlust recht tief. Sie hatten beträchtliche Besitzungen, und halfen mehreren Tausenden armer Leuten in der Umgegend aus der Noth.“

In Frankreich ließ die Regierung einigen Mönchen die noch übrigen Gebäude der großen Karthause, die vier Stunden nördlich von Grenoble gegen Chambery zu liegt. Es sind übrigens ihrer nur Wenige, doch nehmen sie Novizen auf; allein die bestehenden Gesetze gegen die Mannsorden machen ihre Lage sehr dürftig.

Diese große Karthause, im Isère-Departement, drei Meilen nordwestlich von Grenoble gelegen, liegt auf der Höhe eines waldigen Gebirgs und gewissermaßen in einem Thälchen, das eine französische Meile lang und fünfhundert Schritte breit ist. „Dieser wilde, dürre, fürchterliche Ort weckt die Neugierde der Reisenden. Man gelangt durch eine schmale Oeffnung zu ihm, nachdem man vorher gekrümmten, mühsamen Fußwegen gefolgt und glücklich an den Abgründen vorübergekommen ist; diese Oeffnung, die einzige, durch die man in das einsame Thal gelangt, ist durch eine Thüre verschlossen, neben der eine Wohnung für die dienenden Brüder angebracht ist; nicht fern von da, im Innern, sind Stallungen und andere ähnliche Gebäulichkeiten. Das Kloster steht in der Mitte des Thales; es ist regelmäßig gebaut, geräumig und befindet sich in gutem Zustande. Da und dort waren andere Karthäuser von geringerem Umfange auf dem Gebirge verbreitet, die aber stets unter der unmittelbaren Leitung des Großpriors oder des Generals der Karthäuser standen.“

„Diese große Karthause stand den Reisenden jeden Ranges und

Standes offen. Der Philosoph fand da, was ihm nothwendig gefallen mußte, ein ruhiges, friedliches, regelmäsiges und christliches Leben; der Weltbürger einen augenblicklichen Schutz; der Arme reichliche Nahrung und Geld, seine Reise wieder fortzusetzen. Die Mönche aber hielten sich ihrer Vorschrift gemäß, an die man sie nicht erst erinnern mußte, ferne. Alle Gefahren, welche diese Besuche erregen konnten, ruhten auf dem Großprior und auf denen, welchen er den innern Dienst des heiligen Hauses anvertraut hatte.“

„Wenn diese ungeheuern Klosterbesitzungen nicht veräußert wurden, so unterblieb es bloß deswegen, weil sich kein Käufer fand; ihre Abtragung aber konnte wegen der unzugänglichen Lage dieser Wüste nur äußerst mühevoll sein.“

„Es ist gewiß, daß dieses Kloster eines der reichsten in der ganzen Christenheit wurde. Allein man verzieh ihm seinen Reichtum, wegen der ehrenvollen Anwendung, die die Großpriorien des Ordens nach einander davon machten, theils durch ununterbrochene Aufnahme aller Reisenden, theils durch reichliche Spenden an alle Unglückliche, die erschienen und um Hilfe baten, theils durch Vorschüsse, die man Landleuten, Familienvätern zugestand, welche zu ihren Unternehmungen um Unterstützung baten, sei es, daß sie als Ackerbauer oder als Künstler ihr Handwerk in dieser Gegend zu treiben wünschten. Der Großprior nahm alle diese Bitten an und entschied darüber, je nachdem sie mehr oder weniger auf Gründe oder auf Vortheil berechnet waren.“

„Die wirklichen Güter des großen Karthäuserklosters bestehen in Folgendem: 12,000 Morgen Waldungen, bepflanzt mit Fichten, Tannen, Ulmen, Platanen, Lerchen, Hagebuchen, Eichen, von denen etwa die Hälfte die Wüste umgiebt, das Uebrige aber sich in der Nachbarschaft befindet. Die Wiesen betragen ungefähr 420 Morgen. Den Umfang der Weiden kennt man nicht genau; sie haben eine ungeheure Ausdehnung. Was die Gebäulichkeiten betrifft, so bestehen sie aus den Wohnungen der Karthäuser; sie sind geräumig, regelmäsig und ziehen noch die Aufmerksamkeit auf sich. Dahin gehören noch Hütten, Sägemühlen, Werkstätten, Anstalten, welche die Mönche gründeten, und die die Wüste belebten, deren Umfang beinahe sechs Meilen beträgt und die ungefähr 12,000 Morgen groß ist. Hier

und dort befanden sich, wie schon gesagt, besondere Karthausen, unter denen namentlich die des heiligen Hugo merkwürdig ist; die Grotte des heiligen Bruno wurde in eine Kapelle verändert, die noch fortwährend den Gegenstand der Verehrung frommer Personen bildet. Wir wollen von den Eingriffen ins Heiligthum schweigen, die zu verschiedenen Zeiten hier stattfanden; denn auch hier ließen während der Revolution, wie an tausend andern Orten, die Art und die Sense unverilgbare Spuren der Verwüstung zurück. Ebenso könnte man von zwei Einfällen sprechen, im Jahre 1814 und 1815. Allein die Noth war damals das erste Gesetz. Die Zeit zum Wiederaufbauen ist gekommen und alle Wirkungen des Unglücks und des Krieges können die neuen begeisterten Bewohner dieses Klosters weder abschrecken noch zurückhalten.“¹

Andere einzelne Angaben und Beschreibungen findet man in der Schrift über die „Rückkehr der Einsiedler in die Wüste der großen Karthause.“ „Im Oktober 1792 wurden die Mönche gezwungen, diese Gegend zu verlassen, in der sie allein zu leben den Muth hatten, und man entriß ihnen diese Einöde um des Vergnügens willen, dieselbe den Thieren und ihrer vorigen Trockenheit wieder zu übergeben. Die Mönche zerstreuten sich; die Einen wurden vom Sturme der Revolution dahingerafft, die Andern unterlagen in der Verbannung. Einige verließen Frankreich, unter Andern D. Moissonnier, aus Lyon, der sich nach Part-Dieu im Canton Freiburg zurückzog, und hier sogar Prior wurde; und D. Valet, der sich nach Rom flüchtete. Dieser wurde zum Generalvikar des Ordens ernannt, und starb zu Romans in einem Hause, in dem Mehrere seiner Mitbrüder ihrer Regel gemäß bei ihm zusammenlebten. Bei seinem Tode folgte ihm D. Moissonnier in dem Amte eines Generalvikars, und hatte die Freude, die große Karthause an ihre frühere Besitzer zurückgegeben zu sehen. Als der König ihre Rückkehr in das Kloster bestätigt hatte, da verließ D. Moissonnier Freiburg und kam nach Frankreich. Bruno's Söhne nahmen Besitz von dem Erbe ihres heiligen Gründers. Aber in welch' einem Zustande fanden sie es! Die Zellen standen offen, die Fenster waren zerbrochen, die Mauern verwüstet, die Dächer zerrissen, fromme Inschriften halb verwischt,

¹ La Chartreuse, préface.

die Gemälde herabgenommen, und Alles verkündigte laut bald die zerstörende Macht der Zeit, bald die noch zerstörendere Hand der Gottlosigkeit. Man hatte das Kloster, die Kapellen, die Säle ihrer einfachsten Zierden beraubt; die Kirche, in der die Mönche täglich den Gottesdienst feierten und die sogenannte Familienkapelle sind im kläglichsten Zustande. Die Kirche des heiligen Ludwig hat weniger gelitten, weil sie beständig geschlossen war. Ihre Kuppel ist nicht verdorben und ihre Gemälde und Statuen sind beinahe unverletzt. Die sogenannte Todtenkapelle und die des Pater General sind ebenfalls ziemlich gut erhalten. In der erstern feierte man am 9. Julius 1816 eine Danksgangmesse, die nach dem Ritus der Karthäuser gesungen wurde. D. Moissonnier aber genoß nicht lange die Freude, die Wiege des Ordens wieder gesehen zu haben. Er starb 10 Tage nach seiner Ankunft den 19. Julius.“

Seitdem die Karthäuser in ihre Sinöde zurückgekehrt waren, harreten auch die Nonnen desselben Ordens sehulichst auf den Augenblicke, in dem es ihnen erlaubt sein würde, ihre Regel wieder anzunehmen. Sie fingen an, sich im Jahre 1820 zu Dzier zu vereinigen; bald nachher kauften sie das Schloß Beauregard, einige Meilen von Grenöble und der großen Karthause. Dieser Ort, fern von jeder menschlichen Wohnung, wurde zu einer Kapelle, einem Chor für die Nonnen und einem regelmäßigen Klosterzwang eingerichtet, um diese Mädchen von jenem Theile zu trennen, welchen zwei Karthäuser bewohnen, von denen der Eine sie in geistlicher Beziehung leitet, der Andere mit der Verwaltung des Zeitlichen im Hause beauftragt ist. Die Annahme des Habits fand im Jahr 1822 statt; der Bischof von Grenöble schnitt den Novizinnen die Haare, und legte ihnen den Schleier auf das Haupt. Im Hause wurde die genaueste Clausur eingeführt, in dem die Nonnen keine andere Sorgen mehr hatten, als dem Gebete obzuliegen und ihre Regel zu beobachten. Indessen entschlossen sie sich, um noch mehr Nutzen zu stiften, für die jungen Mädchen von Poubevic, welches die Pfarrei des Klosters ist, unentgeltlich eine Schule zu eröffnen.

Die große Karthause zählt gegenwärtig 60 bis 70 Ordensmitglieder. Fernere Niederlassungen des Ordens sind: Bessieres bei Montpellier, Calci in der Erzdiöcese Pisa, Florenz, Ittingen in der

Schweiz, Livorno, St. Michael in Bosco in Calabrien (wo der heilige Stifter starb), bei Nancy, zu Neapel, Partdien in der Schweiz, bei Pavia, zu Rom (St. Maria der Engel), Trifultri bei Rom, Turin.

Die Gesamtzahl der Mitglieder des Karthäuserordens mag in unsern Tagen die Zahl von 300 wieder erreichen. Gegenwärtiger Generalvorsteher und Prior der großen Karthause ist P. Johann Baptist Mortaise.

Hospitaliter des heiligen Antonius.

Bald nach Errichtung des ersten Karthäuserklosters bildete sich auch in der Nachbarschaft von Grenoble eine Gesellschaft, welche anfänglich nichts weniger als ein Mönchsorden, sondern blos eine Wohlthätigkeitsanstalt war.

Guerin, der Sohn Gaston's, eines Edelmannes aus Viennois, wurde von einer gefährlichen Krankheit befallen, die damals nicht selten und gewöhnlich mit dem Verluste des Lebens oder wenigstens des leidenden Gliedes begleitet war. Man nannte sie heiliges Feuer, Feuer des heiligen Antonius, Höllengeuer, und sie hatte den zweiten Namen daher, weil im 11ten Jahrhundert viele von dieser Krankheit befallene Personen nach einer Kapelle zu Saint-Didier de la Mothe wallfahrteten, in der man die Reliquien des heiligen Antonius verehrte. Durch Anrufung seiner Fürsprache nun genasen Viele, und die Wohlthat dieser Vermittelung wurde mit um so größerem Danke verkündigt, als das kranke Glied ohne übernatürliche Hilfe schwarz und dürr wurde, wie wenn es verbrannt worden wäre. Manchmal endete das Uebel mit einer Fäulniß, in deren Folge der angegriffene Theil wegfiel. Neuere Aerzte identifiziren diese Krankheit mit dem Erysipelas (Rose).¹ Gaston nun, von einer innern Unruhe gefoltert, gelobte dem heiligen Antonius, daß er, wenn dieser Heilige sich würdige, durch seine Fürbitte seinem Sohne die Gesundheit wieder zu schenken, sich und diesen sammt all' ihren Gütern der Linderung der von dem heiligen Feuer befallenen Kranken widmen und zu diesem Zwecke neben der Kirche ein Hospital errichten wolle. Der heilige Antonius aber

¹ Ihre Meinung scheint jedoch nicht sehr gegründet zu sein. Wahrscheinlicher ist daher das Feuer des heiligen Antonius, wie der Ausatz, eine Krank-

erschien jetzt dem Gaston im Traume, verhiess ihm die Erfüllung seiner Wünsche, und zeigte ihm sogar an, welche Kleidung er für die Zukunft wählen sollte. Der Kranke genas, und beide, Vater und Sohn, gründeten voll Dankbarkeit im Jahr 1095 ihre bewunderungswürdige Anstalt unter dem Namen „Hospitalbrüderschaft des heiligen Antonius.“ Noch in demselben Jahre bestätigte sie der Pappst Urban II. auf dem Concilium von Clermont, und Gaston stand in der Eigenschaft eines Grossmeisters den Geschäften der Hospitalbrüder vor. Ihre Kleidung war der der Weltgeistlichen ähnlich, nur war nach der Anweisung des heiligen Antonius Mantel und Soutane mit einem blauen Tau (T, Antoniuskreuz) bezeichnet, welches sie nach Ritterart in Schmelzarbeit auf der Brust trugen.

Solche Brüderschaften hatten in dieser Epoche nichts Außerordentliches. Diese aber hätte in der Geschichte der Mönchsorden, weil sie aus lauter Laien bestand, sogar keinen Platz gefunden, hätte nicht Pappst Honorius III. ihnen im Jahr 1218 die drei Ordensgelübde abzulegen erlaubt. Eine neue Bestimmung erfolgte sofort im Jahr 1297, in welchem Jahre Pappst Bonifacius III. die Brüderschaft in eine Congregation regulirter Canoniker nach der Regel des heiligen Augustin verwandelte. Da aber das heilige Feuer im 11ten und 12ten Jahrhundert eine sehr häufige Krankheit war, so verbreitete sich dieser Orden, welcher allerorts wegen der rührenden Sorgfalt seiner Mitglieder für die Heilung der Krankheiten und wegen ihrer edlen Gastfreundschaft günstige Aufnahme fand, ganz besonders in Frankreich, Italien und Deutschland, und gelangte bald zu einem gerechten Ruf und zu großen Reichthümern. Päpste und Fürsten bezeugten ihm wetteifernd ihre Wohlgelegenheit und schmückten ihn mit bedeutenden Vorzügen und schmeichelhaften Vorrechten. Die Abtei St. Didier de la Mothe, der Hauptsitz des Ordens, war bis ins 17te Jahrhundert ein berühmter, vielbesuchter Wallfahrtsort. Uebrigens waren gerade diese scheinbar so günstigen Umstände der Anstalt schädlich geworden; denn von diesem Zeitab-

heit, welche nach und nach aus unserer Mitte verschwunden ist, und andern Platz gemacht hat. Haben ja die körperlichen wie die geistigen Krankheiten ihre besonderen Zeiten.

schnitte an band sich der Orden weniger an die Strenge seines Standes, widmete fortan den Kranken geringere Sorgfalt, und verbrauchte die zu ihrem Dienste bestimmte Zeit lieber zu Genüssen des Lebens. Die reichen Einkünfte, die zur Linderung der Leiden bestimmt waren, vermehrten, da sie nun nicht mehr zu ihrem Zwecke verwendet wurden, nunmehr bloß den Wohlstand der Canoniker. Wenn man übrigens gerecht sein will, so muß man zugeben, daß dieser Orden während der Religionskriege des 16ten Jahrhunderts in Frankreich alle Wuth der Häretiker erduldet, welche ihm einen großen Theil seiner Güter nahmen. Unerachtet einer im Jahre 1616 von dem Generalabt Anton Brunel von Gramont unternommenen Verbesserung, die aber nicht in allen Häusern des Ordens Eingang fand, vereinigte man ihn im Jahre 1774 mit dem Malteserorden, und in der Folge unterlag er dem Schicksale der Säkularisation. ¹

Hospitaliter zum heiligen Geiste.

Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts bildete sich außer den Mönchen des heiligen Antonius eine Anstalt zur Linderung der Armen, Kranken, sowie der gefundenen und verlassenen Kinder, welche uns die Mitte zwischen diesen Mönchen und den Hospitalitern des heiligen Johann von Gott zu halten scheint. Es ist der Orden der Hospitaliter und Hospitaliterinnen des heiligen Geistes, der von Guido, einem Sohne Wilhelms, des Grafen von Montpellier, gegründet wurde. Guido opferte sich selbst mit mehreren Mitarbeitern diesem Werke christlicher Liebe, nahm, wie sie, den Habit, und gab ihnen eine Regel. Die Stiftung fand Beifall und Unterstützung durch Vergabungen, und in Kurzem Nachahmung in andern Städten Frankreichs. Auch in Rom wurden bald zwei solcher Häuser eingerichtet. Alle scheinen mit dem von Montpellier in Verbindung

¹ Außer ihren Verpflichtungen als Hospitalmönche hatten sie wöchentlich drei Abstinenztage und noch manche andere, als die von der Kirche allgemein vorgeschriebenen Fasten.

Ihre bedeutendsten Klöster (Comthureien) in Deutschland waren: Morfkirchen, Höchst, Alzei, Frankfurt a. M., Lichtenberg, Eilenburg, Braunschweig, Lübeck, Memmingen u. s. w.

gestanden und Guido als ihren obersten Meister anerkannt zu haben. Aber sämtliche Brüder waren noch Laien.¹

Diese Anstalt nun wurde im Jahre 1198 von Innocenz III. gutgeheißen und bestätigt. Derselbe Papst wollte zu Rom ein Hospital haben, das dem von Montpellier ähnlich wäre und nannte es Santa Maria in Cassia. Als es aber später eine größere Anzahl solcher Anstalten gab, so wurde Roms Hospital der Hauptsitz diesseits des Gebirges genannt; Montpellier aber blieb der Hauptsitz des Ordens jenseits des Gebirges und war von dem erstern unabhängig. An dem Spital zu Rom sollten wenigstens vier Geistliche angestellt sein, ihnen, neben täglichem Gebet für die Päpste, Bischöfe und Cardinäle, die geistlichen Verrichtungen an demselben obliegen, sie unmittelbar dem Papst unterworfen sein. In die übrigen Angelegenheiten des Spitals hingegen hätten diese Geistlichen sich nicht zu mischen, sofern sie nicht der Meister oder dessen Stellvertreter damit beauftrage.² Die auf Eugen III. folgenden Päpste verliehen den Hospitalitern des heiligen Geistes mehrere Vorrechte. Eugen IV. gab ihnen sofort die Regel des heiligen Augustin, ohne jedoch ihre ursprüngliche Bestimmung zu ändern.

Den drei Ordensgelübden fügten sie noch ein viertes bei, nämlich den Armen dienen zu wollen, welches in folgenden Worten bestand: „Ich weihe mich Gott, dem heiligen Geiste, der heiligsten Jungfrau und unsern Herrn, den Armen, um Zeit meines Lebens ihr Diener zu sein u. s. w.“ Die französischen Könige beschützten diese Stiftung, es erhob sich eine ziemlich große Anzahl solcher Häuser in Frankreich, und sie erhielten nach und nach den Titel „regulirte Canoniker.“ Auf ihrem schwarzen Habit, auf der linken Seite der Brust trugen sie ein weißes, doppeltes, zwölfspitziges Kreuz. Ihr letzter General in Frankreich war der Cardinal Polignac, nach dessen Tode man ihnen die Freiheit, Novizen aufzunehmen und die Gelübde ablegen zu lassen, entzog, und so bestanden sie vor der Revolution im Jahre 1789 nicht mehr im Reiche.

Man weiß nicht genau, zu welcher Zeit sich diesem Orden Nonnen beigesellten, um für Kinder von zartem Alter Sorge zu

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III. Bd. 4. S. 224.

² Vergl. Hurter a. a. D. S. 225.

tragen. Diese legten dieselben Gelübde ab, trugen dasselbe Zeichen auf ihrem Habit, und erzogen fortwährend die Findlingskinder. Die Provence, die Franche-Comté und Lothringen besaßen solche Häuser.¹ In diesen Provinzen hatten auch einige Städte einst selbst Bruderschaften des heiligen Geistes, deren Mitglieder die Sammlung der Almosen für die Hospitaliter des Ordens zu besorgen hatten.²

Glückliches Frankreich! Alle Völker beneiden es um den Ruhm, einen heiligen Vincenz von Paul hervorgebracht zu haben, und es kann, auf Männer, wie Guido, Gaston u. s. w. hinweisend, auch der Bewunderung würdige Vorläufer jener Helden der Liebe vorzeigen!

Neuntes Kapitel.

Cisterzienser.

Alle bis jetzt aufgezählten Orden hatten sich durch besondere Bestimmungen, die sie der ursprünglichen Regel beifügten, sowohl von den alten, nicht verbesserten Benediktinern, als auch von der Congregation Clugny getrennt, und indem sie ihre Statuten so modificirten, eine förmliche Unabhängigkeit erlangt. Allein noch keinem war es gelungen, Clugny und seine Klöster zu verdunkeln. Wohl mochten diese Orden es auf verschiedenen Wegen versuchen,

¹ Die Hospitalmönche zum h. Geiste wurden zwar Chorherren, blieben jedoch in so fern Hospitaliter, als sie die Hospitäler wenigstens durch ihre Laienbrüder versehen ließen und dieselbe hier und da selbst besuchten. Die Hospitaliterinnen hatten während der Schreckenszeit der Revolution viel Ungemach zu erfahren, sahen sich verachtet und verlassen, hoben sich aber durch ihren unermüdlichen frommen Eifer in der Meinung des Volkes, und setzten, anfänglich nur aus eigenen Mitteln und mit Gaben der Milde, die Verpflegung der Armen und Kranken, den Unterricht der Mädchen in den Städten und auf dem Lande fort, bis ihnen die Regierung neue Hilfsquellen zu größerer Wirksamkeit öffnete.

Glücklich überlebten sie mit Gottes Hilfe die Stürme der Umwälzung vom J. 1830 und wirken seitdem als eine geachtete Congregation für die Erziehung ihres Geschlechtes, Unterstützung der Armen und Verpflegung der Kranken sehr einflußreich in dem Departement der ehemaligen Bretagne.

² Die Collektanten dieser Spitäler verkündigten ihre Anwesenheit und ihren Wunsch nach Unterstützung mit einem Glöckchen, ließen auch ihre Thiere z. B. Schweine, mit Glöckchen umherlaufen, um so ihr Futter zu betteln, welches Recht ihnen die Antoniusbrüder streitig machten, nachher aber zugestanden.

der Klosterzucht ihre ursprüngliche Reinheit wieder zu verschaffen, wohl mochte die Congregation Clugny auch die stärksten Fesseln, die ihr anfänglich auferlegt worden waren, abschütteln, und in ihren Klöstern erschlafften Sitten Raum gestatten; dennoch hatte sie nichts von dem außerordentlichen Rufe verloren, den sie allenthalben genoß.

So groß auch die innern Unordnungen und die verschwenderischen Ausgaben waren, in die sie sich stürzen konnte, so hatten doch die eifrigen Christen des 11. und 12. Jahrhunderts die Congregation Clugny so reichlich beschenkt, daß sie in ihren ungeheuren Geldquellen stets Mittel fand, sich dem Volke nützlich zu machen, und daß das Volk im Genusse ihrer Wohlthaten seine Schuld durch Dankbarkeit und Verehrung bezahlte. Wir wollen hier, obwohl wir weiter oben die Exemptionen rechtfertigten, zugeben, daß ihre große Anzahl die Erschlaffung der Aebte und Mönche begünstigte. Da nämlich nun einmal das Recht der Bestrafung den Bischöfen abgenommen war, so konnten sie ganz den Freuden der Welt, der Jagd, den Spielen, den Schmausereien und den anstößigsten Ausschweifungen aller Art um so sorgloser sich hingeben, da der Papst unmöglich davon Nachricht erhalten konnte. Zudem verfuhr der Papst gerade deswegen, weil die Mönche sich in den verschiedenen christlichen Staaten außerordentlich vermehrt hatten und eine Miliz bildeten, die in sehr vielen Fällen der Religion nützliche Dienste leisten konnte, schonend mit ihnen und erinnerte sie nur an ihre Pflichten. Seine Vorstellungen aber wurden, da er stets nur eine väterliche Stimme vernehmen ließ, gar häufig nicht beachtet. Dieß Benehmen des Papstes nun, das die Protestanten unverzeihliche Schwachheit nennen, scheint uns mit dem Siegel der Klugheit bezeichnet zu seyn. Aber auch noch von einer andern Seite findet die der Congregation Clugny geschenkte Rücksicht ihre Rechtfertigung, nämlich wegen der Sorgfalt und des Eifers, womit man sich in ihren meisten Klöstern den Studien widmete. Die Gegner des Mönchstandes, die zum Tadeln der Mißbräuche stets so geneigt sind, müssen zugeben, daß die Studien dadurch, daß die Mönche, statt strenge in ihre Klöster gebannt zu seyn, sich in der Welt verbreiteten, vielmehr gewannen als verloren; denn ihre trefflichen Kenntnisse gewährten, als sie einmal über die Mauern der Klöster

verbreitet wurden, einen allgemeineren Nutzen. Der Baum des Lebens dehnte seine Wurzeln aus, seine Sproßlinge vermehrten sich und er wurde mit Früchten geschmückt, zu deren Einsammlung alle Klassen der Gesellschaft herbeigerufen wurden! Wie viel verdankt nicht die Rechts- und Arzneikunde dem Eifer der Mönche! Fürwahr in Frankreich und Deutschland erschöpften sich diese achtungswürdigen Religiösen in wohlthätigen Anstrengungen zur Civilisation des Volkes!

Der heilige Robert (1024—1110), der Sohn eines Edelmanns in der Champagne, zog sich anfänglich zu den Benediktinern der Abtei Montier-la-Selle zurück, und wurde hier ein Vorbild und der Gegenstand der Bewunderung für die ganze Gemeinschaft. Zum Abte von Saint Michel de Tonnerre erwählt, sah er, wie seinen Absichten auf Verbesserungen von Seiten der Mönche große Hindernisse in den Weg gelegt wurden; deswegen verließ er diese aufrührerischen Köpfe und verband sich in der Wüste Solan, in der Nähe von Tonnerre, mit Anachoreten. Aus dieser Einöde jedoch, die allzu ungesund war, begaben sie sich in das Gehölze Molesme. Anfangs zwar hatte sich der heilige Robert der Strenge und der Armuth seiner Einsiedler zu erfreuen; allein bald führten die reichlichen Unterstützungen, die sie von der Frömmigkeit der Gläubigen genossen, die Erschlaffung herbei. Sie ließen von der Händearbeit ab, nahmen häufig Schenkungen an und veränderten gegen das ausdrückliche Verbot ihres Abtes ihre Kleidung. Der heilige Robert, der Molesme schon ein Mal verlassen hatte, aber wieder dorthin zurückgekehrt war, ging nun noch ein Mal fort, um mit zwanzig Mönchen in dem Gehölze Cisteaux (Cistercium; vielleicht wegen der Cisternen, die sich hier fanden, also genannt) eine Mönchskolonie zu gründen.

An dem elenden Außern der Gemeinschaft, beim Anblicke der hölzernen Zellen der Einsiedler hätte man die künftige Größe von Cisteaux nicht geahnt. Dem Gründer aber war es nicht vergönnt, sie anders als durch das Beispiel seiner eigenen Abtötungen und durch die Erbauung der ersten Stütze vorzubereiten. Denn im darauffolgenden Jahre kehrte er, dem Wunsche gemäß, den die

reuligen Mönche ausdrückten, nach Melesme zurück und übernahm hier die Leitung des Klosters bis zu seinem Tode.

Unter dem heiligen Alberich, welcher im Jahr 1099 dem heiligen Robert in der Leitung von Cîteaux folgte, befestigte sich diese Abtei durch die Annahme besonderer Statuten. So groß war in dieser Zeit noch das Vertrauen, welches die Regel des heiligen Benedikt einflöste, daß diese Statuten nur die Beobachtung dieser Regel ohne irgend eine Ausnahme und Milderung zu ihrem Gegenstande hatten. Um sich daher streng nach ihnen richten zu können, erbaute man die Klöster ferne von den Städten und Dörfern in die ruhigere Einsamkeit der Wälder oder Wüsten, schloß Kleiderpracht, ausgefuchte und feine Gerichte von der Tafel der Mönche aus, und zeigte in den Kirchen und den zum Gottesdienste nothwendigen Gegenstände einen Geist der Armuth und Dürftigkeit Gleichwohl untersagten diese Statuten dem Kloster nicht das Eigenthum des Bezirkes, auf dem es stand, und dieses Besitztum war selbst von der Regel des heiligen Benedikt bestätigt. Der heilige Alberich nun machte von dieser Bestätigung Gebrauch, wahrscheinlich weil er dachte, in dieser Zeit könne ein Kloster sich nicht halten, wenn es nicht auf eigenem Grund und Boden errichtet sei. In seine Gemeinschaft wurden auch Laienbrüder aufgenommen, jedoch mit der ausdrücklichen Versicherung, daß man sie milde und schonend behandeln werde. Cîteaux nahm sich also, um es noch ein Mal zu sagen, eine strenge Beobachtung der Regel des heiligen Benedikt vor. Allein man könnte glauben, es hätte einen von den alten Benediktinern unabhängigen Orden gründen wollen, weil der heilige Alberich aus Andacht gegen die heiligste Jungfrau, welche er als Patronin erwählte, statt des schwarzen Habits eine weiße Kleidung einführte.

Der heilige Stephanus (1134), welcher im Jahre 1109 die Leitung der Abtei übernahm, suchte in der strengen Beobachtung des Gelübdes der Armuth seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Man schaffte nämlich in den Kirchen die goldenen und silbernen Kreuze ab, und an ihre Stelle kamen hölzerne. Ferner verbot man den Gebrauch der Leuchter und setzte fest, daß nur Einer, und zwar ein eiserner, vorhanden seyn solle. So gab man auch den Be-

scheid, daß man fürder keinen goldenen, sondern bloß einen silbernen, aber vergoldeten Kelch haben sollte. Messgewand, Stola, Manipulum und andere Kirchenornate mußten von gewöhnlichem Stoffe seyn, und weder Seide, noch Gold, noch Silber durfte daran seyn. Man wußte zwar wohl, daß die Reichthümer und Verschönerungen der Kirche die Ehre Gottes zu ihrem Gegenstande haben, und man gestattete sie auch in den Kathedralkirchen der Bischöfe, welche den Zweck haben, dadurch die Andacht eines ganzen Volkes, das im Allgemeinen für das Geistige nicht sehr empfänglich ist, zu wecken. Aber, dachte man, was wollen wir Mönche mit diesem Aufwand, mit dieser Pracht? Etwa bei den Anwesenden Gefühle des Schmerzes und der Zerknirschung, oder der Freude und der Befriedigung erregen? Was hat all' dieser Ueberfluß mit den Leuten, welche das Gelübde der Armuth ablegten, mit Mönchen, mit Geistlichen, gemein? ¹ Das Leben und Wirken der Mönche trug noch mehr das Gepräge der Armuth, als die äußern Gegenstände. Allein gerade die Strenge der Regel, über deren übermäßige Anforderungen man klagte, mußte der neuen Anstalt den Todesstoß geben. Zwar blieben die Mönche, die das Ordensgelübde abgelegt hatten, im Kloster; allein in Folge der Entmuthigung, welche ein so strenges Leben in den Herzen der Fremden hervorrief, wollte Niemand mehr in die Abtei sich aufnehmen lassen. Doch der Himmel erhörte die Mönche des heiligen Stephanus, ² und ein unerwartetes Ereigniß gab dem Orden ein neues Leben.

Der heilige Bernard nämlich trat im Jahre 1113 mit dreißig Genossen in das Kloster und bat demüthigst um die Gnade der Aufnahme und Bekleidung mit dem weißen Habite von Cisteaux.

¹ Sanctus Bernardus Apol. c. 11, n. 31.

² Unter den verschiedenen von Stephan Harding, dem Engländer, getroffenen Einrichtungen ist die Communion unter beiderlei Gestalten sehr merkwürdig, da eben damals in der Kirche selbst der Kelch entzogen zu werden begann. Die beiden Gestalten erhielten sich hier bis in das fünfzehnte Jahrhundert als Regel, während sie in den Congregationen von Clugny und Saint-Denis nur an einzelnen Festen ausnahmsweise üblich waren. Nicht unbedeutend wirkte Stephan durch den sogenannten heiligen (schwarzen) Gürtel, welchen er als ein Geschenk der heiligen Gottesmutter erklärte, und so die Sehnsucht vieler nach ihm erweckte. Er verlieh dem weißen Kleid und dem schwarzen Skapulier einen eigenthümlichen Nimbus.

Demgemäß kann man ihn als den zweiten Stifter des Cisterzienserordens ansehen, jedenfalls aber muß man ihn als den talentvollsten und einflußreichsten Mönch in dieser Epoche betrachten.

Bernardus (1091 — 1153) wurde in dem Schlosse Fontaines, in der Nähe von Dijon, geboren. Seine beiden Aeltern stammten aus einem der ersten Häuser ihrer Provinz. Gemäß der Erziehung, welche ihm seine fromme Mutter gab, zog er frühzeitig die Abgeschiedenheit des Mönchslebens und die Strenge des Klosters allem Andern vor, ohne daß die Lebhaftigkeit seines Geistes geschwächt wurde. Es ist aber nicht seine Schuld, wenn er in einem Jahrhundert geboren ward, das man das Zeitalter der Rohheit, der Unwissenheit und des Aberglaubens nennt, indem damals gar viele Meinungen im Gebiete der menschlichen Wissenschaft irrig waren. Selbst Männer wie Abailard konnten diese Klippen nicht vermeiden. Allein der heilige Bernard besiegte mit einer beispiellosen Standhaftigkeit die Gefahren, und zeigte uns eine glänzende, ruhmvolle Laufbahn. Das Geheimniß des Rufes, den der heilige Bernard sich erwarb, besteht gerade in jener bewunderungswürdigen Weisheit, oder vielmehr in jener himmlischen Erleuchtung, kraft deren er im Innern des Klosters die Uebungen des niedrigsten und vollkommensten Mönches vollzog, und außerhalb des Klosters mit Kraft und Nachdruck in den Angelegenheiten der Staaten und der Kirche entschied. Man bemerkte ferner an ihm, wie an den meisten Stiftern von Klosterorden, eine Thätigkeit, welche nur ein fortwährendes Verlangen nach etwas Besserem beurkundete, und die unaufhörlich zu neuen Unternehmungen anfeuerte. Doch jeder seiner Schritte ward mit einer eben so reifen und tiefen, als oft kühnen Ueberlegung abgemessen. Ist es also noch ein Wunder, wenn sofort der heilige Bernard, den die Gnade mit ihrem Lichte erleuchtete, alle seine Versuche mit einem guten Erfolge gekrönt sah? Und so brachte er denn nach Cisteaux Glück und überschwenglichen Segen, als er sich vor der Thüre niederwarf und für sich und seine Genossen um Aufnahme in die Gemeinschaft bat. Man weiß recht wohl, wie er hier seinen von Natur aus schwächlichen Körper durch Martern, auf deren Abwechslung er sich trefflich verstand, abtödtete, durch Fasten und Wachen ihn erschöpfte, und fast Unmögliches von ihm forderte.

Er allein jedoch, in beschauliche Uebungen vertieft, schien nicht zu bemerken, daß diese körperliche Hülle den Faden des Lebens abzuschneiden drohe. Ein so außerordentlich großer Eifer, den in einer Epoche, in der die Kreuzzüge anfangen, Jedermann würdig zu schätzen wußte, weckte in den Klöstern nicht nur eine thätige Nach-eiferung, sondern lockte aus der Nähe und Ferne so viele neue Mönche her, daß der heilige Stephanus sich bald zur Gründung neuer Klöster genöthigt sah. Das berühmteste davon ist Clairvaur (Clara vallis, helles Thal), in dem sich der heilige Bernard im Jahre 1115 in der Eigenschaft eines Abtes niederließ.

Hier nun nahmen seine früheren Bußübungen einen so strengen Charakter an, hier nährte er seinen Körper mit so abstoßenden Speisen, daß Critiker, welche bei vorliegenden Thatsachen in dem heiligen Bernard entweder keinen sinnlosen Menschen und keinen blödsinnigen Schwärmer sehen konnten, glaubten, seine Lebensweise sei die Folge einer genauen Berechnung gewesen, und er habe, indem er sich den Aberglauben des gemeinen Volkes zu Nutzen machte, sich durch diese Mittel ein von nun an unerschütterliches Zutrauen sichern wollen. Die Erzählung der Wunder, welche der heilige Bernard zu wirken gewürdiget ward, und welche authentisch bestätigt sind, wären nach dieser Meinung nur eine neue Schlinge, die Leichtgläubigen zu bethören. So erklären Bolingbroke und Moriz Döring die Wunder der Gnade; allein zur Widerlegung ihrer kühnen Beschuldigung genügt, daran zu erinnern, daß alle Handlungen des heiligen Bernard das Gepräge der Demuth, der Zerknirschung, der Liebe und Geistesammlung an sich trugen, was man doch zugeben muß, wenn man anders nicht das Zeugniß seiner Zeitgenossen für falsch erklären, die Abgeneigtheit des heiligen Bernard gegen Ehrenstellen und hohe Würden läugnen, sein ganzes Thun und Lassen mißkennen, und die Augen vor seinen Schriften schließen will. Man kann zwar leicht sagen, der heilige Bernard habe die Sprache der Heuchler gesprochen, aber man kann nicht ebenso, wie er, so heldenmüthige Gefühle der Demuth, der Liebe gegen Gott, und der Furcht vor seinem Gerichte ausdrücken, wenn man keine Seele hat, die sich ganz mit der Uebung jener Tugenden beschäftigt. Und diese Wahrheit stand zur Zeit des heiligen Bernard so fest, daß die

Mönche wetteifernd in die Abtei Clairvaur strömten, und daß man, wenn man sogar in weiter Ferne ein neues Kloster errichtete, oder ein altes verbesserte, inständig um Schüler des heiligen Bernard bat, welche sich unter seinen Augen zu Clairvaur der Heiligkeit des Klosterlebens gewidmet hatten. So nun drang der Ruf des heiligen Bernardus in alle Landen, und wurde von seinen Bewunderern mit Recht gefeiert, und der Cisterzienserorden verbreitete sich natürlicher Weise mit einer unglaublichen Schnelligkeit.¹

Um so nöthiger war es aber auch, daß an die Stelle der alten, mangelhaften Statuten, die zum Gebrauch eines einzigen Klosters gegeben worden waren, genauere Bestimmungen kamen, welche die verschiedenen Töchter von Cisteaur und ihre Verzweigungen durch ein gemeinschaftliches Band zu einem Ganzen vereinigen sollten. Zu diesem Ende entwarf der heilige Stephanus unter dem besondern Einflusse des heiligen Bernard, der bereits die Seele des Ordens war, die „Urkunde der Liebe“ (*Charta caritatis*), ohne Glossen und Dispensen, welche eine genaue Beobachtung der Regel des heiligen Benedikt vorschrieb. Diese Charte aber verdient unsere Aufmerksamkeit insbesondere, weil ihr ganz entschieden der Plan zu Grunde lag, ein enges Band um die Klöster zu schlingen, und ihnen die möglichst dauerhaftesten Einrichtungen zu geben. Schon hatte nämlich die beinahe monarchische Gewalt, welche der Abt von Clugny über die Klöster seiner Congregation ausübte, einen allzu großen Antheil an der Macht in die Hände eines Einzigen gegeben, und die andern Aebte an verschiedenen Orten veranlaßt, sich dem Einflusse der Muttergemeinde zu entziehen: und dies war damals in Folge innerer Entzweiung bereits geschehen. Belehrt durch diese Erfahrung schlug man nun zu Cisteaur einen andern Weg ein, indem man die Gewalt des Abtes mittelst einer mehr aristokratischen Verfassung beschränkte. In den Generalkapiteln, welche jedes Jahr regelmäßig gehalten wurden, und auf denen sich alle Aebte versammeln mußten, die sich anders von ihren Klöstern entfernen konnten, wurden die wichtigsten Angelegenheiten des Ordens vorge-

¹ Im J. 1119 standen bereits in Frankreich die neuen Klöster Prully, La Cour Dieu, Bonneval, Mansay, Bouraz, Cadouin, Daloue, Savigny, Trois Fontaines, Fontenay, Bellevaur.

bracht und berathen, die Abtei einer Untersuchung unterworfen, aus der man sich eine allgemeine Pflicht machte. In der That mußte jeder Abt alle unter ihm stehenden Ordenshäuser visitiren, und die Aebte der vier Töchter von Cisteaux (La Ferté, Pontigny, Clairvaur und Morimond) mußten ebenfalls jährlich in eigener Person das Hauptkloster des Ordens untersuchen. Ohne Zweifel ist der Plan zu dieser Bestimmung das Werk des heiligen Bernard, nicht zwar, wie seine Lasterer sagten, weil sein Ehrgeiz nicht alle Macht in Cisteaux vereinigt sehen konnte, sondern weil er wirklich das Gepräge seines Geistes an sich trägt. Papst Calixtus II. aber bestätigte ohne Zögern diese Charte der Liebe. Wir jedoch müssen noch beifügen, daß der heilige Stephanus schon vorher einen wichtigen Vertrag mit den Ordinarien, d. h. mit den Bischöfen, in deren Diöcesen die Klöster standen, geschlossen hatte. Er versprach ihnen nämlich, daß in ihren Diöcesen nie ohne ihre Gutheißung ein Kloster errichtet werden sollte, und sie gaben ihm ihrerseits wiederum die Versicherung, daß sie freiwillig auf ihr Recht hinsichtlich der Beaufsichtigung verzichten wollen. So nun bewahrten die Bischöfe wenigstens einen Schatten ihres alten Einflusses, und dennoch gewannen die Klöster eine vollkommen unabhängige Lage.

Der Stern Clugny's wurde stets blasser und blasser, wie das Gestirn von Cisteaux seinen lebensvollen Glanz verdoppelte. Wenn auch die reichen Klöster der Congregation Clugny ohne Neid sahen, wie die fromme Freigebigkeit dieser Zeit fast ausschließlich auf diese neue Anstalt sich erstreckte, so war es ihnen dennoch nicht gleichgültig, als sie sahen, wie ihre eigenen Mönche in ganzen Massen ihr schwarzes Ordensgewand mit dem weißen Habit von Cisteaux vertauschten, als sie sahen, wie ihre Klöster entvölkert und die andern mit reichlichen Bewohnern gefüllt wurden. Die plötzlich entflammte Eifersucht erregte Gefinnungen des Hasses und brach in bittere Streitigkeiten aus. Allein der Kampf war ungleich, weil der heilige Bernard als Verfechter der Rechte von Cisteaux austrat. Obwohl die Congregation Clugny damals in der Regelmäßigkeit und dem Eifer, welche sie zwei Jahrhunderte lang so berühmt gemacht hatten, sehr nachgelassen hatte, und obgleich die Cluniacenser die Strenge von Cisteaux geschmäht hatten, so bezeugte doch der heilige Bernard

in der Rechtfertigung seines Ordens seinem Gegner Achtung, und gestand ein, daß jene Congregation das Werk von Heiligen war, unerachtet der Milderungen, welche aus Schonung gegen die Schwächlichen eingeführt wurden. Aber man glaube ja nicht, er habe die wesentlichen Mißbräuche gebilligt, welche sich in gewissen Klöstern eingeschlichen hatten, — nein, gegen sie zog er auf's Schärffste zu Felde.¹ Man sieht, sprach er, bei den Mönchen wirklich mehrere Laster unter dem Namen von Tugenden. Die Verschwendung wird Freigebigkeit genannt, und Schwaghastigkeit Höflichkeit, unmäßiges Lachen nöthige Heiterkeit, Ueberfluß und Künsterei in Kleidung und im Gange schmückt man mit dem glänzenden Namen fluge Benützung des Lebens. Mit den Waffen des Spottes kämpfte er ferner gegen die Ausschweifung und Verzärtelung dieser Mönche in Speise und Trank, gegen ihre Liebe zum Schmucke, gegen die Pracht ihrer Gebäulichkeiten, gegen den Reichthum ihrer Meubles. Wie, sagte er, soll sich all' dieses für Leute ziemen, welche das Gelübde ablegten, fürder der Welt abzusterben, die für Jesus Christus auf die Freuden und Zierden dieses Lebens verzichteten, die Alles mit Füßen getreten, was die Augen der Weltlichen blendet, welche Alles geflohen haben, was die Sinne kitzelt und die Eitelkeit begünstigt. Auch darüber beklagt er sich bitter, daß einige Aebte, welche ein Vorbild der Geistesammlung, Demuth und Buße für ihre Mönche seyn sollten, ihnen im Gegentheil durch die Pracht ihrer Geräthe, durch fortdauernde Verschwendung, durch Feinheit ihrer Tafel und durch ihren Verkehr mit Fremden an den Eitelkeiten der Erde Freude und Geschmack einflößten. Solche Unordnungen entschuldigen, fährt er fort, oder sie ansehen, ohne die Stimme gegen sie zu erheben, hieße sie billigen und dazu ermuthigen. Nennt man die Apologie

¹ Zu diesem Streit kam hernach ein anderer über den Zehnten, der noch weit heftiger war. Innocenz II. hatte nämlich im J. 1132 die Cisterzienser, unter andern neuen Vorrechten, die er ihnen ertheilte, auch in Ansehung ihrer Güter von dem Zehnten befreit. Da nun unter diesen Feldgütern auch viele waren, die den Cluniacensern zehntpflichtig waren, so wurden diese über die Freigebigkeit des Papstes sehr unwillig, und geriethen nicht nur mit den Cisterziensern, sondern auch mit dem Papste selbst in heftige Streitigkeiten. Dieser Streit jedoch wurde im Jahre 1155 unter bis jetzt unbekanntem Bedingungen beigelegt.

des heiligen Bernardus und findet man hier so bittern Tadel gegen die Mißbräuche des Klosterlebens, so muß die Erbitterung der Ungläubigen gegen das Mönchsleben befremden. Brauchten sie denn der Mißbilligung eines Kirchenvaters noch Etwas beizufügen? Haben sie aber die Wahrheit nicht unwürdig verletzt, indem sie ein Verderbniß, das der heilige Bernard nur einigen Klöstern vorwirft, für allgemein ausgab? Peter der Ehrwürdige, Abt von Clugny, war übrigens so klug, an einer Versöhnung mit Cîteaux zu arbeiten.

Ein Kämpfer für die Sache Jesu Christi, wie der heilige Bernard es war, konnte nicht in weichlicher Thätigkeit auf seinen Lorbeern ruhen; so lange die Wahrheit und die Ehre der Kirche Gottes anderswo seine Gegenwart erforderten, konnte er im stillen Schatten des Klosters seine beschaulichen Uebungen nicht fortsetzen. Mußte er ja doch in den Angelegenheiten der Kirche und der Staaten als Vermittler, ja gewissermaßen als Schiedsrichter auftreten, da die Fürsten ihm ihre strittige Sache überließen, und die Bischöfe in den wichtigsten Angelegenheiten seine Entscheidung geltend wissen wollten. Mehr als ein Mal wurde sein Schuß dem Papste nützlich, wenn anders dieser Ausdruck sich mit der Achtung vereinigen läßt, die ein einfacher Mönch dem heiligen Stuhle schuldig ist. Innocenz II. verdankte seinen vielfachen Anstrengungen die Anerkennung in Frankreich, England und Spanien, und Eugen III., ein Schüler des heiligen Bernard, der im Jahr 1145 den heiligen Stuhl bestieg, suchte nicht vergebens bei ihm Schuß und Hilfe gegen seine Feinde. Auch nahm der heilige Bernard Theil an den im J. 1127 im Orden der Templer eingeführten Milderungen, und vertrat in den Streitigkeiten der weltlichen Großen unter einander die Stelle eines Vermittlers oder vielmehr eines Schiedsrichters, wie wir uns weiter oben ausgedrückt haben. Hatte er irgend eine große Unternehmung vollendet, oder hatte er über irgend einen Plan nachzudenken, so zog er sich in sein theures Jerusalem (wie er Clairvaur zu nennen pflegte) zurück, und Niemand hätte in diesem schlichten Mönche die höchste Macht jener Zeit, den Helden der öffentlichen Meinung erkannt.

Je größer ein Mann ist, desto mehr sucht ihn der Neid da-

durch zu erniedrigen, daß er an ihm verwundbare Seiten findet. Man bringt vor, der heilige Bernardus habe nur mittelmäßige Gelehrsamkeit besessen, bringe in bunter Mischung die heilige Schrift, die Kirchengesetze und Aussprüche der Concilien vor, und sei fruchtbar an Allegorien. Die Werke aber, die wir von diesem Kirchenlehrer besitzen, beweisen seine Wissenschaftlichkeit, und was die Allegorien betrifft, so wendet er sie nie in den Schriften an, welche über das Dogma entscheiden, und nicht auf sie gründet er den katholischen Glauben, wenn er ihn gegen die Häretiker vertheidigt. Die berühmtesten davon, die er zu bekämpfen hatte, sind Abailard ¹

¹ Peter Abailard oder Abailard wurde im J. 1079 zu Palez bei Nantes in der Bretagne geboren als der Sohn adeliger Aeltern, überließ seinen Geschwistern das Erstgeburtsrecht, und widmete sich ganz den Wissenschaften. Nachdem er sich die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, begab er sich nach Paris zu Wilhelm Champeaur oder a Campellis, bewies in den damals üblichen Wettstreiten vielen Scharfsinn und große Spitzfindigkeit, schien bald seinem Lehrer zu verwegen, und kam so in eine feindselige Stellung zu ihm. Deshalb und aus Neigung, selbst als Lehrer aufzutreten, verließ er Paris und gründete eine Schule zu Melun bei Paris, in der seine Philosophie so viele Zuhörer anzog, daß die Hörsäle Wilhelms von Champeaur verödet wurden. Allein seine übergroßen Anstrengungen machten ihn krank, weswegen er seine Lehrstelle aufgeben und sich zur Erholung in seine Heimath begeben mußte. Glücklicherweise genesen begab er sich wiederum nach Paris, 28 Jahre alt, versöhnte sich mit Wilhelm, wurde aufs Neue sein Schüler, entzweite sich jedoch abermals mit ihm, und bekämpfte, obgleich selbst realistisch gestimmt, den Realismus Wilhelm's so sehr, daß dieser widerrufen mußte. Schon daraus kann man leicht abnehmen, daß in seinem Charakter viel Stolz und Uebermuth herrschte. Nach einiger Zeit faßte er den Entschluß, Theologie zu studiren. Zu dem Ende begab er sich nach Laon, wo der Archidiacon Anselmus eine berühmte Schule hatte. Aber auch diesmal zerfiel er bald mit seinem Lehrer und begann, ohne längere Vorbereitung, als die von einem Tage, seine sehr bewunderten Vorlesungen über Ezechiel, ging dann nach Paris, wurde, obwohl Laie, Canonicus und hielt philosophische und theologische Vorlesungen.

Fulbert, ein Canonicus von Paris, hatte eine durch Geist und Schönheit gleich ausgezeichnete Nichte, und bat den Abailard, den Unterricht derselben in der Philosophie zu übernehmen. Allein bald wurden Lehrer und Schülerin von heftiger Leidenschaft für einander entbrannt. Heloise (so hieß das Mädchen) vergaß ihre jungfräuliche Ehre, und Fulbert war der letzte in der ganzen Nachbarschaft, der dieses vernahm. Zwar entfernte er den Abailard, den er zur Erleichterung des Unterrichts in seine Wohnung aufgenommen hatte, aus seinem Hause, allein letzterer entführte Heloisen, und brachte sie zu seiner Schwester in der Bretagne, wo sie bald einen Sohn gebar, der den Namen Astrolab erhielt. Um den Born Fulberts zu besänftigen, erbot sich nun

und Gilbert de la Porée, Bischof von Poitiers. Was nun diese betrifft, so wirft man ihm vor, er habe sich zu stark ausgedrückt,

Abailard, die Heloise zu ehelichen: allein letztere wollte durch eine seltsame Schwärmerei hiervon nichts wissen, weil Abailard, wie sie sagte, durch die Sorgen für eine Familie in seinem Ruhmeslauf gehemmt würde. Endlich gab sie jedoch den Vorstellungen Abailard's nach und die Ehe wurde geheim geschlossen, aber von Fulbert das Geheimniß bekannt gemacht. Da nun Heloise alle Anfragen an sie wegen ihrer Verbindung mit Rein beantwortete, so schob Fulbert die Schuld davon auf Abailard, zürnte diesem aufs Neue, und ließ ihn von fünf gebundenen Schurken entmannen. Zur Zielscheibe des Spottes geworden, zog sich Abailard in das Kloster St. Denis zurück, wo er die Mönchsgelübde ablegte und später die Weihen empfing; Heloise aber wurde Nonne zu Argenteuil. Abailard war indessen düster und menschenfeindlich und somit eine Last für die übrigen Mönche geworden, weshalb ihm die Klosterobern gern gestatteten, in einem zu St. Denis gehörigen Hause wieder eine Schule zu errichten. Er that dies und schrieb hier seine *Introductio ad theologiam*, eine Schrift, welche von der Synode von Soissons im J. 1120 verworfen und verbrannt wurde. Nunmehr wiederum ins Kloster zurückgekehrt, reizte Abailard die Mönche aufs Neue durch die Behauptung, Dionysius, der Areopagite, sei gar nicht nach Frankreich gekommen. Dieses Mal aber mußte er, um Mißhandlungen zu entgehen, aus dem Kloster entfliehen, erhielt jedoch bald die Erlaubniß zum völligen Austritt und erbaute sich in der Nähe von Nogent eine Hütte, um in ihr als Einsiedler zu leben. Allein der Ruhm seines Namens sammelte bald wieder eine Menge Schüler um ihn, welche für sich Hütten bauten und daselbst ein Kirchlein gründeten, welches Abailard Paraklet nennt, weil er Trost in demselben gefunden habe. Im Jahre 1126 wurde er sofort zum Abt von St. Gildas zu Ruys in der Bretagne gewählt, und schenkte nun sein Kirchlein Heloisen und ihren Nonnen. Der Bischof von Troyes erhob den Paraklet zur Abtei und Heloise wurde darin erste Aebtissin. Abailard aber hatte sich schon wieder als Abt durch finstere Strenge verhaßt gemacht, so daß ihm seine Mönche sogar einmal nach dem Leben strebten. Darum verließ er seine Abtei und ging als öffentlicher Lehrer wiederum nach Paris. Allein bald entdeckte hier Wilhelm, Abt von St. Thierri, und der heilige Bernard ganz entschiedene Irrthümer in seinen Schriften, besonders über die Lehre der Trinität. Auf der Synode von Sens im Jahre 1140 der Häresie überwiesen, appellirte er an den Papst, und um das mit mehr Nachdruck thun zu können, wollte er selbst nach Rom reisen, erkrankte aber auf dem Wege zu Clugny, wo er von Peter dem Ehrwürdigen freundlich aufgenommen wurde. Derselbe Abt bewog ihn, das zu widerrufen, was in seinen Werken Anstoß gegeben, und die Ankunft des heiligen Bernard abzuwarten. Er that es und versöhnte sich mit dem Abte von Clairvaur. Von dem Papste erhielt er sodann die Erlaubniß, seine noch übrigen Lebenstage zu Clugny zuzubringen, er wurde freundlich gegen ihn gesinnt; allein Abailard starb am 2. April 1142 in einem Alter von 63 Jahren. — Vergl. auch: Lorain, *essai historique sur l'abbaye de Clugny* p. 136 ff.

und sich einer seiner Person unwürdigen Hestigkeit überlassen. Allein anfänglich hatte der heilige Bernard an Abailard geschrieben, um ihn zu einem Widerruf und zur Verbesserung seiner Schriften zu vermögen; dieser aber, statt seinen Irrthum einzusetzen, erwiederte ihm nur mit Schmähungen. Der heilige Abt von Clairvaur berichtete also die Sache nicht eher an den Papst Innocenz II. und an die französischen Bischöfe, als bis das Benehmen des Neuerers seine Halsstarrigkeit beurfundet hatte, und als ihn endlich Peter der Ehrwürdige auf den rechten Weg zurückgeführt hatte, versuchte er es nicht mehr, seine Ruhe zu stören. Noch viel leichter wäre eine Rechtfertigung dieses Kirchenvaters rücksichtlich Gilberts de la Porée. Verzweifelnd an Gründen, beschuldigt man den heiligen Bernardus, den Erfolg des zweiten Kreuzzuges falsch vorausgesagt zu haben, und fügt noch bei, der öffentliche Tadel, den er sich bei dieser Gelegenheit aufbürdete, habe einen dichten Schatten über sein ganzes übriges Leben verbreitet und sein Herz mit tiefem Gram erfüllt. Allein der heilige Bernard antwortet selbst, er habe gehofft, eine Unternehmung zur Ehre des Herrn werde Gottes Barmherzigkeit segnen, und die, so am Kreuzzug Theil genommen, müssen all' das Unglück, über das sie klagen, ihren Sünden zuschreiben.¹ Und, in der That, hätten sie in ihrem ganzen Verhalten den Ansichten und dem Rathe des heiligen Bernard bessere Folge geleistet, der Kreuzzug hätte ein glücklicheres Ende genommen.

Uebrigens räumen selbst die Gegner ein, der heilige Bernard habe wenigstens in den Fällen, wo weder persönliche Interessen noch Vorurtheile seinen Geist verfinsterten, glänzende Beweise seiner Vorsicht und Ueberlegung gegeben. So war er erhaben über die eben so falsche als allgemein gewordene Ansicht seiner Zeit, indem er mit warmer christlicher Liebe, mit dem glücklichsten Erfolge die Sache der Juden vertheidigte, welchen in Deutschland eine blutige Verfolgung drohte. Er gab ferner Beweise seiner Unabhängigkeit, indem er sich, ungeachtet seiner Ergebenheit an den heiligen Stuhl, ungeachtet des Interesses, das die Klöster daran nahmen, hinsichtlich der Exemtionen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit im Sinne der Bischöfe aussprach. Selbst die Prote-

¹ Lib. 2 de Considerat. et Epist. 288.

stanten, obgleich seiner Lehre entgegen, haben ihm doch mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen, als mehrere der katholischen Schriftsteller unsers Jahrhunderts. Luther sagt von ihm, daß er alle Kirchenlehrer übertreffe; Bucer nennt ihn einen Gottesmann; Dekolampad lobt ihn als einen Gottesgelehrten, dessen Urtheil richtiger sei, als das aller Schriftsteller seiner Zeit. Calvin nennt ihn einen frommen und heiligen Schriftsteller, durch dessen Mund die Wahrheit selbst zu reden scheine. „Mitten in den Finsternissen, sagt Morton, schimmert Bernardus zugleich durch das Licht seiner Beispiele und seiner Wissenschaft.“ „Wollte Gott, sagt Carleton, unter vielen Invektiven gegen den Heiligen, wir sähen jetzt mehrere oder auch nur einen Mann, wie Bernardus gewiß war.“

Bernard selbst starb am 20. August 1153 in seinem 63. Lebensjahre, nachdem er 38 Jahre Abt von Clairvaur gewesen, nachdem er 167 Klöster für seinen Orden gestiftet, und 700 Mönche in Clairvaur um sich versammelt hatte. Sein Leichnam wurde in seinem Kloster vor dem Altar der allerseligsten Jungfrau beerdigt. Alexander III. setzte ihn im Jahre 1165 feierlich unter die Zahl der Heiligen.¹

Wir mußten, wiewohl mit flüchtigen Blicken, unsern Heiligen auf seiner Laufbahn, die er mitten in der Welt durchlief, begleiten, weil sein Einfluß auf die Welt auch auf den Orden, dem er angehörte, rückwirken mußte. Wenn man auch zugiebt, daß das apostolische Leben in Cisteaur und dessen Colonien wieder erneuert wurde, so kann doch diese, übrigens unbestreitbare, Thatsache zur Erklärung der allgemeinen Verehrung, die den Orden krönte, allein nicht hinreichen. Allein in dem bloßen Namen des heiligen Bernardus lag gewissermaßen eine Zauberkraft, deren Einflüsse die Mönche nicht widerstehen konnten. Stets wurde mit Cisteaur zugleich der heilige Bernard genannt und die Beziehung dieser beiden Namen

¹ Vergl. Leben der Väter und Martyrer nebst anderer vorzüglichen Heiligen, ursprünglich in englischer Sprache verfaßt von Alban Butler. Nach der französischen Uebersetzung von Godescard für Deutschland bearbeitet und sehr vermehrt von Dr. Räß, Prof. der Theologie und Direktor im bischöflichen Seminar in Mainz, und Dr. Weis, geistl. Rathe und Canonicus am hohen Dom in Speier. Mainz 1825, in der Simon Müller'schen Buchhandlung. 11. Bd. S. 253—343.

war so eng, daß, besonders in Frankreich, die Cisterzienser vorzüglich Bernardiner genannt wurden.

Die Schnelligkeit, mit der sich dieser Orden verbreitete, ist in der That auffallend. Nach Frankreich entwickelte er sich am beträchtlichsten in Deutschland, und kaum waren seit seiner ersten Begründung zu Cisteaux fünfzig Jahre verflossen, als der Orden schon 500 Abteien zählte. In einem Generalkapitel vom J. 1151 hielt man es für nöthig, der Errichtung von neuen Klöstern Grenzen zu setzen, weil man befürchtete, mit der übermäßigen Verbreitung des Ordens möchte auch das innere Band der Einheit locker werden. Doch das goldene Zeitalter von Cisteaux fing an zu glänzen und der Eifer frommer Christen ließ sich nicht von der Errichtung neuer Klöster abbringen. Kaum war ein Jahrhundert verflossen, und schon rühmte sich die Christenheit, fast 2000 Cisterzienserklöster zu haben. Natürlich vermehrte sich mit den Abteien auch ihr Einfluß.

Im Jahr 1143 wollte Alphons von Portugal, daß sein ganzes Reich den Orden von Cisteaux aufnehme, und nicht allein ganze Ritterorden, wie die von Salatrava, Alcantara, Montesa in Spanien, Avis und Christ in Portugal, entlehnten seine Regel, sondern unterwarfen sich ihm auch zu gleicher Zeit.

Man suchte schon durch mehrere Gründe einen so allgemeinen und bleibenden Beifall zu erklären. Unbestreitbar liegt aber die Hauptursache in der gewissenhaften Beobachtung der Regel, welche lange die gute Zucht in den Klöstern erhielt. Auch bemerkte man mit Wohlgefallen, daß die Mönche, sogar als sie die Besorgung ihrer eigenen Geschäfte auf arbeitsame Laien übertrugen, schonend mit der von häuslichen Sorgen freien Zeit umgingen, und sich im Gegentheile durch ihre Beschäftigungen, der Eine als Dekonom, der Andere als Abschreiber u. s. w. nützlich machten. Obgleich sie übrigens im Allgemeinen nicht ehrgeizig darnach strebten, durch ihre wissenschaftlichen Bemühungen Ruhm und Bewunderung zu erwerben, so machten sich doch Mehrere derselben einer sehr hohen Anerkennung ihrer Leistungen würdig. Der Orden von Cisteaux war frei von jener geistigen Zerstreuung, welche die gewöhnliche Folge scholastischer Streitigkeiten war. Hingegen findet man in der Diöcese

Bazas in einem Kloster dieses Ordens eine schon im Jahr 1128 zum Unterrichte der Kinder gemachte Stiftung. Von allen Seiten nahm man stets in diesen Orden gelehrte Männer auf, die sich in den Wissenschaften, die sie studirt hatten, vervollkommen und der Kirche nützlich werden konnten. Der heilige Alberich, der heilige Stephanus und der heilige Bernardus waren wegen ihrer Wissenschaftlichkeit sehr hoch zu schätzen. Conrad, der Sohn Heinrichs, des Herzogs von Bayern, der im Jahr 1126 zu Clairvaur den Habit anzog, hatte, bevor er sich in das Kloster zurückzog, zu Cöln die Wissenschaften mit gutem Erfolge studirt. Heinrich, ein Sohn Ludwigs des Dicken, der zu den Schülern des heiligen Bernardus gehörte und sofort nach einander auf dem Stuhle von Beauvais und Rheims saß, war sehr gelehrt. Endlich gehören dieser Anstalt mehrere in der Kirche berühmte Väter an. Die neue vom heiligen Stephanus und seinen Mönchen angestellte Durchsicht der Bibel beweist wenigstens, daß einige Mitglieder seiner Abtei der orientalischen Sprache mächtig waren. Der heilige Bernard legte auch in allen seinen Klöstern gute Bibliotheken an; die Händearbeit aber, welche in dieser Zeit bei den Mönchen von Cisteaur und denen des heiligen Benediktus üblich war, bestand nicht blos im Umgraben der Erde, sondern auch im Abschreiben der Bücher. Ja! man sah sogar noch vor der französischen Revolution zu Clairvaur herrlich ausgestattete Manuscripte, die aus der Zeit des heiligen Bernardus waren. So wären denn also die regelmäßige Beobachtung der Ordensregel und die den Wissenschaften gezollten Dienste der Mönche die Gründe, warum dieser Orden sich eines so großen Rufes zu erfreuen hatte. Dazu kommt noch das thätige Wirken zur Befeh- rung der keherischen Albigenser, eine Thätigkeit, die ihrer Natur nach mehr von der Kirche, als von den Fürsten und Großen des Reichs, die sich als Laien weniger um dogmatische Discussionen bekümmerten, ausgehen konnte. Aus diesen Gründen nun kann man sich den unermüdlichen Eifer, mit dem man allerorts Cisterzienser- klöster gründete, und die fortwährende Freigebigkeit erklären, mit der sie beschenkt wurden. Ohne diese drei Elemente, die den günstigen Erfolg bewirkten, hätte der Einfluß des Namens des heiligen

Bernardus nicht genügt, dem Orden ein so großes Schicksal anzubahnen.

Glaube man ja nicht mit den Protestanten, daß es sich mit den Fortschritten der Cisterzienser wie mit einer Modefache verhalte, und daß, als die Frömmigkeit zu Gunsten der Klöster wirkte, und die Gewohnheit eingeführt wurde, sie großartig zu bauen, Cisteaur, welches der jüngste der damaligen Orden war, durch dieses Mittel die Launen der Mode habe fesseln wollen, bis die Erscheinung einer noch neuern Anstalt das allgemeine Interesse wieder von ihm abwandte. Müßte man auf eine so kindische Erklärung Etwas erwiedern, so würde man sich mit der Hinweisung auf die Wichtigkeit einer Klostergründung begnügen.

Dieses goldene Zeitalter aber erblaßte wegen der innern Zwiste, welche die Klöster verwirrten, und durch die Errichtung der Bettelorden. Die für Cisteaur so nachtheiligen Folgen dieser neuen Stiftungen waren noch vor seinen Augen verborgen, als Papst Clemens IV. den innern Zwistigkeiten durch eine Bulle, Clementina genannt, ein Ende machte, welche die Charte der Liebe hinsichtlich der Ordnung und Regierung des Ordens erläuterte und beschränkte, ohne jedoch in seinen Gebräuchen Etwas zu ändern. Diese Verordnung nun wurde einmüthig im Orden aufgenommen, und die Verfügungen des Generalkapitels, das im Jahre 1289 gehalten wurde, sind ein merkwürdiger Beweis von der Gewissenhaftigkeit, mit der bei allen Uebungen der alte Gehorsam bewahrt wurde. Man verbot nämlich auf diesem Kapitel unter sehr strengen Strafen, je den Genuß des Fleisches zu erwähnen, und sich je durch besondere Privilegien den bestehenden Gebräuchen zu entziehen.

Dennoch gerieth von dieser Zeit an die Zucht der Cisterzienser schnell in Verfall. Zwar wollte Papst Benediktus XII., der Mönch dieses Ordens gewesen war, gemäß einer Bulle vom Jahre 1334, Benedictina genannt, die Klosterzucht vor dem Indifferentismus schützen, der das Uebergewicht erhalten hatte, und durch Erinnerung an die ursprüngliche Strenge für dieselbe begeistern. Daher verordnete er z. B., daß Jeder, sei er Abt oder bloß Mönch, der mit Hintansetzung des Verbotes Fleisch esse, drei Tage bei Wasser und Brod fasten und an jedem dieser Tage im Kapitel die

Disciplin erhalten sollte. Allein der Geist der Unordnung hatte sich unglückseliger Weise in die Klöster eingeschlichen und ließ sich nicht durch die Drohungen der päpstlichen Bulle aus ihnen vertreiben.

Es wäre überflüssig, die Art und Weise, wie dieser leidige Verfall vor sich ging, mehr im Einzelnen zu beschreiben. Es gleichen sich die Klöster aller Orten und aller Zeiten niemals mehr, als wenn sie auf dem Wege der Erschlaffung sind. So zeigten sich nun die Erscheinungen, die wir beim Verfall anderer Klöster aufgezählt haben, ganz genau auch bei Cîteaux. Das weltliche Leben der Aebte, ihr Geschmack an Pracht und Luxus, gaben den Mönchen ein gefährliches Beispiel, welches bald unter ihnen Nachahmer fand; jede der Unordnung zugestandene Begünstigung weckte den Wunsch nach einer neuen. Hatte man heute die Erlaubniß zum Genuße des Fleisches erhalten, so wollte man morgen das enge und strenge Band der Clausur lockerer geknüpft sehen. Ein Jahrhundert hatte bedeutende Summen erworben und sie durch eine genaue Verwaltung vermehrt, jetzt verschwendeten sie die Mönche im Schwindeltraume zu eitlen Ueberflusse. In den Verbesserungsartikeln ferner vom Jahre 1493 sieht man, daß sie sich mit ihren Reichthümern in ihren Klöstern wie in einem Gefängnisse verbargen, aber außerhalb derselben ein vergnügungsvolles Leben führten, und man genöthigt war, unter Anderm zu verordnen, „daß die Klosterpforte zu den bestimmten Stunden pünktlich geschlossen werde, um das Aus- und Eingehen zu der Ordnung und dem guten Beispiele wenig geziemenden Stunden zu verhüten; daß ferner die Religiosen nur noch in ihrem Ordenskleide im Lande herumreisen, oder auch einen Mantel und eine Mütze darüber tragen sollten; daß sie nicht mehr die öffentlichen Festlichkeiten, Schauspiele und Schenken besuchen, und keine Angriffswaffe mehr führen dürften, und daß, im Falle es nöthig wäre, sich gegen Hunde zu vertheidigen, es mit Waffen geschehen sollte, welche den Ernst des Klosters erkennen ließen.“¹ Die Laien hatten sich übrigens um so weniger über derlei Unfug zu beklagen, als sie

¹ Vergl. P. Hippolyt Helyot's ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, 1755. Bd. V. S. 418 und 419.

außerdem, wenn sie dieselben nicht übertrafen, sie doch mit den Mönchen theilten, und weil dadurch die Schätze der Klöster, das Erbtheil der christlichen Liebe, wieder allmählig in die Welt zurückkamen, aus der sie die Gläubigen geräumt hatten. Der Handel gewann an Verkehr; Nichts war hintergangen, als der Wille der Geber und die gerechte Hoffnung der Armen.

Dennoch erhoben sich an verschiedenen Orten Klagen über diese Verschwendung. Die Bessern aus dem Volke konnten es nämlich nur mit einem schmerzlichen Gefühle ansehen, wie sich im Gewühle der Unordnung und Ausschweifung eine Anstalt verlor, deren Gedeihen ihre frommen Ahnen für einen ganz andern Zweck begünstigt hatten, und die Fürsten fanden in diesen anstößigen Mißbräuchen einen guten Vorwand, ihre Habsucht durch Einziehung der Klostergüter zu befriedigen. Und als man endlich anfing, an dem guten Erfolge eines Verbesserungsversuches zu verzweifeln — da erhoben sich Stimmen, welche auf eine gänzliche Ausrottung des Ordens antrugen. Dahin kam es jedoch keineswegs; nur Verbesserungsversuche, welche beinahe an das Aeußerste gränzten, bezeugten es, daß man diesen Wunsch hegte. Endlich waren alle diese Mühen nicht geeignet, an einer gänzlichen Verbesserung zu arbeiten, was besonders der Uebelstand beweist, daß man es vorzog, die Regeln zu mildern, statt ihrer Strenge den Sieg zu verschaffen. So erlaubte man gegen die ausdrückliche Verordnung vom 14ten Jahrhundert an den Mönchen ein Eigenthum, und im 15ten gestattete man den Aebten die volle Gewalt, nach ihrem Gutachten über die Enthaltung von Fleischspeisen zu verfügen.

Es war jedoch die fast allgemeine Verweichlichung der Cisterzienser nicht allein Schuld an dem Versalle eines Ordens, der auch durch seine Größe und seine Ausdehnung selbst seinem Untergang entgegeneilte. Diese nämlich konnte nur nachtheilig auf ihn wirken, weil er nach rein aristokratischen Grundsätzen regiert wurde und durch die äußerst weite Entfernung vieler Klöster diese Grundsätze an ihnen nicht angewandt werden konnten. So geschah es nun, daß sich allmählig Congregationen bildeten, so wie einzeln stehende Klöster nach der Rückkehr zur ursprünglichen Regel trachteten. Gleichwohl begaben sich diese Klöster nie in eine vollkommene Abhängigkeit von Cisteaur,

sondern fuhren vielmehr fort, sich auf dem Generalkapitel des Ordens vertreten zu lassen.

Aus dem bisher Gesagten folgt, daß die Anstalt der Cisterzienser zwar dem gewöhnlichen Schicksale nicht entgehen konnte, daß sie aber doch, indem ihre Kraft die Jugend verlängerte, länger, als viele andere dem Angriffe des Verderbens trogte. Der innere Grund aber dieser Ausdauer liegt in dem Geiste, der den Orden durchglühte, das heißt, in der ziemlich lange bewahrten Beobachtung der Ordensregel und in seinen vom heiligen Stephanus so wunderbar berechneten Bestimmungen.

Caspar Fogelinus, ein Deutscher, sammelte mit allem Fleiße die Geschichte von 791 Cisterzienserklöstern. Nach seiner Eintheilung zählte dieser Orden:

209	Klöster	in Frankreich;
13	"	" Lothringen;
4	"	" Helvetien;
29	"	" Ungarn;
17	"	" Polen und Liefland;
23	"	" Böhmen und Mähren;
58	"	" Spanien;
11	"	" Portugal;
104	"	" Italien;
128	"	" England, Schottland und Irland;
15	"	" Dänemark;
4	"	" Schweden;
4	"	" Norwegen;
13	"	" Burgund;
37	"	" Belgien;
7	"	" Griechenland und Cypren;
6	"	" Asien und Afrika.
<hr/>		
682		

Außer diesen nennt er noch 109 solcher Klöster in Deutschland, und giebt von ihnen eine bis ins Einzelne gehende Geschichte.

Allein dieser mächtige Körper unterlag dem Geiste und dem nagenden Zahn der Zeit, und von einem Orden, der einst seinen Glanz über so viele Länder verbreitete, und sie lange mit seinem

Segen beglückte, sind nur noch wenige Klöster übrig, welche uns so lebhaft an die verschwundene Pracht und Größe erinnern. Ueberhaupt bestätigt die ganze Geschichte des Ordens die Wahrheit, daß die äußere Ruhe und Zufriedenheit von der innern bedingt ist, und daß der Weg der Tugend hienieden schon oft mit Ehre gekrönt wird, das Laster aber schon in dieser Welt zum Verderben führt. Der Hauptsitz des Ordens ist heutzutage, was das numerische Verhältniß seiner Mitglieder anlangt, der österreichische Kaiserstaat. Hier zählte der Orden im Jahre 1843 nach genauern Nachrichten 16 Häuser mit 499 Mitgliedern. Die Namen mehrerer sind: Erlau in Ungarn, St. Gotthard, ebendasselbst, Heiligenkreuz in Oesterreich, Hohensfurt in Böhmen, Lilienfeld in Oesterreich, Stams in Tyrol, Tschawink in Ungarn, Vitring in Kärnthen, Wilhering im Bisthume Linz, Zwettl in Oesterreich, Zinz in Ungarn u. s. w.

In Italien hat dieser Orden noch Klöster zu Rom (zum heiligen Kreuz in Jerusalem und bei St. Bernard, zusammen mit 40 Individuen), Bonneville in Savoyen, Chambery, Claravallä bei Ancona, Messina, Mondovi, Monte Lapate bei Perugia, Perugia, St. Stephanus bei Asti. Die Schweiz hat Cisterzienser zu Altenypf, St. Urban, Wettingen. (Die letztere Abtei wurde zwar durch Gewaltthat Aargau's aufgelöst, jedoch suchen ihre Mitglieder so viel als möglich das gemeinschaftliche Leben zu erhalten.) Belgien hat ein Kloster dieses Ordens zu Bornheim, Polen endlich eine berühmte Abtei zu Claratomba oder Mogita im Bisthume Krakau mit 20 Ordensgliedern. Generalpräsident der Cisterzienser, insofern ihre Häuser dem Bereiche Italiens angehören, ist P. Nivardus Maria Tassini.

Der Cisterzienserorden hatte auch Nonnenklöster. Von diesen haben wir jedoch nichts Besonderes zu sagen, als etwa, daß die Geschichtschreiber über ihren Ursprung nicht einig sind. Die Einen legen nämlich der heiligen Humbelina (1092—1141), der Schwester des heiligen Bernardus, den Ruhm bei, ihre Stifterin gewesen zu sein. Andere dagegen behaupten, sie seien von diesem heiligen Kirchenlehrer selbst gegründet worden, und haben mehr Ursache, als seine Mönche, ihn ihren Vater zu nennen, und seinen Namen zu tragen. Eines der berühmtesten Häuser der Cisterzienserinnen war das zu

Trebnitz in Schlesien, in welches sich mehr als vierzig polnische Prinzessinnen zurückzogen und das Gelübde ablegten.

Gegen die Meinung, die wir so eben über den Ursprung der Cisterzienserinnen ausgesprochen haben, behauptet Helyot, die heilige Humbelina sei, obwohl sie eine Schwester Bernards war, nicht Bernardinerin, sondern Benediktinerin gewesen. Die Bernardinerinnen seien weder von ihr, noch von ihrem Bruder eingeführt worden, sondern der heilige Stephanus, der dritte Abt von Cisteaux, sei der wahrscheinliche Stifter der Bernardinerinnen und zwar im Jahre 1120 in der Abtei Tart, welche folglich das älteste Frauenkloster dieses Ordens wäre, indem die Abtessin von Tart das Recht hatte, die andern Klöster zu visitiren. Der P. Helyot stützt sich übrigens auf Thatsachen und widerlegt die seiner Ansicht entgegengesetzte Meinung in seinem fünften Band, Kapitel 35, Seite 432 u. f., welches den Titel hat: „von dem Ursprunge der Cisterzienserinnen, in Frankreich Bernardinerinnen genannt,“ und im 45ten Kapitel desselben Bandes, Seite 542 u. f., betitelt: „von den verbesserten Bernardinerinnen der Abtei N. L. F. zu Tart“ u. f. w. Die Gründung von Tart an der Duche fällt wohl in's Jahr 1120, und die Versetzung von Tart nach Dijon fand im Jahr 1623 statt. Die Nonnen verließen nämlich ihre Abtei und zogen sich wegen Verheerungen nach Dijon zurück.

Diese Nonnen nun folgten denselben Regeln und Satzungen, wie die Mönche; sie mußten ein eben so strenges Schweigen beobachten, sehr viel spinnen und nähen, in den Wüsten die Dornen und Disteln ausrotten, den Boden zur Urbarmachung vorbereiten und durften weder Linnen noch Pelzwerk tragen. Ihre Kleidung bestand in einem weißen Rock, schwarzen Gürtel, Skapulier und Schleier. Die Klöster dieser Jungfrauen standen entweder unter der Gerichtsbarkeit der Ordinarien, oder unter Aufsicht von Cisteaux, oder gesellten sich zu Vereinen zusammen und regierten sich selbst mit geistlicher Hilfe der Cisterzienser. Alles strömte in diese Klöster, und der Orden soll zur Zeit seiner schönsten Blüthe 6000 Klöster besessen haben, die mit ihren ungeheuren Besitzungen an Grundstücken und Kapitalien einem bedeutenden Königreiche an Umfang

und Macht gleichkamen. Besonders war Deutschland fruchtbar an diesen Anstalten. Wir erinnern nur, außer den reichsfürstlichen Abteien Heggenschach, Himmelsthron, Guttzell, Rothmünster und Baidt, an die Klöster Adlersleben, Alost, Altenstedt, Altezell, Althaldensleben, Alzei, Ath, Arnstadt, Benninghausen, Berka, Bersenbrück, Beusen, Birkenfeld, Braunschweig, Burscheid, Billigheim, Bären, Burg, Brünn, Cöln, Cöslin, Corneliberg, Daimbach, Drolshagen, Dallaschitz, Dahlheim, Engelthal, Eppinghofen, Eschenbach, Feldbach, Frauenthal, Fronneberg (worin Katholikinen und Protestantinen friedlich zusammenwohnten, und die Aebtissinen abwechselnd von beiden Confessionen gewählt wurden), St. Georgenberg, Gerden, Gernrode, Gnadenthal, Grovenhorst, Güntersthal, Heiligengrab, Helffte, Herdersleben, Herkenrode, Herzbrück, Heplar, Hoven, Kapellendorf, Katharinen, Kreuzthal, Schlüsselhoven, Wasserschopfen, Worms u. s. w.

Das schönste aller Nonnenklöster ist jedoch gewiß auf spanischem Boden, nämlich Santa Maria der Königl. gewöhnlich Las Huelgas de Burgos genannt. Es unterscheidet sich auffallend von dem gewöhnlichen Nonnenregimente, indem seine Aebtissin noch über zwölf andere Klöster von Cisterzienserinen, über die Hospitaller von Burgos, über regulirte Chorherren, Pfarrer und Kapläne gebietet. König Alphons VIII. hatte es im Jahre 1187 erbaut und sehr reich fundirt. Einige Töchter des Klosters Tulebras bezogen dasselbe als seine ersten Nonnen.

Sofort erlaubte der General von Cisteaur den Frauenklöstern von Castilien und Leon, unter sich eigene Generalkapitel zu halten. Auf dem ersten im Jahre 1189 abgehaltenen wurde Folgendes verordnet: Las Huelgas sollte fortan als das Mutterkloster aller Frauenklöster in Castilien und Leon gelten, die Generalkapitel sollten jährlich am Tage des heiligen Martinus versammelt werden; ferner sollte die Aebtissin von Huelgas in allen ihr untergebenen Klöstern das Visitationsrecht üben, dagegen mußten die Aebtissinen von Perales, Gradefes, Canas und Arroyo Las Huelgas visitiren. Jede Aebtissin durfte zu dem Generalkapitel sechs Diener und Mägde und fünf Pferde mitbringen. Bis zur tridentinischen Kirchenversammlung dauerte diese äußere Pracht fort, auf dieser aber wurde die

Klosterklausur wieder befohlen und den Aebtissinen das Reisen verboten.

Diese Art von Congregationsbildungen wurde in mehreren Ländern nachgeahmt. Indes gingen die Aebtissinen von Las Huelgas (in der Folge meistens Prinzessinen aus dem königlichen Hause) in der That zu weit. Denn im Jahre 1210 unterfang sich Constantia, die Tochter des Königs von Castilien, die Novizinen einzusegnen, das Evangelium zu erklären, auf der Kanzel zu predigen und die Beichten der Klosterfrauen zu hören. Von der Superiorin des Ordens davon benachrichtigt, steuerte Papst Innocenz III. solchem Unfug. Bis ums Jahr 1587 waren die Aebtissinen stets auf ihre Lebenszeit gewählt worden, aber von der Zeit an wurde diese Würde auf drei Jahre beschränkt.

Dieses Kloster bildete zugleich ein Erziehungsinstitut für 40 adelige Fräulein der Häuser von Castilien und Leon. Die Laienschwestern waren hellbraun, die Novizen weiß gekleidet.

Die Häuser, von deren gegenwärtigem Bestehen man Nachrichten hat, sind: Caprarola im Kirchenstaate, Colombeydenhaut, Daenikon, Feldbach, Frauenthal, Freiburg, Gnadenthal, alle in der Schweiz, Jaen in Spanien, Kalchrein in der Schweiz, Lima, Lyon, Magdenau in der Schweiz, Mariästein, Mariästern, beide im apostolischen Vicariate Dresden, Oberschönefeld in Baiern, Rathhausen in der Schweiz, Rom (St. Susanna), Romont in der Schweiz, Seligenthal im Bisthume Regensburg, Wurmspach in der Schweiz u. s. w. Die gesammte Anzahl der Mitglieder mag wohl zwischen 3 bis 400 stehen, da die vier im Umfange Baierns und Sachsens gelegenen Häuser schon allein über 100 Individuen zählen.

Die Bernhardinerinen von Port-Royal zu Paris, die sich in der Rue de la Bombe (Bombenstraße) niederließen, und von denen die des Port-Royal-de-Champs aus Gründen, die man nicht genugsam kennt, getrennt sind, wohnen wirklich in der Rue de l'Arbalète (Armbruststraße) No. 25, neben dem königlichen Garten (Jardin du Roi).

Behntes Kapitel.

Orden von Fontévrault. — Gilbertiner. — Humiliaten. — Brüder Brückenmacher. — Trinitarier. — Der Orden Mariä von der Gnade.

Besonders in Frankreich war die Frömmigkeit in der Einführung neuer Satzungen und Uebungen für die Klöster thätig, und deswegen fand man sich in diesem Lande häufiger gedrungen, neue Anstalten zu gründen. Allein keiner der bisher besprochenen Orden trägt das Gepräge der Volksandacht in einem so hohen Grade an sich, als der, welcher jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Es war auch in der That des Reiches würdig, das einst Ludwig XIII. der heiligsten Jungfrau auf eine ganz besondere Weise weihen sollte, in seinem Schooße eine Klostergemeinschaft sich erheben zu sehen, die man vielleicht anderswo als etwas Sonderbares verworfen hätte, die aber in Frankreich mit den unzweideutigsten Zeichen der Vorliebe aufgenommen wurde.

Robert wurde im Jahre 1116 zu Arbrisselles (jetzt Albrèssec), bei Rennes, in der Provinz Bretagne geboren. Obwohl seine Aeltern niedern Standes waren, so gaben sie ihm doch die Erlaubniß, zu studiren. Durch seinen unermüdlchen Fleiß schwang er sich sofort auf der Hochschule von Paris zum Doktor der Theologie empor und wurde Generalvikar des Bischofs von Guierche. Mit tiefer Behmuth sah er das Verderben des Jahrhunderts und erfaßte es recht wohl, welch' schwere Pflichten er mit der Priesterweihe auf sich genommen. - Jetzt trat er mit aller Energie eines eifrigen Geistlichen auf, strebte unermüdlch, die Kirchenzucht in seinem Sprengel wiederum herzustellen, das Laster zu bekämpfen, den Frieden wieder zu gewinnen, die Kirchengüter aus den Händen der Laien zu entreißen, das schändliche Gewerbe der Simonie abzuschaffen, und den blutschänderischen Ehen Einhalt zu thun, die fast zur herrschenden Sitte geworden zu sein schienen.

Sein Bischof unterstützte ihn gewissenhaft gegen die Feinde, deren er sich durch seinen Eifer viele zugezogen hatte. Als aber der Prälat seine Augen zum Tode schloß, da sah sich der eifrige Mann dem Hasse seiner Feinde überlassen. Darum wollte er

nicht mehr länger in einer Stadt leben, wo zwischen Tugend und Laster nur eine leichte Scheidewand war, welche der Geist des Jahrhunderts mit Ungeflüm einzureißen drohte, in einer Stadt, in der ihm seine Beredsamkeit, sein Eifer für's Gute, Schöne und Wahre zwar manche Freunde erworben hatte, in der er aber dennoch stets dem Hasse der Bösen ausgesetzt blieb. Er begab sich daher in die Stadt Angers und lehrte hier eine Zeit lang die Theologie. Der tägliche Anblick der Gräuel der Sünde und innerer Hang zur Abgeschlossenheit veranlaßten ihn, in die Einsamkeit zu fliehen. So kam er in den Wald Graon, an die Grenze von Maine und Anjou und führte hier ein strenges Einsiedlerleben. Bedeckt mit einer Schweinshaut, genährt von Kräutern und wilden Wurzeln, wie er sie gerade in Feldern und Wäldern fand, Nachts auf bloßer Erde ruhend, zog Robert durch seine Buße die Verehrung des Volkes nothwendig auf sich. In großen Massen strömten ihm Schüler zu, er erbaute ihnen im Jahr 1093 la Roe und gab ihnen die Regel des heiligen Augustinus; später aber wurden sie regulirte Canoniker. Aber auch im Geiste des Volkes wußte er sein Andenken tief einzugraben. Er verließ nämlich das Kloster la Roe, das er im Forst Graon erbaut hatte, und erleuchtete, weit entfernt, seine Talente in der Synode zu vergraben, die Menge durch seine salbungreichen Predigten. Papst Urban II., welcher wegen seines Planes zu einem Kreuzzuge eben damals in Frankreich verweilte und Roberts Predigten hörte, gab ihm den Titel eines apostolischen Missionärs nebst der Vollmacht, das Evangelium auf der ganzen Erde zu verkündigen.

Die Predigten des heiligen Missionärs nun gewannen sehr viele Seelen. Allein viele der Neubekehrten zogen es vor, statt ihr Heil im Oriente im Kampfe mit den Ungläubigen zu erwirken, den Klosterhabit mit dem Kreuzeszeichen zu nehmen, und den Himmel im eigenen Vaterland durch Gebet zu verdienen. Robert nun führte sie in die Wüste, die sie mit einem bewunderungswürdigen Leben heiligten, und diese Colonie gewährte ein um so überraschenderes Beispiel, als selbst Frauen, welche sich bis jetzt der Ausschweifung ergeben hatten, hier für ihre Verirrungen Buße thaten. Robert hatte nämlich mit einem besonderen Eifer sich der ausschweifenden

Mädchen angenommen und sie aus den Schlupfwinkeln des Lasters gerissen, um ihnen den Weg zum Himmel wieder zu zeigen. Kaum hatte er in den Wäldern von Fontévrard (Fontaine de Saint Evraud, Sbraldsbrunnen) seine Schüler beider Geschlechter von so verschiedenen Sitten vereint, als er aus ihnen Eine, aber aus zwei verschiedenen Häusern bestehende Gemeinde bildete. (Das eine dieser Häuser war nämlich für die Männer, das andere für die Frauen bestimmt.) Seinem Orden gab er sofort die Regel des heiligen Benediktus und fügte noch besondere Vorschriften hinzu. So verbot er seinen Schülern, selbst zur Zeit einer Krankheit, den Genuß von Fleischspeisen; die Frauen mußten ihr Antlitz mit einem Schleier verhüllen und sich den Mund durch gänzlichcs Stillschweigen verschließen. Zum Fasten waren Alle hoch und theuer verpflichtet, und je am Freitag wurden die Strafen für die vorangegangenen Verfehlungen auferlegt.

Unerachtet all' dieser weisen Maßregeln war es für Robert schwer, sich gegen jede Verkennung sicher zu stellen. Vorurtheilsvolle Leute nämlich waren schon zum voraus nicht gut auf die Errichtung von Doppelklöstern (*monasteria duplicia*) zu sprechen gewesen, und wollten daher bald in denselben ein scandalöses Leben entdeckt haben. Bald konnte daher die Verläumdung Glauben finden, man betrage sich in denselben mehr klug als keusch (*si non caste, tamen caute*). Eine solche, bis zum Sprichworte mißbrauchte Verdächtigung, mußte allerdings das Gedeihen dieses Ordens hindern. Allein Robert wußte eine Vereinigung, die scheinbar zu einer zweideutigen Beurtheilung Gelegenheit gab, ehrwürdig zu machen. Das außerordentliche Mittel, dessen er sich bediente, hatte vielmehr eine zarte Andacht, als eine geistige Liebe zu seiner Grundlage. Nichts desto weniger bestärkten vielleicht diese beiden Gefühle einander, und mochten sich in der Seele des Stifters vereinigen, ohne daß er es wußte. Die Mönche und ihr Abt waren ohne Weiteres sowohl in geistlicher als in zeitlicher Rücksicht unter die Aebtissin gestellt, und durch die Bande des Gehorsams und der Pflicht mit den Nonnen verbunden. Es schöpfte aber Robert, gemäß einer geistreichen Erklärung, den Grundsatz zu dieser Einrichtung aus dem Evangelium. Zu Ehren der heiligsten

Jungfrau nämlich und der Gewalt, welche ihr Jesus über Johannes gab, als er zu diesem innig geliebten Jünger sprach, „siehe da deine Mutter,“¹ hatte die Abtissin von Fontévrault gerechten Anspruch auf eine grenzenlose Achtung und Unterwürfigkeit sämtlicher Mönche. Die Aufgabe aber der Frauen dieses Ordens war, stets Gott Loblieder zu singen und frommen Uebungen zu obliegen, während die Mönche außer ihren geistigen Uebungen das Land urbar machen, und durch Händearbeit in irgend einem Handwerke für die Bedürfnisse dieser Gemeinschaft zu sorgen hatten. Dieser Bestimmung gemäß genoß die Abtissin eine wahrhaft unumschränkte Macht, die um so weniger ihre Grenzen hatte, als sie nur den General der Benediktiner über sich anerkannte.

Robert hatte, um seine große Idee zu verwirklichen, in einem geräumigen Klosterverschluß vier Klöster gebaut. Eines derselben war der heiligsten Jungfrau geweiht, und zur Wohnung für 300 Jungfrauen und Wittwen eingerichtet, ein zweites dem heiligen Lazarus, und konnte 120 Kranke aufnehmen, ein drittes der heiligen Magdalena, mit der Bestimmung, die Sünderinnen gegen die Gesetze der Keuschheit und weiblichen Ehre zu bessern. Ein viertes endlich war dem heiligen Evangelisten Johannes gewidmet. Dasselbe war von dem ersten gehörig abgesondert und für männliche Bewohner bestimmt. Auf seinen Busspredigten stiftete Robert sofort die neuen Klöster zu Angers, Poitou, Touraine, Berry, Orleans, Limosin, Perigord, und jenes glanzvolle Haute-Bruyère, drei Meilen von Paris.

Durch diese sonderbare Verbindung und diese noch sonderbarere Regierungsform unterschied sich der Orden von allen übrigen. Und gerade diesen Umständen verdankte er, wenigstens in Frankreich, theilweise seine Verbreitung. Wohl mochte man die frommen Absichten Roberts bekritleln, und die Reinheit seiner Sittlichkeit verdächtigen! Noch zu seinen Lebzeiten beschuldigte ihn Marbod, Bischof von Rennes, und Gottfried, Abt von Vendôme, er lebe in

¹ Joh. XIX. 26—27. „Als nun Jesus seine Mutter dastehen sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: „Frau, siehe deinen Sohn;“ dann sagte er zu dem Jünger: „Sohn, siehe deine Mutter.“ Von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

all zu großer Vertraulichkeit mit seinen Nonnen. Allein Bayle,¹ der mit manchen Künsteleien Alles anführt, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde, muß zugeben, daß diese Beschuldigungen nicht gegründet sind, und daß dagegen die Vertheidigung des Stifters, die ein Mönch seines Ordens schrieb, ächt und unwiderlegbar ist. Uebrigens wurden Marbod und Gottfried, nach langer Zeit eines Bessern belehrt, der Eine der Freund, der Andere der Beschützer Roberts von Arbriffelles. Wenn man daher seinen Ruf dieser beiden Männer ungeachtet zu verdunkeln sucht, so geschieht es deswegen, weil die Pfeile des Neides stets auf das Verdienst, und besonders auf den Eifer, gerichtet sind. Robert war allerdings die Geißel des Lasters, und gegen dieses kämpfte er sogar bei den hochgestellten Personen. Ohne Unterlaß sprach er an das Ohr verstockter Sünder von dem schrecklichen Loose, das wegen ihrer Verbrechen ihnen aufbewahrt sei. Wer ihn kannte, verehrte ihn als einen Diener Gottes, und er starb in den Gefinnungen der zartesten Frömmigkeit am 25. Februar 1116 in dem Kloster von Orsan in Berry im siebenzigsten Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde nach Fontévrard gebracht, sein Herz aber den Töchtern von Orsan gelassen. Im Jahre 1644 stellte der Bischof von Poitiers eine Untersuchung über mehrere Wunder an, welche durch dessen Fürbitte gewirkt wurden. Man verehrte ihn nach seinem Tode unter dem Titel des seligen Robert; auch findet man seinen Namen in den Vitaneien seines Ordens. Er hat jedoch keine besondere Tagzeiten und man liest an seinem Festtage eine Messe von der heiligen Dreieinigkeit.

Sodann erklären die Tugenden des Stifters und seiner Schüler weit mehr, als das Blendwerk der Neuheit die Schnelligkeit, mit der sich der Orden verbreitete, nachdem Papst Pascal II. ihn im Jahre 1106 bestätigt und im Jahre 1113 von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien freigesprochen hatte.

Die Dame Petronille de Craon Chemille war die erste Aebtissin, welcher Robert selbst bis an sein Lebensende in allem Gehorsam ergeben war. Die Satzungen aber, die er seiner Anstalt gegeben hatte, waren etwa folgende: das Fleisshessen war sogar den Kranken verboten, den Nonnen unaufhörliches Schweigen und

¹ Dictionnaire critique u. d. A. Fontévrard.

gemeinschaftlicher Kirchenbesuch mit herabgelassenem Weihel zur Pflicht gemacht. Sie sollten nur Röcke von grobem Zeug tragen; keine Nonne durfte ohne besondere Erlaubniß der Aebtissin das Kloster verlassen. Sie selbst mußte bei ihren Ausgängen stets von einem Geistlichen und einem Laien begleitet werden. Auf dem Wege von der Clausur bis zur Herberge durfte außer der Aebtissin Niemand ein Wort sprechen. Im Schlaßsaale hielten Laienschwestern, am Tage stets eine, Nachts zwei oder vier strenge Wache; die Kranken endlich durften nur in der Kirche, wohin sie gebracht wurden, die letzte Wegzehrung und die heilige Delung empfangen.

Die Mönche durften kein Privateigenthum besitzen, mußten gemeinschaftlich leben und gemeinschaftlich die kanonischen Tagzeiten halten. Sie trugen weder schwarze Mäntel noch Ueberkleider, und an dem ledernen Gürtel hieng ein ganz geringes Messerchen. Was man von ihrem Tische abtrug, mußte den Klosterfrauen zur Vertheilung an die Armen zurückgegeben werden. Sie durften weder Pfarrkirchen noch Zehnten annehmen, noch ihre Güter an Weltleute verpachten. Kein weibliches Wesen sollte jemals im Kloster der Männer arbeiten, und kein Mitglied des Ordens jemals Eide ablegen, eine Feuerprobe bestehen, Bürgschaften oder Pachten übernehmen. Eine Mutter Kellermeisterin hatte alle Vorräthe an Lebensmitteln und die Kasse unter sich, durfte aber nur auf höchsten Befehl der Aebtissin oder Priorin Etwas davon austheilen. Die Aufnahme neuer Mitglieder in den Orden hing lediglich von der Aebtissin ab.

Nach dem Tode des Stiflers, den über 3000 Nonnen betrauereten, erhoben sich allmählig ungefähr 60 Klöster und wurden von den Armen Jesu Christi voll, denn so wollte Robert seine Schüler genannt wissen. Indessen war dieser Orden in seiner Entfaltung außerhalb Frankreich nicht glücklich, obwohl er in Spanien und England einige Klöster zählte. Seine übrige Geschichte bietet nichts Besonderes dar. Er gerieth in Verfall und wurde verbessert, und zwar hauptsächlich durch die Sorgfalt dreier seiner Aebtissinen, der Maria de Bretagne (1477), Renate de Bourbon (1507), Antonia d'Orleans (1571—1618); allein nie mehr konnte er sich von einem

Verfalle erholen, welcher erst mit der schnellen Zerstörung aller seiner Klöster endete.¹

Guilbertiner.

Der h. Guilbert ward zu Sempringham, in der Provinz Lincoln in England, 1083 geboren. Zum Priester geweiht, errichtete er eine Schule, wo er einige Zeit lang die Jugend in den Anfangsgründen des Wissenswerthesten unterrichtete und ihr den Geist der Frömmigkeit einzupflanzen suchte. Im Jahre 1113 wurde er Pfarrer von Sempringham, nahm aber sofort von den Einkünften seiner Pfarrei nur so viel, als ihm zum Lebensunterhalte durchaus nöthig war; alles Uebrige theilte er unter die Armen. Mit gewissenhafter Treue verwaltete er das Lehr- und Hirtenamt in seiner Gemeinde. Da sich aber sieben Jungfrauen, unweit seiner Pfarrkirche, Gott geweiht hatten, nahm sie Guilbert unter seine besondere Obforge, und gab ihnen eine Regel, welche sie ganz genau in ihrer Zurückgezogenheit beobachteten. Dergleichen gab er auch eine andere einer Genossenschaft von Männern, die unter seiner Leitung zu leben wünschten. Dieses war der Anfang des Ordens der Guilbertiner, welchen Papst Eugenius III. bestätigte. Er hatte mit dem Orden von Fontévrault das gemeinsame, daß er für beide Geschlechter bestimmt war, und sein Gründer ebenfalls ein doppeltes Kloster, oder vielmehr zwei

¹ Dieser Orden hatte sich übrigens auch in einige Töchteranstalten verzweigt. Denn Robert's Genosse, Bernard d'Aberville, gründete im Jahre 1109 mit seiner Schaar die Abtei Tiron, erbaute später ein zweites Kloster bei Chartres, und gab diesem den Namen des dortigen Flüsschens Tiron. Alles strömte in seine Anstalten, weil er allerlei Künstler und Handwerker aufnahm, Jeden fortreiben ließ, was er gelernt hatte, und damit strenge Zucht und Ordnung zu verbinden verstand. Die Könige von Frankreich, England und Schottland beschenkten sie reichlich. Die Congregation wuchs auf 67 Klöster an. Der Reichthum aber war der endliche Zerstörer derselben, und im siebenzehnten Jahrhundert finden wir sie nicht mehr in der Geschichte.

Die Congregation von Savigni in der Normandie stiftete Vital de Mortain im J. 1112. Nachdem im J. 1120 die weiblichen Individuen von den männlichen entfernt worden waren, wurde Savigni bald eine der berühmtesten Abteien Frankreichs und erwarb sich mehrere Töchterklöster. Im J. 1148 zeigten sich manche Aebte den jährlichen Generalkapiteln abgeneigt, und jetzt schloß sich die ganze Congregation an Clairvaux an. Dasselbe Schicksal hatte auch im Jahre 1127 die im Jahre 1115 von Giraud von Sales errichtete Congregation Cadouin.

an einander stoßende Klöster, baute, das eine für Männer, das andere für Frauen, die aber durch eine hohe Mauer von einander geschieden waren. Die Männer folgten der Regel des heiligen Augustinus und bildeten eine Art Canoniker; die Frauen beobachteten die des heiligen Benediktus.

Gehen wir von den Frauen, als dem Stamme dieses Ordens, aus, so wurden sie eigentlich als Besitzerinnen des Ordensgutes, die Männer nur als dessen Verwalter betrachtet. Jenen mußte der Erlös vom Verkauften übergeben, von ihnen das Geld zu Einkäufen gefordert werden, und nur eine kleine Summe, um nicht stets an das Fenster kommen zu müssen, an welchem alle Klosterangelegenheiten zwischen beiden Geschlechtern zu verhandeln waren, blieb in den Händen des Verwalters. Ueber dem Frauenhaus stand eine Pröpstin, und von den ältern Schwestern hatte jede einen Schlüssel zu der Geldkiste. Jeder, die im Innern ein Amt verwaltete, stand eine Gehilfin (Solatium) zur Seite, die im Nothfall ihre Stelle vertrat. Geschenke durften die Nonnen von ihren Verwandten nicht annehmen, nur zwei Mal im Jahre mit den nächsten unter diesen am Fenster, ein Mal nur aber ohne Gegenwart einer andern Schwester sprechen. So mußte, so oft der Prior oder die Chorherrn, oder der Fensterwächter mit einer Nonne zu sprechen hatte, jedes Mal von beiden Seiten ein Zeuge dabei stehen. Während des Gottesdienstes trennte eine Wand beide Geschlechter. Die Communion erhielten die Frauen durch ein Fenster, die heilige Delung so, daß der Priester das Gesicht der Kranken nicht sehen konnte; zum Beichtvater mußte immer einer der ältesten ersehen werden. Das Singen und das Lateinreden war den Nonnen verboten. Die Aufnahme der Mädchen war mit dem zwölften Lebensjahre, die Ablegung der Gelübde mit dem fünfzehnten gestattet.

Den Abtheilungen der Männer standen Prioren vor, jede hatte einen Verwalter; Stellvertreter desselben waren die Aufseher, ¹ je zwei Chorherren und ein Laienbruder. Das Fleischessen war verboten, und nur Zeichensprache gestattet. Die Aufnahme in den Orden konnte nur durch dessen obersten Meister (Magister) erfolgen,

¹ Scrutatores. Auf gleiche Weise befanden sich in den Abtheilungen der Frauen Scrutatrices.

und ein neues Kloster nur dann gestiftet werden, wenn es einen Prior und zwölf Chorherrn aufnehmen konnte.

Den Chorherrn waren Brüder beigegeben. Vor seinem 24. Jahre konnte jedoch keiner eintreten. Er wurde sofort dem Novizenmeister übergeben, und einem bestimmten Geschäfte zugewiesen, was er ebenfalls schweigend verrichten mußte. Im Hause der Nonnen lebten die Schwestern, denen die Bereitung des Biers und die Bearbeitung der Wolle oblag.

An der Spitze des Ganzen stand der oberste Meister, welcher die Umgänger (circatores; bei den Frauen circatrices) zur Seite hatte.¹ Zudem beurfundete in diesem Orden Alles eine tiefe Demuth. Er zählte mehrere Klöster in England, wurde aber unter der Regierung Heinrichs VIII. mit allen übrigen aufgehoben.²

Humiliaten.

In Betreff der Zeit, in welcher der Orden der Humiliaten (der Sedemüthigten) gestiftet wurde, gibt es verschiedene Nachrichten, die jedoch so ziemlich eine und dieselbe Veranlassung angeben.

In einem jener häufigen Feldzüge, zu denen die Deutschen ihre Zuflucht nehmen mußten, um ihre aufrührerischen Unterthanen Italiens zu bezähmen, machte Kaiser Heinrich II. im Anfange des elften Jahrhunderts³ eine gewisse Anzahl der angesehensten Ein-

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III. Band. IV., S. 232 ff.

² Guibert selbst endete seine lange und heilige Laufbahn am 4. Febr. 1189 in einem Alter von hundert und sechs Jahren. Die Wunder, welche an seinem Grabe geschahen, wurden von Hubert, Erzbischof von Canterbury, und von den Abgeordneten, die Innocenz III. im Jahre 1201 ernannt hatte, als acht anerkannt und im folgenden Jahre ward er von demselben Papste heilig gesprochen.

³ Dr. Weis und Dr. Räß bemerken in ihren Leben der Heiligen (nach Alban Butler) Bd. XVI. S. 201: „Helyot irrt sich gewiß, wenn er Bd. VI. Seite 179 u. f. die Gründung des Humiliatenordens hundert Jahre später angibt. Puricelli hat bewiesen, daß dieser Orden schon vor dem Jahre 1033 bestand. Allein man muß darin verschiedene Epochen in der Stiftung der fraglichen Genossenschaft annehmen. Die Zurückziehung der lombardischen Edelleute muß um's Jahr 1017 gesetzt werden; diese vereinigten sich unter der Regierung des heiligen Heinrich, der 1014 gekrönt wurde, in eine Genossenschaft, unter dem Namen Sedemüthigte, und verbanden mit ihren gemeinschaftlichen Andachtsübungen das Gelübde der Keuschheit. Diese Anstalt bestand 100 Jahre ohne geschriebene Regel, bis der heilige Bernard nach Italien kam (1134).“

wohner der Lombardei zu Gefangenen, und führte sie als Geißeln nach Deutschland. Da nun hatten sie Muße, ihre Meuterei zu bereuen und vereinigten sich, vom Geiste der Buße getrieben, zu einer Gesellschaft, bei der die Farbe ihrer Habite und die gleichförmigen Uebungen, denen sie sich gemeinschaftlich überließen, deutlich genug den Zweck, der in einer gänzlichen Buße bestand, beurfundeten. Der Kaiser, zufrieden mit diesem Benehmen, ließ sie vor sich kommen, und seine ersten Worte waren: „so seid ihr denn endlich gedemüthigt (estis humiliati).“ Er gab ihnen sofort die Freiheit und erlaubte ihnen, in ihr Vaterland zurückzukehren. Da aber das Band, welches sie vereinigt hielt, nicht durch Gelübde befestigt war, so hätte man befürchten können, es möchte sich nunmehr auflösen. Allein der Habit, das unterscheidende Kennzeichen ihrer Reue, war Mehreren theuer geworden, und sie wollten ihn nicht mehr ablegen. In Deutschland hatte man sie nach der Gestalt ihrer Mütze, welche die Italiener Baretтино hießen, Barettinier von der Buße genannt, und unter diesem Namen erscheinen sie uns auch in Italien.

Bald nach der Ankunft in ihrer Heimath übten sie einen wohlthätigen Einfluß aus. Denn diese Edelleute hatten ihre Verbannung bei den Fremden trefflich benützt, indem sie sich in der Art und Weise unterrichten ließen, wie die Deutschen ihre Wollstoffe fabricirten, und diese noch durch eigene Thätigkeit verbessert. Und kaum waren sie in die Lombardei zurückgekehrt, als auf ihren Antrieb und unter ihrer Aufsicht (wir können noch beifügen, nach ihrem Beispiele, weil sie sich nicht schämten, selbst zu arbeiten), dieser Zweig menschlicher Gewerbsthätigkeit lebhaft betrieben wurde. Sofort wurde eine große Anzahl von Wollenmanufakturen errichtet, die man für dieses Land eine wahre Wohlthat nennen darf.

Der heilige Bernard widmete während seines Aufenthaltes zu Mailand seine Aufmerksamkeit den Barettinern, die sich in der Erinnerung an die Worte des Kaisers Gedemüthigte (Humiliati) nannten; und gab ihnen den Rath, sich von ihren Frauen zu trennen, um die Enthaltbarkeit zu beobachten und ihre aschgraue Habite mit weißen zu vertauschen, zum Zeichen, daß sie vom Stande der Buße zu dem der Reinheit übergegangen seien. Was

der heilige Bernard damit bezwecken wolle, ist augenscheinlich: die Humiliaten durften nur noch einen Schritt thun und sie waren eigentliche Mönche. Dieser aber bestand in der Annahme der Benediktinerregel und der Kapuze zugleich. Das erste Kloster wurde nun in Mailand, in dem Stadtviertel Brera,¹ errichtet, und bald gab es in ganz Oberitalien eine Menge Verzweigungen. Innocenz III. gab im Jahre 1200 die päpstliche Guttheißung, und nun verbreitete und befestigte sich der Orden so sehr, daß der Obere des Hauptklosters zu Mailand den Titel General der Humiliaten annehmen konnte.

Man hat schon behauptet, der Uebertritt der Humiliaten zum Mönchstande habe dem Zwecke ihrer Anstalt geschadet. Allein gerade in dieser Epoche und so lange er nachher der Regel des heiligen Benediktus, so wie dem Feuereifer und dem Geiste seiner Gründer treu blieb, wirkte dieser Orden am meisten Gutes und genoß einen hohen Ruf. Die Erschlaffung aber schlich sich erst mit der Zeit ein, und die Reichthümer erst da, als das Eigenthum sich auf den Trümmern der Ordenszucht erhob. Sodann gewährte der Verfall der Anstalt nur den Obern oder Pröpsten Nutzen, welche aus Geiz die Zahl der Mönche auf ungefähr 170 beschränkten, während der Orden 94 Klöster zählte.

Als im sechzehnten Jahrhundert das Aergerniß seine Spitze

¹ Ein drittes Stadium in ihrer Entwicklungsgeschichte durchliefen die Humiliaten unter dem heiligen Johann von Meda, dem mailändischen Geschlechte Ddrati entsprossen. Auf alle seine geerbten Reichthümer verzichtend, bezog er die Wüste Rondenario bei Como. Sofort begab er sich nach Mailand, nahm den Habit der Baretliner und erhielt das Superiorat. Als bald gab er seinen Mönchen die Regel des heiligen Benediktus, verfaßte für sie ein besonderes Brevier und gab ihm den Titel „Tagzeiten für Chorherrn.“ Durch seine Predigten angeregt, nahmen Viele den Habit, und so ward er genöthigt, in der Lombardei viele Klöster zu errichten. In den unheilvollen Streitigkeiten zwischen Alexander III. und dem Gegenpapist Viktor stand Mailand und seine Humiliaten auf der Seite des erstern, rechtmäßigen Papstes gegen den Kaiser Friederich Barbarossa. Im Jahre 1162 wurde Mailand hartnäckig belagert, erobert, zerstört, die Erde mit Salz bestreut, und die vornehmsten Häupter als Gefangene nach Deutschland geschleppt. In dieser mißlichen Lage erinnerten sie sich an das Schicksal der Humiliaten, gelobten, ihrem Orden beizutreten, und zu Mailand eine Kirche bauen zu lassen, wenn sie die Freiheit erlangen würden. Der Kaiser gewährte ihre Bitte, und sie gründeten die herrliche Kirche im Stadtviertel Brera.

erreicht hatte, und die Ausschweifungen der Humiliaten die der überlichsten Laien übertrafen, da fühlte Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, daß diesem beklagenswerthen Uebelstande nur durch Wiederbelebung der Observanz, welche aus dem Orden verbannt worden war, abgeholfen werden könne. Der heilige Cardinal wurde aber ein Opfer seines Eifers. Wohl trat der größere Theil der Humiliaten, der zu den Gefühlen der Buße zurückkam, zwar seinem Verbesserungsplane bei; allein vier von ihnen verschworen sich gegen sein Leben; und Einer von diesen feuerte, während der heilige Carl sein Gebet verrichtete, in seinem Palaste einen Flintenschuß auf ihn ab. Dieser Schuß war für den ganzen Orden der Todesschuß. Zwar bat der Cardinal, der nur leicht verwundet war, beim Papst um Gnade für die Schuldigen; allein Pius V., mit Recht über diesen Mordversuch empört, strafte sie (die Vier) im Jahre 1570 mit der Todesstrafe, hob nach einer Bulle vom 8. Februar 1571 für immer den Orden der Humiliaten auf, und verwendete dessen Güter zu frommen Zwecken. Ein schreckliches Beispiel, das den Mönchen, welche versucht sind, von ihrer Regel abzuweichen, eine heilsame Furcht einflößen muß.

Klosterfrauen vom Orden der Humiliaten.
(Blaffonische Nonnen.)

Auf den Rath des heiligen Bernard hatten, wie wir oben gezeigt haben, die Baretliner sich von ihren Frauen (natürlich mit deren Zustimmung) getrennt. Mehrere dieser Frauen nun vereinigten sich zu Mailand in dem Stadtviertel Brera in einem Hause zu gemeinschaftlichem Klosterleben, und ernannten zu ihrer ersten Vorsteherin Clara Blaffoni aus adeligem Geschlechte. Immer mehrere adelige Fräulein, welche die Eitelkeit der Welt in ihrer Frömmigkeit einsahen, baten um Aufnahme, und so sah man sich genöthigt, in dem Stadtviertel Borgo novo ein neues Kloster zu bauen, das gleich dem alten den Namen der heiligen Katharina erhielt. Gleichwohl gaben die Nonnen bald ihren Namen auf. Sie hatten nämlich neben diesem Kloster ein Hospital für kränkelige Arme erbauen lassen, und davon bekamen sie die Benennung „Klosterfrauen des Hospitals von der Observanz.“

In Italien erhoben sich ziemlich viele solcher Klöster. Allein es scheint unter ihnen keine Einheit der Observanzen geherrscht zu haben; manche derselben lebten sogar ohne Clausur. Die Ordens-tracht dieser Frauen besteht in einem Rock und Skapulier von weißem Tuche, nebst einem aschgrauen Unterrock; in den mailändischen Klöstern nehmen sie des Winters sogar einen aschgrauen Rock über den weißen. Ihre Schleier sind in den meisten Klöstern weiß, in einigen aber (zu Rom und Vercelli) sind sie schwarz. Nur die Klosterfrauen von Florenz nehmen dazu noch einen weißen Mantel. Die Laienschwestern (welche heute noch Baretlinerinnen genannt werden) tragen einen grauen Rock, Skapulier und einen leinwandenen Weibel.

Zufällig waren in der Aufhebungsbulle Pius V. vom Jahre 1571 die Klosterfrauen nicht namentlich angeführt. Sie glaubten daher, diese Bulle sei nicht gegen sie gerichtet, und setzten es glücklich durch, daß man ihr Bestehen nicht hinderte, zumal, da sie theils unter den Ordinarien, theils unter dem Papste selbst gestanden hatten. Indessen ist die Zahl dieser heute noch in Italien bestehenden Klöster sehr gering, indem nur fünf dieser Art, jedoch ohne allen eigentlichen Ordenszusammenhang, aufzufinden sein möchten.

Brüder Brückenmacher; der heilige Benzet, ihr Stifter.

Die Brüder Brückenmacher (Fratres Pontifices) hatten sich zu dem ganz wohlthätigen Zwecke vereinigt, einem im Mittelalter am allgemeinsten gefühlten Bedürfnisse zu begegnen, nämlich Brücken zu bauen und zu unterhalten. So zeigte sich denn in den Jahrhunderten, deren Unwissenheit und Barbarei man so gerne übertreibt, die christliche Liebe durch Erstaunen erregende Unternehmungen, welche die menschlichen Kräfte zu übersteigen scheinen. Obwohl nun diese Gesellschaft, die eine längere Dauer verdient hätte, keine lange Laufbahn durchlief, so ließ sie doch an vielen Brücken, deren Festigkeit dem Andrang der Wasser trotzt, und deren Schönheit die Bewunderung der Reisenden in Anspruch nimmt, unverkennbare Spuren ihres Daseins zurück. Und dieses sind doch gewiß sehr

sprechende Beweise von dem nützlichen Einflusse dieser Helden der christlichen Liebe.¹

Trinitarier.

Die Trinitarier setzten sich eine nicht weniger nützliche Aufgabe.

Der heilige Johann von Matha (1213), geboren in dem kleinen Flecken Faucon in der Provence, zeigte von seiner zartesten Kindheit an eine glühende Frömmigkeit, und entschiedene Neigung zur Zurückgezogenheit. Nachdem er sich die nöthigen Vorkenntnisse erworben hatte, ging er mit der Erlaubniß seines Vaters nach Paris, um da die Theologie zu studiren, und empfing in dieser Wissenschaft sogar den Doctorhut, obgleich seine Demuth dergleichen Ehren widerstrebte. Er war so eben zum Priester geweiht worden und feierte seine erste heilige Messe, als er den Entschluß faßte, an der Loskaufung der Christen zu arbeiten, welche bei den ungläubigen Völkern in der Sklaverei seufzten. Dieses gute Werk aber hatte einen doppelten Zweck, die Befreiung des Körpers und das Heil der Seele, welche unter dem Joche barbarischer Völker gleicher Gefahr ausgesetzt waren. Um nun seinen Entschluß zur Reife zu bringen, suchte der Heilige die Einsamkeit und zog sich zu Felix von Valois,² einem Eremiten, der in der Diöcese Meaux in

¹ Ueber Gründung und Stiftung dieser wohlthätigen Anstalt läßt sich kaum etwas Gewisses sagen. Der P. Theophilus Raynaud hat uns eine Lebensbeschreibung des heiligen Venezet hinterlassen, in der er uns Folgendes erzählt: Dieser Heilige widmete als zwölfjähriger Knabe die Heerden seiner Mutter. Durch wiederholte göttliche Offenbarungen aufgefordert, verließ er seine Heerden, ging nach Avignon (1176), und begann, des Widerstrebens der Geistlichen und des Magistrates unerachtet, im folgenden Jahre den Bau einer Brücke über die Rhône, welche sofort in elf Jahren fertig wurde. Allein Venezet (der kleine Benedikt) starb schon im siebenten Jahre nach Beginn des Baues. Nach derselben Quelle hätte er auch ein Hospital bauen lassen, dessen Religiösen die Aufnahme der Reisenden und die Unterhaltung der Brücke sich zur Pflicht machten. Die Kritik will jedoch ermittelt haben, daß sich letztere Anstalt erst nach Venezet's Tode erhob.

Nach einer andern Ansicht vereinigten sich einige fromme Personen, welche es mit dem tiefsten Schmerze sahen, daß Reisende bei der Ueberschiffung über Flüsse sehr oft geplündert und getödtet wurden, zu Bruderschaften, um den Brückenbau zu befördern.

² Der heilige Felix stammte entweder aus dem königlichen Hause Valois, oder er war in der Provinz dieses Namens geboren.

einem Walde lebte, zurück. Vereiniget durchschauten sie sich mit dem Geiste des Gebetes und lagen den strengsten Bussübungen ob. Die entworfenene Unternehmung erschien ihnen unter so lebhaften und eindringlichen Farben, daß sie erkannten, sie sei von Gott eingegeben, und sich nach Rom auf den Weg machten, wo sie den Papst um seine Zustimmung bitten mußten. Damals saß der große Innocenz III. auf dem päpstlichen Stuhle. Dieser Oberhirt nun bat den heiligen Geist um Erleuchtung, der ihm auch den Nutzen zeigte, den diese neue Anstalt der Kirche gewähre. Daher nahm er sie auf, und machte sie zu einem geistlichen Orden, dessen erste und schönste Pflicht die Loskaufung der christlichen Sklaven aus den Händen der Ungläubigen sein sollte.

Ein berühmter Ungläubiger des letzten Jahrhunderts konnte nicht umhin, diesem Orden Lob zu zollen, und ihn als eine wahrhaft heldenmüthige Anstalt zu betrachten.¹ Und in der That ist es unmöglich, die Anstrengungen nicht zu segnen, welche die Erleichterung unserer Brüder zu ihrem Zwecke haben. Der Gedanke an die neue Anstalt und die Ueberzeugung von ihrer dringenden Nothwendigkeit mußten aber um so tiefer in den Geist des Stifters dringen, als er seinen Blick nur auf ein Nachbarland werfen durfte, um sich von der Schwere der Ketten zu überzeugen, welche die beklagenswerthen Opfer des mahomedanischen Fanatismus drückten. Damals nämlich herrschten noch die Sarazenen in den schönsten Provinzen Spaniens. Bald wirkte der Orden mit gleich glücklichem Erfolge auf alle Verhältnisse dieser Gegend; denn er verband mit dem religiösen Interesse auch das politische.

Dieser Orden wurde zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit gestiftet, woher er seinen Namen hat (*Ordo sanctae trinitatis*); man nannte ihn auch gemäß des Zwecks, zu dem er errichtet ward, zur Auslösung der Gefangenen (*de redemptione captivorum*). Gerade an dem Ort, wo Johann von Matha dem Felix von Valois den ersten Plan zu seiner Anstalt mitgetheilt hatte, wurde der Grund zu dem Kloster Serfroid, welches immer als der Hauptsitz des Ordens der Trinitarier galt, gegründet. Dieses Kloster war für die Unterhaltung von 20 Religiosen begabt. Zu Rom schenkte ihnen der

¹ Voltaire, *Essai sur l'Hist. gen.* ch. 135.

Papst noch das Haus des heiligen Thomas della Novicella (auch in Formis und di Forma Claudia genannt) zu einer zweiten Niederlassung. Der neue Orden aber fand vorzüglich in England Anerkennung, daher auch besonders von diesem Lande aus seine Mitglieder sich mehrten. Unter Andern verdienen vorzüglich folgende Gelehrte genannt zu werden: Johann Anglic von London, Wilhelm Scot von Orford, Peter Corbelin (später Erzbischof von Sens) und Jacob Sournier. Anglic und Scot reisten als die ersten Unterhändler nach Marocco vor den Sultan Miramolin und brachten im Jahre 1200 glücklich 186 aus dem Drucke der Sklaverei befreite Christen zurück. Bald erstanden die Convente zu Honscotte in Flandern und zu Arles. Von allen Seiten hatte sich der neue Orden milder Stiftungen und Gaben zu erfreuen. Johann von Matha selbst reiste durch Spanien nach Tunis, befreite daselbst nach unsäglichen Mühen und Drangsalen 120 Christen, und nur wie durch ein Wunder gerettet kam er nach Rom zurück. Denn die Bosheit der Ungläubigen hatte sein Schiff alles Segel- und Steuerwerk besraubt, und es in die hohe See hinausgestoßen. Der fromme Mann Gottes aber war versichert, daß dem, der im Schirm des Höchsten wandelt, keine Bosheit schaden kann. Auf ihn vertrauend flehte er im Gebete seine mächtige Hilfe an, hing seinen Mantel und die seiner Genossen gleich Segeln auf, und stimmte mit dem Kreuze in der Hand Psalmen an. Und siehe! ein günstiger Wind trieb das Schiff in wenigen Tagen in den Hafen von Ostia.¹ Während dessen aber war Felix von Balois in der Stiftung neuer Klöster unermüdlich gewesen. Die Religiosen trugen, wie es ihnen der Papst vorgeschrieben hatte, einen weißen Habit, mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust. Auf daß aber die Glieder des Ordens nie unterließen, den edlen Zweck, zu dem er gestiftet worden war, zu erreichen, so verordnete die Regel ausdrücklich, daß der dritte Theil der alljährlichen Einkünfte zur Auslösung der Gefangenen verwendet werden müsse. Und so groß war

¹ Johann von Matha widmete die letzten Jahre seines gottseligen Lebens der Pflege der Armen, Gefangenen und Kranken zu Rom, und endigte sein thätiges segenreiches irdisches Dasein am 21. December 1213, in einem Alter von 61 Jahren. Er ward in der Kirche zum heiligen Thomas beerdigt, wo man noch sein Grab sieht; sein Leib ward später nach Spanien gebracht.

die Thätigkeit, mit der die neuen Religiosen ihr gutes Werk begannen, daß ihnen schon zwei Jahre nach der Gründung des Ordens bereits dreihundert Sklaven ihre Befreiung verdankten. Diese bewundernswürdigen Helden verzichteten auf alle Vergnügen, stürzten sich selbst freudvoll in eine freiwillige Knechtschaft, um den Mitmenschen das kostbarste Gut zu verschaffen, das der Mensch genießen kann — die Freiheit. Nach ihrer ursprünglichen Regel durften sie weder Fleisch noch Fische essen, und es war ihnen verboten, auf der Reise ein Pferd zu benützen (weßwegen sie sich der Esel als Reutthiere bedienen mußten, woher sie den Namen Eselsbrüder erhielten, den sie in aller Demuth sich gefallen ließen). So viele und so schöne Beispiele nun vermochten nicht allein die, welche nicht selbst in den Orden eintraten, an ihn Almosen zu geben, und nach ihren Kräften zu dieser himmlischen Sendung beizutragen, sondern bewirkten auch, daß Männer von den höchsten Verdiensten und ausgezeichneten Talenten darnach strebten, unmittelbar als Glieder des Ordens an seinen Wohlthaten Theil zu nehmen. So kam es, daß dies Institut bald in allen Ländern Anklang fand. In Frankreich erhielten die Trinitarier den Namen Mathuriner, weil ihre Wohnung zu Paris an dem Ort erbaut wurde, auf dem eine Kapelle zur Anrufung des heiligen Mathurin,¹ stand; und da Frankreich des Ruhms theilhaftig ward, die Wiege des Ordens zu sein, so erwuchs für dasselbe das Recht, seinen General zu wählen. Spanien aber konnte während seiner beständigen Kämpfe mit den Sarazenen bei einer ähnlichen Einrichtung nur gewinnen; auch richteten die Trinitarier ihr Augenmerk vorzüglich auf dieses Land. Gleichwohl sahen auch England, Deutschland und Ungarn in ihrem Schooße Klöster dieses Ordens entstehen.

Besonders glücklich entfaltete sich dieser der schwachtenden Menschheit so nützliche Orden in den Jahren der letzten Kreuzzüge, so daß er bald 250 Convente zählte, die man in die Provinzen Frankreich, Normandie, Picardie (Flandern), Champagne, Languedoc, Provence, Neu-Castilien, Alt-Castilien, Aragonien, Italien, Portugal, England, Schottland, Irland, Sachsen, Ungarn eintheilte.

Einer Berechnung zu Folge kaufte der Orden in einem Zeit-

¹ In diesem Kloster starb Felix von Valois den 20. Januar 1212.

raume von 437 Jahren (bis in's Jahr 1635) 30,720 Sklaven los; Freunde, nicht einer unfruchtbaren Menschenfreundlichkeit, sondern einer Religion der Liebe, können sich dieses herrlichen Erfolges rühmen. Wenn man daher bedenkt, wie manchen Kummer so viele Auslösungen gestillt, wie manche Thräne sie getrocknet haben, und wie vielen grausamen Qualen sie zuvorkamen, dann ist es unmöglich, an den Namen Trinitarier keine süße Erinnerung der Dankbarkeit zu knüpfen.

Unglückseliger Weise erkaltete dieser fromme Eifer mit der Zeit, und die Trinitarier verwendeten die zur Erleichterung des Glendes ihrer Mitmenschen bestimmten Einkünfte später zum eigenen Genusse. Schon im Jahre 1267 erlaubte ihnen Clemens IV., in Erwägung, daß es Religiosen, die oft unter Heiden reisen und sich bei ihnen aufhalten müssen, fast unmöglich sei, eine so strenge Vorschrift genau zu erfüllen, sich eines Pferdes zu bedienen und Fische und Fleisch zu genießen, und dies war der erste Schritt zu ihrem Verfall. Seit dieser an der ursprünglichen Regel vorgenommenen Milde rung wurde nämlich das Drittel des Einkommens, das zur Loskaufung der Gefangenen bestimmt war, allmählig verkleinert und auf eine geringe Summe beschränkt.

Freilich suchte man durch Verbesserungen den alten Gluteifer wieder zu beleben. In den Jahren 1573 und 1576 nahm man eine solche vor, welche auch von den meisten Klöstern und besonders von Cersroid angenommen ward. Diejenigen, welche ihr folgten, trugen kein Weißzeug, beteten um Mitternacht die Mette, und aßen nur am Sonntage Fleisch. Im Jahre 1594 führte der Pater Johannes Baptista de Conceptione unter den spanischen Trinitariern eine noch strengere Verbesserung ein: nämlich jene der Trinitarierbarfüßer. Bedeutende Widersprüche legten diesem eifrigen Mönche in der Ausführung seines frommen Unternehmens Hindernisse in den Weg; er starb im Wohlgeruche der Heiligkeit im J. 1613. Indes hatte er sich doch das neue Kloster zu Val de Pennas erworben, und innerhalb zwei Jahren waren vier neue (nämlich zu Socullamos, Alcala, Madrid und Balladolid) gestiftet worden. Der P. Johann Baptista hatte auch die Freude, zu sehen, wie noch zu seinen Lebzeiten 18 Convente seiner Reform errichtet wurden;

später konnte die neue Congregation in drei, und noch später in 4—5 Provinzen getheilt werden. Eine neue Vergrößerung bot ihr Polen, wo ihr König Johann III. außer einem Kloster zu Lemberg mehrere Conventshäuser anwies. Kaiser Leopold schenkte den Religiosen von der Verbesserung ein Haus in Wien, während die Convente von Turin, Livorno, zu den vier Brunnen zu Rom u. s. w. in Italien sich bildeten. In Frankreich trat der eifrige P. Hieronymus Haliez vom heiligen Sacramente als Verbesserer auf. Seiner Mahnung folgten die Convente zu Mir, Chateaubriand, Seyne, Brignole, Mont, St. Quiris, Luc, Marseille und noch manche andere.

Auch in Amerika vermehrten sich die Trinitarier. Hier eröffnete sich vor ihnen ein eben so weites Feld, als in der alten Welt; und von ihnen gilt dasselbe, was wir vom Eifer der europäischen Mönche sagten. Auch Trinitarierinnen wurden eingeführt. Heilige Frauen nämlich, welche wohl einsahen, daß sie sich selbst nicht auf den Weg machen könnten, Gefangene loszukaufen, wollten sich doch mit den Mönchen verbinden, denen sie nicht folgen konnten, um sie in ihrem frommen Vorhaben wenigstens durch das Gebet zu unterstützen. Anfangs verbanden sie sich nicht durch Gelübde. Ihr erstes Kloster war Abingavia bei Atoyne in Aragonien, welches ihnen Peter von Belluys im Jahre 1201 einräumte. Allein erst im Jahre 1236 wurde das Kloster mit wirklichen Klosterfrauen unter der Leitung der Infantin Donna Constantia, Tochter des Königs Peters II., besetzt. Alle Frauenklöster dieses Ordens scheinen an den Reformen der Trinitarier Theil genommen zu haben. Sie waren nur durch die Form ihres Habits von den Nonnen anderer Orden zu unterscheiden.

Bis zur Zeit der ersten französischen Revolution gab es in Paris, in der kleinen Straße Neuilly, ein Trinitarier-Nonnenkloster, das im Jahre 1703 von Susanna Sarabat gegründet worden war. Diese Frau hatte nämlich, sowie ihre Mutter und zwei Nichten, der protestantischen Confession abgeschworen, und gründete nun im Einverständnis mit ihnen eine Anstalt, um Personen ihres Geschlechtes im Arbeiten zu unterrichten. Sie erhielt auch durch den Schutz der Kanzlerin Voisin alle zur Befestigung ihres Werkes nöthigen Be-

fugnisse. Die Schwestern dieses Hauses, die unter dem Namen Mathurinerinnen bekannt sind, legten nur die einfachen Gelübde ab, folgten der Regel des dritten Ordens, hatten keine Clausur und trugen an einem blauen kreuzweise geschlungenen Bande einen silbernen Triangel. Die armen Mädchen der Vorstadt Saint-Antoine erhielten von ihnen unentgeltlichen Unterricht.

Wie Tertiärerinnen, so gab es bei diesem Orden auch Tertiärer, deren Ursprung nicht mehr ermittelt werden kann. Die Kleidung dieser Tertiärer bestand in einem weißen Rock mit einem Skapulier, und auf diesem ein roth und blaues Kreuz, welches man unter den weltlichen Kleidern zu tragen pflegte. Sie hielten ein Probejahr, nach dessen Verfluß man sie zur Beobachtung der Regel ermahnte, und nachdem der Superior die Kleider eingegnet hatte, so sprach der Aufzunehmende mit lauter Stimme: „Ich Bruder N., der ich mein Vertrauen zu der allerheiligsten Dreieinigkeit, zu der allerheiligsten Jungfrau Maria, zu den seligen Johann und Felix, und zu dir, mein Vater, habe, verspreche und gelobe aus reinem, einfältigem und aufrichtigem Herzen, mit gutem Vorbedachte, fest entschlossen, die Gebote Gottes zu halten, mein Leben zu bessern, mit mehr Liebe Gott und meinem Nächsten zu dienen, die Freuden der Welt zu verachten, die weltlichen Gesinnungen abzulegen, mich von der Eigenliebe loszureißen, dem Teufel und den Gelüsten des Fleisches und Blutes zu entsagen, damit ich meine Seligkeit und die meiner Mitmenschen durch die Gnade unseres Herrn befördern möge, und als ein Mitglied an den Freiheiten, Vorrechten, Gnadenbelohnungen und Ablässen des Ordens der heiligsten Dreieinigkeit zur Auslösung der Gefangenen Theil nehmen könne, indem ich dessen Aufnahme, Ehre und Bestes in aller Treue, zur größten Ehre des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes suche. Amen.“

Welch ein schönes Gelübde, und wie würdig eines wahren Christen!

Der Bestand des Ordens der Trinitarier ist, seitdem seine meisten Häuser in Spanien, wo er am zahlreichsten war, verwüstet wurden, und die französische Revolution so viele derselben verschlang, gering. Das Haupthaus ist nach der Bezeichnung des neuesten

Kirchenkalenders Murcia; als das zweite Haus kann St. Thomas in Formis zu Rom betrachtet werden, das der Sitz des Generalprocurators ist. Die übrigen Häuser sind zu Warschau (wenigstens bestand es noch im Jahre 1841 mit 7 Individuen), Messina, Augustura in Südamerika u. s. w. Uebrigens scheint die ganze Genossenschaft kaum einige hundert Mitglieder zu zählen. Generalprocurator zu Rom ist P. Sigmund Casas. Auch von den verbesserten Trinitariern gilt die eben ausgesprochene Bemerkung; ihre meisten Klöster sind vernichtet. Das gegenwärtige Hauptkloster steht zu Rom (bei den vier Brunnen), ein weiteres Kloster zu Palestrina im Kirchenstaate mit 8 Individuen und auch in dem übrigen Italien scheinen einige zerstreut zu liegen. Gegenwärtiger Vorgesetzter der Genossenschaft als apostolischer Commissär ist P. Johann von der Besuchung.

Der Orden von der Gnade; Peter Nolascus, sein Stifter.

Der Orden der Trinitarier ist in der Kirche nicht der einzige, dessen Hauptzweck es war, die Christen, welche in der Gefangenschaft schmachteten, aus den Händen der Ungläubigen zu befreien; es gibt noch eine Anstalt, die unter den Namen „königlicher Orden, militärischer und religiöser Orden zu unserer lieben Frau von der Gnade zur Loskaufung der Gefangenen“ bekannt ist. Frankreich darf sich rühmen, für die Kirche Männer hervorgebracht zu haben, deren sich Gott zur Gründung dieser beiden Orden bedient hat, indem er den heiligen Johann von Matha und den heiligen Felix von Valois zur Errichtung der Trinitarier, und den heiligen Peter Nolascus zur Stiftung der Mönche von der Gnade auserkor.

Petrus Nolascus (1189—1256), einer adeligen Familie in Languedoc entsprossen, gab schon in zarter Jugend Beweise seiner Bestimmung. Er begab sich zu dem Gefolge des Simon, Grafen von Montfort, Feldherrn des Kreuzzuges der Katholiken gegen die Albigenfer. Dieser Graf nahm ihn sofort zum Erzieher des Prinzen Jacob, des Sohnes Peter's II. von Aragonien, der von Simon von Montfort zum Gefangenen gemacht wurde. In Spanien, wo er bei seinem Zögling, der König geworden war, blieb,

wurde Peter Nolasus von dem Anblick einer großen Menge Christen, welche in der Sklaverei der Mauren schmachteten, tief gerührt, und er nahm sich nun vor, einen Klosterorden zu gründen, welcher die Loskaufung der Gefangenen zu seinem Berufe erwählen sollte. Eine Erscheinung der seligsten Jungfrau aber, die in einer und derselben Nacht Peter Nolasus, Raymund von Pennafort, und der König von Aragonien hatten, gab diesem Entwurfe eine himmlische Weihe. Peter Nolasus führte nun denselben in Bälde aus, legte im Jahre 1223 unter Auflegung der Hände des Bischofs von Barcelona die drei Ordensgelübde ab, und fügte noch ein viertes bei, wodurch er sich verpflichtete, sein Vermögen und im Falle der Noth sogar seine eigene Freiheit der Loskaufung der Gefangenen aufzuopfern. Der heilige Raymund von Pennafort, dieses Orakel der Dominikaner, gab ihm den Ordenshabit und erklärte ihn zum ersten General seines Ordens, dessen Bestimmungen er selbst verfaßt hatte. Der König, der Beschützer des neuen Ordens, wies ihm alsbald in einem Theile seines Palastes eine Wohnung an; im Jahre 1232 aber ließ er ihm zu Barcelona ein herrliches Kloster zur heiligen Eulalia erbauen. Nachdem die neue Genossenschaft von Gregorius IX. im Jahre 1230 bestätigt worden war, so fügte derselbe Papst im Jahre 1235 den Satzungen des heiligen Raymund die Regel des heiligen Augustin bei, eine von jenen, die von der Kirche gebilligt waren, und jetzt erlangte der Orden auch andere Klostergebäude, unter andern das berühmte Kloster unserer lieben Frau von der Gnade von Bucha. Peter Nolasus aber, der eifrigst darnach strebte, seinem Liebeswerke die möglichste Vollkommenheit zu geben, stellte seinen Mönchen ernstlich vor, daß es nicht genug sei, in den Ländern, welche christlichen Fürsten unterthan seien, einige Gefangene loszukaufen, sondern daß man noch Erlöser in die von Ungläubigen beherrschten Länder senden müsse. Die Lösung dieser Aufgabe jedoch wurde ihm selbst anvertraut, und er hatte das Glück, mehre Anhänger Mahomed's zum Christenthum zu bekehren. Auf seiner ersten Reise in das Königreich Valencia, welches damals die Sarazenen inne hatten, war er sehr glücklich gewesen, eben so auf seiner zweiten in das Königreich Granada; denn auf diesen beiden Reisen befreite er 400 Sklaven aus den

Händen der Ungläubigen. Bei seiner Rückkunft wollte er das Generalat niederlegen; allein, was er auswirken konnte, war, daß man ihm einen Vicarius gab, der ihm einen Theil der Bürde abnahm. Ja selbst bis nach Afrika hatte die christliche Liebe unsern Heiligen getrieben. Allein von den wilden Söhnen der Wüste hatte er nur Hohn und Schmach zu ertragen. Beschuldigt, einem Christensklaven zur Flucht verholfen zu haben, wurde er vor Gericht geschleppt, jedoch freigesprochen. Doch unser Held der christlichen Liebe fürchtete eine noch schlimmere Behandlung der christlichen Sklaven, und erbot sich daher, die Stelle des Entlaufenen selbst einzunehmen. Allein sein geiziger Herr war nach Rache und Geld lüstern, und zog es daher vor, den Religiosen, von dem Peter begleitet war, zu verhaften, während dem er ihn selbst absandte, in Spanien das Lösegeld zu holen. Daß der Himmel die Seinigen nicht verläßt, beweist auch die wunderbare Rettung dieses Heiligen. Denn obwohl sie ihn auf einer lecken Tartare auf die hohe See gestoßen hatten, gelangte er doch glücklich nach Valencia. Im Jahre 1243 hatte Peter Nolascus den heiligen König Ludwig von Frankreich in Languedoc gesehen, und wäre ihm, hätten ihn nicht seine schlimmen Gesundheitsumstände abgehalten, in den Kreuzzug gefolgt. Seine schwächliche Gesundheit veranlaßte ihn endlich im Jahre 1249 das Amt eines Generals und Erlösers¹ niederzulegen. Er starb erst sieben Jahre nachher, durch eine eben so lange als schmerzhaftete Krankheit geprüft.

Der von ihm gegründete Orden bestand anfänglich aus zwei Arten von Mitgliedern; aus Rittern nämlich, deren Kleidung von weißer Farbe, übrigens von der der Weltlichen nur darin verschieden war, daß sie ein Skapulier trugen; und aus Brüdern, welche, zu Priestern geweiht, den Gottesdienst hielten. Die Ritter mußten zum Schutze gegen die Einfälle der Sarazenen die Küsten bewachen; jedoch mußten sie auch im Chore helfen, wenn sie sonst keinen Dienst hatten. Peter Nolascus selbst war niemals Priester gewesen. Aus den Rittern nahm man die ersten sieben Ordens-Generale oder Commandeure. Der erste Priester aber, welcher diese

¹ Erlöser hieß derjenige, welcher in irgend ein Land mit dem Auftrage, die Gefangenen dort loszukaufen, geschickt wurde.

Würde bekleidete, ist Raymund Albert, der im Jahre 1317 dazu gewählt wurde. Da jedoch die Päpste Clemens V. und Johannes XXII. die Vorschrift gaben, daß nur Priester zum Generalat erhoben werden könnten, wurden die Ritter anderen Militärorden einverleibt. In Spanien besaß dieser Orden sehr reiche Komtureien, aber in der allerneuesten Zeit sind alle diese schönen Stiftungen in dem unglücklichen Lande untergegangen. Das Gleiche geschah früher in Frankreich, wo der Orden in Guienne verbreitet war. Ueberdies dehnte er sich auch nach Amerika aus.

Dieser Orden schenkte der Kirche drei Cardinäle, viele Erzbischöfe und Bischöfe, und eine Menge canonisirter Heiligen und Seligen. Manche von ihnen waren als Geißel bei den Ungläubigen geblieben, und fanden so Gelegenheit, das Christenthum zu verbreiten. Zu ihnen gehörte unter manchen Andern auch der berühmte heilige Raymund Nonat, welcher unter Erduldung unsäglicher Marter 8 Monate lang in der Gefangenschaft schmachtete. Die Ungläubigen durchbohrten ihm mit einem glühenden Eisen beide Lippen und legten ihm ein Schloß an den Mund, um ihn vom Predigen abzuhalten. Peter Paschal, Bischof von Jaen, hat sich keinen geringern Namen erworben. — Unter den vielen Schriftstellern, welche dieser Orden hervorbrachte, verdienen genannt zu werden: Alfonso Remon, Franz Salazar, Noel Graverius und Bernard von Vargas u. s. w.

Der Pater Johannes Baptista Gonzales, sonst vom heiligen Sakrament genannt (geboren im Jahre 1553, gestorben im Jahre 1618), führte eine Verbesserung ein, welche von Papst Clemens VIII. bestätigt wurde. Mit Hülfe der frommen Gräfin Beatrice Ramirez von Mendoza errichtete er zu Biso bei Sevilla und zu Almorayna bei Gibraltar (1604) die beiden ersten Klöster einer strengern Observanz für Barfüßer unserer lieben Frau von der Gnade. Bald breitete sich die Verbesserung auch über die neuen Klöster zu Madrid, Salamanca, Alcalá de Henares, Sevilla, und endlich über Sicilien aus. Diejenigen, welche ihr folgen, gehen baarfuß, und leben in der strengsten Beobachtung der Zurückgezogenheit, der Geistesammlung, der Armuth und Enthaltbarkeit. Die verbesserten Väter von der Gnade haben zwei Provinzen in

Spanien und eine in Sicilien. Indes ist ihr Bestand nach der drangsalvollen Zeit vom Jahre 1835, wo mehr als hundert ihrer Häuser in Spanien vernichtet wurden, sehr wenig beträchtlich. Häuser haben sich bis auf unsere Tage erhalten zu Rom, Caraccas, Lima, Maracaibo, Palermo, Quito, St. Trinidad auf Cuba und einige andere. Gegenwärtiger Generalvikar des Ordens ist Pater Thomas Miguel, der zu Rom wohnt, während vor 1835 das Haupthaus jenes zu Madrid war.

Seit dem Jahre 1568 begegnen uns in der Geschichte auch Klosterfrauen dieses Ordens. Sie wurden von dem P. Anton Belasco, einem Religiosen dieses Ordens, eingeführt. Papst Pius V. aber bestätigte sie im Jahre 1568. Auch sie nahmen an der Verbesserung Antheil, und das erste Kloster der unbeschueten Klosterfrauen oder von der Recollection wurde zu Lora errichtet. Die Anstalt hatte sich einer ziemlich beträchtlichen Ausbreitung zu erfreuen.

Auch hatten bereits im Jahre 1265 einige fromme Frauen aus Barcelona, Isabelle Berti und Gulalia Pins mit Hilfe des seligen Bernard von Corbarie einen dritten Orden unserer lieben Frau von der Gnade errichtet, der jedoch nie viele Mitglieder gezählt zu haben scheint.

Fünftes Kapitel.

Orden der Prämonstratenser; der heilige Norbert, Erzbischof von Magdeburg, sein Stifter.

Wir haben bereits die ersten Anstrengungen angegeben, welche die Weltpriester versuchten, um auch die Verehrung zu genießen welche sich der Ordensstand erworben hatte. Zu diesem Ende unterwarfen sie sich einem klosterähnlichen Verbands, ohne jedoch deswegen den Kreis gewöhnlicher Beschäftigungen zu überschreiten. Solche Versuche wurden häufig wiederholt. Ferner gab es unzählig viele Congregationen von regulirten Canonikern, welche zwar alle der Regel des heiligen Augustin, wie ihrer Fahne und ihrem Vereinigungszeichen, folgten, die aber durch jeder Congregation eigenthümliche Gebräuche und Uebungen sich nichts desto weniger wesent-

lich von einander unterschieden. Wir bemerkten zugleich, daß der leidige Ausgang der meisten dieser Versuche der Art war, daß die Geistlichen viel eher, als die Mönche, die Regel vergaßen, und so die religiöse Herrschaft, welche sie anfangs über die Menge ausübten, verloren. Es war nämlich gewiß geworden, daß eine solche Gesellschaft auf den Geist der Gläubigen keinen dauernden Einfluß bewahren und erhalten konnte, obwohl man sich in ihr so streng als möglich dem Klosterleben widmete. Der Prämonstratenserorden nun, welcher sich gleich in seinem Ursprung nur als eine Verbesserung der regulirten Canoniker ankündigte, hätte bald das allgemeine Loos dieser Anstalten getheilt, hätte er nicht alsogleich das Aeußere eines Klosterordens angenommen.

Norbert von Genney (1080—1134), ein deutscher Edelmann, der zu Xanten, einer Stadt im nachmaligen Herzogthum Cleve, ein Canonikat bekleidete, theilte mit dem größten Theile der Canoniker ein weltliches, zerstreutes Leben, als auf einmal ein wunderbares Ereigniß seine unerwartete Befehrung herbeiführte. In stolzer Pracht nämlich ritt einst Norbertus, von einem Diener begleitet, einem westphälischen Dorfe, Breden genannt, zu, wo ihm die Festesäle der Freude offen standen. Doch plötzlich wurde es düster und wetterschwangere Wolken schwebten Unheil drohend über dem Haupte der Reisenden. Fern von jedem Obdache, war Norbert, als das Gewitter bereits furchtbar losgebrochen war, unentschlossen, was er beginnen sollte. Das Beste endlich dünkte ihm, den Schrecken der Natur zu trotzen — und fort jagte sein Pferd im schnellen Trabe, und nicht achtete er auf die Warnungen seines Dieners, und siehe — so erzählt ein Zeit- und Ordensgenosse von ihm — auf ein Mal rief ihm eine Stimme von oben zu: „Halt inne! brauchst du den Reichthum und Verstand, den ich dir zu meiner Verherrlichung gegeben habe, zu Entwürfen deines Stolzes?“ und mit furchtbarem Donner schlug ein Blitzstrahl vor den Füßen seines Pferdes in die Erde. Das scheue Pferd warf den Reiter ab, und besinnungslos lag Norbert wohl eine Stunde lang auf der Erde. Als er endlich wieder zur Besinnung kam, rieth ihm eine innere Stimme, das Böse zu fliehen und das Gute zu thun, und von nun an all sein Handeln zu ändern. Jetzt war er nur bedacht, seine Fehltritte durch fromme

Uebungen auszuführen. Diese plötzliche Aenderung bewirkte, daß man ihn als einen Neuerer und Heuchler schilderte, und die andern Canoniker, für die sein Benehmen ein sprechendes Urtheil über ihre Ausschweifungen war, verursachten ihm so viele Bitterkeiten und Hindernisse, daß er sich nach Italien und Frankreich begab, allenthalben Buße predigte, und den gerechten Tribut der Achtung sammelte, welchen man ihm in seinem Vaterlande verweigert hatte. Und wie konnte es anders gehen? „Um die Mißbräuche zu verdrängen und die Ordnung wieder herzustellen (bemerkt Bergier),¹ machte Norbert weder von Redekünsten, noch von empörenden Gesprächen, noch von der Verläumdung, noch von der Gewalt, wie die sogenannten Reformatoren des 16ten Jahrhunderts, Gebrauch; — nein, Milde, Liebe, väterliche Mahnungen, ein gutes Beispiel, andächtiges Gebet um den Beistand Gottes, dies waren die einzigen Waffen, deren er sich bediente.“

Bartholomäus, Bischof von Laon, welcher auf einem zu Rheims gehaltenen Concilium Gelegenheit hatte, die Sittenreinheit und die hinreißende Beredsamkeit dieses Dieners Gottes zu bewundern, bat ihn, an der Besserung der Geistlichen seiner Kirche zu arbeiten, welche in eine außerordentliche Erschlaffung gefallen waren. Allein Norbert zog sich, da seine Mühen, sie auf den rechten Weg zurückzuführen, fruchtlos geblieben waren, im Jahre 1120 mit einigen Schülern, welche auf dem Pfade der Vollkommenheit zu wandeln wünschten, in das Thal Premontre (Praemonstratum, pratum monstratum — angewiesene Wiese —), welches in den Waldungen von Soucy, unweit Laon gelegen ist, zurück. Hier nun sollten sie durch ein abtödtungsvolles Leben den Grund zu dem nachmals so berühmten Hauptkloster des Ordens legen.

Diese Mönche waren damals so arm, daß sie nur aus dem Erlöse des Holzes lebten, das sie alle Morgen im Walde fällten, und das ein Esel, all' ihre Habe, sofort nach Laon brachte, wo es verkauft wurde. Norbert aber gab seinen Mönchen die Regel des heiligen Augustin, fügte noch Bestimmungen zur Aufrechthaltung der Zucht bei, und bildete aus ihnen, zum Andenken an seinen frühern Stand, regulirte Canoniker. Eine alte Kapelle, die sie im Walde fanden, diente ihnen

¹ Dictionnaire theologique v. *Premontre*.

zur Kirche, und in ihr feierten sie den Gottesdienst. Ihre Ordens-
tracht war weiß, nebst einem Hute von derselben Farbe und einem
Skapulier auf der Soutane.¹

Norbert scheint nur zur Stiftung des Prämonstratenserordens
nach Frankreich gekommen zu seyn; denn schon im Jahre 1120 kehrte
er nach Deutschland zurück, wo er wegen der Berühmtheit seines
Namens im Jahre 1127 zum Erzbischofe von Magdeburg gewählt
wurde. Aus der Aermlichkeit seiner Kleidung, aus den beständigen
strengen Uebungen, die sein Leben bezeichneten, konnte man auf
die feste Gesundheit seines Geistes schließen; an seiner unbeugsamen
Standhaftigkeit scheiterten alle Unternehmungen seiner Feinde, und
ungeachtet der Weigerungen, der Drohungen und Mordversuche,
denen er ausgesetzt war, arbeitete er mit Erfolg an der Verbesserung
seiner Diöcese fort. Natürlich war Norbert auch bemüht, seinen
Orden in Deutschland zu verbreiten, und er hatte sich der merk-
lichen Fortschritte zu erfreuen, welche diese Anstalt hier machte.

Es scheint, der heilige Stifter sei zum voraus bestimmt ge-
wesen, diesen Orden selbst in den verschiedenen Ländern einzufüh-
ren, in denen er sich sehr schnell und glücklich entsaltete. In der
That benützte Norbert, als er im Jahre 1126 in die Niederlande
zur Bekämpfung der verwünschenswerthen Kezerei, welche daselbst
allgemein verbreitet war, berufen wurde, den glücklichen Ausgang
seiner Mission zur Errichtung mehrerer Prämonstratenserklöster, in-
dem er so ein wirksames Mittel einer ganz neu vernarbten Wunde
gegenüberstellte. Von nun an durchreiste er, von wahren Feuereifer
beseelt und durch den freudigen Erfolg aufgemuntert, mehrere Pro-
vinzen Frankreichs, die Champagne, Burgund und einen Theil
Deutschlands, und ließ hier und da Spuren seiner Durchreise hin-
ter sich zurück. Darum können wir wegen der grausamen Wechsel-
fälle, denen er ausgesetzt war, und wegen der Gefangenschaft, in
der er eine Zeit lang schmachtete, behaupten, daß die Märtyrer-
krone seinem Ruhme nicht fehlte. Norbert starb zu Magdeburg am
6. Juni 1134. Der heilige Bernard und Peter der Ehrwürdige
nennen ihn den heiligsten und beredtesten Mann seiner Zeit. Sein

¹ Deswegen nannte man sie in England, wo die Prämonstratenser 35 Häuser
besaßen, weiße Canoniker.

Leichnam wurde in der Kirche des Klosters zu unserer lieben Frau von seinem Orden beigesetzt. Nachdem aber diese Stadt Luthers Häresie angenommen hatte, ließ im Jahre 1627 der Kaiser Ferdinand II. seine Leiche nach Prag abholen und in dem prächtigen Kloster Strahow beisetzen. Papst Gregor XIII. sprach ihn 1582 heilig, und im Jahr 1643 verordnete Urban VIII., man solle sein Fest an seinem Todestage feiern.

Papst Honorius II. hatte seit 1126 den Prämonstratenserorden bestätigt, und diese Anstalt erlangte in Frankreich großen Einfluß und Volksthümlichkeit, besonders durch die Dienste, welche sie gegen die Albigenser leistete. Die Beobachtung des Fastens, die beständige Enthaltfamkeit von Fleischspeisen, die unbequeme Form und der grobe Stoff an den Kleidern, die Strenge aller klösterlichen Gebräuche und Uebungen erbauten die Gläubigen und vermochten sie zur Schenkung großer Reichthümer und vieler Vorrechte an die neuen Mönche. (Die Prämonstratenser hatten nämlich schon lange aufgehört, einfache Canoniker zu seyn.) Freilich wurden leider diese Vortheile eine Ursache ihres Verfalles.

Die Wörter Mönch und Kloster übten in diesen Jahrhunderten eine so große Herrschaft auf den Geist, und lönten mit solchem Reize an das Ohr der Menge, daß die Schüler Norberts, die überdies die bewunderungswürdige Vollkommenheit des Klosterstandes wohl erfaßten, mit aller Freude die Benennung Canoniker und Augustiner aufgegeben, und mit engeren Verpflichtungen den besondern Namen Prämonstratenser angenommen haben.

In der Art und Weise, wie ihre Häuser an Reichthum und ihre Aebte an Achtung gewannen, liegt etwas Außerordentliches. In Deutschland nämlich nahmen mehrere dieser Aebte unter der Zahl der reichsunmittelbaren Fürsten und Herren eine Stelle ein.¹ Der Abt von Premontre war fortwährend der General des Ordens; dieses höchste Oberhaupt bildete mit drei andern Aebten französischer Klöster einen gewissen Rath, welcher über die Befolgung der Regel wachte; von Zeit zu Zeit berief er die Obern der verschiedenen Häuser zu einem Generalkapitel zusammen. Zur Zeit der höchsten

¹ So die Aebte zu Roggenburg, Weissenau, Schussenried, Marchthal und Ursberg.

Blüthe zählte der Orden ungefähr 3000 Klöster. Eine solche Zunahme, um dieß nebenbei zu bemerken, läßt deutlich schließen, daß der Weltklerus nicht so verdorben und besleckt war, wie die protestantischen Geschichtschreiber behaupten. Geistliche ohne Grundsätze und Sittlichkeit, ohne Religion und Schamgefühl hätten nicht so leicht sich zu bessern eingewilligt und in einem in jeder Rücksicht verkehrten Jahrhundert hätte ein Verbesserer nicht so viele Unterstützung, wie es bei Norbert der Fall war, sowohl von Seiten der Capitel, welche er regulirte, als von Seiten der Bischöfe und der Päpste, welche ihn zu seinen Arbeiten ermuthigten, gesunden.

Gleichwohl läßt es sich nicht läugnen, daß mit dem Reichthum auch die Erschlaffung einriß, und sehr viele Häuser dieses Ordens keinen andern Anspruch mehr auf die Achtung behielten, als in Rücksicht auf die Sorgfalt, mit der man in ihnen durch Abschreiben die kostbarsten Werke vermehrte. Wie auch immerhin die Gründe und der weitere Verlauf ihres Verfalles beschaffen seyn mögen, so hätten sich diese Klöster doch bis auf die neuen Zeiten erhalten, hätte nicht die Kirchenspaltung den Prämonstratenserorden in seiner Grundfeste erschüttert. Allein da die meisten dieser Klöster sich in England, Schottland, Irland, Deutschland, Dänemark, Schweden und Norwegen befanden, so wurden sie von der Kezerei, welche mehreren Religiosen sogar die Märtyrerkrone verschaffte, zerstört. Wo sich aber noch einige Klöster erhielten, wie in Spanien und Frankreich, zum Theil auch in Deutschland, da suchte man die Unordnung zu verdrängen, welche sich vielfach eingeschlichen hatte; die Päpste erinnerten bald an die ganze Strenge der ersten Gebräuche, und bald bestätigten sie weise Milderungen. Das Ergebniß dieser Bemühungen war, daß zwei Verbesserungen in den ersten genannten zwei Ländern eingeführt wurden. Die Mitglieder der neuen Congregationen führten einen vergleichungsweise strengeren Lebenswandel, und da sie das Recht hatten, sich für jede Congregation einen Generalvikar zu wählen, so wurden sie dadurch von den nicht Verbesserten förmlich unabhängig. Unter Joseph II. hatten sie in den Erbstaaten des österreichischen Hauses viele Unterdrückungen zu erleiden. In Frankreich aber bestanden vor der Revolution ungefähr 100 Abteien sowohl von der alten, als der ver-

besserten Observanz; an ihre Stelle traten durch die Revolution Fabriken, Lusthäuser, oder sie wurden abgebrochen. Der Einfall der Franzosen in Belgien brachte auch in dieses Land das System der Zerstörung. Die Deutschen, unter andern die schwäbischen Abteien, wo die Aebte Reichsprälaten waren, wurden in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts dem Plane der Entschädigungen, welche den weltlichen Fürsten zugestanden wurden, aufgeopfert. Die in Schlessen gelegenen Abteien wurden vom preussischen Könige aufgehoben, als er sah, wie die katholischen Fürsten sich kein Gewissen daraus machten, die in ihren Staaten bestehenden an sich zu reißen. So gibt es denn heut zu Tage nur noch einige Abteien des Prämonstratenserordens: drei in Böhmen, Strahow, Tepl und Melau (die erste, zu Prag, bewahrt die Reliquien des heiligen Norbert); zwei in Oestreich, Gerüssen und Plaga; eine in Mähren, Neureisfen; und zwei, welche in Ungarn von Franz II. errichtet wurden, Jassau und Gzorna u. s. w. Dieser Fürst gab den Mönchen die Aufgabe, einige Pfarreien zu versehen und in mehreren Schulen Unterricht zu geben. Franz errichtete auch in Tyrol die Abtei Wilten, welche vierzig Religiosen oder Mönche zählt, die sich alle mit nützlichen Beschäftigungen abgeben. Endlich erhebt sich der Prämonstratenserorden auch in Belgien wieder aus seinem Schutte. Mehrere Mitglieder dieses Ordens nämlich, welche die Stürme der Revolution überlebten, kauften bald nachher die Abtei Everbodes, in Brabant gelegen, wieder, deren Gründung ins Jahr 1135 zurückgeht. Nunmehr hat es den Anschein, als wolle man der Abtei Grimbergen, welche selbst zu diesem Orden gehörte und nur zwei Stunden von Brüssel entfernt ist, wieder aufhelfen.

Der Abt P'Ceuy, der letzte Generalsuperior des Prämonstratenserordens, starb im April 1834.

Bertot, so berüchtigt wegen seiner schlechten Geschichte der Malteserritter, ein Buch, das die Kirche verbot, war Prämonstratensermönch.

Beim ersten Aufleben dieses Ordens hatte man die Gewohnheit, neben dem Mannskloster noch ein Frauenkloster zu haben, das vom erstern nur durch eine Mauer getrennt war. Wenn wir auch zugeben, daß die Behauptung übertrieben ist, als hätten noch

zu den Lebzeiten des heiligen Norbert mehr denn 2000 Wittwen oder Mädchen die Wohlthaten seiner Anstalt genossen, so möchte es nicht weniger gewiß sein, daß es vor der durch Luther erregten Kirchenspaltung noch 500 Frauenklöster gab. Das Gesetz des Stillschweigens, das den Nonnen auferlegt war, erlaubte ihnen nicht, im Chor oder in der Kirche zu singen; aber allein beteten sie den Psalter oder das Officium der heiligsten Jungfrau, und es war ihnen streng verboten, mit Jemanden zu sprechen. Da die Vereinigung von Manns- und Frauenklöstern der gesellschaftlichen Ordnung sehr schaden konnte, so beugte man bald diesem Uebelstand durch den Beschluß vor, künftig keine Nonnen mehr neben den Mannsklöstern aufnehmen zu wollen, und die bereits daselbst vorhandenen anderswohin zu versetzen. Allein da die Unterhaltung der versetzten Nonnen den Mannsklöstern, aus denen sie gekommen waren, zur Last fiel, und da viele Aebte, um ihre Einkünfte zu behalten, sich weigerten, Nonnen zu versorgen, so verminderte dieser Unstand hauptsächlich die Zahl der Frauenklöster, und schon ums Jahr 1700 gab es in Frankreich keines mehr.

Zwölftes Kapitel.

Cölestiner. — Feuillanten. — Trappisten.

Die chronologische Ordnung, der gemäß wir reihenweise die Klosteranstalten, welche sich nach und nach erhoben, und meist Zweige des großen Baumes der Benediktiner gewesen waren, erwähnten, diese Ordnung führt uns in die Epoche, in der sich durch die Gründung einer neuen Regel die Reihe der Bettelmönche eröffnet, welche den Benediktinern und deren Verzweigungen dadurch einen so bedeutenden Nachtheil brachten, daß sie die Achtung und den Einfluß, in deren verjährtem Besiz bisher die Benediktiner waren, für sich gewannen, und ihre Nebenbuhler im Laufe der Jahre und beim glücklichen Zusammentreffen der Umstände allnählig in den Hintergrund stellten. Doch! da wir auf dem Punkte sind, von den Benediktinern Abschied zu nehmen, wollen wir nicht zaudern, zuvor noch einige spätere Versuche nachhaft zu machen, welche

in der Absicht, durch strenge Wiederherstellung der alten Regel den Benediktinern auch ihr altes Ansehen wieder zu verschaffen, unternommen worden sind.

Cölestiner; Papst Cölestin V., ihr Stifter.

Ein Bürger zu Sergna in der neapolitanischen Grafschaft Molise hatte von seinen 12 Söhnen bereits 5 durch den Tod verloren, als auch er ihnen in die Ewigkeit nachfolgte. Unter den sieben Waisen zeichnete sich besonders Peter durch Wißbegierde und eifriges Lernen so sehr aus, daß seine Mutter ihn für die Studien bestimmte. Doch alle Studien erhöhten in ihm nur die heiße Sehnsucht nach Einsamkeit und streng anachoretischem Leben. Er folgte endlich mit einigen Gefährten dem Drange seines frommen Herzens. Aber schon am ersten Tage von diesen verlassen, erstieg er das Gebirge und lebte hier drei Jahre lang in den strengsten Uebungen. Viele besuchten ihn, um Trost und Ermuthigung bei ihm zu holen, und Viele forderten ihn auf, sich zum Priester weihen zu lassen. Nach manchem Bedenken und ernster Prüfung seiner Fähigkeiten ließ er sich endlich bereden, reiste nach Rom, und empfing die heiligen Weihen. Allein der Glanz der Welt, der sich hier vor seinen Augen in seinem ganzen Zauber entfaltete, gefiel dem heiligen Manne nicht. Und so zog er sich wieder im J. 1246 auf den Berg Muro in der Abruzzen zurück; hier, wie auch auf dem Berge Majella, auf dem er sich eine Zeit lang aufhielt, behandelte er seinen Körper als einen Feind, dessen Widersetzlichkeit man bändigen müsse, und gestattete ihm kaum die nöthigste Nahrung. Ein Cilicium von Pferdhaaren voll Knoten und eine eiserne Kette auf dem bloßen Leibe erhielten bei ihm fortwährend die Empfindung eines physischen Schmerzes; die Gewohnheit, sich beim Gebete niederzuwerfen, hatte an seinen Knien eine bedeutende Verhärtung gebildet; ein Stein oder ein Scheit diente ihm zum Kopfschlagen. Mitten unter seinen beschaulichen Uebungen und wiederholten Fasten erhielt Peter himmlische Mittheilungen, wurde aber auch der Gegenstand schrecklicher Verspottungen. Der Teufel suchte durch seine Kunstgriffe der dem Diener Gottes verliehenen Gnade das Gleichgewicht zu halten. Uebrigens scheint der heilige Peter in seiner Einsamkeit

anfangs nicht den Plan zur Gründung einer neuen Anstalt gehabt zu haben. Denn obwohl seit dem J. 1254 eine ziemlich beträchtliche Anzahl Schüler zu ihm strömte, um ihm auf dem schmalen Pfade der Vollkommenheit zu folgen, so war er doch bisher nie darauf bedacht gewesen, dieser werdenden Vereinigung durch Unterwerfung unter eine Regel und bestimmte Gebräuche einen festen Bestand zu geben, sondern hatte sich damit begnügt, daß er ihr fortwährend seinen außerordentlich strengen Lebenswandel zum Vorbilde darbot.

Bei der Bestätigung der von ihm nun gestifteten Genossenschaft im Jahre 1264 gab ihr Urban IV. die Regel des heiligen Benediktus, ohne Zweifel deswegen, daß man sie nicht als einen neuen Orden betrachte. Schon seit langer Zeit hielten es nämlich die Päpste für unklug, die Mönchsorden zu sehr zu vervielfältigen, und waren auf jedes Mittel bedacht, das, was sich ehemals getheilt hatte, wieder zu vereinigen. So waren die Eremiten des heiligen Damian oder von Murolo in der That nur eine Verbesserung des heiligen Benediktus. Papst Gregor X. befreite diesen Verein im Jahre 1274 von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, so wie auch von allen Zehnten, machte ihn aller Vorrechte der Augustiner Einsiedler theilhaftig, erhob das auf dem Berge Majella errichtete Kloster zur Abtei und den Abt desselben zum Generalabt, d. h. zum Oberhaupte des ganzen Ordens.

Peter selbst verschmähte diese Würde, und zog sich wieder in die Einsiedelung zurück. Sein Nachfolger Francesco d'Adria setzte auf dem im Jahre 1287 gehaltenen Generalkapitel durch, daß nicht mehr das Kloster Majella, sondern die Abtei zum heiligen Geiste auf dem Berge Murolo (gewöhnlich Abtei Sulmona genannt) zum Haupte des Ordens erklärt, und deren Abt Onuphrio di Como zum General erwählt wurde, der sofort seine Statuten verfaßte.

Gleichwohl hätten wir, wie bei jenen Congregationen, die sich so außerordentlich vervielfältigten, aber deren Geschichte nichts Außerordentliches darbietet, diese Anstalt kaum oberflächlich berührt, wäre nicht im Jahre 1294 der heilige Peter durch einen bewunderungswürdigen Rathschluß der Vorsehung auf den päpstlichen Stuhl gerufen worden, auf dem er unter dem Namen Cölestin V. saß. Man könnte sagen, er habe seine Erhebung nur als ein Mittel

angesehen, die von ihm gegründete Anstalt zu befestigen, welche von ihm den Namen Cölestinerorden erhielt; denn er nöthigte Klöster, wie z. B. das zu Monte Cassino, selbst gegen ihren Willen, seine Verbesserung anzunehmen. Das Benehmen des neuen Papstes aber erregte Unzufriedenheit, und das Collegium der Cardinäle nahm sehr gerne das Anerbieten Cölestin's an, eine Bürde niederzulegen, die er erst fünf Monate und einige Tage getragen hatte. Petrarca behauptet, die Abdankung Cölestin's setze eine ganz göttliche Seelengröße voraus, die sich nur in einem Manne finden könne, welcher vollkommen von der Nichtigkeit aller Würden dieser Welt überzeugt sei; die Verachtung der Ehrenstellen komme von einem Heldenmuth, aber nicht von einem Kleinmuth her; und das Verlangen nach Ehrenstellen erfülle nur eine Seele, welche sich nicht über sich selbst erheben könne."

Nach der Abdankung bat er seinen Nachfolger Bonifacius VIII., sich wieder in die Cynöde zurückziehen zu dürfen. Bonifacius bewilligte ihm sein Ansuchen nicht. Allein der Heilige entfloh in das Kloster zum heiligen Geiste in Sulmona. Dorthin sendete der Papst den Abt von Monte Cassino mit einigen Andern, um ihm den Befehl zur Rückkehr zu überbringen. Er bat sie, für ihn beim Papste Fürsprache einzulegen, daß er ihn in der Abgeschiedenheit seine Tage beschließen lassen möchte. Allein statt seine demüthige Bitte zu erhören, wollte ihn dieser im Falle der Weigerung mit Gewalt nach Rom bringen lassen. Hievon unterrichtet, entfloh Cölestin, wurde aber zu Biesta in der Capitanata gefangen genommen, und in die Citadelle von Fumonna gebracht, wo er am 19ten Mai 1296 starb. Seine Leiche wurde in der Kirche seines Klosters St. Anton bei Ferentino zehn Klafter tief begraben, im Jahre 1306 wieder hervorgezogen, und bei der nunmehrigen Heiligsprechung Cölestin's als kostbare Reliquie der Klosterkirche von Collemadio anvertraut.

Dieser Orden, der seine Entstehung einem so edeln Papste verdankte, hielt sich mit so glücklichem Erfolge, daß die Päpste, die auf Cölestin V. folgten, ihn mit Vorrechten schmückten, und seine Ausbreitung begünstigten. Daher zählte er zur Zeit seiner schönsten Blüthe gegen 200 Klöster in Italien, Frankreich, Niederland und

Deutschland. Die meisten aber überlebten die Angriffe der Häresie in Deutschland, und den Einfluß der letzten, so traurigen Ereignisse in Frankreich nicht. Selbst in Italien sind die Klöster dieses Ordens auf eine sehr geringe Anzahl zusammengeschmolzen. Sagungen und Ordenstracht bieten nichts Besonderes dar, und sind in der Hauptsache dieselben, wie bei andern auf der Grundlage des heiligen Benedikt gestifteten Orden. In Frankreich bestand ihre Tracht aus einem weißen Rock mit einem weißen ledernen oder wollenen Gürtel, nebst schwarzem Skapulier und einer Kapuze von gleicher Farbe. Im Chor und auf der Straße trugen die Mönche darüber eine schwarze Kutte nebst Kapuze. Die Tracht der italienischen Cölestiner unterscheidet sich von dieser nur durch eine größere Breite des Skapulier, an welches die viel breitere Kapuze geheftet ist. Laienbrüder und Oblaten gehen in lichtbraunen Röcken, mit einer lichtbraunen, sich eng an den Kopf anschließenden und das Gesicht einrahmenden Kapuze, woran ein bis auf den Oberarm herabfallender runder Kragen befestigt ist. Der Gürtel unter dem Skapulier ist von gleicher Farbe; auf dem Skapuliere selbst steht ein weißes Kreuz, auf dessen Fuß ein S sich schlingt.

Feuillanten; Johann de la Barrière, ihr Stifter.

Man konnte es nicht gleichgültig mit ansehen, wie der Cisterzienserorden, der edelste Zweig der Benediktiner, vom Hauche des allgemeinen Verderbens angeweht, dahinwelkte. Darum erhoben sich am Busen jener einst so reinen Familie Männer, welche durch Verbesserungsversuche dem Uebel steuern wollten. Und daher entstanden so viele verschiedene Congregationen, von denen die der Feuillanten die verbreitetste ist.

Johann de la Barrière wurde den 23ten April 1544 aus der durch den spätern Helden so berühmt gewordenen Familie der Vicomte de Turenne zu St. Cère geboren. Von frommen und gottesfürchtigen Aeltern erzogen, begann er seine Studien zu Bordeaux und Toulouse und vollendete sie endlich zu Paris unter dem gelehrten Arnaud d'Osset. In seinem 18ten Jahre trat ihm Carl von Crussol, der Luthers Lehre angenommen, die Abtei Feuill-

lans als Commende ab. Er begnügte sich nicht mit dem bloßen Genuß der Einkünfte seines Beneficiums, sondern trat im Jahre 1575 nach großem inneren Kampfe selbst in den Orden. Da ihm aber seine Verbesserungsversuche Verfolgungen zuzogen, so faßte der fromme Verbesserer den heldenmüthigen Entschluß, in der Einöde Schutz gegen böse Zungen und gegen die Anschläge der Bosheit zu suchen. Vorerst aber wendete er sich noch an seinen Lehrer Arnaud d'Offat; dieser widerrieth ihm jedoch von Rom aus (er war unterdessen Cardinal geworden), indem er ihm vorstellte: „die Einsamkeit nicht in den Wäldern und in den Höhlen der Erde zu suchen, wo er weder dem Nächsten Dienste leisten, noch die Gebote der Kirche erfüllen, noch den Pflichten, die er mit der Priesterweihe auf sich genommen, Genüge thun könne; er könne ja mitten unter seinen Brüdern ein Einsiedler seyn, so er nur das Stillschweigen beobachten und den Anforderungen seiner Regel gemäß leben wolle.“ Johann folgte diesem Rath, und trat mit aller Energie als Verbesserer auf. Seine Strenge sagte den verwöhnten Mönchen freilich so wenig zu, daß sie sämmtlich davon liefen, und Johann vier Jahre lang allein im Kloster war. Unterdessen gewannen ihm jedoch seine Tugenden Schüler und Anhänger, und im Jahre 1577 war ihre Anzahl bereits so groß, daß es augenscheinlich war, Gottes Segen ruhe auf den Bemühungen des frommen Verbesserers. Dabei war er ernstlich darauf bedacht, wie er die alte Ordnung der Cisterzienser in seinem Kloster wieder zur Blüthe bringen könnte. Da es aber die Erfahrung nur allzuoft gelehrt hatte, daß es, wenn anders das Werk gelingen soll, nicht genug ist, die Beobachtung der ursprünglichen Regel zu befehlen, so legte er seinen Mönchen strenge und beinahe übermäßige Abtötungen auf. Diese Mönche gingen barfuß, ohne Sandalen, und mit bloßem Haupte, nahmen ihre Erfrischungen auf dem Boden knieend, enthielten sich selbst in Krankheiten vom Weine und beschäftigten sich wieder mit Handarbeiten, welche man in dem Grade, als der Cisterzienserorden gewachsen war, vergessen hatte. Sie aber führten die Handarbeit theils zur Erhöhung ihrer geringen Einkünfte, theils aber auch darum ein, weil Mangel an Thätigkeit selbst fromme Seelen ins Verderben stürzt.

Die alten Cisterzienser weigerten sich, diesem Beispiele nachzukommen, und nahmen ihre Zuflucht zu Verfolgungen. Allein sie beschleunigten durch ihre Schritte nur ein für die Feuillanten vortheilhaftes Ergebnis. Denn Johann de la Barrière nahm seine Zuflucht zu dem Papste Sixtus V. Dieser billigte im Jahre 1586 und 1587 diese Verbesserung, gebot den Cisterziensern Schweigen, und unterwarf die Feuillanten dem Abte von Cisteaur nur in solchen Dingen, welche ihrer strengen Observanz nicht zuwider liefen. Ferner ertheilte ihnen derselbe Papst die Erlaubniß, sowohl Mönchs- als Nonnenklöster ihrer neuen Verbesserung zu errichten, ja gab ihnen sogar zu Rom das Haus der heiligen Pudenciana, zu dem später ein sehr schönes Kloster kam. König Heinrich III. wünschte ein solches Kloster zu Paris, und wies daher dem neuen Orden ein prächtiges Haus in der Straße St. Honoré an, das er mit 60 Religiosen bevölkerte, an deren Spitze Johann de la Barrière selbst erschien. Unter einer Bedeckung von 50 Kürassieren hatten sie die ganze beschwerliche Reise nach Paris barfuß, sogar ohne Sandalen, gemacht, ohne auch nur einen Finger breit von ihren so strengen Satzungen abzuweichen.

Der unheilswangere Krieg der Ligue war ausgebrochen; Johann de la Barrière hielt treu an dem Könige, dem er nach dessen traurigem Ende zu Bordeaux die Leichenrede hielt. Allein viele seiner Religiosen hatten die Partei der Liguisten ergriffen. Der bekannteste unter ihnen ist Bernard de Montgaillard, der kleine Feuillant geheiß, welcher beim Einzug Heinrichs IV. in Paris mit der spanischen Besatzung die Stadt verließ, und für sich und seine Feuillanten vom Erzherzog Albrecht in Flandern die Abtei Orval erhielt.

Der gute Johann de la Barrière mußte seine Treue und Anhänglichkeit an den König schwer büßen. Vor das Tribunal der Inquisition gestellt, weil er durch seine dem König bewiesene Treue gegen das Interesse der römischen Kirche gehandelt habe, antwortete er auf alle an ihn gestellten Fragen: „ich weiß, daß ich ein armer Sünder bin.“ Deswegen mußte er die Würde eines Abts niederlegen, durfte fürder nicht mehr Messe lesen, und mußte sich jeden

Monat vor der Inquisition stellen.¹ Außerdem wurde diese Congregation im Jahre 1592 jeder Verbindlichkeit gegen die Cisterzienser überhoben, und der Sorgfalt eines Generalvicars anvertraut. Allein ein noch fürchterlicherer Feind bedrohte die verbesserten Mönche; ihre Kräfte waren für die allzu strenge Regel zu schwach, und der Tod raffte in einer Woche vierzehn von ihnen in der Abtei Feuillans hin. Dies machte im Jahre 1595 einige Milderungen nöthig, und man erlaubte das Weintrinken, eine Kopfbedeckung und das Tragen von hölzernen Sandalen.

Die Feuillanten hatten in Frankreich und Italien viele Häuser. Urban VIII. trennte sie im Jahre 1630 in zwei Congregationen, und die italienischen nahmen den Namen verbesserte Bernardiner an. Beide Congregationen änderten in den Jahren 1634 und 1667 Manches in ihren Statuten. Die verbesserten Bernardiner tragen eine sehr weite weiße Kutte ohne Skapulier, mit Gürtel und einer sehr großen Kapuze von derselben Farbe, welche vorn auf der Brust quer abgerundet ist, aber hinten spiz bis auf die Waden hinabläuft. Die Franzosen tragen sie etwas enger und von nicht so feinem Tuche. Eine eigene Chor Kleidung haben diese Religiosen nicht; auf der Straße tragen sie runde, weiße, breitkrämpige Hüte. Der Tracht nach unterscheiden sich die Laienbrüder von den Priestern nur durch einen Strick statt des Gürtels. Die Donaten und Oblaten haben statt der Kapuze einen runden weißen breitkrämpigen Hut, ihre Kutte reicht nur bis auf die Waden, und beim Ausgehen werfen sie über dieselbe einen weißen Mantel, der fast bis auf die Knie herabwallt. Laienbrüder sowohl als Oblaten tragen bei der Arbeit leinerne Skapuliere; letztere legen nur einfache Gelübde ab. Die berühmtesten Männer des Ordens sind der Bischof von Avranches, Charles de St. Paul, der als Prediger rühmlichst bekannte General Cosmus Royer, und der Cardinal Bona, der im Jahre 1674 starb. Clemens VIII. trug den Feuillanten der

¹ Auf einem im Jahre 1598 gehaltenen Kapitel sollte die Ehre des Johann de la Barrière wieder gerettet werden. Der Bischof von Forli aber wußte die Sache zu hintertreiben. Endlich wurde er losgesprochen, und starb in seinem Kloster St. Bernard zu Rom den 25. April 1600 in den Armen seines Lehrers, des Cardinals Arnaud d'Osat. Sein Herz wurde in einem silbernen Gefäße in die Abtei Feuillans geschickt.

Klöster zu St. Pudenciana und St. Bernard zu Rom auf, die Agn. Dei, welche der Papsst weihen will, in die Formen zu gießen. Leo XI. und Paul V. bestätigten sofort dieses Privilegium.

Die Feuillantinen.

Johann de la Barrière ging als Abt von Feuillans oft nach Toulouse, um daselbst zu predigen. Unterwegs kehrte er dann gewöhnlich auf dem Schlosse Sauvens bei Herrn Johann von Grandmont und seiner frommen Gemahlin Anna de Polastron de la Hillière ein, um in Gesellschaft mehrerer gottesfürchtiger Damen geistliche Unterredungen zu pflegen, sie zur Tugend zu ermuntern, und bei ihnen die Verachtung der irdischen Dinge und die Liebe zu demjenigen zu vermehren, in dem allein wahres Glück und der wahre Frieden zu finden ist. Bald wurde dem gottseligen Johann de la Barrière von ihnen der Antrag gemacht, nach der Observanz der Feuillantinen leben zu dürfen. Johann stellte ihnen alle Beschwerlichkeiten eines solchen Lebens vor Augen und prüfte sie zwei bis drei Jahre lang, bis er endlich ihren Wunsch erfüllte.

Unterdessen hatten die Feuillantinen zu Rom, so oft sie in der Kirche von Sant Vito predigten, 8 weißgekleidete Frauenzimmer, die nach Art der Cisterzienserinnen einen Schleier auf dem Kopf trugen, bemerkt, und erfahren, daß sie Klosterfrauen werden möchten, aber aus Mangel an Geld in kein Kloster treten könnten, und deswegen unter dem Schutze des heiligen Bernard leben. Cardinal Rustico nun, der Protektor des Cisterzienserordens, ließ ihnen das Kloster Susanna erbauen, gab ihnen eine Superiorin aus dem Kloster Santa Cäcilia und vertraute sie der geistlichen Leitung der Feuillantinen an. Fast gleichzeitig mit dieser Stiftung weihte Barrière am 19ten Juni 1588 für seine neuen Feuillantinen das erste Kloster derselben zu Montesquiou ein, und gab ihnen die Wittve des Herrn Anne d'Yzalquier de Clermont de Dieupantale, Sieur de Margestand, welche 58 Jahre alt war, zur ersten Superiorin.

Von Tag zu Tag wuchs die Anzahl der Feuillantinen, so daß ihr Haus bald zu klein wurde, und da die Stadt Montesquiou für allzu unansehnlich galt, eine so zahlreiche Gemeinde in sich zu fassen, so beschloß man, dies Kloster nach Toulouse zu verlegen.

Hier nahm auch Antonia d'Orleans, Wittve Karls von Gondi, des Marquis von Belle-Isle, den Habit. Zwar mußte sie später die Würde einer Coadjutrix der Abbtissin von Fontévrard annehmen; allein sie gedachte doch stets mit Liebe der Feuillantinen, stiftete ihnen im Jahre 1617 das schöne Kloster von Poitiers und trat wieder in ihren Orden über. Sofort erhoben sich für die Nonnen dieser Verbesserung noch mehrere Klöster. Sie hatten Ordenstracht und Observanzen mit den Mönchen gemein, waren der Gerichtsbarkeit der Ordinarien und des Abtes von Cisteaux enthoben und lediglich den Feuillanten untergeordnet. Von dem Kloster Feuillans zu Paris erhielt ein von Lafayette gestiftetes Clubb während der französischen Revolution den Namen Feuillanten.

Crappisten; Armand-Jean le Bouthillier de Rancé, ihr Stifter.

Wenn die Einführung einer strengeren Disciplin bei den Feuillanten nur ein schwacher Versuch war, der aber an dem Verderbniß des Jahrhunderts scheiterte, so hatte zum Ersatze dafür eine andere, ein halbes Jahrhundert später unternommene Verbesserung dauerndere Folgen, obwohl die äußerste Strenge eben dieser Verbesserung sehr viele Mönche von deren Annahme abschreckte.

Das Kloster La Trappe, in Perche, wegen des gefährlichen Engpasses, der dorthin führt, und der ziemlich viele Aehnlichkeit mit einer Fallthüre hat (denn dies bedeutet la Trappe), so genannt, existirte schon gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts als eine Abtei des Cisterzienserordens.¹

Seine wilde, fast unzugängliche Lage schied es so sehr von der Welt ab, daß sich die Disciplin in seinen Mauern länger als irgendwo unverletzt erhalten konnte. Wie aber das Verderbniß überall hin dringt, sobald es ein etwas schwaches Herz findet, das seinen Verführungen sich öffnet, und wie es nirgends schrecklichere Verwüstungen anrichtet, als da, wo man sich ihm am längsten widersetzt, so war auch der Fall der Mönche von La Trappe tiefer, als der ihrer

¹ Serlon, der vierte Abt des Klosters Savigni, gründete, unterstützt von der Freigebigkeit des Grafen Rotrou von Perche, im Jahre 1140 das Kloster La Trappe, im Sprengel von Sens. Als acht Jahre später die Congregation von Savigni mit Clairvaux sich vereinigte, trat auch La Trappe zu den Cisterziensern über.

Brüder, und die Wüste, welche einst nur Zeugin ihrer Abtödtungen gewesen war, nahm jetzt die strafbarsten Vergehen in Schutz. Diejenigen, welche der Kriegslärm des 16ten Jahrhunderts aus ihrer ruhigen Einsamkeit gerissen, und sie den Zufällen eines Lebens preisgegeben hatte, bei welchem sie ihre Gelübde vergaßen und den Weltfreuden huldigten, diese waren dennoch weniger tadelnswerth, als die Mönche, welche zwar in ihren Klöstern blieben, aber durch empörende Zügellosigkeit deren Mauern entweihten. Indem man sie aber zur Annahme eines Commendatarabtes zwang, schien es, als verschlimmere man ihren Zustand noch; und dennoch war es gerade dieser Umstand, der eine eben so unerwartete als merkwürdige Veränderung herbeiführte: denn die Verbesserung von La Trappe geschah durch die Sorgfalt eines Commendatarabtes.

Armand-Jean le Bouthillier de Rancé (1626—1700) war ein Sohn des Denys le Bouthillier Sieur de Rancé, Barons von Veret, des Sekretärs der Königin Maria von Medicis. Geboren den 9. Januar 1626 ward er von seinem Vater schon in der Wiege für den Maltheser-Orden bestimmt. Bereits in seiner Jugend erhielt er Unterricht in allem Wissenswerthen. Der Tod seines ältesten Bruders aber veranlaßte seinen Vater zu einer Aenderung seines Planes, und alsbald mußte Armand-Jean den Degen ablegen und Theologie studiren. Denn auch sein Bruder war geistlich gewesen, und hatte bedeutende Pfründen besessen. So wurde nun der 10jährige Knabe durch Erbschaft Chorherr u. L. F. zu Paris, Abt von La Trappe, Abt des Augustinerklosters u. L. F. zu Duval und des Benediktinerklosters St. Symphorian zu Beauvais, Prior zu Boulogne und zu St. Clemens in Poitou mit sehr bedeutenden Einkünften.

Der junge Abt von Rancé machte in seinen Studien bedeutende Fortschritte. Schon in seinem zwölften Jahre besorgte er eine neue Ausgabe der Anacreontischen Gedichte, versah sie mit Anmerkungen, und übersehte sie in das Französische. In dem Collegium zu Harcourt studirte er Philosophie, und sodann Theologie. Bereits in seinem 20ten Jahre wurde er Licenciat dieser Disciplin. Im Jahre 1654 empfing er den Doctorhut. Allein der junge Rancé schien sich nur deswegen auf das Studium der Theologie gelegt zu haben, um die reichen Pfründen nicht auszu-

schlagen, welche ihm seine vornehme Geburt zuwendete. Seine Freude nämlich an glänzenden Kenntnissen und an den Weltfreunden war so groß, daß man in dem Weltmenschen schwerlich den Theologen vermuthete. Als dieser Abt von Rancé (so erzählt eine zweifelsohne wenig zuverlässige Chronik) von einer Reise zurückkam, befürchtete er, Madame von Montbazou, die er geliebt hatte und von deren Tod er Nichts wußte, möchte in Gefahr sein, stieg auf einer Leiter in ihr Gemach, und sah ihr Haupt auf einer Platte liegen. Man hatte es nämlich, da der bleierne Sarg, den man hatte fertigen lassen, zu klein gewesen war, vom Leichname abgelöst. Was auch immer an dieser romanhaft klingenden Anekdote sein mag, so bedurfte es nur eines außerordentlichen Ereignisses, um dem Abt von Rancé die Welt zu entleiden, und ihn von der ausgelassensten Zerstreuung zur äußersten Reue zu führen. Gott, der auf ihn voll Barmherzigkeit niedersah, erleuchtete ihn mit einem Strahl seiner Gnade. Er verkaufte sein Erbtheil, verschenkte einen Theil davon an die Armen und an das Hotel-Dieu zu Paris, um so den überflüssigen Aufwand, den er gemacht hatte, wieder gut zu machen, und verzichtete auf all' seine Pfründen, die er als Commenden besessen hatte, mit Ausnahme der Abtei La Trappe, welche er von nun an als Ordensgeistlicher zu besitzen gedachte. In diese ging er daher, kreuzigte sein Fleisch, und war sorgfältig darauf bedacht, mit den Bußübungen abzuwechseln; hier wollte er mit seinen Genossen in der Zurückgezogenheit den Geist der Abtödtung theilen. Im Jahre 1662 schloß er die alten Mönche vollends von La Trappe aus, die es mit ihren Vergehungen geschändet hatten, und führte mit Beistimmung des Papstes 60 Cisterzienser der strengen Observanz ein.

Man kann die von ihm unternommene Verbesserung als eine Copie des Karthäuserordens, die jedoch das Muster an Strenge übertrifft, betrachten. Und dies ist der rechte Gesichtspunkt, so daß wir uns zur Angabe der zu La Trappe gebräuchlichen Uebungen auf die Anstalt des heiligen Bruno berufen können.¹ Das höchste Gesetz einer Klostergemeinschaft, in der man so Außerordentliches verlangte, mußte nothwendig das des gänzlichen Gehorsams sein:

¹ Siehe Seite 80 ff.

auch die Trappisten, gänzlich abgestorben für ihren eigenen Willen, gehorchen nicht allein dem Obern, sondern auch dem Letzten aus der Gemeinschaft, sobald er ein Zeichen giebt. Sodann schließt ein unverbrüchliches Schweigen ihre Lippen, und zwar augenscheinlich auf eine um so beschwerlichere Weise, da sie nicht, wie die Karthäuser, von einander getrennt lebten, sondern mit einander arbeiteten und spazieren gingen. Nur während der Feier des Gottesdienstes, der ihr halbes Leben in Anspruch nimmt, öffnet sich ihr Mund zum Gesange und zum Gebete; an Sonn- und Festtagen wird eine Stunde einer geistlichen Unterredung gewidmet. Indem aber der Abt von Rancé seinen Mönchen den gewöhnlichen Ausdruck ihrer Gedanken untersagte, und ihnen erlaubte, sie einander nur durch die stets unvollkommene Zeichensprache mitzutheilen, beherrschte und leitete er zugleich ihren Geist, verbot, sich mit Studien zu befassen, die er als den Ruin des Klosterstandes betrachtete, und gestattete nur das Lesen heiliger Bücher und einiger Abhandlungen über die Sittenlehre, weil er glaubte, es schicke sich nicht für einen Religiösen, über etwas Anderes, als über religiöse Gegenstände nachzudenken.

Bei dieser Gelegenheit entstand ein Streit zwischen dem ernstern Verbesserer und dem sanftern und gelehrten Mabillon. Letzterer hatte zwar weder die Einbildungskraft noch die Beredsamkeit des Abtes von Rancé; allein sein Geist war gebildeter und methodischer, seine Sprache deutlich, einfach und beinahe schmucklos, jedoch fehlte es ihr nicht an Kraft. Mabillon setzte Grundsätze Grundsätzen, und Schlüsse Schlüssen gegenüber, indem er beweisen wollte, daß die Mönche nicht bloß studiren können, sondern sollen. Er bezeichnete die ihnen gebührende Art von Studien, die ihnen nothwendigen Bücher, die Ansichten, von denen sie beim Betreiben der Wissenschaften ausgehen müssen und das Beispiel der Einsiedler der Thebais brachte ihn in keine Verlegenheit. Der Zweck unserer Mönche und der Geist ihrer Anstalt, meinte er, ist nicht, diesen gleich zu seyn. Ihr Leben ist nicht so fast ein klösterliches, als ein priesterliches. Bei ihrem Eintritt in die Anstalt nehmen sie sich vor, das Leben eines Priesters oder Gelehrten zu führen. ¹ Die Beweis-

¹ Mabillon, de studiis monasticis.

führung des Mabillon war zwar dem Geiste der Congregation des heiligen Maurus, die sich damals ganz den tiefen Forschungen und den Studien im Gebiete des Alterthums widmete, ganz angemessen; allein es ist dennoch wahr, daß die Religion ihr Interesse daran findet, daß es selbst im Schooße der gebildetsten Völker Männer gäbe, die sich fortwährend der Händearbeit, dem Gebete und den strengsten Uebungen widmen, und so das Bild der alten ägyptischen Einsiedler erneuern. Der Abt von Rancé hatte nur den Fehler, daß er jede wissenschaftliche Beschäftigung ausschloß.

So nun empfahl er denn natürlich mit aller Wärme die Händearbeit. Und kehrten seine Mönche erschöpft vor Mattigkeit in ihre Zellen zurück, so stärkte weder der Genuß des Weines, noch des Fleisches, selbst nicht der Fische, die ermüdeten Glieder; Wurzeln und Wasser fristeten ihr Dasein; dann suchten sie auf gestoppten Strohsäcken Ruhe, aus der sie bald das Zeichen zur Frühmette aufrief. Sie erinnerten einander beständig an den Tod und begrüßten sich mit dem Schreckensworte: „memento mori!“ (bedenke, daß du sterben mußt.) Täglich verwendeten sie eine Stunde, an ihrem Grabe zu arbeiten. Nicht aber weil den Kranken die Arzneimittel verweigert wurden, starben in wenigen Jahren mehr als 30 der eifrigsten Mönche zu La Trappe, nein, die Ankläger des Abtes von Rancé, welche sich nicht scheuten, dieses Kloster ein Grab zu nennen, und den heiligen Verbesserer als einen schwärmerischen Mörder zu behandeln, sahen ihre Uebertreibungen durch die Heiterkeit, die auf den Gesichtern der Einsiedler strahlte, Lügen gestraft. Ja die Freude dieser Einsiedler schien in dem Verhältnisse zuzunehmen, als ihre Strenge wuchs. „Und dieß bezeugte auch der Abt von Prières, als er in der Eigenschaft eines Visitators im Jahre 1678 zu La Trappe war. Als im Jahre 1664 die Strenge dieser Verbesserung für allzu groß gehalten wurde, so ließ der Abt von Rancé seine Mönche um sich versammeln, und forderte sie auf, geradezu herauszusagen, was sie denken. Da riefen Alle aus, ihre Abtödtungen seien in Vergleichung mit der Schwere ihrer begangenen Sünden allzuleicht, und sie erröthen, weil sie so wenig Eifer zeigen, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun. Als ein gewisser Prälat wollte, daß man hinsichtlich der Laienbrüder eine Minderung

treffen sollte, so ließ sie derselbe Abt im Jahre 1687 auf dem Kapitel erscheinen, auf daß sie ihre wahren Gesinnungen aussprächen. Allein aus ihren Reden konnte man sich überzeugen, daß sie ihren Zustand liebten, und bereit seien, sich neuen strengen Uebungen zu unterziehen.¹ Uebrigens gab es in La Trappe, wie bei den Karthäusern, weniger Krankheiten, als sonst irgendwo, und es starben hier verhältnißmäßig weniger in Folge übermäßiger Strenge, als in der Welt in Folge der Unmäßigkeit, Liederlichkeit, und einer abgeschmackten, der Natur entgegengesetzten Lebensweise. Da wird der Tod nicht mit Pracht und Ehrenbezeugungen umgeben: ist ein Mönch seinem Ende nahe, so bereitet der Krankenwärter Stroh und Asche, auf welches man den Kranken zum Empfang der Sakramente legt, und der einförmige Gesang seiner Mitbrüder begleitet seinen Todeskampf, um für ihn Gottes Barmherzigkeit anzusehen.

Der Abt von Rancé aber lebte der Ueberzeugung, daß er sich durch die Verbesserung von La Trappe der Vollkommenheit des Klosterlebens genähert habe. Und in der That hatte es unter allen Verbesserungen der Cisterzienser keine strengere gegeben, noch auch eine, welche die Kirche mehr erbaut hätte. Wenn daher seine Zeitgenossen und die Nachwelt über seine Anstalt mehr sich wunderten und erstaunten, statt sich eifrig an dieselbe anzuschließen, so liegt der Grund davon in der besondern Berufung, die man in sich fühlen muß, wenn man solchen Satzungen sich unterwerfen will. Die Zeiten waren nicht mehr, in denen man die tugendhafte Selbstverläugnung eines Karthäusers beneidete; der stolze Zeitgeist, der sich unter der Maske einer fortschreitenden Bildung verbarg, machte, daß man sie nur noch mit einem kalten Erstaunen betrachtete, wenn nicht gar bemitleidete. Nur einigen starken Seelen gelang es, die Schwelle von La Trappe zu überschreiten, die sie auf immer von der Welt trennte; daher verbreitete sich die Regel der Trappisten nicht sehr. In Frankreich war Clairvaux, eine Abtei von Cisterzienserinnen, das einzige Kloster, das die strenge Observanz annahm; in Italien ließ

¹ Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen, nach Alban Butler, für Deutschland bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis. Bd. V., S. 421.

sich eine Colonie von derselben Verbesserung in der Nähe von Florenz nieder.

Die Verbesserung von Sept-Fonds ist beinahe dieselbe, wie die von La Trappe.

Auf diese Weise nun hielten sich die Trappisten bis auf die jüngsten Zeiten. Als der Abt von Rancé seine Würde niedergelegt hatte, kam an seine Stelle Peter Foissil, ein Mönch unter dem Namen Don Rozime, der schon im darauf folgenden Jahre starb. An seiner Stelle ließ Rancé den Franz Armand Gervain ernennen; seine schlechte Verwaltung aber nöthigte ihn, nach Verfluß von zwei Jahren abzudanken. Jacob de la Cour war sein Nachfolger, dankte aber im Jahre 1715 ab. Unter ihm starb der Abt von Rancé, nachdem er 41 Jahre lang strenge Buße gethan hatte. Die Aebte, welche im letzten Jahrhundert auf einander folgten, waren Isidor von Cumières, † 1727; Franz Augustin Gouche, † 1734; Zosimus Hurel, † 1747; Malachias Brun, † 1766; Theodor Chambon, † 1783, und Peter Olivier, der im Jahre 1790 noch Abt war.

Gänzlich geschieden von der Welt, und die Feinde des Mönchthums wegen ihrer geringen Anzahl wenig beunruhigend, wurden die Trappisten endlich dennoch durch den Sturm der französischen Revolution aus ihrer ruhigen Einsamkeit vertrieben. Vergebens wendeten sich die Mönche mit einer Bittschrift an die Nationalversammlung, man möchte bei ihnen eine Ausnahme machen. Die Versammlung zog die Ortsbehörde zu Rathe, die Municipalitäten gaben ein günstiges Urtheil ab, allein der Verwaltungsrath des Departements Orne hatte eine entgegengesetzte Ansicht. Derselbe schickte Mitglieder nach La Trappe, um die Erklärung der Mönche zu vernehmen. Dasselbst waren 53 Chormönche, 37 Laienbrüder, und 5 Novizen. Die Abgeordneten nun hörten jeden von den andern abgesondert an, und gaben in ihren Berichten von dem Erfolge ihrer Visitation folgende Rechenschaft: „Mit Ausnahme von 5 oder 6 Mönchen, welche uns sehr beschränkte Köpfe zu sein scheinen, zeigen die Chormönche im Allgemeinen einen sehr energischen und entschiedenen Charakter, welchen das Fasten und die strengen Uebungen nicht schwächten, die Religion erfüllt ihre ganze Seele; ja bei einigen — und sie sind am Ausdrücke ihrer Erklärungen

leicht kenntlich — wird die Frömmigkeit zur höchsten Begeisterung. Die andern — es sind ihrer sehr viele — sind von ruhigem und rührenden, frommen Gefühlen durchdrungen, und diese schienen uns ihren Zustand aus dem Grunde ihres Herzens zu lieben, und in ihm eine Zufriedenheit, eine gewisse Ruhe zu finden, welche in der That ihre Reize haben muß.“ Von 53 Mönchen erklärten sofort 42, sie wollen im Kloster unter der Ordnung der strengen Zucht leben und sterben. Von 11 Abtrünnigen aber hatten zwei den Gebrauch des Verstandes verloren, zwei wünschten in ein weniger strenges Haus zu kommen, zwei behielten sich dieselbe Befugniß für die Zukunft vor, vier erklärten, sie seien in dem Falle geneigt, sich zurückzuziehen, wenn die Regel einige bemerkenswerthe Veränderungen erleide; der eilfte erklärte, er wüßte sich in den Schooß seiner Familie zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zurückzugeben. So kamen die Commissarien zu der Gewißheit, daß die Hausordnung weniger streng war, als einst, und blieben überzeugt, daß kein menschlicher Beweggrund auf die Erklärungen der Mönche einen Einfluß hatte. Was jedoch die Laienbrüder betrifft, so äußerten sieben oder acht den Wunsch, auszutreten. Unerachtet dieser Stimmenmehrheit faßte der Departementalrath den 4. December 1791 den Beschluß, daß eine Ausnahme vom Gesetze zu Gunsten der Trappisten nicht angehe, und die constituirende Versammlung war derselben Ansicht. Nun begann für die Trappisten eine Reihe von dreißig Jahren voll Widerwärtigkeiten, während deren wir den Don Augustin von Lestrange durch seinen Muth die Feinde des Glaubens in Erstaunen setzen sehen.

Ludwig Heinrich von Lestrange (1754—1827) wurde in dem Schlosse Colombier-le-Vieux, in Vivarais, geboren; seine Familie war achtenswerth, seine Erziehung geordnet. Aus dem Seminarium des heiligen Irenäus zu Lyon ging er sofort in das des heiligen Sulpicius zu Paris, woselbst er in einem Alter von 24 Jahren zum Priester geweiht, und bald in die Gemeinschaft der Priester der Pfarrei zugelassen wurde. Er hatte Gelegenheit, auf einer Reise zu seiner Familie, die er im Jahre 1780 unternahm, mit de Pompignan, Erzbischof von Vienne, bekannt zu werden, welcher ihn zu seinem Großvicar ernannte. Allein er zog sich, abgeschreckt

von der Verantwortlichkeit, die er auf sich laden würde, nach La Trappe zurück, und legte in dem Gefühle lebendiger Freude unter dem Namen Don Augustin die Ordensgelübde ab.

Er war Novizenmeister, als die Trappisten darauf denken mußten, sich in fremde Länder zurückzuziehen. Don Augustin setzte es, obwohl man ihn anfangs tadelte, doch durch, Mittel zu einem Asyl suchen zu dürfen. Man erlaubte 24 Trappisten, sich im Canton Freiburg niederzulassen; Don Augustin kehrte daher in seine Abtei zurück, um seine Mitbrüder abzuholen. Vier und zwanzig an der Zahl (von denen sie in der Schweiz drei verließen) reisten sie nun im Frühlinge des Jahres 1791 der Schweiz zu, durchkreuzten Frankreich, und kamen zu Balsainte an, wo sie sich niederlassen sollten. Nach einer besonderen Berathschlagung vermehrten sie hier noch die strengen Uebungen von La Trappe, und in 3 Jahren wuchs die Zahl derer, welche aufgenommen werden wollten, so sehr, daß man in andere Länder Colonien senden mußte. So nun errichtete man Niederlassungen zu Poblát, in Catalonien; in der Nähe von Antwerpen, zu Darfeld, im Bisthume Münster, zu Monbrech, im Piemontesischen. Drei Mönche wurden nach Canada geschickt, und hielten sich in England, bei Welsd zu Ladworth auf. Durch ein Breve vom 30ten September 1794 gab sofort Pius VI. seinem Nuncius in der Schweiz die Vollmacht, Balsainte zu einer Abtei zu erheben. Don Augustin ward den 27ten November zum Abte erwählt, und ein Decret des Nuncius, das seine Wahl bestätigte, gab ihm am 8ten December volle Macht nicht bloß über das Haus Balsainte, sondern noch über seine etwaigen Verzweigungen.

Im Jahre 1796 errichtete Don Augustin in Wallis ein Haus von Trappistennonnen, unter denen sich Fräulein Louise von Condé befand. In der Nähe von da gründete er hernach eine Gemeinschaft von Mönchen zur Leitung des ersteren. Im darauf folgenden Jahre gründete er eine Genossenschaft von Tertiariern, welche sich der Erziehung widmen mußten, und bald waren es zu Balsainte gegen 150 Schülerinnen, welche man zur Frömmigkeit herantildete. Da sich aber im Jahre 1798 die Franzosen der Schweiz und Wallis bemächtigten, wurden alle die heranwachsenden Anstalten zerstört. Don Augustin zog mit 250 Mönchen und Nonnen, und mit vielen

Kindern, welche ihnen folgen wollten, ab. Sie beobachteten auf der Reise ihre Regel, wie im Kloster, und ertrugen geduldig alle Leiden und Widerwärtigkeiten. Vier und siebenzig begaben sich nach Constanz, Augsburg und München. Kaiser Paul von Rußland bot ihnen jetzt eine Zufluchtsstätte zu Orcha, in Weißrußland, an, und zwar für 15 Mönche und eben sovielen Nonnen. Der Abt selbst reiste mit dieser Colonie ab, die sich in den beiden ihnen angewiesenen Klöstern niederließ. Von Orcha begab er sich sodann nach Petersburg, wo er so viel auswirkte, daß die Zurückgelassenen ebenfalls nach Rußland kommen durften, die sich unterdessen nach Böhmen und nach Wien zerstreut hatten. Als sie daher die Weisung erhalten hatten, die deutschen Staaten zu räumen, gingen sie nach Polen, blieben eine Zeit lang zu Kenty, Warschau und Krakau, vereinigten sich dann wieder mit ihrem Abte und erhielten zwei Klöster zu Bresk und zwei in der Diöcese Lucko in Litthauen. Im September des Jahres 1799 nahm der Abt von diesen letztern Besitz; die zwei erstern aber waren noch nicht eingerichtet, als Paul sein System änderte und im März 1800 alle Franzosen aus seinen Staaten verwies; er mußte daher wieder zurückreisen. Nach vielem Ungemach kam ein Theil zu Danzig an, wo sie die protestantische Obrigkeit in das alte Kloster der Brigittinerinnen aufnahm; die übrigen Trappisten kamen allmählig aus Weißrußland und Litthauen an. Ein lutherischer Kaufmann gab ihnen Mittel, sich nach Lübeck zu begeben; von da reisten sie sodann nach Altona, wo sie den Winter zubrachten.

Jetzt that es Noth, für diese herumirrenden Mönche ein Asyl zu finden. Don Augustin begab sich daher nach England, wo er einige Unterstützung erhielt, und errichtete in der Nähe von London für seine Nonnen ein Kloster, welche hier noch unter der Leitung der Jungfrau Chabanne leben. Dreißig von seinen Mönchen schickte er zu einem Versuche aus, in Kentuckj ein Haus einzurichten. Nachdem aber der Winter des Jahres 1801 verstrichen war, verließ er mit seiner übrigen Colonie Altona, ließ die Sinen zu Paderborn, die Andern zu Driburg zurück, und machte sich auf den Weg nach Freiburg, wohin er vom Magistrate war zurückgerufen worden. So nun kam er nach einer dreijährigen Abwesen-

heit wieder nach Balsainte; aber wie viele Widerwärtigkeiten, Ermüdungen, Entbehrungen und Gefahren hatte er in diesem Zwischenraum nicht zu bestehen gehabt! Seine Nonnen ließen sich in Villard=Volard, in der Nähe von Balsainte, sodann zu Nieddray nieder, wo er ihnen ein Kloster bauen ließ. Bald nachher sandte er seine Mönche nach Sion (Sitten) im Canton Wallis und nach Rapallo, in der Nähe von Genua. Im Jahre 1804 gründete er auf einer Reise nach Rom bei dieser Hauptstadt ein Kloster, das bis zur Zeit des Einfalls der Franzosen bestand. Im Jahre 1805 begab er sich nach Spanien und visitirte hier ein Kloster, das er 10 Jahre vorher in der Nähe von Saragossa gegründet hatte.

Einer seiner lebhaftesten Wünsche jedoch war, auch in Frankreich wieder einige Häuser errichten zu können. Er wagte es daher, sich bei seiner Rückkunft aus Spanien nach Paris zu begeben, und war hier glücklicher, als er es gehofft hatte. Denn der Nutzen und sogar die Nothwendigkeit der Ordenshäuser war Bonaparte keineswegs entgangen. Im Gegentheile erklärte er, sie müssen denen zur Zufluchtsstätte dienen, für die die Welt nicht passe, oder solchen, welche für die Welt nicht passen. Dem Rathe des Cardinals Fesch gemäß vertraute er daher den Trappisten Mont=Genèvre, um den Reisenden Gastfreundschaft zu erweisen, und bestimmte sowohl diesem Hause als auch dem von Genua Einkünfte. Letzteres war zur Pflanz- oder vielmehr Probenschule des erstern bestimmt. Don Augustin übernahm selbst in der Nähe von Gros=Bois die Leitung eines Trappistenhauses und kaufte den Valeriansberg, um auf ihm den Calvarienberg einzurichten. Allein diese vorübergehende Ruhe dauerte nicht lange. Denn als Napoleon mit dem Papste gebrochen hatte, so sah er diese Klosteranstalten mit einem weniger günstigen Auge an. Man verlangte daher von den Trappisten von Cervara, in der Nähe von Rapallo, an dem Ufer von Genua einen Eid; sie leisteten ihn zwar, nahmen ihn aber in der Folge auf Befehl des Abtes öffentlich zurück. Zur Strafe dafür überhäufte man jetzt Obere und Mönche mit Mißhandlungen und schickte sie auf die Insel Corsika. Allenthalben aber fahndete man auf den Don Augustin, und der Rath von Freiburg hatte den Auftrag, das Kloster Balsainte zu zerstören.

Der Abt wurde zu Bordeaux gerade in dem Augenblicke festgenommen, in dem er sich einschiffen wollte, und entkam nur durch Nachlässigkeit der Polizei; er fand Mittel und Wege, Frankreich und die Schweiz zu durchirren, versah sich mit Pässen nach Rußland und kam in Begleitung des Ritters La Grange, der noch heute Trappist ist, und sich zu dieser Reise mit ihm verstand, zu Riga an. Von Riga reiste Don Augustin nach England, sodann auf die Insel Martinique, wo er ein Kloster gründen wollte, hernach in die vereinigten Staaten. Hier fand er mehrere von seinen Mönchen wieder, welche im Augenblicke seiner Verhaftung von Bordeaux abgereist waren; diese nun verwendete er zur Erziehung der Jugend. Die vorhin nach Kentucki abgeschickten Mönche hatten sich indessen nirgends niederlassen können; er rief sie daher zu sich und schickte einige von ihnen nach Tracadys, in Neu-Schottland, wo sie Dienste leisteten. Und so hätten wir denn gesehen, wie die Trappisten, gleich einer auseinander gescheuchten Heerde, sich hier und da in der Schweiz, Rußland, Italien, Spanien, England, in Nordamerika ausbreiteten. Und nun die Frage: scheint es nicht, als habe die Vorsehung durch diesen Unstern ihrem Orden eine Ausdehnung geben wollen, welche er noch nicht hatte erlangen können? Dieser ehrwürdige Orden, der hier ausgeschlossen, dort gedrückt und unterdrückt wurde, behauptete dennoch, es wäre das Vernünftigste, in das Land zurückzukehren, das ihm zur Wiege diente, und hier die zerstreuten Kinder wieder zu vereinigen.

Don Augustin kaufte darum das Kloster La Trappe, die Wiege des Ordens, und ließ in demselben einen Theil der Mönche Platz nehmen, welche seit Napoleons Sturz nach Balsainte zurückgekehrt waren; der andere Theil wurde nach Liguebelle, einer alten Abtei der Cisterzienser, in der Diöcese Valence, geschickt. Das Nonnenkloster bei Freiburg aber, das Napoleon nicht kannte, ward zur Errichtung des Hauses zu Lyon und zu Forges, welches einige Meilen von La Trappe entfernt ist, bestimmt. Die Nonnen dieses Ordens von Valenton ließen sich zu Mondrey, in der Diöcese Bayeux, unter der Leitung der Frau von Chateaubriand, welche ehemals ihre Superiorin war, nieder. Die aus Amerika zurückgekehrten Mönche ließen sich sofort zu Belle-Fontaine, in der Diöcese Angers, und

die aus England zurückgekommenen zu Melleray, in der Diöcese Nantes, nieder. Bald darauf schickte der Abt Nonnen von Forges zur Gründung eines Hauses zu Notre-Dame des Gardes, in der Diöcese Angers, aus. Das Kloster Niquebelle schickte Colonien in die Diöcese Alba, nach Piemont, und nach Saint-Beaume in der Provence. Ferner gab es auch Niederlassungen des dritten Ordens zu Montigny, in der Diöcese Dijon, zu Louvigné du Desert, in der Diöcese Rennes und zu Notre-Dame des Lumières, in der Diöcese Avignon.

Im Jahre 1825 wurde Don Augustin nach Rom vorgeladen, um sich über einige von den Bischöfen rücksichtlich seiner Verwaltung vorgebrachte Klagen zu verantworten; und verweilte hier ziemlich lange. Sodann ging er nach Neapel und nach Montecassino, wo er erkrankte und von wo aus er ein Rundschreiben an seine französischen Häuser ergehen ließ. Nach seiner Zurückkunft aber im Julius des Jahres 1827 starb er im folgenden Monat zu Lyon. Von seinen hinterlassenen Schriften bemerken wir: „Statuten von Balsainte, in zwei Theilen,¹ und seinen Unterricht vom Noviziat.“²

Melleray wurde nunmehr der Hauptort der Verbesserung von La Balsainte, die Verbesserung des Abtes von Rancé hat dagegen Port-du-Salut bei Laval, in der Diöcese Mans, zum Hauptorte, der für die von Darfeld gekommenen Trappisten zur Abtei erhoben wurde.³ Zu den schon angegebenen Klöstern müssen wir noch beifügen: Gard, in der Diöcese Amiens, Saint-Aubin, in der Diöcese Bordeaux, Briquebec, in der Diöcese Coutances, Notre-Dame des

¹ Reglements de la Valsainte.

² Instructions du Noviziat.

³ Port-du-Salut war einst eine Priorei der Genovesianer, Port Ringearde genannt. Im Jahre 1814 aber wurde es vom Herrn Le Clerc de la Roussière zum Gebrauche für die aus Darfeld gekommenen Trappisten, welche er vorläufig in sein Schloß Doyère aufgenommen hatte, angekauft. Ihr Abt, Don Eugène (de la Prade) wurde den 20. August 1814 Ludwig XVIII. vorgestellt, der ihm und seiner Anstalt seinen Schutz versprach. Don Eugène bevollmächtigte sofort den Pater Bernard de Girmont zur Gründung des neuen Klosters. Am 21. Februar 1815 nahmen alsdann die Trappisten, fünf Mönche und zehn Laienbrüder an der Zahl, Besitz davon. Der Herr von La Roussière bestritt alle Kosten ihrer Einweihung, und man sieht noch heute im Kloster das Grabmal

Olives, in der Diöcese Straßburg, Bellevaur, in der Diöcese Besançon. Dieses war der Bestand des Trappistenordens vor der neuen französischen Revolution im Jahre 1830. Diese aber hat dem Orden wieder tiefe Wunden geschlagen, die guten Väter mußten auswandern und fanden theils in der Schweiz, theils in England und Irland freundliche Aufnahme. Ueber den gegenwärtigen Bestand dieses Ordens werden wir weiter unter sprechen.

Es ist jedoch nicht genug, im Allgemeinen die Gebräuche der Trappisten angegeben und ihre Geschichte erschöpft zu haben: nein, der Buchstaben dieser Erzählung erhält gewisser Maßen Leben durch das Zeugniß, das zwei Provenzalen auf ihrer „Pilgerschaft zum Kloster La Trappe de la Saint-Beaume“ geben. „Wir gelangten bald in die Gefilde der Trappisten. Schon von Ferne bemerkten wir diese frommen Hirten, bedeckt mit ihrer Kapuze. Die Einen lenkten den Pflug, Andere gruben die Erde um; der Wächter über die Heerde betete mit bloßem Haupte, knieend mitten unter seinen Lämmern, während die Kühe unter der Führung eines andern mit einem langen Stabe gerüsteten Trappisten, der ihnen langsam durch das grüne Gebüsch folgte, am Raine des Waldes weideten. . . . Das Kloster bildet ganz einfach einen Pachtthof in einem länglichen Viereck von Norden nach Süden.“

„Ihre Kapelle ist in zwei Theile getheilt. In dem untern Theile stellen sich die Laienbrüder auf. Sie sind so arm, daß zwei des frommen Wohlthäters. Napoleons Ankunft zerstörte die im Wachsen begriffene Gemeinschaft nicht. Am 10. December 1816 erhob Pius VII. das Kloster durch ein Breve zur Abtei und bestätigte die Wahl des Paters Girmont zum Abte. Es liegt dieses Haus zwei Meilen von Laval, in der Pfarrei Entrammes. Als aber die Anzahl der Mönche sich sehr vermehrt hatte (denn es waren seit 1825 deren sechzig), mußte man auch die Gebäude größer machen und eine Kirche bauen.

Nach der Errichtung von Port-du-Salut wollte der Herr von la Roussière auch Nonnen aus demselben Orden im Lande einführen, und wurde hierin von dem Fräulein Letourneur-Laborde unterstützt. Er nahm daher in sein Schloß Droyère einige Trappistinnen auf, welche am 18. November 1816 das Kloster Sainte-Catharine, eine alte, im äußersten Theile einer Vorstadt von Laval gelegene Abtei, besetzten. Der Segen Gottes ruhte auf diesem Hause, das bald mehr denn fünfzig Untergebene, sowohl vom wirklichen als vom dritten Orden, zählte. Die Regel des dritten Ordens ist nicht so streng: die Schwestern halten unentgeltliche Schulen. Die Statuten der Nonnen des wirklichen Ordens aber sind fast dieselben, wie die der Trappisten-Mönche.

alte Fässer der Tafel zur Stütze dienen, auf welche sie die priesterliche Kleidung und den heiligen Ornat legen. . . Es war gerade am Fronleichnamsfest. Man bot uns Bücher dar, um dem Officium zu folgen. Ein Pater, welcher gerade neben uns Platz genommen hatte, zeigte uns sorgfältig alle Theile davon. . . Die Väter (Patres) waren um den Altar gereiht, weiß gekleidet, mit bloßer Stirne, blassem Gesichte, unbeweglich; die Hände waren auf die Brust gekreuzt, die Augen auf die Erde geheftet; sie setzten sich nie. Gewöhnlich stimmten der Abt oder die Ältesten abwechselungsweise die Psalmen an. Ich bemerkte aber nur einen oder zwei unter ihnen, deren Stimme ziemlich stark geblieben wäre. Fast Alle hatten sich so sehr geschwächt, daß sie uns im Ungewissen ließen, ob sie den angefangenen Vers vollenden könnten. Die Stimme schwand und fiel bei jedem Worte, und die Brust mußte sich sehr abmühen, dieselbe wieder aufzunehmen. Nichts aber gleicht der Achtung, mit welcher sie den Antiphon der seligsten Jungfrau singen. Das Salve Regina (gegrüßt seist du, Königin) dauerte länger als eine halbe Stunde. Wohl länger als eine Minute singen sie an den Ausrufungen „o milde, o gütige“ (o clemens, o pia!) und machen jedes Mal eine tiefe Kniebeugung. Die Stunde nach dem Officium ward zur Arbeit verwendet, sodann begab man sich in den großen Saal zur Anhörung einer geistlichen Vorlesung, und nach Beendigung derselben hielt der Superior eine kurze Ermahnung an die Mönche.“

„Die Glocke rief die Mönche in den Speisesaal. Uns ließ man an der Tafel des Superiors Platz nehmen. Auf ein Zeichen, welches der Pater Abt dadurch gibt, daß er mit dem Messer auf den Tisch klopft, macht der Vorleser das Buch zu, jeder Mönch unterbricht seine Mahlzeit, um sich im Geiste zu dem zu erheben, der ihnen das tägliche Brod gibt, und erst auf die Wiederholung desselben Zeichens fahren sie zu essen fort. Noch ist zu bemerken, daß sie nicht nach Belieben und nach dem Bedürfnisse, das sie fühlen, trinken, sondern erst, wenn der Superior mit seinem Glöcklein klingelt. . . Drei von diesen Mönchen aßen mitten im Speisesaale auf den Knien. Der Eine hatte auf seiner Brust ein Stück Pappdeckel, auf dem mit großen Buchstaben das Wort orgueilleux (d. h. stolz) stand. Dieser fing erst an zu essen, nachdem er eine

Viertelstunde lang die Hände, wie ans Kreuz geheftet, ausgespannt hatte; seine Mahlzeit aber bestand nur in etwas wenigem Brod und Wasser. Der Zweite trug auf der Brust das Wort dissipation, d. h. Zerstreuung; der Dritte das Wort sensualité, d. i. Sinnlichkeit. Dieser Letztere hatte sich vielleicht vor Ermattung etwas an die Mauer gestützt. Alle drei waren gegen den Tisch der Fremden gewendet, auf daß wir Zeuge ihrer Buße seien. Allein uns wurden die Augen feucht, als wir den Einen der ältesten Väter, dessen edle und ausgezeichnete Gestalt schon am Altar auf mich einen tiefen Eindruck machte, von seinem Platz sich erheben, sich vor dem Superior niederwerfen und sein kahles Haupt zu den Füßen eines jeden Mitbruders niedersinken sahen, welche er küßte, indem er sich, wie der Gerिंगste unter den Menschen, unter den Tisch bückte. Solch eine Strafe legen sie sich selbst für eine unfreiwillige Zerstreuung auf.“

„Nach den Dankgebeten begaben wir uns in der größten Ordnung zur Abendandacht in die Kapelle. Nach dieser verfügten sich die Trappisten noch ein Mal in den großen Saal. Das ist nun wahrhaftig ein schöner Anblick, wie bei den letzten Strahlen der Sonne fünfzig Mönche auf der Erde wie Leichname daliegen und in tiefer Stimme das Miserere singen und ihr Tagewerk mit dem Bilde des Todes enden. Sodann erheben sie sich wieder und begeben sich in aller Stille zu Bette. Rings um die Mauer sind nämlich Bettchen von zwei Fuß breiten Brettern angebracht. Hier nun ruhten die Mönche; sie schliefen ganz angekleidet auf dem bloßen Brette mit einer einfachen wollenen Decke und einem Strohsack, um auf ihn den Kopf zu stützen. . . Um Ein Uhr aber weckte uns schon der Ton der Glocke auf: dies war die Stunde, wo die Mönche aufstehen mußten. Beim ersten Glockentone stehen alle diese Väter ganz stille auf und gehen zum Officium. Wir sahen, wie bald im Schatten, bald im fahlen Scheine einer ersterbenden Lampe, gleich schwarzen und weißen Gespenstern, ihre Gestalt sich verlängerte, wie sie sich in einer Reihe hintereinander langsam fortbewegten und nach und nach in einer dunkeln Treppe verschwanden.“

Dieselbe Beschreibung, die ganz nach der Eintheilung des Tages fortfährt, belehrt uns, daß die Trappisten nach der heiligen Messe

an die Arbeit gehen. Um 12 Uhr nehmen sie ihre Mahlzeit und ruhen von 1 Uhr bis 3 Uhr aus. Nach Beendigung des Officiums gehen sie auf das Feld bis gegen Abend; überfällt sie ein Regen, so müssen sie die Kleider am Leibe trocknen lassen, so daß sie in der kalten Jahreszeit oft Schneeflocken und Eisschollen an sich tragen, bis sie die natürliche Wärme oder die Arbeitsübungen schmelzen macht. Ihre Kleider legen sie nur zum Waschen ab. Um sieben Uhr essen sie sodann zu Nacht und um acht Uhr gehen sie schlafen; an Sonn- und Festtagen stehen sie Nachts um elf Uhr auf. Am Tage der Ruhe stehen sie somit früher auf, der durch fortgesetzte Uebungen und Gebete ein beschwerlicher Tag werden müßte, fänden sie nicht ihre süßeste Ruhe im Preisgefange des Herrn. Während der Fasten stehen sie um dieselbe Stunde auf, beten das Officium stehend oder kniend, arbeiten einen großen Theil des Tages, hören die Messe an und halten nur eine einzige Mahlzeit, nämlich Abends um 4 Uhr. . . Vernehmen wir noch eine Stelle aus jener Schilderung.

„Die Familienbande, welche diesem flüchtigen Dasein allein noch einen Werth zu verleihen scheinen, wollen die Trappisten nicht erst mit dem Tode brechen und nicht erst im Grabe auflösen. Und deßhalb haben oberflächliche Köpfe ihrer Anstalt Widernatürlichkeit vorgeworfen. Doch sehet, welch' ein erhabener Ersatz dafür! Wohnet bei den letzten Strahlen eines sterbenden Tages einer jener feierlichen Versammlungen bei, in denen der Pater Abt das Wort nimmt und spricht: „Meine Brüder, der Vater, die Mutter, Schwester eines unter uns ist gestorben: lasset uns für ihre Seele beten.“ Und sodann überläßt er sie ihren Gefühlen! Viele von ihnen können nun zu sich selber sagen: „bin ich vielleicht ein Waise geworden?“ Hier nimmt sich Jeder darum an, das Unglück eines Einzigen trifft Alle. Nein, unter diesem groben wollenen Gewande liebt und leidet eine glühende Seele; unter diesem Todesgewande schlägt noch ein Herz. Gibt es noch etwas Schöneres auf der Welt, als diese Gemeinschaft der Thränen und der Trübsale, als jenes Verhältniß, dem gemäß Alle für Einen, und Einer für Alle leidet und betet, und zwar unter Leuten, die einander nicht einmal dem Namen nach kennen, und welche, ohne sich je kennen zu lernen, leben und sterben!“

Möchte doch der Grundsatz von religiöser Freiheit, auf den die Philosophie mit stolzem Gepränge Anspruch macht, die Trappisten gegen die Versuche des Unglaubens, der mit Gesetzen der Revolution und mit Regierungsbeschlüssen sich wappet, schützen! Könnten doch für die menschliche Gebrechlichkeit einige Zufluchtsstätten offen bleiben, und Menschen durch ihr Beispiel dem Ehrgeize unserer Tage beweisen, daß die Natur sich mit Wenigem begnügt, und dem Unglauben, daß die Tugenden der alten Einsiedler keine Märchen sind!!!

„Der Aufenthalt zu La Trappe, sagt d'Alembert, scheint dazu bestimmt zu seyn, es selbst die lauesten Herzen fühlen zu lassen, daß uns ein lebendiger, glühender Glaube auch die strengsten Entbehrungen bis zu einem gewissen Grade lieb machen kann; ein Aufenthalt, der dem unverdorbenen Denker einen interessanten Stoff zum Nachdenken über die Nichtigkeit des Ehrgeizes und des Ruhmes, über die Tröstungen der Zurückgezogenheit und das Glück der Niedrigkeit darbieten kann.“

Noch möchte vielleicht Einiges über die Ordensstracht der Trappisten zu sagen seyn. Sie besteht aus einer langen, groben, grauweißwollenen Kutte mit weiten Ärmeln; diese ist bis zu den Waden aufgeschürzt und wird mittelst lederner Riemen festgehalten, die durch seitwärts an der Kutte angebrachte Ringe gezogen sind. Unter derselben tragen sie weiße, weite bis auf die Kniee reichende Beinkleider von etwas feinerer Wolle mit Strümpfen von demselben Zeuge, und mit Stroh ausgestopfte Holzschuhe. Ueber der Kutte ist eine Kapuze von schwarzer Wolle angebracht, woran nach vorn und hinten zwei Fuß breite Streifen bis an die Knie herabhängen und mit dem breiten, schwarzledernen Gürtel ein Kreuz bilden. Links hängt ein Rosenkranz und ein Messer. Im Chor endlich hängen sie einen großen weiten Mantel mit Ärmeln und Kapuze über. Die Laienbrüder unterscheiden sich durch graue Kutten.

Außer dem Hauptkloster La Trappe, wo der gemeinschaftliche Abt und Vater aller Ordensmitglieder seinen Sitz hat, und das in unsern Tagen gewöhnlich von 150 — 160 derselben bewohnt ist, haben die Trappisten Niederlassungen zu Aiguebelle in der Diöcese Valence, bei Algier, wo ihnen von der französischen Regierung in

der neuesten Zeit ein großer Bezirk zur Bebauung überlassen wurde zu St. Aubin in der Erzdiöcese Bordeaux, St. Beaume in der Diöcese Marseille, Bellfontaine in der Diöcese Angers, St. Bernhardsberg in England, Bricquebec in der Diöcese Coutances, Cosamala im Kirchenstaate, du Gard in der Diöcese Amiens, Marienthal in der Erzdiöcese Besançon, Megerer in der Diöcese Nantes, Mont Melleray in derselben Diöcese, Mont Melleray in der inländischen Diöcese Waterford, Mont des Cats in der Erzdiöcese Cambray, Delenberg in der Diöcese Straßburg, Port du Salut in der Diöcese Mans, Roquevaire (begründet 1843) in der Diöcese Vannes, Stopchill in England, Thumaduc (begründet 1843) in der Diöcese Vannes, Westmael in der Erzdiöcese Mecheln.

Die Mitgliederzahl in den einzelnen Niederlassungen ist sehr bedeutend und beträgt bei manchen, besonders bei denen, die sich auf französischem Boden befinden, gegen hundert. Fassen wir daher das Ganze unter eine Gesamtübersicht zusammen, dann erkennen wir leicht, daß die Söhne des wohllehrwürdigen Rancé hinsichtlich ihrer Anzahl keineswegs zu den unbedeutendsten Genossenschaften der katholischen Kirche gerechnet werden dürfen, ja wir sehen, daß sie sehr viele an Menge übertreffen.

Gegenwärtiger Generalprocurator der Trappisten ist der durch seine hohe Frömmigkeit, so wie durch seine Reise in das heilige Land rühmlichst bekannte P. Maria Joseph von Geramb.¹

Dreizehntes Kapitel.

Geschichte der alten Benediktiner bis auf die neuesten Zeiten.

Indem wir uns, wie wir bereits thaten, mit den letzten Sprößlingen des Benediktinerordens beschäftigten, haben wir die alte Wurzel, aus der sie emporwuchsen, ganz aus dem Auge verloren. Wir müssen uns daher erinnern, welches das Schicksal dieses herrlichen Baumes von den frühesten Zeiten bis auf unsere Tage gewesen sei, bevor wir dem Orden des heiligen Benediktus das letzte Lebewohl sagen.

¹) Vgl. P. Karl vom h. Aloys, die kathol. Kirche 2c. S. 610.

Die alten Benediktiner (und unter diesem Namen begreift man diejenigen, welche sich keiner weitem Verbesserung unterzogen, oder sich an die Congregation von Clugny angeschlossen) zeigten außer ihrer schwarzen Ordenstracht, welche ihnen den Beinamen schwarze Mönche gab, noch jenen eigenthümlichen Charakter, daß ihre Klöster, ganz dem Geiste ihrer alten Stiftung gemäß, weder durch ein enges Band mit einander vereinigt, noch durch eine gemeinschaftliche Regierungsart geleitet wurden, indem im Gegentheile jede Abtei sich in einer gewissen Unabhängigkeit behauptete. Es ist wahr, diese alten Benediktiner beobachteten ihre Regel mit keiner sonderlich großen Genauigkeit, und die weltlichen Gedanken hatten in ihren Zellen Eingang gefunden; aber dennoch betrachteten sie sich mit Recht als wahre und rechtmäßige Schüler des heiligen Benediktus, während die übrigen Congregationen, wie die Cisterzienser und Karthäuser, durch allmähliche Annahme verschiedener Uebungen und Ordenstrachten ihre Kindschaft und Abstammung zu verläugnen schienen.

Wir haben schon oben bemerkt, daß Cîteaux sich von den alten Benediktinern und der Congregation Clugny sowohl durch die Annahme der weißen Kleiderfarbe, als auch durch das strenge Festhalten an der Regel unterschied. Dennoch überlebten auch sie ihren Glanz; denn eine neue Klasse von Mönchen — die der Bettelorden — zog jetzt fast ausschließlich die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich; die Benediktiner aber schienen gewissermaßen darauf verzichtet zu haben, sich die Gunst und Theilnahme der Gläubigen zu erwerben.

Im Vertrauen auf den Besitz großer Güter strebten sie täglich nach neuen Vergnügungen, und die zeitlichen Genüsse erstickten das klösterliche Leben. Nächst dem Besitze von Reichthümern aber, diesen gefährlichen Freunden, war die Einführung der Laienbrüder in den Klöstern die Hauptursache ihres Verfalles; denn die Mönche, welche in ihnen nur Diener sahen, gewöhnten sich, die bequemen Herrn zu spielen. Und dennoch gibt es, dieser Unordnungen ungeachtet, welche von den protestantischen Geschichtschreibern so gerne vergrößert werden, einen Gesichtspunkt, unter dem die alten Benediktiner als Wohlthäter der Gesellschaft erscheinen, der sie noch lange

bedeutende Dienste erwiesen. Wir meinen ihre Liebe zur Wissenschaft, die, weit entfernt, plötzlich zu verschwinden, sich mit den freieren Formen eines fast weltlichen Lebens vertrug. Es waren nämlich die wissenschaftlichen Beschäftigungen eine anziehende Zerstreuung, der sich die Mönche mit Glück in ihren Zellen überließen, und sie weckten eine nützliche Wißbegierde, der in den reichen Bibliotheken der Klöster vollkommen Genüge geleistet werden konnte. Doch ist es vielleicht zu bedauern, daß die Frucht dieser Anstrengungen gerade denen weniger zu Gute kam, die ihrer am meisten bedurften. Vor Allem war Noth, der tiefen Unwissenheit, in der das Volk schmachtete, ein Ende zu setzen; die Hand dieser wohlthätigen Mönche verbreiteten zwar das Licht der Civilisation, die Funken derselben entzündeten den Geist, und so groß auch der Ueberdruß und die Anstrengung beim Lehramte seyn mochten — die Benediktiner standen ihm mit Wärme vor. Gleichwohl besorgte man, es möchte unklug seyn, das Volk mit Lerngegenständen zu beschäftigen, welche seine Gewohnheiten ändern könnten, und die Schulen und Kurse, die vor Kurzem noch so besucht gewesen waren, blieben daher jetzt nur der Geistlichkeit und dem Adel vorzüglich zugänglich. Durch die Beschränkung der Schüleranzahl aber erkaltete der Eifer, den man für wissenschaftliche Uebungen hatte. Die Mönche, die sich ihnen mit so großer Vorliebe hingaben, würdigten den ganzen Werth der Wissenschaft nicht mehr so gut, während andererseits bei manchen unter ihnen die Studien, die nur Mittel seyn sollten, der Zweck selbst wurden, d. h. man betrachtete sie als ein Vertreibungsmittel der Langeweile, statt sie als ein Mittel zur Wahrheit ernstlich zu benützen.

Um den Leser in seinem Schmerz darüber zu trösten, wollen wir ihm das Entstehen einer neuen Anstalt zeigen, die in Italien so großen Zuwachs fand, nämlich die

vom Monte Oliveto oder Celberge.

Ihr Stifter, der heilige Bernardus Tolomei (Ptolomäus), (1272—1348) gehörte einem der ersten Häuser in Siena an. In der heiligen Taufe hatte er den Namen Johannes empfangen. Mit

den edelsten Tugenden geschmückt und den nöthigen Vorkenntnissen ausgerüstet, widmete er sich mit allem Eifer den philosophischen Studien, und war darin so glücklich, daß er den Ruf eines der größten Gelehrten seiner Zeit und als Lehrer hohen Ruhm genoß. Während einer seiner Vorlesungen hatte er das Unglück, das Licht der Augen zu verlieren. Im Schmerze darüber gelobte er, sein ganzes Leben der heiligsten Jungfrau widmen zu wollen, wenn ihm auf ihre Fürsprache die Sehkraft wieder geschenkt würde. Und siehe! seine Bitte wurde erhört, und im Jahre 1313 erfreute er sich des Lichtes wieder. Als er nach seiner Genesung das erste Mal den Lehrstuhl wieder betrat, hielt er, statt des erwarteten philosophischen Vortrags, an seine Zuhörer eine Rede über die Verachtung der irdischen Güter und über die Größe der ewigen Glückseligkeit, so daß Manche seiner Schüler den Entschluß faßten, ihr Leben zu ändern und den Eitelkeiten dieser Welt zu entsagen. Dieß Ereigniß also und die Gefahr des eiteln Ruhmes weckten in Tolomei den Entschluß, die Welt ganz zu verlassen. Er verkaufte daher seine Güter, theilte den Erlös unter die Armen aus, und zog sich in eine fast unzugängliche Wüste zurück, die zehn Meilen von Siena entfernt war. Da sich einige Personen zur Theilung seiner strengen Uebungen mit ihm verbanden, so rieth ihm der Papst, der damals zu Avignon sich aufhielt, der Lebensweise irgend eines von der Kirche gut geheißenen Mönchsordens zu folgen. Nun nahm er die Regel des heiligen Benediktus und den weißen Habit an. Guido, Bischof von Arezzo, in dessen Diöcese er wohnte, bestätigte im Jahre 1319 seine Wahl und seine Bestimmungen. Seine Anstalt wurde Congregation der allerseligsten Jungfrau vom Berge Oliveto genannt. Schon im Jahre 1319 bedurfte dieser neue Verein eines Superiors, und die Wahl fiel auf Tolomei. Allein er nahm die Würde nicht an. So ward nun sein Schüler Patricio Patrici, vordem ein Rathsherr von Siena, der erste Superior und General. Im Jahre 1322 wurde jedoch Tolomei wieder gewählt, und verwaltete jetzt die Würde 26 Jahre lang. Musterhaft lebten seine Einsiedler und so strenge, daß eine allgemeine Krankheit in der neuen Gemeinde ausbrach. Eingedenk des Rathes, den der Apostel

Paulus seinem Timotheus¹ gab, gestattete man den Genuß einer kleinen Portion Wein.² Das Leben dieser frommen Eremiten glich durch ihre Bescheidenheit und Sanftmuth mehr dem der Engel als der Menschen. Fürsten, Prälaten und begüterte Weltleute opferten mit aller Freude einen Theil ihres Vermögens dem wachsenden Orden auf, und Tolomei nahm wirklich manche ihrer Schenkungen an. So nun erhoben sich zu Siena, Arezzo, Florenz, Camprena, Volterra, St. Gemignano, Sugubio, Foligni, Rom u. s. w. Klöster. Schon nach der Gründung eines Klosters zu Siena ward der Orden durch Johann XXII. im Jahre 1324 bestätigt; sofort wurde er von Clemens VI. und von vielen andern Päpsten gut geheißten.

Während der grausamen Pest vom Jahre 1348 hatte Tolomei mit dem tiefsten Schmerze wahrgenommen, daß so Viele ohne Trost und Stärkung dahingerafft wurden, und forderte daher seine Mönche auf, werththätig ihre christliche Liebe zu zeigen. Viele derselben wurden nun ein Opfer der Liebe am Krankenbette. Er selbst eilte nach Siena, in welcher Stadt diese Krankheit am heftigsten zu wüthen schien, und starb hier als ein unermüdlicher Rathgeber und Helfer der verlassenen Kranken, als ein Opfer treu erfüllter Berufspflicht am 20. August desselben Jahres 1348. Innocenz XII. sprach ihn heilig, und der ganze Benedictinerorden feiert seinen Gedächtnistag am 21. August durch eine eigene Messe.

Nach des Stifters Tode war die Regierungszeit der Generale zu verschiedenen Zeiten anders, überschritt jedoch nie die Zeit von 4 Jahren. Die Anstalt aber entfaltete sich so glücklich, daß ihre 100 Klöster in sechs Provinzen (drei jenseits und drei diesseits der Apenninen) eingetheilt wurden. Ihr Hauptkloster ist das zur heiligen Franziska zu Rom.

Auch aus diesem Orden bekleideten Mehrere die bischöfliche

¹ Paulus an Timoth. Brief I., Kap. 5, 23. „Trinke nicht mehr blos Wasser, sondern genieße etwas Wein, um deines Magens und deiner öftern Kränklichkeit willen.“

² Später wußten diese Mönche ein gutes Glas Wein wohl zu schätzen, so daß folgende Sagung festgestellt wurde: „Meliora vina pro Monachorum usu servantur, pejora vendantur. Abbas uno eodemque vino bene aqua dilato utatur cum suis Monachis, neque ei liceat seorsum aliquod vini dolium pro se servare. Si vinum emendum erit, ematur illud, quod melius erit. Louet. P. 2. c. 30.“

Würde. Unter seine berühmtesten Schriftsteller gehören die Brüder Augustin und Secundus Lancelotto von Perugia.

Ein Frauenkloster dieses Ordens fand sich zu Bitonto, im Königreiche Neapel, welches erst im Jahre 1515 gestiftet wurde. Die Kleidung dieser Nonnen bestand in einem weißen Rock, einem Skapuliere von eben derselben Farbe und einem schwarzen Weibel. Im Chore trugen sie dazu eine sehr weite weiße Kutte.

Heutzutage scheinen nur noch vier Klöster der Olivetaner zu bestehen: Monte Oliveto, St. Francisca zu Rom, eines bei Genua und eines bei Palermo. Vorstand ist gegenwärtig P. Joseph Patti, als Generalvikar.¹

Bei den übrigen Benediktinern muß der Mangel an Zucht im Anfange des 14ten Jahrhunderts außerordentlich groß gewesen seyn, da sich die Päpste genöthigt sahen, der Unordnung mit eben so großer Schnelligkeit als Energie zu steuern. Die päpstlichen Bullen, die eine Clementina (von Clemens V., im Jahre 1311), die andere Benedictina (von Benediktus XII., im Jahre 1336), lassen deutlich sehen, welch' traurige Excesse man sich erlaubt hatte. Es würde jedoch zu weit führen, die neuen Verordnungen zur Verbesserung einzeln anzugeben. Wir begnügen uns daher mit der Bemerkung, daß man hauptsächlich gegen die Willkühr, die gewisse Aebte und Klöster ausübten, ankämpfte, und mittelst der Visitatoren und Provinzialkapitel für eine genauere Beobachtung der Regel sorgen wollte, daß man sich dem Umsichgreifen der Unwissenheit durch Aufstellung gebildeter Lehrer entgensetzte, daß man den Luxus zügelte, und der Verschwendung von Klostergütern durch strengere Gesetze ein Hinderniß setzte. Die Bulle Benedictina aber ist ein um so kostbareres Denkmal für die Geschichte des Ordens, da man aus ihr einseht, daß er in 36 Provinzen getheilt war, von denen mehrere ein ganzes Königreich, wie England, Schweden, Sicilien, Polen umfaßten.

Allein gerade diese Ausdehnung war auch das bedeutendste Hinderniß, welches die unternommene Verbesserung fand. Schon

¹ Vergl. Karl vom h. Moys, die kathol. Kirche u. S. 589 f.

die Laien hatten nicht mehr den nämlichen Glauben, wie einst, an die schrecklichen Folgen einer päpstlichen Excommunication. Und was bei den Laien nur Gleichgültigkeit war, war fast Widersetzlichkeit bei einem Orden, dem seine ungeheure Ausdehnung ein so großes Selbstvertrauen einflößte, daß er es verschmähte, sich in die Befehle des Papstes zu fügen. Da, wo man sich vollständig in sie fügte (was besonders in England der Fall war), muß dieß eher dem guten Willen und der glücklichen Einsicht einiger Aebte, welche sich ihres Einflusses zum Schutze der Verbesserungen bedienten, zugeschrieben werden.¹ Nach allem diesem sieht man leicht ein, daß man nie zu einer allgemeinen Verbesserung, und noch weniger zu einer einförmigen Veränderung kommen konnte. Und obwohl die Bulle Benedikts XII. der Grund war, alle später allmählig eingeführten Verbesserungen in den Klöstern Sancta-Justina zu Padua, auf dem Monte Cassino im Jahre 1409,² zu Melk in Oestreich vom Jahre 1418, zu Bursfeld bei Göttingen, im Jahre 1461 und in mehreren andern Orten, so überhäufte man jedes einzelne mit so vielen besondern Verordnungen, mit so vielen jeder Congregation eigenthümlichen Gebräuchen, daß unter ihnen keine Gleichheit möglich war.

Von andern Congregationen verdienen die Verbesserungen von Sanct Vanne und Sanct Hidulph in Lothringen, und die von Sanct Maurus in Frankreich eine bleibende Erinnerung.

¹ Lanfrank hatte die englischen Benediktinerklöster zu Einer Congregation vereinigt, welche sofort mit der Abhaltung von Kapitelsversammlungen anfang und eine Zeit lang den Namen des Stifters trug. Diese Congregation nahm im Jahre 1335 neue Uebungen an, und führte ein strengeres Leben. Sie war unter dem Namen schwarze Mönche bekannt. Keine Klosterfürperschaft hat der Kirche mehr Dienste geleistet, allen Verfolgungen entschlossener getrogt, als gerade diese.

² Die Kirche der heiligen Justina zu Padua wurde im fünften Jahrhundert von dem Consul Opilius gegründet; allein das Benediktinerkloster wurde erst im neunten Jahrhundert erbaut. Ludwig Barbo, ein adeliger Venetianer, führte in demselben im Jahre 1409 eine Verbesserung ein, welche von sehr vielen italienischen Klöstern angenommen wurde. Als aber im Jahre 1504 die Congregation Monte Cassino mit der der heiligen Justina vereinigt wurde, so gab die letztere ihren Namen auf, und nahm den von Monte Cassino, welches das Patriarchalkloster des ganzen Ordens ist, an.

Die Congregation St. Vanne und St. Hidulph.

Die Abteien St. Vanne (Viton)¹ zu Verdun, und Moyens-Moustier, dem heiligen Hidulph geweiht, beide in Lothringen, wurden mitten in den Vogesen im Jahre 1604 mit einander die Wiege einer Congregation verbesserter Benedictiner, die in Lothringen und in der freien Grafschaft durch die Tugenden und Wissenschaftlichkeit ihrer Mitglieder rühmlichst bekannt war, und die den Abteien, von denen sie ausging, den Namen Congregation von St. Vanne und St. Hidulph verschaffte. Die Abteien Saint-Michel, Saint-Hubert in den Ardennen, Senones, Saint-Ayold u. s. w. nahmen diese Verbesserung, die man dem Didier de la Cour (1550—1623) verdankt, an. Dieser Didier de la Cour ward zu Monzeville, drei Meilen von Verdun, im Jahre 1550 geboren. Seine Aeltern, den angesehensten Familien entsprossen, hatten durch den Krieg fast ihr ganzes Vermögen verloren. Unter solchen Verhältnissen nun wurde Didier de la Cour Laienbruder im Kloster St. Vanne. Durch Vermittelung einiger hochgestellten Verwandten aber, namentlich des Bischofs von Verdun, erhielt er bald eine Stelle unter den Chormönchen. Die Gemeinde aber sah es sehr ungerne, daß man einen völlig unwissenden Jüngling in den durch seine Gelehrsamkeit so berühmten Orden aufnehme, und nur das Ansehen des Bischofs nöthigte sie, ihm den Habit zu geben. Anfangs wurde ihm sehr hart begegnet. Allein seine Geduld und Sanftmuth gewannen ihm endlich die Wohlgeogenheit einiger Religiösen des Klosters, welche ihm sofort in den Sprachen Unterricht ertheilten. Seine Talente und guten Fortschritte erwirkten ihm bald die Erlaubniß, auf der Universität Pont a Mousson zu studiren. In seinem 30. Lebensjahre kehrte er als ein berühmter Prediger in sein Kloster zurück. Jetzt fing er an, den Mönchen eine strenge Moral zu predigen. Allein dieß war eine harte Rede und Niemand mochte sie anhören; daher beredete man ihn, noch einige Jahre zu seiner weitem Ausbildung zu Pont a Mousson zuzubringen, ein Rath, dem er auch wirklich folgte. Nach einigen Jahren kehrte er wieder nach St. Vanne zurück. Doch der Geist dieses Klosters war noch derselbe geblieben,

¹ Der heilige Viton war Bischof von Verdun, † 525.

und die Mönche, die in ihm den künftigen Verbesserer fürchteten, riethen ihm jezt, er müsse, wenn anders eine Reform gelingen sollte, in Rom die Exemption des Klosters erwirken. Ohne Zögern machte sich der gute Didier de la Cour auf den Weg, wurde aber, kaum zu Rom angelangt, des Betruges seiner Brüder gewahr. Denn anstatt hier die versprochenen Wechsel zu finden, sah er sich ganz und gar verlassen, und mußte deswegen nach Lothringen zurückkehren. In der Abtei St. Vanne angelangt, entschloß er sich, die verwöhnten Brüder zu verlassen, und erhielt wirklich auch die Erlaubniß, in die Einsiedelei St. Christoph, die zu dem Kloster St. Vanne gehörte und drei Meilen von Verdun entfernt ist, zu ziehen. Als ihn die Huguenotten aus diesem seinem glücklichen Aufenthaltsorte vertrieben hatten, ließ er sich bei den Minimern einkleiden, kehrte jedoch bald wieder nach St. Vanne mit dem festen Entschluß zurück, dies Kloster zu reformiren, was ihm diesmal auch gelang. Augenzeuge von der Erschlaffung, welche man hier hatte einschleichen lassen, verdrängte er für seine Person die durch den Gebrauch bestätigten Milderungen, und übte, so weit er es im Stande war, die Regel des heiligen Benediktus in ihrer ganzen Strenge. Als er im Jahre 1598 Prior geworden war, bediente er sich seines Einflusses zur Verbesserung des Hauses; daher nahm er Novizen auf, welche er durch sein Beispiel zur strengen Beobachtung der Regel heranbildete. Der Bischof von Verdun, welcher zu gleicher Zeit Abt von Saint-Vanne war, beschützte diese Verbesserung und Clemens VIII. bestätigte sie durch ein ausdrückliches Breve. Damals nun gewährte die Abtei St. Vanne ein wahrhaft erbauliches Schauspiel; wenn man das Fasten, die Nachtwachen, das Schweigen, die Händearbeit und die Betrachtungen der Mönche sah, hätte man die ersten Schüler des heiligen Benediktus zu sehen geglaubt.

Nachdem die regulirte Observanz zu St. Vanne vollkommen hergestellt war, so trug demselben Reformator der Bischof von Verdun auch die Verbesserung von Moyen-Moustier, auf. Im J. 1601 sandte daher Didier de la Cour mehrere seiner Religiösen dorthin, und hatte die Freude, seine Verbesserung auch in diesem Kloster angenommen zu wissen. Die Verbindung beider Abteien gab nun Ge-

legenheit zu der Benennung Congregation von St. Vanne und St. Hidulph, welche sofort sich aller Privilegien des Monte-Cassino zu erfreuen hatte. Jetzt strömte Alles in dieses Kloster; ja, alte Benediktiner, Männer, die sich den Freuden der Welt entzogen, junge Leute, die ihnen, noch ehe sie dieselben gekostet, Lebewohl sagten, beeilten sich, bei Didier de la Cour aufgenommen zu werden. Seinen Regeln folgte man in Deutschland und in den Niederlanden.

Diese Congregation behauptete den Ruhm regulirter Zucht und benediktinisch wissenschaftlichen Strebens bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1792.

Congregation von St. Maur.

Auch mehrere französische Benediktinerhäuser hatten die Verbesserung des Didier de la Cour annehmen wollen. Da aber Lothringen damals nicht zu Frankreich gehörte und überdies die Verwirrungen des Krieges eine Vereinigung allzusehr erschwerten, so unternahm man jetzt in Frankreich eine eigene Verbesserung nach demselben Plan. Sie begann im Jahre 1613 in der Abtei Saint-Augustin von Limoges, und im Jahre 1627 bestätigte sie Papst Gregorius XV. Diese unter dem Namen des heiligen Maurus bekannte Congregation begriff gegen 124 sowohl Abteien, als Prioreien in sich, war in sieben Provinzen getheilt, und von einem besondern General, der in der Abtei Saint-Germain-des-Prés zu Paris residirte, geleitet. Unter den Haupthäusern, welche dieser Verbesserung folgten, zählte man Saint-Germain-des-Prés, Saint-Denis, Fleury oder Saint-Benoit an der Loire, Marmoutier, Vendôme, Saint-Remi de Rheims, Saint-Pierre de Corbie, Fécamp u. s. w. Unter den Congregationen Saint-Maur, und Saint-Vanne und Saint-Hidulph hatte eine sehr enge Verbindung bestanden; ihre Statuten waren auch beinahe dieselben.

Wenn aber die Congregation Saint-Maur (s. oben S. 44) einen so hohen Ruf erlangte, so geschah dies nicht allein deswegen, weil sie sich bald — durch die mächtige Vermittlung des Cardinals von Richelieu — mit vielen, und besonders mit den berühmtesten Abteien bereicherte, sondern hauptsächlich darum, weil in ihrem

Schooße die Uebungen des Geistes und die wissenschaftlichen Beschäftigungen niemals verschmäht wurden. Ließ auch die Strenge der Klosterzucht in dieser Congregation nach, wie es ja auch in den andern der Fall war, so verstand man bald, wie Noth es that, den Studien zu lieb, welche die Mönche in Anspruch nahmen, verschiedene Milderungen zu gestatten. Die Novizenhäuser wurden gelehrte Schulen, in denen die Aspiranten einem regelmäßigen Course folgten, und durch tiefe, systematische Studien sich zur Aufnahme in den Orden vorbereiteten.¹ Diese Mönche nun wurden durch ihre innere Einrichtung in ihren wissenschaftlichen Arbeiten auf eine so bewunderungswürdige Weise unterstützt, und waren durch Entfernung von jeder Unruhe und durch ihre Unabhängigkeit von jeder äußern Sorge so glücklich begünstigt, daß es unter ihnen sehr viele gab, welche bald berühmt wurden, und mit unauslöschbaren Buchstaben den von nun an berühmten Namen des heiligen Maurus in die Literaturgeschichte schrieben. Diesen Gelehrten verdankt man die schönen und vortrefflichen Ausgaben der griechischen und lateinischen Kirchenväter. Unter ihnen glänzten besonders: Montfaucon, Mabillon, Ruinart, Massuet, Tassin, Menard, d'Achery, Toustain, le Hourri, Martianay, Sammarthanus, Martène, Blampin u. s. w.²

Es bleibt aber den Herabwürdigern des Klosterstandes die Zuflucht zu dem Vorwurfe, daß ähnliche, aber ganz weltliche Anstalten, wie unsere Akademien und gelehrten Gesellschaften, der Wissenschaft eben so große Dienste hätten erweisen können, nun nicht mehr übrig; denn gerade dem engen Bande, gerade dem unbedingten klösterlichen Gehorsam verdanken wir die Vollendung so vieler großer und schwieriger Werke. Wenn es sich nämlich um die Unternehmung einer wissenschaftlichen Arbeit handelte, welche die Kräfte eines Einzelnen weit überschritt, so theilte der General die Rollen

¹ Zur tüchtigen Ausbildung der jungen Religiösen bestanden in jeder Provinz zwei Novizenhäuser, aus welchen die Novizen nur in andere Klöster versetzt wurden, um ein abermaliges Noviziat von zwei Jahren zu bestehen, einen fünfjährigen Course in den Studien der Philosophie und Theologie durchzumachen, und dann erst ein Jahr lang in sich zu gehen (un An de Recollection), und sich gehörig zu sammeln, bevor sie die Priesterweihe empfangen könnten.

² Vergl. hierüber Herbst, die Verdienste der Mauriner, in der Tübinger theol. Quartalschrift Jahrg. 1833 und 1834.

unter die Mitglieder des Ordens aus, wobei er die Arbeit nach der Fähigkeit und der Vorliebe eines Jeden maß, diesen die Sammlung und Anordnung des Materials, jenen die Ausfeilung und Schätzung ihres Nutzens aufgab. Weder eitler Stolz, noch Streben nach Lob, noch das Bedürfniß einer erbärmlichen Belohnung begeisterte die Söhne des heiligen Maurus zur Betretung der schriftstellerischen Laufbahn. Verschwiegen man ja die Namen der Geschicktesten, und hatte sich keiner wegen seines Unterhaltes zu bekümmern, und so nun arbeiteten denn die Meisten von reiner Liebe zur Wissenschaft entflammt. Und auch rücksichtlich des Verdienstes und der Größe der unternommenen Werke hat es sich gezeigt, daß es keine Akademie der Wissenschaften gibt, der die Congregation des heiligen Maurus nicht vortheilhaft an die Seite gestellt werden könnte. Das Alterthum und die Geschichte haben ihr um so mehr zu danken, weil ihre Mitglieder bei ihren Forschungen sich nur von der edlen Wahrheitsliebe leiten ließen.

Und bei all' dieser ihrer Aufrichtigkeit, ihrer unbefiegbaren Neigung zu allem Wahren und Rechten, ihrem erleuchteten, unpartheiischen Urtheile hat man kein Recht, aus einigen Schriften zu schließen, die Mönche des heiligen Maurus haben allmählig die rechtmäßigen Ansprüche der Päpste oder der Jesuiten angefochten, welche die Wissenschaft unter einem vielleicht verschiedenen, aber eben so nützlichen Gesichtspunkte betrachteten. Es giebt nur Eine Wahrheit, der die Jesuiten so gut als die Benediktiner huldigten. Doch die französische Revolution hat die Congregation des heiligen Maurus vernichtet, und die gelehrte Welt mit Schmerz über ihren Sturz erfüllt.

Bergebens baten im Jahre 1815 die noch lebenden Ueberbleibsel dieser Congregation um die Erlaubniß, sich wieder vereinigen zu dürfen. Sie machten weder auf ihre einstigen Vorrechte, noch auf ihre Reichthümer Ansprüche, und wären glücklich gewesen, in ihrer kleinen Gesellschaft den Geist ihres heiligen Patriarchen wieder beleben, glücklich gewesen, in ihr die Regel und ihre Statuten so genau als es die Umstände erlaubt hätten, beobachten zu können, und hätten sich der Leitung kirchlicher und bürgerlicher Hoheit unterworfen. Allein ihrem Wunsche entsprach man nicht. Und doch

beginnt jetzt zu Solême¹ eine Gesellschaft der Benediktiner wieder aufzuleben.

¹ Das Kloster Solême stammt aus dem eilften Jahrhundert, und ward im Jahre 1010 von Geoffroy, dem Herrn von Sablé, in der Diöcese Mans gegründet. Vor 200 Jahren wurde es wieder gebaut, und bietet, wie alle übrigen modernen Klosterbauten, nichts Merkwürdiges dar. Seine Lage ist reizend schön. Es steht bei einem Marktstecken gleichen Namens, auf einem lachenden Abhange, dessen Saum die bläulichen Gewässer der Sarthe bespülen; ihm gegenüber erhebt sich auf dem andern Ufer ein von Felsen umstärktes Amphitheater, das mit Bäumen bedeckt ist und den Anblick einer lachenden Einsamkeit gewährt. Wohl eine halbe Meile folgen die Augen dann dem majestätischen Laufe des Flusses, und heften endlich ihren Blick auf das Schloß Sablé, das unter Ludwigs des Großen Regierung erbaut wurde. Solême selbst war keine Abtei, sondern nur eine Priorei des Benediktinerordens, in der auch die Verbesserung des heiligen Maurus Eingang fand, als die Congregation des Don Didier de la Cour Zuwachs gewann. Diese Priorei nun hing von der Abtei la Couture, in der Stadt Mans, ab. Ihre im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert erbaute Kirche hat zwei Seitenkapellen, die viele Statuen schmücken, welche die Aufmerksamkeit der Fremden und Kenner auf sich ziehen. In der Kapelle zur rechten Seite, welche aus dem Jahre 1496 stammt, sieht man eine Gruppe, welche das Begräbniß des Erlösers darstellt. Mit dem Verdienste der Vollendung vereinigt sich das Seltsame des Geschmacks jener Epoche. Um sich davon zu überzeugen genügt die Bemerkung, daß Nicodemus in einem orientalischen Gewande, das Haupt mit einem Turban bedeckt, erscheint, und zugleich Joseph von Arimathia als ein reicher Franzose des fünfzehnten Jahrhunderts gekleidet, geschmückt mit der Halskette eines Ritterordens. Hier sieht man auch einen großen in einer Nische liegenden Ritter, wie man es hie und da in den Klosterkirchen, die nicht verwüstet wurden, wahrnehmen kann; und dies ist das Grab des Stifters.

In der Kapelle zur linken Seite, die noch merkwürdiger ist, bemerkt man die Gruppen von dem Tode Maria's und ihrer Aufnahme in den Himmel. Die Arbeiten dieser Kapelle wurden durch die Sorgfalt des Priors Don Johann Bougles vollendet, und ihre Composition verdankt man nach einer Ueberlieferung dreien italienischen Künstlern, und nach einer andern dem Germain Pilon, der in der Gegend von Sablé geboren war. Alle diese Statuen und Gruppen nun aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert werden im Lande unter dem Namen der Heiligen von Solême verstanden. Man zählt hier ungefähr vierundzwanzig Figuren, ein Umstand, der an die zahlreichen Statuen der Kirche zu unserer lieben Frau von Saiouville, neben der alten Abtei Fontenelle, erinnert, welche in den gallischen Landen einen sprichwörtlichen Ruf erlangt haben.

Alle alten Klöster mußten dem zerstörenden Arme weichen, welchen die Habgucht der Eroberer alsbald gegen die festesten Mauern erhob, die aber gewisser Maßen Widerstand zu leisten schienen, da zu ihrer Vernichtung Jahre erforderlich waren. Und noch heutzutage findet man von ihnen einzelne Mauerstücke. Ach! es sind göttige Beweise einer gewaltthätigen Zerstörungswuth!

Was nun die Benediktinerinnen betrifft, so glaubten wir, da ihre verschiedenen Congregationen, die errichtet wurden, nichts Be-

Während nun forschende Freunde jenseits des Meeres, welche auf jenen alten Mauerstücken nur zwei Worte geschrieben sahen: „Kunst und Alterthum,“ die Steine kauften, um sie aufzubewahren, fand sich in Frankreich, wo uns der Glaube auf jenen alten Denkmälern hätte Alles lesen lassen müssen, was sie Religiöses, Schönes, Praktisches sagten, in diesem Frankreich fand sich das, was man aus Entrüstung bande noire (schwarze Bande) nennen konnte. Die Worte Barbaren, Vandalen waren nicht mehr nöthig. War irgendwo Stein auf Stein geblieben, so geschah es deswegen, weil eine Regierung, welche sich für aufgeklärt hielt, dem öffentlichen Nutzen jene Häuser zutheilte, welche der Wille und das Vermögen des Stifters der Zurückgezogenheit und der Tugend geweiht hatten. So verbergen heutzutage Fontevraud und der Aufenthaltsort des heiligen Bernhard Verbrecher, deren Gewohnheiten im schroffen Gegensatz stehen mit denen der alten Bewohner. Wo einst Psalmen ertönten, da hört man heutzutage Fluchworte und das Geräusch des Räderwerks einer Fabrik. Eine kleine, eine sehr kleine Anzahl nur blieb unverfehrt. Unter diese geringen Ausnahmen nun gehört auch Solême. Hören wir, wie sein Kloster, das vierzig Jahre hindurch zum Stillschweigen verdammt war, den Namen des Herrn wiederholen hört. Der, welcher es sich erworben hatte, hat es ordentlich bewahrt: nur die vierte Seite des Klosters wurde zerstört. Wie wir wissen, war dies Haus lange Zeit der Gegenstand frommer Wünsche, und es wäre wahrscheinlich leicht gewesen, es zu kaufen und wieder herzustellen. Allein die glücklichen Jahre zur Wiederherstellung verstrichen, und obwohl einige ganz in Trümmer liegende Klöster, z. B. Bellefontaine, neue Colonisten erhielten, blieb Solême unbewohnt. Endlich kamen bessere Zeiten. Der Abbé Guéranger, ein alter Zögling aus dem Collegium von Angers, hatte so eben das geistliche Amt, das er zu Paris bekleidete, verlassen, und trat in die Diocese Mans zurück. Die Vorsehung hatte ihre Absichten. Er wagte nun, einen Plan zu entwerfen, zu dem ihm in den schwierigen Verhältnissen, in denen wir leben, menschliche Klugheit nicht gerathen hätte; allein er folgte seiner besonderen Neigung — und that gut daran. Gottes Rathschlüsse sind keine menschlichen Rathschlüsse. Bestätigt, und selbstermuthigt von den Kirchenhäuptern erwarb er sich Solême, verband sich mit einigen Männern, die, wie er, voll Feuers und Glaubens waren, und in jenen Tagen der Gottlosigkeit und des Indifferentismus, wo das Klosterleben nur dazu bestimmt schien, der Geschichte Stoff und der Sage einen Artikel mehr zu geben, in einer Zeit, in der das Andenken an gelehrte Congregationen nur noch im Herzen wissenschaftlicher Männer die zarte Saite der Wehmuth berührte, in einer solchen Zeit wiederholte er laut den Namen der Gesellschaft des heiligen Maurus, und wurde Benediktiner. Dieser verehrte Name erweckte eine ehrwürdige Theilnahme, rühmliche Zeugnisse ermuthigten den edlen Verbesserer, schon erhält er von seinen Verbündeten den süßen Namen Vater und ist mit ihnen Cönobite. Am 21. März 1833, dem Festtage des heiligen Benediktus, des Patriarchen der occidentalischen Mönche, wurde zu Solême die erste Klostermesse von einem der zur Wiederbelebung des Instituts

sonderes darbieten, das Auge des Lesers nicht auf Einzelheiten, die kein großes, ja gar kein geschichtliches Interesse darbieten, lenken zu bestimmten Geistlichen gefeiert. Ein anderer Priester, ein Diaconus und ein Laienbruder bewohnten vorläufig das Haus, in dem die feierliche Einweihung erst an dem folgenden 12. Julius, als dem Tage, welcher der Uebersetzung der Reliquien des heiligen Benediktus geweiht ist, vorgenommen wurde. Die erbauende Ceremonie wurde von einem Großvikare der Diöcese vollzogen, und der Urheber des frommen Entwurfes einstimmig von seinen Mitbrüdern zum Prior gewählt, und seitdem nun wird hier das Klosterleben geübt. Sie zeigen sich als Benediktiner, und selbst als Wiederhersteller der Congregation des heiligen Maurus. Da indessen alle weltgeistlich oder weltlich waren, so führten sie nur eine vorläufige Ordnung ein, von der wir unsern Lesern eine kurze Uebersicht geben wollen. Niemand trägt hier das Ordensgewand; die Geistlichen behielten die Kleidung bei, die sie in der Welt hatten; in der Kirche tragen sie einen Ueberrock mit weiten Ärmeln, wie man ihn vor 200 Jahren in Frankreich trug, nicht aber mit zurückgeschlagenen, wie es jetzt in Frankreich und Irland der Brauch ist. Im Sommer stehen sie um 4 Uhr auf, verfügen sich zu einem halbstündigen Nachdenken und zur Abingung der Frühmesse und der Laudes in den Chor. Die Morgenstunden werden zur Feier der Messe, zu Uebungen der Frömmigkeit und zum Studiren verwendet. Man begiebt sich zur Abingung der Terz und Sert in den Chor, unter welchen man täglich die Klostermesse singt. Später betet man das Officium der None. Nachmittags ist die Vesper, welche alle Tage gesungen wird. Abends singt man nach der frommen Lesung, welche in allen Klöstern üblich ist, die Complete. Das Fasten beobachtet man bloß an den von der Kirche vorgeschriebenen Tagen, sowie auch am Mittwoch. Die Strenge wächst während des Advents. Im Winter steht man um eine Stunde später auf. Die Mönche wohnen in von einander getrennten Zellen, schlafen nicht ganz angekleidet und haben Matragen. Die Zwischenzeit nach dem Mittagessen wird auch zum Studiren verwendet. Die Händearbeit ist nicht vorgeschrieben; nur zur Erholung kann man sich z. B. nach dem Mittagessen damit beschäftigen. Mit Erlaubniß des Priors dürfen die Brüder in ihren Zimmern Besuche empfangen. Alle Woche gehen sie außerhalb des Klosters mit einander spazieren. Dieß ist nun die Lebensweise, an die sich diese neuen Einsiedler halten, und die eigentlich nur eine Art Noviziat oder Postulat für den Benediktinerorden und die Congregation des heiligen Maurus bilden. Sie werden ihre wirklichen Statuten, wenn anders die Vorsehung, wie man hoffen darf, dieß Werk in seinem Wachstume unterstützt, vermehren und modifiziren.

Als nun der Entschluß der gegenwärtigen Bewohner von Solème bekannt ward, fand er fast einstimmigen Beifall. Nur einige Befürchtungen über den Geist, der in diesem Hause herrschen würde, ließen sich vernehmen, wurden aber durch gehörige Erklärungen wieder beseitigt. Die Folgezeit wird ohne Zweifel die Wichtigkeit dieser Besorgnisse zeigen. Man hat bereits eine Zusammenstellung gegeben, über die der Leser erstaunen wird: gerade ein Bischof von Mans schickte zum heiligen Benediktus eine Gesandtschaft, die den heiligen Maurus nach Frankreich brachte und hier die Regel von Monte Cassino bekannt machte; gerade in der Diöcese Mans wird sich zweifelsohne die Con-

müssen. Indessen wollen wir dennoch zeigen, daß die Benediktinerinnen vom Calvarienberg im siebzehnten Jahrhundert ihre Entstehung einer Verbesserung verdanken, welche die ursprüngliche Strenge der Regel des heiligen Benediktus wiederherstellte, und alsbald, im Jahre 1614 in dem Benediktinerinnenkloster zu Poitiers durch die Sorgfalt der Abtissin Antonia d'Orleans eingeführt wurde. Sie ward in diesem guten Werke von dem berühmten Pater Joseph, einem Kapuziner, unterstützt.

Dieser berühmte Kapuziner hieß mit dem vollen Namen Joseph le Clerc de Tremblay und erblickte am 4. November 1577 zu Paris das Tageslicht. Sein Vater war Präsident bei den Requeten des Palastes zu Paris, Gesandter zu Venedig und Kanzler des Herzogs von Alençon, seine Mutter war Maria de la Fayette, welche der calvinischen Religion, in der sie geboren und sorgfältig erzogen worden war, abschwur und nach ihrer Zurückkehr zur heiligen Mutterkirche wahre Wunder der Frömmigkeit zeigte, was sehr viel dazu beitrug, in ihrem Sohne einen Jünger Jesu Christi heranzubilden. Zu den Wissenschaften bestimmt erhielt er im älterlichen Hause von einem trefflichen Lehrer Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache, und machte darin bewundernswerthe Fortschritte. Allein er wurde durch die Liebkosungen seiner Mutter, welche ihn innig liebte und von ihm wieder zärtlich geliebt wurde, manchmal in seinen Studien unterbrochen. Daher erwirkte er sich Gregation des heiligen Maurus, die sich auch anderswohin erweitern wird, befestigen. Und wir fügen bei: gerade in der Diöcese Mans bildete sich das erste Trappistenkloster in der glücklichen Epoche, in der Alles für die Religion frohe Hoffnungen hegte; gerade in der Diöcese Mans sieht man ein Benediktinerkloster in einer Zeit ruhig bestehen, in der alle frommen Anstalten einen ihnen drohenden Sturz befürchten. Die Gemeinde zählte bereits 1835 sechs Priester und einige Laien. Wenn Einige von denen, die beim Beginne der Unternehmung hilfreich zur Seite standen, einem andern Rufe folgen zu müssen glaubten, so bewahren sie doch stets, was wir gewiß wissen, die größte Achtung gegen die Anstalt, für den frommen Entwurf und seinen Urheber. Schon wünschten mehr als vierzig aufgenommen zu werden. Allein der Prior hielt es für klug, anfangs nur behutsam dabei zu Werke zu gehen. Wir geben uns nun der freundlichen Hoffnung hin, diese Einöde werde wieder auf's Neue glücklich werden, daß man erstaunt über die Menge ihrer Bewohner frage, wo her so viele Kinder kommen, und sie in einem Zeitalter, in dem Gottlosigkeit und Indifferentismus herrscht, zur Mutter wählen konnten. Und dieß ist gewiß der Wunsch aller Freunde der Religion und der Wissenschaft!!

von seinem Vater die Erlaubniß, in dem Collegium von Boncourt zu Paris seine Studien fortsetzen zu dürfen. Unter der Leitung des Rectors dieses Instituts, Gallande, machte er wieder große Fortschritte und erregte Freude und Hoffnung bei den Lehrern. Seinen Vater verlor er schon in seinem 10ten Jahre. Die Bürgerkriege nöthigten ihn, Paris zu verlassen und sich mit seiner Mutter auf das Schloß Tremblay bei Montfort l'Amaury, vier Meilen von Versailles, zurückzuziehen. Allein dieses Schloß war nicht fest genug gegen die Angriffe der Soldaten, und deswegen verlegte diese Familie ihre Wohnung auf das Schloß Menu. Nach dem Siege Heinrichs IV. kehrte er wieder nach Paris zurück. Hier lag der junge Baron von Mafflée, (so hieß Joseph) mit allem Eifer den Wissenschaften ob und begann unter dem großen Muret die encyclopädischen Studien des Rechts und der Philosophie, lernte nebenbei das Hebräische, Italienische, Englische und Spanische, und verlegte sich auch auf die Mathematik. In seinem 19ten Jahre unternahm er sofort eine Reise durch Italien und Deutschland. Nach Frankreich zurückgekehrt machte er unter dem Connetable Montmorency, seinem Vetter, einen Feldzug in Flandern mit, zeichnete sich überall vortheilhaft aus und erhielt den Ehrenposten eines Gesandtschaftskavaliers bei der außerordentlichen Botschaft am Hofe der Königin Elisabeth. Seine trefflichen Fähigkeiten hatten ihm den Weg zu allen Ehrenstellen gebahnt. Auf ein Mal nahm der junge Ritter das Kleid der Kapuziner, trat am 2. Februar 1599 zu Orleans sein Noviziat an und that am 3. Februar 1600 im Kloster der St. Honoré-Straße zu Paris Profess. Nachdem er zu Chartres seine theologischen Studien vollendet hatte, empfing er das heilige Sakrament der Priesterweihe, übernahm sofort in seinem Kloster das Lehramt der Philosophie und zeichnete sich bald als Novizenmeister und Prediger gleich vortheilhaft aus. Sofort lernte er als Guardian des Klosters zu Rennes die treffliche Antonia d'Orleans (deren wir bereits bei den Feuillantinen gedacht haben) kennen, und half ihr treulich bei der Verbesserung im Orden von Fontevraud. Indessen wurde er zu Tours zum Definitor und bald darauf zum Provinzial erwählt. Bald aber gelangte sein mit Antonia d'Orleans verabredeter Plan zur Stiftung eines neuen Kloster-

frauen-Ordens zur Reife. Diese hatte zwar als Äbtissin des Klosters l'Enclotire bei ihren Nonnen die strengste benediktinische Zucht eingeführt. Zur Realisirung ihres Planes glaubte sie jedoch ein neues Kloster gründen zu müssen, und so entstand im Jahre 1617 das schöne Kloster N. L. F. von Calvaria zu Poitiers, wozu Joseph von Papst und König die nöthige Erlaubniß erwirkte. Doch schon im Jahre 1618 starb die fromme Stifterin; jetzt nahm sich Joseph des neuen Ordens väterlich an, errichtete unverzüglich ein zweites Kloster zu Angers, erhielt ein drittes in dem Hause Luxemburg zu Paris, befreite seine Klosterfrauen gänzlich von den Verpflichtungen gegen Fontévrault und erwirkte von Gregor XV. eine Bestätigungsbulle für den neuen Orden und dessen Ausbreitung. Wirklich verbreitete sich der Orden über 20 Klöster in Frankreich, von denen zwei zu Paris waren. Die Kleidung dieser Nonnen besteht aus einem braunen Rock und Gürtel mit schwarzem Skapulier, welches, wie bei den strengen Karmeliterinen, über dem Vortuch getragen wird. Sie beobachten die Regel des heiligen Benedikt in ihrer ganzen Strenge, und gehen vom 1. Mai bis zum Feste der Kreuzerhöhung barfuß. Ueberdies verdient auch die Verfassung des Ordens noch erwähnt zu werden. Er wird nämlich von drei Majorsuperioren, welche gemeiniglich Cardinäle und Prälaten sind, einem Visitator und einer Ordensgeneralin (Generaläbtissin des Klosters Calvaria zu Poitiers) regiert, und ist von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe befreit. Die Majorsuperioren werden auf immer, der Visitator auf drei Jahre gewählt. Auf ebenso lange wird auch die Generalin erwählt; ihre Regierungszeit kann jedoch auf dem alle drei Jahre abzuhaltenden Generalkapitel um dieselbe Frist — und so drei Mal — verlängert werden. Ihr standen überdies zur Unterstützung im Amte vier auserwählte Schwestern bei.

Die 20 Klöster, die diese Reform nach und nach annahmen, erlagen dem Sturm der französischen Revolution. Ein Haus zu Paris ist jedoch wieder hergestellt worden und zählt zur Zeit 50 Individuen. Zudem sind auch bereits einige andere Niederlassungen in Frankreich errichtet worden ¹⁾.

¹ P. Karl vom h. Mloys, Statistik etc. S. 517 f.

Benediktinerinnen von der beständigen Anbetung des heiligen Sakramentes.

In demselben Jahrhunderte gab auch die Mutter Mechtilde vom heiligen Sakramente einem Nonnenkloster sein Entstehen, das die Regel des heiligen Benediktus in ihrer ganzen Strenge beobachtete, und das Gelübde der immerwährenden Anbetung des heiligen Altarsakramentes ablegte.

Die fromme Gründerin wurde zu St. Die als die Tochter des Johann Barrd und der Margaretha Guyon in einer durch ihre wahre Frömmigkeit ausgezeichneten Familie am 31. December 1614 geboren, und hatte in der heiligen Taufe den Namen Catharina erhalten. Von zarterster Jugend an ahmte sie ihren Aeltern so sehr nach, daß man eigentlich sagen konnte, sie habe die Frömmigkeit mit der Muttermilch eingesogen. Ihre Lieblingslektüre wurde die Regel der Minoriten, und ihr Hauptschmerz die Nachricht von der Zerstörung und freventlichen Entweihung so vieler heiliger und ehrwürdiger Dinge durch die deutschen Protestanten. Besonders rührten die gegen das heiligste Sakrament begangenen Gräuel ihre fromme Seele. Gleichsam als wollte sie diese ausfühnen, trat sie im Jahre 1631 in das Kloster der Annunciaten zu Bruyères, und erhielt den Namen der Schwester des heiligen Johannes des Täufers. Allein schon im Jahre 1635 vertrieben die Stürme des Krieges die ganze Gemeinde aus dem Kloster, und nun war die fromme Jungfrau genöthigt, drei Jahre unter den Kindern dieser Welt zu leben, bevor sie wieder in ein Kloster zu Commerci treten konnte. Als bald wurde sie zur Superiorin gewählt, hatte aber das Unglück, die meisten ihrer Töchter durch eine pestartige Krankheit zu verlieren, und sah sich endlich durch die gänzliche Armuth auf Befehl ihrer Obern genöthigt, mit ihrer Gemeinde nach St. Die auszuwandern. Die Priorin der Benediktinerinnen zu Rambervillers nahm die ganze Gemeinde gastfreundlich in ihre Mauern auf und hatte bald die Freude, unserer Catharina unter dem Namen Mechtilde vom heiligen Sakrament den Habit der Benediktinerinnen reichen zu können. Allein noch immer tobten die Stürme des Krieges fort, und vertrieben sie auch aus diesem Kloster im Jahre 1640 nach St. Michel, dann in die Abtei Montmartre, endlich im Jahre 1643 in ein neues Interimshaus zu St. Maur

bei Paris und von da in ein neugebautes Kloster nach Caen, wo sie zur Superiorin ernannt wurde. Abermals als Superiorin nach Rambervilliers berufen, wurde sie auch hier im Jahre 1651 von der Kriegsfurie vertrieben. Sie floh nach Paris, mußte hier mit ihren lothringischen Klosterfrauen nach Absperrung der Stadt die bitterste Noth erdulden, und ihre Genossenschaft wurde so unbedeutend, daß sie nur den Namen der kleinen lothringischen Klosterfrauen erhielt. Allein, wenn die Noth am größten ist, ist Gott am nächsten. Und so gelangte denn diese verachtete Gemeinde zu großem Ansehen, als die Gräfin von Chateaufvieux und die Königin Anna von Oestreich (Mutter Ludwigs XIV.) im Jahre 1653 im Kloster zur immerwährenden Anbetung des heiligen Sakramentes ihre Wohnung nahmen, und Papst Innocenz XI. diesen neuen Orden im Jahre 1676 bestätigte.

Die bekannnten Worte: „gelobt und angebetet sei das allerheiligste Sakrament des Altars in alle Ewigkeit“ waren der Hauptausdruck ihrer Ehrerbietung gegen den in der hl. Hostie gegenwärtigen Christus.

Noch vor dem am 6. April 1698 erfolgten Tode der frommen Stifterin zählte der Orden bereits 9 Klöster, welche sich bald gegen 30 in Frankreich vermehrten.

Die Kleidung dieser Benediktinerinnen bestand in einem schwarzen Schleier, einem Oberkleid und einem Skapulier von derselben Farbe, und auf dieses Skapulier war mit einem schwarzen Bande eine kleine Sonne von vergoldetem Leder geheftet. Der heilige Stuhl bestätigte im Jahre 1676 und 1705 die von der frommen Mechtildis entworfenen Statuten. Seit dem Jahre 1687 hatten die Benediktinerfrauen von der beständigen Anbetung des heiligsten Altars sakramentes auch zu Warschau ein Kloster. Zu Paris haben sie noch heutzutage zwei Niederlassungen; eine in der Genovefastraße, und von dieser dient ein Theil armen und schwächlichen Nonnen zur Zufluchtsstätte, die andere da, wo einst das Tempelgefängniß (prison du Temple) war, und wo sie ihre Seufzer und Gebete zur Ausführung der schauerlichen Scenen, welche hier vorfielen, darbringen. Und gerade an diesem Orte, der von ihr zum Sühnungsdenkmale verwendet wurde, beschloß Louise Abelaide

von Bourbon Condé (1757—1824) ihr Leben, die so glücklich war, vor dem Letzten der Condé ins Grab zu sinken, da sie Gott mit dem Anblicke seines beklagenswerthen Endes verschonte.¹ Außer ihren frommen Uebungen widmen sich beide Häuser der Benedictinerinnen der Erziehung der Jugend.

Außerdem besitzt die Genossenschaft noch Häuser zu Aix, Arras, Fuisse, Neapel, St. Omer, Rom, Squillace, Turin, Warschau und eines im österreichischen Kaiserstaat.

Einen ähnlichen Klosterfrauenorden zur beständigen Anbetung des heiligen Altars sakramentes gründete Henriette von Chauwirey, die Aebtissin des alten Klosters N. L. F. von Baldozne in der Champagne im Jahre 1701, auf den Trümmern der kalvinischen Kirche von Charenton bei Paris. Diese Klosterfrauen befolgten zwar auch die Regel des heiligen Benediktus, jedoch mit manchen Milderungen; sie nannten sich Klosterfrauen von der beständigen Anbetung des heiligen Sakraments zu Baldozne und breiteten sich niemals weiter als über ihr Kloster zu Charenton aus.

In den jüngsten Zeiten theilten die Benedictiner das gemeinsame Schicksal der Mönchsorden, von dem wir am Ende dieses Werkes sprechen wollen. Doch können wir uns nicht von ihnen trennen, ohne ihnen ein Denkmal der Bewunderung und Dankbarkeit zu setzen, das sie einiger Verirrungen ungeachtet verdienen. Sie wirkten viel Gutes; gleich wohl bewiesen die Orden, welche ihnen folgten und sie nicht verdunkelten, die Vortheile des Klosterstandes besser. Dieser Orden kann sich rühmen, vierundzwanzig Päpste (nach Andern acht und zwanzig) und fünftausend von der Kirche canonisirte Heilige hervorgebracht zu haben;² mehr als sechs

¹ Er erhenkte sich 1830 aus Schwermuth in seinem eigenen Schlafzimmer. Zu seinem Erben hatte er den Herzog von Nemours, Sohn des gegenwärtigen Königs von Frankreich eingesetzt, was einen skandalösen Prozeß, der aus den Tagesblättern bekannt ist, veranlaßte.

² Damian Fuchsoffer gibt im ersten Buch seiner *Monasteriologia Hungariae*, Veszprimii. fol. 1803 S. 14 und 15 folgende Notiz: „Zu der Regel des heiligen Benedikt bekannten sich im weitern Sinne und lebten nach ihr — ohne die hunderttausende von gewöhnlichen Mönchen und die Tausende von mitunter ganz großen Schriftstellern zu rechnen:

Römische Päpste	62, davon canonisirt 25;
Cardinäle	240;
Patriarchen	258;

Jahrhunderte lang bedeckte er allein mit seinen Sproßlingen den ganzen Occident mit seinen Mönchen und Klöstern, und zählte in

Erzbischöfe	1,600;
Bischöfe	46,000;
Doktoren (Kirchenlehrer)	7;
Römische Kaiser	21;
Römische Kaiserinnen	26;
Könige	48, davon als heilig erwähnt 12;
Königinnen	45, davon heilig gesprochen 18;
Kaiserliche Prinzen und Prinzessinnen	146;
Fürsten und Herzoge	4,450;
Heilige, wenigstens	50,000.

Obwohl Biedenfeld diese Zahlangaben für allzugroß findet, so kann er doch nicht umhin, folgende Worte beizufügen: „Was wären wir ohne jene Geisteskräfte der klassischen Zeiten und wo wären diese Geisteskräfte, ohne den bewunderungswürdigen beharrlichen Fleiß dieser schwarzen Mönche? Preis und Ehre und Dank dir, St. Benedikt, im Himmel und auf Erden! Dank und Ehre auch seinen fleißigen Söhnen.“

Noch wollen wir es versuchen, in den nachstehenden Zeilen den Bestand des Benediktinerordens in unsern Tagen anzugeben.

Das Hauptkloster dem Alter und Range nach ist annoch Monte Cassino, 30 Stunden morgenwärts von Rom, in welchem der Präses der italienischen Klöster wohnt. Die Abtei zählt 18 bis 20 Individuen. Abteien, Priorate, Propsteien und größere Exposituren zur Besorgung von Gymnasien und ähnlichen Schulen sind: Admont, Aflighem in Belgien, Altenburg, Arona, Augsburg, Braunau und Brzenow in Böhmen, Calvarienberg in Galizien, Catania, Cava, Cesena, Csater in Ungarn, Dissentis in der Schweiz, Douai in England, Mariä Einsiedeln in der Schweiz, Engelberg, Fiecht, Fischingen, Göttswei, Gran, Judenburg, wo von der Abtei Admont ein Gymnasium besorgt wird, Julia auf Sicilien, Kapomak in Ungarn, Komorn, zum heiligen Kreuz bei Sandomir, Lambach, St. Lambrecht, Lima, Mariäberg, St. Martin bei Naab, St. Martin auf Sicilien, Meran, wo der Orden ein Gymnasium besorgt, Messina, Metten, Michaelbeuren, Modena, Molk, Montreale auf Sicilien, München, eine Expositur mit einer Lehranstalt von Metten aus, Neapel, Neustift, Nentra, St. Nicolo d'Arena, ein Hospitium auf dem Aetna, Ossiach in Kärnthen, Ottobeuren, Palermo, Parma, St. Paul in Kärnthen, Perugia, Prag, della Praglia bei Padua, Preßburg, Regensburg (Schottenkloster), Rhaigern in Mähren, Rheinau in der Schweiz, Rom, Salzburg, Scheyern, St. Schotastica im Kirchenstaate, Seitenstetten, Siecechow in Polen, Solème, Szent Jacob in Ungarn, Subjaco im Kirchenstaate, Talloires in Savoyen, Tihon in Ungarn, Tyrnau, Weltenburg, Wien (Schottenstift, jetzt mit deutschen Ordensgliedern besetzt) u. s. w.

Mehrere dieser genannten Niederlassungen haben eine sehr beträchtliche Anzahl von Mitgliedern. So hat Admont mit Einschluß der sich außerhalb des Stifts befindlichen Conventualen 100, Kremsmünster 90, das Schottenstift zu Wien und Mariä Einsiedeln in der Schweiz jedes 80, St. Martin in

seiner Blüthezeit gegen sieben und dreißig tausend Häuser. Die Benediktiner rühmen sich mit Recht solcher Größe, um zu zeigen, wie weit sich ihr heilsamer Einfluß erstreckte; doch dürfen wir mit eben so großer Freude auch die verborgeneren Verdienste aufdecken, welche ihnen selbst die Achtung protestantischer Geschichtschreiber gewannen. So oft man es versuchen mag, die verschiedenen Arten des Einflusses, welchen der Mönchstand ausübte, zu beurtheilen, wird man nur der Wahrheit huldigen, wenn man Eine der besten Seiten jenes Einflusses den Benediktinern zuschreibt. ¹

Ungarn endlich und Solème in Frankreich jedes 60 Individuen. Der Gesamtanschlag von 15—1600 für den ganzen Orden dürfte wohl der Wahrheit am nächsten kommen; Oesterreich zählt allein schon 1100 Mitglieder des Benediktinerordens.

Gegenwärtiger Präsident der Benediktinerklöster in Italien und Abt von Monte Cassino ist der Hochw. P. Celestin Gonzaga. Vgl. P. Karl zc. 515 f.

¹ Die ansehnlichsten Benediktinerklöster und Abteien in Schwaben waren folgende:

Zu Alpirsbach, in der Diöcese Constanz, gestiftet im J. 1095.

Zu Anhausen, in der Diöcese Augsburg, gestiftet im Anfang des zwölften Jahrhunderts.

Zu Augsburg, in der Diöcese Augsburg, eine Reichsabtei.

Zu St. Blaßen, in der Diöcese Constanz, gestiftet im J. 943, eine fürstliche Abtei.

Zu Blaubeuren, in der Diöcese Constanz, Abtei, gest. im J. 1085.

Zu Donauwörth, in der Diöcese Augsburg, gest. im J. 1101.

Zu Ellwangen, in der Diöcese Augsburg, gest. im Jahre 744 [Vergl. Hefele, Geschichte der Einführung des Christenthums, S. 395.]; wurde in ein Stift umgeändert, dessen Probst, wie ehemals der Abt, eine Stimme auf dem Reichstage hatte.

Zu Füssen, in der Diöcese Augsburg, Stiftung des heiligen Magnus im siebten Jahrhundert.

Zu Gengenbach, in der Diöcese Straßburg.

Zu St. Georgen, in der Diöcese Constanz, Abtei, gest. 1085.

Zu Isny, in der Diöcese Constanz, Abtei, gest. 1096.

Zu Lorch, in der Diöcese Augsburg, Abtei, gest. 1102.

Zu Murrhard, in der Diöcese Würzburg, gest. 815.

Zu Neresheim, in der Diöcese Augsburg, Abtei, gest. 1095.

Zu Ochsenhausen, in der Diöcese Constanz, Abtei.

Zu St. Peter, in der Diöcese Constanz, Abtei, im Schwarzwald, bei Freiburg, gest. 1093.

Zu St. Erupert, Abtei in der Diöcese Constanz, gest. im J. 640 und so genannt von ihrem ersten Abte, der ein Bruder des heiligen Rupert von Salzburg war.

Vierzehntes Kapitel.

Gründe der Macht und des Einflusses der Benediktiner.

Mit der Errichtung der Bettelorden, welche in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fällt, begann zwar für die Klosteranstalten eine neue glanzvolle Periode, und die Mönche, sowie die Mönchsorden vermehrten sich von dieser Zeit an auf eine unglaubliche Weise; doch die Benediktiner sahen allein das goldene Zeitalter des Mönchthums. Niemals offenbarte sich die Achtung des Volkes gegen die Klöster, nie der Eifer, den ihnen Fürsten und Päpste widmeten, im Occident auf eine so außerordentliche und universelle Weise, als von der Gründung des Monte Cassino bis zur Zeit der Kreuzzüge, oder vom sechsten bis zum zwölften Jahrhundert; und so groß auch die Macht seyn mag, welche Klöster späteren Ursprungs entfalteten, so groß auch der glückliche Erfolg seyn mag, mit dem sie ihren Einfluß begründeten, so ist doch der größte Theil dieses Einflusses und dieser Macht ein Erbgut, das von den Benediktinern auf sie kam, ist ein Resultat, das Jahrhunderte vorbereitet hatten, in denen der Glaube noch einfacher und lebendiger war. Eine solche Betrachtungsweise veranlaßt uns, die Benediktiner erst dann zu verlassen, wann wir die Mittel auseinandergesetzt haben, durch welche sie dieß hohe Uebergewicht erlangten.

Die Gründungen der Fürsten und Großen haben unter dem Schutze ihrer Stifter ein weniger sicheres Unterpfand der Dauer, als diejenigen, welche die Stimme des Volkes ins Daseyn rief, und die mit allgemeinem Beifall und Jubel aufgenommen werden. Und dieß war gerade bei der Einführung der Klöster im Abendlande der Fall.

In den höheren Ständen war die Mönchskutte noch nicht gekannt, auch machten sich diese Klassen nicht sehr mit dem Gedanken vertraut, auf die Welt zu verzichten, während sich mitten aus dem

Zu Weingarten, in der Diöcese Constanz, $\frac{3}{4}$ Stunden von Ravensburg, Abtei.

Zu Wiblingen, gest. 1099.

Zu Wiesensteig, gest. 861.

Zu Zwiefalten, gest. 1088.

Volke schon sehr viele Menschen einfachen Herzens emporschwangen, die geplagt von den Vorwürfen ihres Gewissens oder geleitet von dem Glanze sittlicher Vollendung freudenvoll sich den Bußübungen hingaben, und so die übrigen Gläubigen in der Stille einer Einsiedelei oder eines Klosters erbauten. Das Mißtrauen aber, welches das Volk gewöhnlich in die Neuerungen und Veränderungen setzt, die von den höheren Ständen ausgehen, bot seine Waffen nicht gegen den Mönchstand, da sich ja gerade Männer aus den niedrigeren Ständen meistens dieser Lebensweise widmeten. Zudem trugen die äußerlichen Uebungen der Mönche dazu bei, sie bei dem Volke beliebt zu machen: ihre grobe Kleidung, ihre kümmerliche Nahrung, die harten Gewohnheiten ihres Lebens konnten natürlich keine Reider erregen; im Gegentheile mußten sich die niedrigeren Klassen geehrt fühlen, wenn sie sahen, wie ein Leben voller Entbehrungen, zu dem sie sich gegen ihren Willen genöthigt sahen, von den Eremiten und Cönobiten freiwillig als ein Mittel zum Fortschreiten und zur Heiligkeit angenommen wurde. Dazu kommt noch, daß jene Schaaren von Mönchen keine fremde Hilfe in Anspruch nahmen, sondern in sich selbst alle ihre Hilfsmittel fanden. Sie gehorchten nicht den Gesetzen eines Fanatismus, der ihre Arme schlaff und so zu nützlichen Arbeiten unbrauchbar machte; nein, im Schweiß ihrer Stirne bauten sie sich ärmliche Zufluchtsstätten, machten Wälder urbar, und wandelten dürre Wüsten in fruchtbare Ländereien um. Die ersten Mönche hatten ihre glückliche Thätigkeit, die Mutter des Reichthumes, mit dem Volke gemein. Als aber durch Arbeit und Sparsamkeit das Vermögen der Klöster wuchs, so sah man sie von ihrem Ueberfluß freiwillig und freudenvoll einen heiligen Gebrauch machen. Der müde Wanderer fand in den Klöstern Obdach und bessere Kost, als man den Mönchen selber bereitete; der Kranke wurde verpflegt, und von seinem Leiden geheilt; nie klopfte der arme und der Unglückliche, den der Hunger quälte, vergebens an der Klosterpforte. So viele Wohlthaten nun stellten sie dem Volke als ungemein nützliche Anstalten vor, und ließen sie selbst als unumgänglich nothwendig betrachten. Wenn man endlich noch bedenkt, daß in jenen Jahrhunderten, in welchen eine glückliche Einfalt und ein lodrender Glaube herrschten, die Errichtung eines

Klosters für Gott wohlgefällig und für höchst verdienstlich in den Augen seiner Barmherzigkeit galt, wie könnte man sich dann noch wundern, daß das Volk den Klöstern eine so aufrichtige Verehrung zollte, und daß diese Verehrung, so groß auch die Fehler der Mönche und die Bemühungen ihrer Herabwürdiger seyn mochten, viel mehr Zeit zu ihrer Abnahme brauchte, als sie zu ihrer Begründung nöthig gehabt hatte.

Indessen fanden die klösterlichen Einrichtungen bald auch bei den höhern Ständen Anklang. Das zerstreute Leben, das man in der Welt führte, rief von selbst seinen Gegensatz hervor; und mehr denn Ein Unvorsichtiger, der in der Ausschweifung seine schönsten Jahre verloren hatte, suchte für sein noch übriges Leben einen ruhigen Ort, in dem er, ohne in seinen Betrachtungen gestört zu werden, seine frühern Verirrungen ausführen oder vergessen wollte. Und konnte er, von den Reizen der Welt allzu sehr gefesselt, es nicht über sich gewinnen, ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen, so versuchte er wenigstens durch Gründung oder edelmüthige Beschenkung eines Klosters um diesen Preis den Frieden seines Gewissens zu erkaufen. Außerdem sahen es die großen Grundbesitzer nicht ungerne, daß die unergiebigsten Theile ihrer Güter sich unter den Händen der Mönche, wie durch Bezauberung, in fruchtbare Ländereien und fette Waideplätze umwandelten. Auch die Fürsten begünstigten die Klöster ihres Landes in hohem Grade, damit sie den Boden verbesserten und den Geist und die Sitten der Einwohner bildeten. Diese Fürsten wußten endlich recht wohl (und Otto's I. Beispiel erweckte Zutrauen), daß das Christenthum, dessen Ausleger die Mönche waren, für die Völker das sicherste Mittel zum Glück sei, und zwar gerade dadurch, weil es ihnen Ordnung und Unterwürfigkeit zur ausdrücklichen Pflicht machte; die Beredsamkeit dieser Mönche war glücklicher als Waffengewalt, wenn es galt, Widerseßlichkeiten zu dämpfen und Empörungen zuvor zu kommen. ¹⁾

¹ Ein Wort über das Asyl-Recht, das viele Klöster genossen. Als die Kaiser Honorius und Theodosius das Asylrecht geordnet und beschränkt hatten, sorgten die Bischöfe und Mönche dafür, eine bestimmte Strecke Landes zu bezeichnen, welches der weltlichen Gerichtsbarkeit Grenzen steckte. Wenn es nun wahr ist, daß mehrere Klöster gewissermaßen Festungen wurden, in denen die Verbrecher sich gegen die Bestrafung sicher stellten und der Obrigkeit trotzten,

Die Unterstützung der Päpste durfte dem Klosterstande um so weniger fehlen, als diese die Mönche für die geeignetsten Werkzeuge hielten, die ungläubigen Völker dem beseligenden Joch des Christenthums zu unterwerfen, und zu bewirken, daß sie dem Stuhle des heiligen Petrus huldigen, auf dem der lebendige Erklärer seiner Lehren thront. Nicht selten bestiegen auch Mönche den päpstlichen Stuhl, und gossen von da ihre wirksamen Segnungen über die Klöster aus. So flossen die Wohlthaten aus den Händen Gregor's I. in Folge seiner Anhänglichkeit an einen Stand, der kaum erst der seinige gewesen war; während Gregorius VII., dessen großer Geist hinsichtlich der Hierarchie einen ungeheuren Plan gefaßt hatte, darauf dachte, sich des Beistandes der Mönche zu versichern; der eine zahlte die Schuld der Dankbarkeit, der andere, von einem heiligen Ehrgeize beseelt, legte durch Befestigung des Mönchstandes den Grund zu seinem Gebäude.

Unter solchen Verhältnissen nahm man jetzt die Mönche überall und in allen Klassen der Gesellschaft mit offenen Armen auf; die Selbstverläugnung und die klösterlichen Tugenden wurden mit einstimmigem Lobe begrüßt.

Gleichwohl genügte das Mittel, das anfangs dem Mönchstande so große Achtung und Verehrung erworben hatte, nicht, auch zugleich ihm dieselbe zu bewahren. Die Mönche trennten sich nämlich allmählig von der ursprünglichen Regel los, welche ihnen eben so sehr Händearbeit als fromme Uebungen auferlegte, und widmeten ihre Mußestunden nun wissenschaftlichen Beschäftigungen, welche sie vordem verschmäht oder wenigstens vernachlässigt hatten. So ergriffen sie jetzt das einzige Mittel, von nun an durch Ausübung

so muß man doch auch einräumen, daß diese Asyle sehr vielen Unschuldigen, ungerecht Verfolgten das Leben retteten. In den unglückseligen Zeiten, in denen die Privattrache für erlaubt galt, in denen der Stärkste das Gesetz gab, waren jene Zufluchtsstätten gegen die Gewaltthätigkeit stets bewaffneter Herrn wahre Wohlthaten. Dieß Hülfsmittel wurde dann freilich überflüssig, als das königliche Ansehen, die Polizei der Städte, die Aussprüche der Gerichtshöfe fest gegründet waren. Am berühmtesten unter den Asylen waren das von Beverley in England und die Kirche des heiligen Martin von Tours. Dem Asylrecht ähnliche Anstalten waren einst den Kirchen in Italien gestattet. Leo XII. erneuerte es unter seinem Pontificat zum Vortheile zweier Kirchen zu Rom.

der Herrschaft über den Verstand die Verehrung zu bewahren, die ihnen bis jetzt die Herzen gezollt hatten. Bald kamen sie in den ausschließlichen Besitz aller Bildung, und ihr Eifer in den Studien war so groß, daß sie durch ihre Fortschritte den Laien beständig zuvorkamen. Man kann unmöglich die Verdienste mißkennen, welche die Klöster den Wissenschaften leisteten; sie öffneten den kostbaren Schätzen des Alterthums, welche die Stürme der Zeit zu vernichten drohten, nicht nur eine Zufluchtsstätte, sondern das Abschreiben von Manuscripten weckte wieder eigene Ideen, und so erzeugte sich etwas ganz Anderes, als ein beschränkter und kleinlicher Klostergeist.

Diejenigen, welche die Mönche beschuldigen, sie hätten ihre Kenntnisse vergraben, wie etwa ein Geiziger seinen Schatz verscharrt, schlagen die Hindernisse sehr gering an, die das Licht, welches in den Klöstern zu leuchten anfang, bei seiner Verbreitung nach Außen fand. Welches Interesse hatten denn die Mönche, die Unwissenheit in der Welt zu unterhalten? Die Congregationen der Klöster glänzten nie mit einem lebendigeren wissenschaftlichen Glanze, als zu der Zeit, als die besser unterrichteten Laien mit ihnen in Bemühungen und Studien wetteiferten. Die Literaturgeschichte des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gestattet hierüber keinen Zweifel.

Man verläumdet ferner die Mönche, indem man behauptet, sie hätten damals, da schon die Regeln des Rechts im Schatten ihrer Klöster genauer untersucht wurden, dem Volke von der Unfehlbarkeit der Gottesgerichte gepredigt, in der Absicht, alle Prozesse vor das Tribunal der Kirche zu rufen.¹ Die geschicht-

¹ Und hätte sich das Volk unglücklicher gefühlt, wenn alle Prozesse von den Mönchen geschlichtet worden wären?

Mallet (in seiner Geschichte der Schweiz 1. Thl. S. 105) muß zugeben, daß „die Mönche durch ihre Unterweisungen die wilden Sitten des Volkes milderten und ihren Einfluß der Tyrannei des Adels, welcher damals keine andere Beschäftigung, als den Krieg kannte, und allen seinen Nachbarn zur Last war, entgegenstellten. Aus diesem Grunde zog man ihre Herrschaft der des Adels vor. Das Volk wählte sie zu Schiedsrichtern bei seinen Streitigkeiten. Es war daher auch im Munde des Volkes ein Sprichwort: es sei besser, von dem Krummstab eines Bischofs, als von dem Scepter eines Monarchen regiert zu werden.“ — Gibt es noch heutzutage eine väterlichere Regierung, als die päpstliche?

lichen Thatsachen bezeugen es, daß, da die Priester allein einen Begriff von Jurisprudenz bewahrt hatten, der Drang der Umstände die geistliche Gerichtsbarkeit auf so lange nothwendig ausdehnte, bis der Clerus durch seinen Unterricht die Kenntniß des Rechts volksthümlich gemacht, und so die Errichtung weltlicher Gerichte hervorgerufen hatte.

Man brandmarkt ferner die Wahrheit, indem man behauptet, in jener Zeit, in der die Mönche die besten Aerzte waren, haben sie unter dem Volke einen blinden Glauben an die Reliquien unterhalten, um nicht eine reiche Quelle für die Klosterreichthümer versiegen zu lassen. Wenn aber die Mönche nur das Vertrauen auf die Wirksamkeit der Reliquien bestätigten, warum haben sie denn die Heilkunst gelehrt und ausgeübt? ¹

Falsch ist es endlich, daß die Mönche sich das Monopol der Civilisation haben verschaffen wollen; denn sie theilten ihre erworbenen Kenntnisse entweder mündlich in den Klosterschulen, oder schriftlich in Büchern mit, welche uns ein Denkmal ihrer Fortschritte geblieben sind. Die Kreuzzüge, welche zum Theil ihr Werk sind, vernichteten diese träumerische Beschuldigung: hätten die Mönche das Menschengeschlecht gleichsam in der Vormundschaft behalten wollen, so hätten sie Nichts von den heiligen Kriegen gepredigt, die einen so großen Schritt näher zur Civilisation hervorriefen, und den Geist für immer befreiten. Man sieht aber nie einen Tyrannen, der seine Sklaven unterdrücken will, diesen die Waffen zum Kampfe gegen ihn in die Hand geben.

Fünfzehntes Kapitel.

Geistliche Ritterorden.

Wir sprachen am Ende des vorhergehenden Kapitels von den Kreuzzügen. Da aber das Ritterthum während jener heiligen

¹ Das zu Rheims unter Innocenz II., im Jahre 1131 abgehaltene Concilium verbietet den Mönchen den häufigen Besuch der medicinischen Schulen, oder die Ausübung dieser Kunst außerhalb ihrer Klostermauern, weil dieß dem Gesetze zuwider sei, das ihnen die Clausur vorschreibe. Es gab aber stets einige Mönche, welche die Arzneikunde zu Hause übten, und die Geistlichen fuhren fort, sie zu lehren und auszuüben, wie vorher.

Kriege erst recht emporkam, so sei es uns vergönnt, jetzt die hauptsächlichsten militärischen Orden anzugeben und die Gründe ihrer Stiftung auseinander zu setzen. Dieselben verbanden Mönchs- und Ritterpflichten miteinander. Der älteste von diesen geistlichen Ritterorden nun war

1. der der Johanniter oder Rhodiser oder Malteser.

Vor dem ersten Kreuzzuge nämlich waren die Christen zu Jerusalem gar manchen Verfolgungen ausgesetzt. So ließen die Araber (denn Jerusalem gehörte zum Chalifat Aegypten) keinen Pilger aus dem Abendlande in Jerusalem übernachten, und zudem wurden die Pilgrime von den Griechen und schismatischen Morgenländern nicht nur nicht beschützt, sondern sogar noch verfolgt.

Diesem Uebelstande so viel als möglich abgeholfen zu haben, ist das Verdienst mehrerer Kaufleute aus Amalfi. Dieselben verkehrten nämlich mit dem Sultan von Aegypten und erhielten so im Jahre 1048 von diesem die Erlaubniß, nahe bei dem heiligen Grabe eine Kapelle (Maria della Latina) und zwei Hospitäler (eines für Männer, und eines für Weiber) bauen und dotiren zu dürfen. Zum Behufe des Gottesdienstes aber verbanden sie mit der Kapelle ein Benediktinerkloster. Auch jedes der beiden Hospitäler erhielt eine Kapelle, das der Weiber unter Anrufung der heiligen Magdalena, und das der Männer unter der des heiligen Johannes des Täufer's. Bald kamen auch aus den übrigen Theilen Europas zur Unterhaltung dieser frommen Stiftungen Beisteuern, und begeisterte Christen unterzogen sich in ihnen freiwillig den nöthigen Diensten, ja schon wenige Jahre nach seiner Gründung hatte das nachmals so berühmt gewordene Institut der Hospitalbrüder reiche Einkünfte erhalten. Da fielen zum Unglücke die Turkomannen, ein wilder Stamm, in Palästina ein und eroberten Jerusalem. Die meisten Einwohner wurden niedergemacht, das Hospital geplündert, und wäre sicher sammt dem heiligen Grabe zerstört worden, wenn der bedeutende Zoll, den die Pilger zahlen mußten, die Sieger nicht vermocht hätte, der heiligen Stätte zu schonen.

Als nun Gottfried von Bouillon Jerusalem belagerte, stand Gerhard von Louque, der Vorsteher der Brüderschaft, mit dem

Herzoge Gottfried in Verkehr, gab mehrere Rapporte, wurde aber dafür von den Sarazenen eingekerkert.

Nach der Eroberung Jerusalems jedoch ward den Brüdern sowohl für diesen Dienst, als auch für die sorgsame Verpflegung der Verwundeten reicher Lohn zu Theil. Denn die Edelsten wetteiferten, ihnen den Dank in reichen Stiftungen auszudrücken. Gottfried von Bouillon selbst schenkte seine Herrschaft Montboire in Brabant dem Hospitale. Andere thaten Aehnliches, und fanden in manchen europäischen Fürsten fromme Nachahmer; edle Jünglinge aber, z. B. Raimund du Buy (nachmaliger Großmeister) wurden, von heiligem Eifer entflammt, Hospitaliter.

Bisher hatte die Gesellschaft keine Gelübde abgelegt; jetzt aber entwarf Gerhard eine Regel, und gab der Gesellschaft Form und Namen des Ordens des heiligen Johann von Jerusalem.

Dieser Gerhard Tonque, der erste Vorsteher, stammte aus der Stadt Martigues in der Provence und erhielt im Orient den Beinamen Vater der Armen. Sein Orden legte die drei gewöhnlichen Gelübde ab, und Paschal II. bestätigte ihn im Jahre 1113. Jetzt erbaute Gerhard eine herrliche dem Johannes Baptista geweihte Kirche, einer alten Sage zu Folge gerade auf der Stelle, wo einst das Haus des Vaters des heiligen Johannes des Täufers gestanden hatte, und errichtete rings um sie her seine geräumigen Spitäler und Gebäude zur Aufnahme von Pilgern und zu Wohnungen für die Brüder; unter seiner Verwaltung breitete sich der Orden beträchtlich aus. Er selbst starb im Jahre 1120 oder schon 1118.

Sein Nachfolger ward der bereits genannte Raimund du Buy (kaum 20 Jahr alt). Derselbe gab mit Zustimmung des gesammten Kapitels vollkommene Statuten und machte den Orden zu einem kriegerischen. Er hatte nämlich unter seinen Hospitalbrüdern noch viele alte Kriegsgefährten Gottfrieds von Bouillon bemerkt, welche noch kriegslustig waren. Daher versammelte er den Ordensrath und schlug ihm vor, sich durch ein viertes Gelübde zur Führung der Waffen zur Vertheidigung der christlichen Religion zu verpflichten. Sein Vorschlag ward mit aller Freudigkeit angenommen und daher der Orden in drei Theile geschieden: Erstens in die Priester oder Almosenpfleger; zweitens die dienenden Brüder, welche

bei den Kranken bleiben mußten, und endlich drittens in die Ritter, welche sämmtlich Schwert und Panzerhemd über dem Ordensgewand trugen, denen noch als Ordensmiliz die dienenden Waffenbrüder beigegeben wurden. Jetzt eilte aus allen Theilen Europas eine Menge junger Edelleute herbei, und ihre Anzahl wurde so groß, daß man sie nach ihrer Sprache in Zungen eintheilen mußte. Papst Alexander IV. schied sofort die Ritter und dienenden Brüder ihrer Tracht nach mehr von einander.

Raimund war es, der zuerst den Titel Meister oder Großmeister erhielt. Auch unterstützte er den König Balduin gegen die Sarazenen, vertrieb dieselben aus Antiochien, zwang sie, die Belagerung von Jaffa aufzugeben, und half Tyrus erobern. Papst Innocenz II. aber gab im Jahre 1130 dem Orden als Banner ein weißes Kreuz auf rothem Felde, welches noch jetzt das Wappen der Johanniter ist. Raimund hatte durch Tugend, Weisheit und Tapferkeit seinen Orden groß gemacht. Er starb im Jahre 1159, und sein Tod erregte im Orden fast Verzweiflung.

Seine Nachfolger waren:

3) Anger de Balben, † 1163. 4) Arnold de Comps, aus der Dauphiné, † 1167. 5) Gilbert d'Assalit, ein Engländer. Derselbe befand sich mit König Amalrich von Jerusalem im Jahre 1168 bei der treulosen Belagerung von Alexandrien in Aegypten, von der ein großer Theil des nachmaligen Unglücks für Palästina stammte. Wegen der Vorwürfe des Königs resignirte er im Jahre 1169. 6) R. de Gusto oder Gustos † 1176. 7) Joubert von Syrien, vielleicht zum ersten Mal Großmeister (magnus magister) genannt. Dieser wegen seiner Tapferkeit berühmte Mann starb schon im Jahre 1176 oder 1177, vielleicht in Kummer über den schimpflichen Waffenstillstand, den der vierte Balduin mit Saladin geschlossen.¹⁾ 8) Roger des Moulins, aus der Normandie, ebenfalls durch Tapferkeit bekannt † 1187. 9) Garnier von Syrien kämpfte gegen Saladin in dem unglücklichen Treffen bei Tiberias (1187). Garnier entkam nur durch seine Tapferkeit. Gleich darauf ging Jerusalem an das Haus Saladins über (20. Oktober 1187). Die Johanniter jedoch durften noch ein Jahr in Jerusalem bleiben,

¹⁾ Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III., IV., 321.

um ihre Kranken zu heilen. Die Christen aber hatten Alles verloren bis auf Tyrus, und die Erhaltung desselben den Johannitern zu verdanken. Sofort verlegte der 10. Großmeister, Ermengard d'Als, sein Kloster und Hospital in die Festung Margat. Als aber bald darauf ein neues Kreuzheer ankam, und Ptolomais am 13. Julius 1191 wieder gewonnen wurde, begab sich Ermengard mit seinem Orden dorthin. Er starb 1191. Auf ihn folgte 11) Gottfried von Duiffon aus der Picardie. Unter ihm begannen bereits die Zwistigkeiten mit den Templern; allein die Johanniter erhielten in Rom Recht. Gottfried † 1202. 12) Sein Nachfolger Alphons von Portugal war ein Eiferer für strenge Zucht und suchte daher den Orden zu reformiren. Seine Strenge zog ihm jedoch viele Widersacher zu, und so kam es, daß er im Jahre 1206 resignirte. 13) Gottfried v. Rat aus der Touraine. 14) Guérin von Montaigu. Seine Tapferkeit zeigte sich besonders in der Fehde mit Bohemund IV., Fürsten von Antiochien, der die Hospitaliter mißhandelt hatte. Als Friederich II. ohne vom Banne gelöst zu seyn den längst versprochenen Kreuzzug unternahm, war es Guérin von Montaigu, der auf die Aufforderung des Papstes hin in keine Gemeinschaft mit dem Kaiser trat. Unter diesem wackern Großmeister war der Orden noch trefflich, und widmete sich noch ernstlich der Krankenpflege. Er starb 1230. 15) Bertrand von Texis, aus der Auvergne † 1231. 16) R. de Guérin. 17) Bertrand de Comps aus der Dauphiné. 18) Peter von Villebride kämpfte mit seinen Ordensgenossen und den Templern gegen die Charismier, welche im Jahre 1244 Jerusalem eroberten. Allein beide Großmeister fielen, und es entkamen nur 18 Templer und 16 Hospitaliter. Die Türken aber zerstörten die Tempel und Grabmäler, entweiheten die Kirchengeschäfften und streuten die Asche des ersten Königs in den Wind. Peter starb im Jahre 1244 und sein Nachfolger 19) Wilhelm von Châteauneuf half Ludwig dem Heiligen Damiette erobern, ward aber den 5ten April 1250 beim Treffen an der Massoura, welches der Graf von Artois gegen seinen Rath geliefert hatte, gefangen, und erst nach einer anderthalbjährigen Haft durch eine große Summe wieder frei gekauft. Leider begannen unter diesem Großmeister die Zwistigkeiten mit den Templern

ernster zu werden; es kam 1259 zur Schlacht, aus der die Johanniter siegreich hervorgingen. Uebrigens sollen sie Unrecht gehabt haben. 20) Hugo von Revel aus der Auvergne. 21) Unter Nicolaus Sorgere gieng Margat im Jahre 1285 an den Sultan Mansur von Aegypten verloren, der in Palästina eingedrungen war, um die Räubereien der schmählichen Truppen zu Ptolomais, wo der Auswurf der Menschheit zusammengekommen war, zu strafen. Zum Andenken an Margat sollen die Ritter die Stadt Margatheim, das ist Mergentheim, gegründet haben. Nicolaus starb 1289. 22) Johann von Billiers, ein Franzose, vertheidigte sofort Ptolomais gegen den Sultan Aseraf oder Seraf von Aegypten mit aller Tapferkeit, mußte aber im Jahre 1291 mit seinen Ordensgenossen und den Templern die Gegend räumen; beide Orden zogen nach Cypern, wo Heinrich II. ihnen Limisso als Zufluchtsort anwies. Nunmehr rüstete man Schiffe aus, um die Pilgrime zum heiligen Grab zu führen und zu vertheidigen. Zudem entstand auch eine Flotte zum Kampfe gegen die Ungläubigen. Die Fürsten aber begannen schon die Ordensgüter anzugreifen und in Cypern selbst mußten die Ritter eine Kopfsteuer bezahlen. Dieser Großmeister starb im Jahre 1297 und hatte 23) den frommen, aber unkräftigen Ddon von Pins aus Catalonien zum Nachfolger; † 1300. 24) Nach ihm nahm Wilhelm von Villaret an einem Bündniß von Armenien und Persien gegen den Sultan Razer Theil und konnte wieder in Jerusalem einziehen; allein Razer vertrieb ihn schon 1303 wieder. Um den Schicanen des Königs von Cypern, Heinrich Lusignan, zu entgehen, faßte er den Plan, den Orden nach Rhodus zu verlegen; da aber diese Insel von muselmännischen Seeräubern bewohnt war, konnte er seinen Plan nicht ausführen. Papst Bonifaz VIII. schenkte dem Orden die Abtei Venosa im Königreich Neapel, die er wegen der Sittenlosigkeit der Mönche aufgehoben hatte. Außerdem erhielt der Orden von dem Markgrafen Heinrich von Hochberg die Herrschaft Heitersheim bei Freiburg im Breisgau, die nachmals zum Fürstenthum erhoben und Residenz des Großpriors in Deutschland wurde. Wilhelm starb 1306; und auf ihn folgte 25) sein Bruder Fulco von Villaret.

Dieser nahm den Plan seines Bruders, den Orden nach Rhodus

zu verlegen, wieder auf. Papst Clemens V. ließ zu diesem Ende einen Kreuzzug predigen; Genueser- und Sicilianerschiffe und viele Adelige, namentlich aus Deutschland, unterstützten das Unternehmen und so wurde nach drei Jahren Rhodus erobert. Im Jahre 1315 griff der Sultan Ottoman, noch ehe die Festungen fertig waren, die Insel wieder an, wurde aber zurückgeschlagen. Die lateinischen Christen im griechischen Reich zogen vielfach nach Rhodus und den davon abhängigen Inseln. Bald blühte hier auch der Handel, der Orden bereicherte sich, und sah sich so in den Stand gesetzt, die Festungswerke zu vervollständigen. Indes wurde mit dem Großmeister der Templer, Jacob von Molay,¹ auch der Großvicar der Hospitaliter oder Rhodiser, Wilhelm, von Papst Clemens V. nach Avignon vorgeladen, erschien aber nicht und entging dadurch dem unglücklichen Loos für sich und seinen Orden. Dagegen erschien Fulco und erhielt einen großen Theil der Güter der Templer. In Deutschland aber sollen um diese Zeit Johanniter Mergentheim an die Deutschritter ausgetauscht haben. Auf diese Weise nun war der Orden viel reicher und mächtiger geworden, und damit an eine gefahrvolle Klippe gestoßen. Weichlichkeit und Sittenlosigkeit rissen jetzt ein; Fulco selbst war prachtliebend und despotisch und wurde daher vom Ordenskapitel abgesetzt. Allein er protestirte dagegen und der Papst ernannte daher Gerhard de Pins zum Generalvicar. Im J. 1319 jedoch resignirte Fulco selbst. Sein Nachfolger 26) Helion von Billeneuve führte die Eintheilung nach Zungen ein, errang 1343 den berühmten Sieg de Rio-del-Salado über Alboacem, Kaiser von Marocco. Er war überhaupt ein wackerer Vorsteher, stellte die Disciplin wieder her, und unter ihm vermehrte sich auch die Marine und die Flagge des Ordens war geachtet. Berühmt wurde unter seiner Großmeisterschaft der Kampf des Ritters G o z o n mit dem Drachen.² Helion selbst starb 1346 und auf ihn folgte 27) der tüchtige Deodat von Gozon † 1353. Auch er war eifrigst bemüht, die Disciplin wieder zu heben, so wie sein Nachfolger 28) Peter von Corneillan aus der Provence.

¹ Siehe die Templer, Seite 228.

² d. i. eine Schlange in einer Felsengruft am Stephansberge. Vergl. Schiller's bekannte Romanze: „der Kampf mit dem Drachen.“

29) Roger de Pins trat an die Stelle des letztern. Unter ihm aber, so wie auch schon unter seinem Vorgänger, wollte Papst Innocenz VI. die Ritter aus Rhodus vertreiben und den Orden nach Anatolien oder Palästina verlegen, damit er seinen Pflichten besser nachkommen könnte. Allein mit dem Tode dieses Papstes hörte auch dieser Plan auf. Der für die Disciplin eifrige Roger hieß „der Almosenpfleger“ und starb 1365. Unter seinem Nachfolger 30) Raimund de Berenger († 1374), aus der Dauphiné, verweigerten die ungehorsamen Comthureien in Europa ihre Gelder. Auf ihn folgte 31) Robert von Juliac aus Languedoc † 1376. 32) Johann Fernandez von Heredia, früher Großprior von Aragonien und Castilien, entschied sich während des Schisma's für Clemens VII. Daher setzte ihn Urban VI. ab und erhob an seine Stelle Richard Caraccioli, der von der italienischen und englischen Zunge und einigen deutschen Comthureien anerkannt wurde, und 1396 starb. Sein Nachfolger 33) Philibert von Maillac aus Berry kaufte von Thomas Paläologus Morea, allein der Kauf konnte wegen der Abneigung der Griechen gegen die Lateiner nicht gehalten werden. Derselbe kämpfte mit glücklichem Erfolge in Asien, war 1409 auf dem Pisanerconcil und suchte vergebens die christlichen Fürsten gegen die Türken zu vereinigen. Zu Jerusalem durfte Maillac beständig sechs Ritter zum Schutze des Ordens und der Pilgrime haben. Er errichtete auch Consulate in Jerusalem, Alexandrien und Rom. Unter ihm stand der Orden auf dem Gipfel seiner Macht, und alle Fürsten, selbst der Sultan von Aegypten, suchten seine Freundschaft. Maillac selbst starb im allgemeinen Ordenskapitel 1421. 34) Anton Fluvian de la Rivière, aus Catalonien, trat an seine Stelle; † 1437. 35) Der tapfere Johann von Lastic aus der Auvergne mußte Rhodus gegen den Sultan von Aegypten beschützen (1440) und rettete es (1446) gegen die Türken. Seine Bitte an die Fürsten um Unterstützung blieb unerfüllt. Als Mahomed II. Constantinopel eingenommen hatte, forderte er 1454 den Orden auf, sein Vasall zu werden, was aber Lastic standhaft zurückwies. 36) Jacob von Milly hatte ebenfalls Rhodus gegen Mahomed II. zu schützen. Als aber im Jahre 1456 die Pest in Rhodus ausgebrochen war, ließ er

fogar den Ungläubigen die der christlichen Liebe so eigenthümliche Pflege angebeihen. Leider brachen auch unter ihm Zwistigkeiten im Orden aus, zwischen der englischen, spanischen und italienischen Zunge gegen die Franzosen, welche drei Zungen hatten, nämlich Frankreich, Provence, Auvergne, und mehr als die Hälfte der Ritter ausmachten. Milly starb 1461 und hatte 37) Peter Raism und Jacosta, aus Castilien zu seinem Nachfolger, unter dem die Spanier zwei Zungen erhielten, der Großmeister mit dem Titel „Excellentissimus“ beehrt wurde, aber leider die inneren Unruhen fort dauerten. Jacosta starb 1467 und es trat an seine Stelle 38) Johann Baptist Orsini, aus Italien, der Rhodus gegen die Türken rettete und 1476 starb. Unter den Auspicien seines heldenmüthigen Nachfolgers 39) Peter d'Aubuffon ging der Orden neuen Gefahren entgegen. Doch Aubuffon rettete Rhodus 1480 gegen die ungeheure Flotte Mahomeds II. Als die Türken trotz ihrer ungeheuren Anstrengung Nichts ausrichteten, so bestach ihr Anführer, der Großvezier Misach Paläologus, aus dem Geschlechte der letzten griechischen Kaiser, zwei Böfewichter, den Großmeister zu vergiften. Ihre Absichten wurden jedoch entdeckt. Diese Belagerung ist übrigens eine der denkwürdigsten in der neuern Geschichte. Hunderttausende der streitbarsten Truppen hatten nicht ein kleines Häufchen Helden überwältigen können, die kaum den fünfzigsten Theil des türkischen Heeres ausbringen konnten. Aus inniger Dankbarkeit gegen den Gott der Heerschaaren baute der fromme Großmeister die Kirche Maria vom Siege. Von einem zweiten noch größeren Angriff durch Mahomed II. wurden die Ritter (1481) durch dessen Tod gerettet. Mahomed ließ auf sein Grab schreiben: „Ich habe zwei Kaiserthümer, zwölf Königreiche erobert und wollte Rhodus erobern.“ Vergebens suchte der Großmeister die Fürsten zu einem Kreuzzug zu vereinigen. Als Aubuffon im Jahre 1488 Cardinal geworden war, erhielt er den Beinamen „Schild der Kirche und Befreier der Christenheit.“ Er starb 1503, als ein Greis von 80 Jahren. Auf ihn folgten 40) Emerich von Amboise, † 1512, 41) Guido von Blanchefort, ein Franzose, † 1513, 42) Fabricius Carretto aus Ligurien, † 1521. Er verbot die Zweikämpfe in dem Orden.

Mit dem 43sten Großmeister Philipp von Villiers l'Isle Adam sollten die Rhodiser einer traurigen Katastrophe entgegen gehen. Denn im Jahre 1522 ward Rhodus abermal unter Soliman II. von den Türken belagert. Das türkische Heer zählte 140,000 Soldaten und 60,000 Bauern zu Grabarbeiten. Der Ritter dagegen waren es nur 500 und ungefähr 5000 Soldaten. Zum Unglücke für den Orden schickten die christlichen Fürsten keine Hilfe und am 24. September 1522 machte Soliman einen Generalsturm. Die Ritter waren glücklich und siegten, und es fielen 40—50,000 Feinde. Schon wollte Soliman abziehen, da schrieb ihm der schändliche Amaral, Ordenskanzler und Großprior von Castilien, die Insel könne keinen zweiten Angriff mehr aushalten. Der Verräther wurde entdeckt und Amaral büßte am 25. November 1522 mit dem Kopfe für seine punische Treulosigkeit. Die Ritter siegten wieder; doch jetzt waren viele ihrer Werke zerstört, kein Pulver mehr da und die Lebensmittel reichten bloß noch auf einen Tag; daher schloß der Orden mit Soliman am 20. December 1522 einen Vertrag, demgemäß er einen freien Abzug erhielt; Soliman konnte ihm seine hohe Achtung nicht versagen. Das Unglück für den Orden aber hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß immer so wenige Ritter nach Rhodus gehen wollten, sondern lieber in fetten Pfründen verweichlichten. Uebrigens hat der Orden der Rhodiser den Ruhm, der Fels gewesen zu sein, an welchem die Europa bedrohende Fluth der Osmanen sich brach.

Die Päpste Hadrian VI. und Clemens VII. suchten nun dem Orden einen andern Sitz zu geben. Carl V. trat ihm im Jahre 1550 Malta nebst Gozzo und Tripolis als freies und souveränes Lehen von Sicilien ab, dem der Orden jährlich zum Zeichen der Lehensbarkeit einen Falken liefern mußte; im Uebrigen aber war er völlig frei. Malta war fast nur von Fischern bewohnt und hatte nur eine kleine Stadt. Bald darauf verlor der Orden seine Güter in England durch die Reformation. Villiers starb im Jahre 1534 und gleich darauf kämpfte 44) der neue Großmeister Peter de Pont aus Piemont gegen den Seeräuber Barbarossa d. j. und half Tunis erobern, wobei 22,000 Christensklaven befreit wurden. Er starb 1535. Auf ihn folgte 45) Didier von Sainte-Jaille

aus der Dauphiné, † 1535, und 46) Johann von Dmedes aus Aragonien. Im Jahre 1545 nahmen die Ritter unter Anführung Georg Schillings aus Ganstadt, Großprior von Deutschland, an dem Zuge Karls V. gegen Algier rühmlichen Antheil. Allein die Expedition fiel unglücklich aus. Im Jahre 1546 erhielt sofort der Großprior von Deutschland auf dem Reichstag von Regensburg den Rang eines Reichsfürsten. Unter Dmedes war der Prior Strozzi ein Schrecken der Seeräuber, aber der Großmeister selbst ein schlechter Verwalter seines Amtes und bereicherte seine Familie, † 1553. 47) Sein Nachfolger Claudius de la Sangle, ein Franzose, führte den Krieg gegen die Türken und den berühmten Seeräuber Dragut fort und starb schon 1557. 48) Der tüchtige Großmeister Jean de la Valette-Parrisol brachte, namentlich in Deutschland und Venedig, den Orden wieder zu Ansehen. Nie waren die Johanniter mächtiger zur See gewesen, als sie es jetzt waren. Soliman II. aber rüstete eine ungeheure Flotte gegen sie aus und sämtliche Barbaresken wurden zugleich gegen Malta aufgeboden. Wirklich erschien die türkische Flotte 1565. La Valette leistete Außerordentliches. Vor dem Kampfe erneuerte er mit seinen Rittern das Gelübde und empfing das heiligste Altarsakrament. Und in der That rettete er durch beispiellosen Heldemuth die Insel und den Orden. Im Jahre 1566 entschloß sich Soliman II. zur Unternehmung eines neuen Zuges, den er persönlich anführen wollte, und ließ daher eine Flotte rüsten. Allein der Großmeister ließ die Schiffswerfte und das Arsenal des Großherrn in Brand stecken, und erbaute eine neue Stadt und Festung, die von ihm den Namen La Valette erhielt; la Valette selbst starb 1568. Unter seinem Nachfolger 49) Peter de Monte aus Italien wurde der Bau von La Valette fortgesetzt, der Ordenssitz und das Kloster in die neue Stadt verlegt (1571). Der Orden nahm auch an der berühmten Schlacht von Lepanto Theil, wo Juan von Oesterreich auf lange Zeit die türkische Seemacht zu Grunde richtete (17. October 1571). Peter de Monte starb im Jahre 1572, und an seine Stelle trat 50) Johann l'Evêque de la Cassière aus Frankreich. Allein jetzt traten die christlichen Fürsten selbst feindlich gegen den Orden auf, und im Innern des-

selben herrschte Zwiespalt und Aufruhr. Der Großmeister selbst ward gefangen gesetzt und bei Papst Gregor XIII. angeklagt. Der Papst aber und König Heinrich III. von Frankreich stellten die Ruhe wieder her und entschieden für den Großmeister, der sofort 1581 starb. Auf ihn folgten 51) Hugo von Loabens-Verdale aus Languedoc † 1595; 52) Martin Garces aus Aragonien † 1601; 53) Alof von Wignacourt aus der Picardie † 1622; 54) Ludwig Mendes aus Portugal † 1623; 55) Anton von Paula aus Toulouse; unter ihm machte Papst Urban VIII. viele Eingriffe in die Rechte des Ordens, und vergab die Comthureien an seine Verwandten. Auf dem Kapitel vom Jahre 1631 wurden daher neue Statuten gegeben. Dieser Großmeister starb 1636. An seine Stelle traten sofort nach einander 56) Johann von Lascares-Castellar aus Frankreich, mütterlicher Seits ein Abkömmling der alten griechischen Kaiser, † 1657; 57) Martin von Reddin aus Ungarn † 1660; 58) Annet de Clermont-Chatte-Gessans aus Frankreich † 1660; 59) Raphael Cotoner † 1663; 60) Nicolaus Cotoner, der Bruder des Letztern, † 1680; 61) Gregor Caraffa, aus dem berühmten aragonischen, aber in Neapel angesiedelten Hause, † 1690. 62) Adrian von Wignacourt † 1697; 63) Raimund Perrelos aus Aragonien † 1720; 64) Marcus Antonius Zondodari aus Venedig † 1722; 65) Anton Manuel de Vilhena aus Portugal † 1736; 66) Raimund Despuig de Montanegre aus Majorca † 1741. Unter diesen zuletzt genannten Großmeistern hatte man sich gegen die Türken zu schützen, und den Räubereien der Piraten Einhalt zu thun. 67) Emanuel Pinto von Fonseca, ein Portugiese, erhielt jetzt die Würde eines Großmeisters. Ein gefangener Pascha von Rhodus hatte einen Verrath angezettelt, um durch Ermordung des Großmeisters und sämmtlicher Ritter den Orden zu stürzen. Allein der Plan wurde entdeckt. Unterdessen hatte Friedrich von Preußen Schlessien erobert, aber Pinto wußte es durch sein Ansehen dahin zu bringen, daß er die Besitzungen des Ordens in diesem Lande bestätigte. Pinto starb 1773, 92 Jahre alt. Auf ihn folgte 68) Franz Ximenes von Texada aus Navarra; gegen ihn entstand wegen

seines Hochmuths und seiner Hartherzigkeit ein Aufruhr, der jedoch gedämpft wurde.

69) Emanuel von Rohan-Bolduc, aus französischem Hause, aber in Spanien geboren, berief wieder im Jahre 1776 ein Generalkapitel, während seit 1631 keines mehr gehalten worden war; aus der englischen Zunge wurde die englisch-bayerische, viele Güter in Baiern und Polen wurden restituirt und manche Reformen eingeführt; aber der Orden hörte auf, sich durch Kriegsthaten auszuzeichnen.

Nunmehr sehen wir den Orden, durch vielfache Beeinträchtigungen darniederbeugt, seiner allmählichen Auflösung entgegen gehen. Die französische Constitution vom Jahre 1791 ließ ihm zwar seine Besitzungen, schmälerte aber seine Einkünfte durch Abschaffung der Zehnten und anderer Feudalrechte. Zudem wurde eine Entschädigung bloß versprochen, aber nie geleistet. Der Nationalconvent vom 19. September 1792 dagegen nahm dem Orden die meisten Güter, und nach Ludwigs XVI. Tod verlor er vollends alle. Auch in Italien kam er bald darauf durch die dortige Umwälzung um viele Güter.

Dagegen nahm Malta die Emigrirten auf, unterstützte Ludwig XVI. mit Geld und hielt für ihn einen feierlichen Trauergottesdienst.

Jetzt aber brach auch für die Malteserritter eine verhängnißvolle Zeit an. Dieselben sollten nach den Ordensstatuten gegen keinen christlichen Staat Partei nehmen. Deswegen allirten sie sich nicht mit den Feinden Frankreichs, und gerade diese ihre Neutralität brachte ihnen den Untergang.

Indeß suchte der Orden den Schutz Rußlands, und schickte daher den Bailli Grafen Litta aus Mailand im Jahre 1795 nach Petersburg. Catharina, und nach ihr Paul I. nahmen ihn freundlich auf und letzterer erklärte sich zum Beschützer des Ordens, vermehrte dessen Güter in Polen, gründete das Großpriorat Rußland, und ließ sich selbst in den Orden aufnehmen. Allein weiter konnte Rußland im Drange der Umstände nichts für Malta thun. Rohan aber prophezeite auf seinem Todtbette († 13. Juli 1797), er werde der letzte Großmeister des unabhängigen Ordens gewesen sein.

Unter seinem Nachfolger 70) Ferdinand Hompesch zwar ging das gute Vernehmen mit Paul I. fort, er und seine Söhne erhielten das Großkreuz, vermehrten die Ordensgüter und erlangten die Aufnahme von russisch-griechischen Rittern in dem Großpriorate Rußland. Durch die zweite Theilung Polens war des Malteserordens Großpriorat Ostrog in Wolhynien zu Rußland gekommen und durch Catharina seiner Güter beraubt worden. Doch Paul restituirte nicht bloß das Eingezogene, sondern erhöhte im Jahre 1797 die Einkünfte des Priorats sogar um das Doppelte, und nahm den ihm von dem Großmeister angebotenen Titel eines Beschützers des Malteserordens am 29. November 1797 feierlich an.

Allein bald darauf (den 12. Juni 1798) ward Malta und die andern dem Orden gehörigen Inseln durch den schändlichsten Verrath mehrerer französischer Ritter dem französischen General Buonaparte, der eben nach Aegypten segelte, für die französische Republik überliefert, die Güter eingezogen, der Großmeister Hompesch mit einer Pension abgespeist und am Ende auch noch um diese betrogen.

Die in Rußland sich befindenden Ritter sprachen über die Verräther und zugleich über Hompesch, den sie fälschlich auch für einen Verräther hielten, den Bann aus und wählten Paul I. zum Großmeister. Um diese Zeit hob der Churfürst von der Pfalz Maximilian (nachmals König von Baiern) am 21. Febr. 1799 den Orden in seinem Lande auf. Paul aber nahm sich sofort mit Eifer der Sache an und beide Großpriorate in Rußland, das katholische beider Ritus, so wie das der russischen Religion, erstarkten unter seinem Regimente. Zugleich wollte Paul den Orden dahin reformiren, daß er eine allgemeine Confraternität des Adels und aristokratisch gesinnter ausgezeichneten Männer aus dem Bürgerstand gegen die revolutionären Ideen und Bewegungen, und zugleich eine allgemeine Kriegsschule und Wohlthätigkeitsanstalt würde, und deshalb sollten fortan nur die katholischen Mitglieder die alten Gelübde ablegen.¹

Es leuchtet von selbst ein, daß sowohl die Absetzung des Großmeisters, als namentlich die von Paul eingeführten Neuerungen

¹ Es ist unrichtig, daß P. Pius VI. dieß bestätigt habe. Vgl. (Theiner), die neuesten Zustände der kath. Kirche beider Ritus in Polen und Rußland. Augsburg 1841. S. 466—474.

ungefährlich waren. Daher führte Pius VII. den Orden wieder zu seiner alten Gestalt zurück, und wählte, nachdem im Jahre 1800 die Engländer den Franzosen Malta abgenommen und das Ordenshaus zurückgegeben hatten, und Paul I. am 21. März 1801 gestorben war, am 16. September desselben Jahres den Fürsten Bartholomäus Ruspoli zum Großmeister.¹ Allein dieser schlug die Würde aus.

Daher wurde 72) Johann von Thomasi, von Crotona im Königreich Neapel, vom Papst am 9. Februar 1802 gewählt. Derselbe nahm zu Catania auf Sicilien seinen Sitz, wohin sich die Mehrzahl der zerstreuten Ritter begeben hatte. Das Kanzleramt und die Archive des Ordens wurden gleichfalls dahin verlegt. Dieser tüchtige Großmeister reclamirte Malta Kraft des Vertrags von Amiens; allein die englische Regierung brach ihr Wort und den Friedenstraktat. Thomasi starb am 13 Junius¹ 1805 als der letzte Großmeister; denn seine Nachfolger erhielten nur den Titel als Stellvertreter des Großmeisters (Großmeisterlieutenant).

An seine Stelle wurde den 15. Juni 1805 73) Innocenzo Maria Guevara Suadro aus Neapel mit päpstlicher Zustimmung gewählt. Dieser war ein trefflicher Administrator, suchte jedoch vergebens Malta wieder von den Engländern zu erhalten. Unter seiner Verwaltung erklärte der König von Preußen die Ordenshallei Brandenburg für aufgelöst und setzte an deren Stelle den preussischen Johanniterorden, der mit dem alten nur den Namen gemein hat. Suadro starb im Jahre 1814 und hatte 74) Andre di Giovanni Centelles aus Messina zu seinem Nachfolger. Der Pariser Vertrag vom 30. Mai 1814 zwischen Frankreich, England, Oesterreich, Polen und Rußland sprach den Besitz der Insel Malta dauernd den Engländern zu. Jetzt waren alle Versuche des Ordens, durch den Congreß von Wien (1815) und den von Aachen (1818) wieder zu seinen Rechten zu gelangen, vergeblich. An die Stelle dieses Administrators aber, der im Jahre 1821 starb, kam 75) Anton Busca, gewählt durch den heiligen Rath und vom Papste bestätigt. Auch seine Bemühungen, durch den Congreß von Verona zu seinem Recht zu kommen, waren vergeblich. Er ver-

¹ Die Prioren hatten dem heiligen Stuhl ihr Wahlrecht abgetreten.

verlegte den Sitz von Catania, mit päpstlicher Unterstützung, hinweg nach Ferrara im Kirchenstaat (1827) und im Jahre 1831 nach Rom selbst. Busca starb im Jahre 1834. Nach ihm ward 76) Carl Candida aus dem Königreich Neapel durch ein päpstliches Breve vom 23. Mai 1834 zum Valleri und Stellvertreter des Großmeisters gewählt. Nunmehr wurden mehrere in dem lombardisch-venetianischen Reiche gelegene Comthureien auf ausdrücklichen Befehl des österreichischen Kaisers zur Verfügung des Ordens gestellt. Auf sein Beispiel hin haben Sardinien, Neapel, Modena, und Toscana den Orden in ihren Staaten restituirt und ihm den größten Theil seiner Güter zurückgestellt. Zudem ist durch Kaiser Ferdinand von Oesterreich für das lombardisch-venetianische Königreich, sowie für Parma, Lucca und Modena ein Priorat des Malteserordens gestiftet und am 24. Juni 1841 zu Venedig festlich eröffnet worden. Schon im Jahre 1839 hatte der Kaiser die Com-mende zu Venedig restituirt und den Neffen des gegenwärtigen Papstes, Antonio Capellari della Columba, zum Großprior derselben ernannt.¹

Der weibliche Zweig des Ordens pflanzte sich nach der Trennung von dem ursprünglichen Kloster, in einer gewissen Verbindung mit dem männlichen, ebenfalls fort. Ueber dessen Schicksal im Morgenland, namentlich nachdem Jerusalem wieder an Saladin verloren war, mangeln alle Nachrichten. Er wurde gleichzeitig auch nach dem Abendlande verpflanzt, jedoch mehr als klösterlicher Orden, da der Hauptzweck der Vorschrift hier nicht Bedürfnis war. Vielleicht die ausgedehnteste, reichste und prachtvollste Stiftung für Hospitaliterinnen verdankt ihren Ursprung der Königin Sancha von Aragonien, Tochter jenes Alphons von Castilien, der sich den Kaisertitel beilegte. Sie gründete dieselbe im Jahre 1188 zu Sirena zwischen Saragossa und Lerida, baute sie mit königlicher Pracht auf, wies ihr ausgedehnte Ländereien an und fügte der ursprünglichen Regel noch Mehreres von der augustiniischen bei.

¹ Die meisten dieser Nachrichten über den Malteserorden verdanken wir der im Jahre 1844 in Carlsruh erschienenen Schrift des H. Carl Ganger, „der Ritterorden des h. Johann von Jerusalem.“ Vgl. „die letzten Zeiten des Johanniterordens,“ von Alfred Neumont in Raumer's histor. Taschenbuch. Neue Folge. Fünfter Jahrgang. 1844.

Sie sollte armen Töchtern castilianischer Edelleute offen stehen, deren sofort immer gegen sechzig daselbst Aufnahme fanden. Nach der Bestätigung durch Cölestin III. gewann das Kloster immerfort ansehnlichere Rechte und größere Auszeichnungen für seine Bewohnerinnen. Andere Klöster dieses Ordens gab es in Frankreich, dem männlichen Zweig desselben darin am meisten gleichkommend, daß zum Eintritt in dieselben adelige Geburt erforderlich war.¹

2. Die Templer.

Die Bedürfnisse der Christen in Palästina und der Pilgrime waren zu mannigfach, und die Verfolgungswuth der Muhamedaner zu groß, als daß ein Ritterorden allem Greuel hätte steuern können. Daher wurde schon im Jahre 1118 zu Jerusalem der Grund zu einer Gesellschaft gelegt, aus der ein berühmter Ritterorden hervorgegangen ist. Hugo de Payens (de Paganis), Gottfried von St. Aldemar (Omer) und noch sieben andere Edelleute verpflichteten sich zu den ritterlichen Mönchsgelübden und erhielten von König Balduin II. von Jerusalem den Palast an der östlichen Seite des ehemaligen salomonischen Tempels, woher sie den Namen Templer haben.² Sie hatten die Verpflichtung, zum Besten der Pilgrime die Sicherheit auf den Straßen und Wegen von Palästina gegen die sich häufenden Räuber zu schützen. Schon war der junge Verein, auf wenige Mitglieder beschränkt, seinem Untergange nahe, da reisten Einige nach Frankreich, um sich von dem Concilium von Troyes (1127) für ihr gemeinsames Leben und ihren äußern Dienst eine Regel zu erbitten. Auf die Verwendung des heiligen Bernard erhielten sie von Papst Honorius II. die Bestimmung, die Landstraßen von Räubern und Dieben zu reinigen, welche die Pilger bedrängten. Ein weißer Mantel mit rothem Kreuze war ihre einfache Ordenstracht.

¹ Vergl. Hurter, Innocenz III., Bd. IV., S. 231 ff. Heliot III., 144 ff. und 154.

² D. h. in der Gegend, wo ehemals dieser Tempel, nachher eine christliche Kirche, gestanden hatte, die in eine Moschee verwandelt worden war, während der Kreuzzüge aber wieder Kirche wurde.

Der vollständige Namen dieser Ritter ist: Pauperes commilitones Christi templique Salomonis.

Durch die Freigebigkeit verschiedener Fürsten gelangte dieser Orden bald zu großen Reichthümern und hohem Ansehen: aber mit dem wachsenden Reichthum verlor sich die Einfachheit und Demuth der Sitten. Wie die Johanniter hatten auch die Templer Ordensritter, Kapläne und dienende Brüder.

Ihre erste Lebensweise beschreibt der heilige Bernard in seiner Ermahnung an die Tempelritter also: „Sie folgen in Allem dem Befehl ihres Priors, und haben nur soviel, als er ihnen giebt. Ihre Kleidung hat nichts Gesuchtes und nichts Ueberflüssiges. Sie beobachten streng ihre Regel und haben weder Weiber noch Kinder. Sie machen auf nichts, das ihnen gehört, einen Anspruch, und verlangen nicht mehr, als sie haben. Alle weltlichen Lustbarkeiten sind ihnen fremd. Sie streben nicht nach Ruhm und erwarten blos von dem Herrn den Sieg.“

Von dem Abendlande reichlich unterstützt, haben diese Ritter gegen Türken und Sarazenen ausgezeichnete Dienste gethan. Allein allmählig verschwand der Geist ihrer Stiftung; einige Mitglieder hatten sogar mit den Feinden des christlichen Namens Freundschaft geschlossen und waren in alle möglichen Laster gesunken. Als sofort Palästina den Christen entrissen wurde, kauften sie von Richard I., König von England, für fünfunddreißig tausend Mark Silber die Insel Cypren, in deren Besitz sie jedoch nicht lange waren. Denn in Folge ihrer Opposition gegen Könige und Bischöfe wurden sie später freventlicher Vergehungen aus mancherlei unlaute Motiven beschuldigt. Der Prior von Montfaucon, in der Provinz Toulouse, und ein Italiener Namens Rosco Dei, beschleunigten ihren Untergang. Der erstere war nämlich von dem Großmeister des Ordens wegen Kezerei und eines schändlichen Lebenswandels zu lebenslänglicher Haft, der letztere von dem Propst zu Paris wegen seiner Ausschweifungen zu strengen Strafen verurtheilt worden. Diese beiden Verurtheilten nun glaubten, ihre Strafe werde ihnen gemildert oder erlassen werden, wenn sie die Geheimnisse ihres Ordens verriethen. Sie beschuldigten aber die Ritter so abscheulicher Verbrechen, daß König Philipp der Schöne, für sein Land befürchtend, am 13. October 1307 alle Templer gefangen nehmen ließ, ihre Güter einzog und über die in seinen Augen und nach

seinem Willen schon Gerichteten eine Scheinuntersuchung verhängte.¹ Papst Clemens V. aber, diese Creatur des französischen Hofes, gab sie bereitwillig preis; alle Martern der Folter sollten Geständnisse erpressen, und thaten es bei vielen. Die Standhaften aber wurden dem Scheiterhaufen übergeben, 54 Ritter auf diese Weise am 12. Mai 1310 verbrannt und der Orden im Jahre 1312 durch einen gewaltthätigen Akt aufgehoben. Einen großen Theil ihrer Güter gab man den Johannitern und andern Ritterorden; in Frankreich jedoch hielt der König den Lohn seiner Schuld selbst fest. Der edle Großmeister Jakob von Molay ward anfangs zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, aber später (1314) gleichfalls auf den Befehl des Königs verbrannt. Er starb mit der Standhaftigkeit und dem Edelmuthe eines Martyrers unter Gebet; die Nachwelt ehrt sein Andenken und Viele verehren ihn wie einen Heiligen.²

3. Die deutschen Ritter.

Aus dem dritten Kreuzzuge (1189) unter dem alten Barbarossa und den beiden Königen Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich ging der dritte geistliche Ritterorden, der der deutschen Ritter, hervor. Bei der Belagerung von Btologais nämlich (1190) errichteten fromme deutsche Kaufleute

¹ Mehr als 72 Ritter dieses Ordens gestanden vor dem Papste, daß die gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen wahr seien. Diesem Geständnisse zu Folge wären ihre Hauptverbrechen: 1) daß sie Alle, welche in ihren Orden treten, verpflichten, bei ihrer Aufnahme Jesu Christo zu entsagen und drei Mal auf ein Crucifix zu speien; 2) daß sie dieselben verbindlich machen, denjenigen, der sie aufnehme, auf den Mund und auf den Nabel zu küssen; 3) daß sie ihnen erlaubten, mit ihren Mitbrüdern Sodomiterei zu treiben, wenn sie sich nur in Beziehung auf das weibliche Geschlecht enthielten; 4) daß sie bei der Aufnahms-Ceremonie und auf den Generalkapiteln einen Kopf mit einem großen Barte von vergoldetem oder versilbertem Holze ausstellten, damit ihn sämtliche Ritter anbeten. — Mag auch das Meiste übertrieben oder gar unwahr seyn, so haben doch die erst in neuerer Zeit enthüllten Thatsachen manche Vermuthungen gerechtfertigt. — Vergl. auch Hurter, Geschichte Innocenz III., Bd. IV., 455 ff.

² Es hat sich die Sage verbreitet, er habe im Feuer gerufen: „Ich fordere dich ungerechten Papst und König bei Jahresfrist vor Gottes Gericht.“ Und wirklich starben innerhalb eines Jahres Papst und König.

Der Orden selbst erstand nicht mehr, und nur der Name Tempeler ist geblieben für eine unchristliche schwärmerische Partei Frankreichs.

aus Bremen und Lübeck in ihrem Zelte ein Hospital für die Kranken des Kreuzheeres. Der König Heinrich von Jerusalem, so wie der Adel und die Geistlichkeit dieses Reiches, und auch die deutschen Fürsten sahen diese Anstalt mit so vielem Beifalle, daß sie die Bestätigung derselben von Papst Cölestin III. erwirkten. Wie die Johanniter besorgten sie Waffen- und Krankendienst, theilten sich gleichfalls in Geistliche, Ritter und dienende Brüder und genossen die Privilegien der beiden andern Ritterorden. Ihre Ordenstracht besteht in einem weißen Mantel und einem schwarzen Kreuze, woher sie auch Kreuzherren genannt werden. Heinrich von Walpot war ihr erster Hochmeister und ließ in der Nähe von Ptolomais eine Kirche, ein Spital und Wohngebäude für die Ordensgenossen erbauen. Unter den ersten drei Hochmeistern hatte der Orden sich keiner Ausbreitung zu erfreuen, und erst dem vierten, Hermann von Salza, gelang es, dieselbe zu begünstigen. Denn nach seinem Tode zählte der Orden bereits 2000 deutsche Edelleute. Unter diesem Hochmeister geschah es auch, daß die Deutschritter von Herzog Conrad von Massovien zur Befriedung der noch heidnischen Preußen mit dem Versprechen gerufen wurden, daß dafür das Culmische und Lobauische Land, und Alles, was sie erobern würden, dem Orden gehöre (1230). Der Kampf dieser Ritter war fortwährend glücklich; Thorn, Culm, Marienwerder und Rheden wurden ihre Festungen, zu denen bald andere, Christburg, Bartenstein, Wiesenburg, Kefel, Brunsberg und Heilsberg kamen. In Kurzem waren diese Ritter Herren von ganz Preußen, das sie christianisirten, und auch Liefland ward von ihnen abhängig, als die Schwerritter mit ihnen vereinigt wurden. Marienburg wurde Hauptsitz des Ordens und Residenz des Hochmeisters; Winrich von Kniprode (1351—1382) gab dem Orden neuen Glanz durch den Ruhm der Wissenschaftlichkeit. Aber ihre Größe verleitete die Ritter zu Ausschweifungen und ihre Habsucht wurde nicht nur ihren Unterthanen, sondern auch ihren Nachbarn beschwerlich. Der König von Polen lieferte ihnen ein blutiges Treffen, ein Theil Preußens fiel im Jahre 1454 von dem Orden ab, begab sich unter polnischen Schutz; ja nach vielen unglücklichen Kriegen kam der größte Theil Preußens an Polen, und der Orden mußte den polnischen König als Lehensherrn aner-

kennen. Im Jahre 1525 nahm der damalige Hochmeister Albrecht, Markgraf von Brandenburg, Luthers Irrlehre an und verwandelte das preussische Ordensgebiet zu einem erblichen Herzogthum. Sofort wurden alle die Ritter, welche der alten Kirche und Ordnung treu blieben, aus ganz Preußen vertrieben, und weil sie in Deutschland viele Comthureien hatten, begaben sie sich nach Mergentheim, wo nun der Deutschmeister seinen Sitz aufschlug, bis der Orden unter Viktor von Oesterreich im Jahre 1809 seine Unabhängigkeit und die meisten seiner Güter verlor. Doch dauert er noch jetzt mit mediatisirten Besitzungen in Oesterreich und Italien fort, und Maximilian von Este ist gegenwärtig Deutschmeister.

4. Orden von St. Jago.

Die wunderbare Entdeckung des Leichnams des heiligen Apostels Jakobus, gerade acht Jahrhunderte nach dessen Beerdigung, und sein häufiges Erscheinen in den Reihen der christlichen Heere bei ihren verzweifelten Kämpfen mit den Ungläubigen, hatte der unbedeutenden Stadt Compostella in Galicien, welche die heiligen Ueberreste bewahrte, einen so ausgebreiteten Ruf verschafft, daß sie im Mittelalter zum Sammelplaze der Wallfahrer aus der ganzen Christenheit wurde, und die Muschelschale, das Sinnbild des heil. Jakobus, als das allgemeine Kennzeichen der Pilgrime angenommen ward. Herbergen zur Erfrischung und zur Sicherheit der frommen Wanderer wurden sofort an dem Wege von Frankreich her errichtet; da sie aber fortwährend den Beunruhigungen räuberischer Einfälle der Araber ausgesetzt waren, vereinigte sich eine Anzahl Ritter und Edelleute zu ihrem Schutze mit den Mönchen von St. Lojo oder Sloy, welche die Regel des heiligen Augustin annahmen und legten so um die Mitte des zwölften Jahrhunderts den Grund zum Ritterorden des heiligen Jakob von Compostella. Die Ritter der Bruderschaft, welche fünf Jahre später (1175) ihre päpstliche Bestätigungsbulle erhielten, waren kenntlich durch einen weißen Mantel mit einem rothen Kreuze, in Form eines Schwertes mit der Muschelschale unter dem Stichblatte gestickt, als Nachahmung des Sinnbildes nämlich, das auf der Fahne ihres Schutzheiligen glänzte, wenn er sich würdigte, an ihren Gefechten gegen die Mauren Theil

zu nehmen. Die rothe Farbe bezeichnete, einem alten Ausleger zu Folge, „daß er mit dem Blute der Ungläubigen besleckt werde.“ Die Regeln dieses Ordens bestanden in den gewöhnlichen Verpflichtungen zu Gehorsam, Gemeinschaft des Eigenthums und ehelicher Keuschheit, statt der Ehelosigkeit. Außerdem waren seine Mitglieder verpflichtet, die Armen zu unterstützen, die Reisenden zu beschützen und beständigen Krieg mit den Muselmännern zu führen.¹

Im Jahre 1499 kam die Großmeisterschaft an die spanische Krone. Im 16ten Jahrhundert hatte sich dieser Orden über alle andern spanischen Ritterorden erhoben und war im Besiz von 84 Comthureien und 200 geringeren Ordensspründen, und im Stande, 400 bewaffnete Schwertritter und 1000 Lanzenträger ins Feld zu stellen. Die Einkünfte des Großmeisters dieses Ordens beliefen sich zur Zeit Ferdinand's und Isabella's auf 60,000 Dukaten, die von Alcantara auf 45,000 und die von Salatrava auf 40,000.

5. Orden von Calatrava.

Die Stadt Calatrava wurde durch ihre Lage an der Grenze des maurischen Gebietes in Andalusien, wo sie die Pässe nach Castilien beherrschte, von großer Wichtigkeit für das letztere Königreich. Daher ward die Vertheidigung derselben dem tapfern Orden der Templer anvertraut, die außer Stande, ihren Platz gegen die hartnäckigen Angriffe der Muselmänner zu behaupten, denselben nach Verlauf von acht Jahren als unhaltbar aufgaben. Dieß geschah um die Mitte des 12ten Jahrhunderts, und der castilianische König, Sancho der Geliebte, bot, als letztes Mittel, die Stadt beliebigen guten Rittern an, die ihre Vertheidigung übernehmen möchten.

Das Wagniß wurde von einem Mönch aus einem entlegenen Kloster in Navarra begierig ergriffen. Derselbe war früher Soldat gewesen und sein kriegerischer Muth war in der Einsamkeit des Klosters eher erhöht, als erloschen. Der Mönch aber, unterstützt von seinen Ordensbrüdern und einer Schaar von Rittern und geringeren Anhängern, war im Stande, sein Wort zu halten. Aus

¹ Vergl. Geschichte der Regierung Ferdinand's und Isabella's der Katholischen von Spanien. Von William H. Prescott. Aus dem Englischen übersetzt. Erster Band. Leipzig, Fr. A. Brockhaus. 1842. S. 247 ff.

dem Bündnisse dieser Ritter und Geistlichen nun entsprang die kriegerische Bruderschaft von Calatrava, welche im Jahre 1164 von Papst Alexander III. bestätigt wurde. Ihre Ordensregel war die des heiligen Benedikt, und ihre Zucht sehr strenge.

Die Ritter mußten das Gelübde der Keuschheit ablegen, von dem sie jedoch nach sechzehn Jahren wieder entbunden wurden. Ihre Nahrung war sehr einfach. Nur drei Mal in der Woche war ihnen Fleisch erlaubt, und dann nur ein Gericht. Bei Tische, in der Kirche und dem Schlaßsaale mußten sie tiefes Stillschweigen beobachten. Mit dem Schwerte umgürtet mußten sie schlafen und arbeiten, zum Zeichen, daß sie kampferüstet seien. In den frühern Zeiten der Stiftung war es sowohl den Geistlichen als den Soldatenbrüdern erlaubt, an den kriegerischen Unternehmungen gegen die Ungläubigen Theil zu nehmen, bis dieß den erstern vom heiligen Stuhle verboten wurde.¹

Im Jahre 1197 ging Calatrava an die Mauren verloren; die Ritter zogen sich daher nach Salvaterra zurück und erhielten den Namen von dieser Stadt, bis ihr erster Sitz ihnen wieder zufiel. Zwiespalt im Orden selbst und Anmaßungen bewogen den Papst Innocenz VIII. die Großmeisterwürde 1487 mit der Krone von Spanien für immer zu vereinigen, wogegen die Ritter 1540 das Recht erhielten, sich Ein Mal zu verheirathen und die neue Verpflichtung zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä übernahmen. Die seit 1808 wechselnden Verhältnisse Spaniens veränderten auch die Stellung dieses Ordens zum geistlichen Stande und bedrohen seinen Bestzustand, so daß er bereits wie ein Verdienstorden gehandhabt wird.

Das Ordenskleid besteht in einem weißen Mantel mit einem rothen, lilienförmigen Kreuz auf der linken Seite.

Seit 1219 hatte der Orden auch Klosterfrauen, Comthurinen von Calatrava, die vor der Aufnahme auch Ahnenprobe ablegen mußten, die Kleidung der Cisterzienserinnen trugen, zu Almagro ihr prachtvollcs Hauptkloster hatten, aber jetzt vorläufig säcularisirt sind.

¹ Vergl. William G. Prescott. 1. Bd. S. 249 ff.

6. Orden von Alcantara.

Der Orden von Alcantara wurde von den Brüdern Don Suero und Don Gomez Fernando Barrientos im Jahre 1156 zur Vertheidigung des neuen Grenzcastells St. Julian de Peral oder Peyero als Waffenbrüderschaft gegründet, 1197 von Papst Cölestin III. unter der Regel des heiligen Benedikt zu einem geistlichen Ritterorden erhoben, zur Vertheidigung des christlichen Glaubens und zu ewigem Kriege gegen die Mauren bestimmt, mit großen Privilegien begabt, und unmittelbar dem heiligen Stuhle unterworfen.

Diese Ritter trugen einen weißen Wappenrock, einen schwarzen Pilgerfragen mit Kapuze, und ein bis zum Gürtel herabreichendes, schwarzes Skapulier, von 1441 an aber hatten sie statt des Kragens und Skapulier's ein grünes Lilienkreuz. Die Ritter gelobten Armuth, Gehorsam, Keuschheit und Vertheidigung der unbefleckten Empfängniß Mariä, erhielten aber 1540 die Erlaubniß, sich zu verheirathen. Der Orden verbreitete und bereicherte sich durch ganz Spanien, lebte fortwährend in Händeln mit den übrigen Ritterorden und in ärgerlichem Zwiespalt in seinem Innern, bis Papst Alexander VI. die Großmeisterwürde im J. 1492 mit der Krone Spaniens vereinigte. König Joseph nahm 1808 dem Orden alle Einkünfte; Ferdinand VII. stellte seit 1814 Manches wieder her, aber im Jahre 1835 wurde er mit allen geistlichen Orden aufgehoben.

7. Ritterorden von Avis.

Aus dem Zusammentritt mehrerer Edelleute zur Zeit des ersten Königs von Portugal mit dem Zwecke, ohne Gelübde oder besondere Lebensweise ihre Waffen wieder die Mauren stets bereit zu halten, ging, ein Jahrzehend früher als die Streiter vom heiligen Jakob, der Ritterverein hervor, welcher entweder von der Stätte, an der er im Jahre 1187 eine Beste erbaute, oder von der Wahrnehmung zweier Adler, da eben der Umfang derselben abgesteckt werden sollte, den Namen von Avis erhielt. Johann Zurita, Abt von Taraura, soll vornämlich dem König Alphonso den Rath zu engerer Vereinigung der Verbundenen gegeben haben, und der Infant Don Pedro als Meister an deren Spitze getreten seyn.¹ Wer sich wollte

¹ Ferreras, Gesch. von Spanien, III. 524.

aufnehmen lassen, mußte zu Vertheidigung des christlichen Glaubens, zu Werken christlicher Liebe und zur Keuschheit sich verpflichten. Kleidung durfte Jeder nach Belieben wählen, nur mußte er einen schwarzen Bruststreif mit Kapuze tragen. Gebet, Schweigen, gemeinsames Speisen war auferlegt. Der Abt von Cisteaur setzte über die Genossenschaft einen Abt als geistlichen Obern. Die Wahl des Meisters aber erfolgte nach den Vorschriften für Ordenswahlen der Cistercienser. Der Gewählte hatte dem König, dem Papst und dem Abt von Cisteaur zu gehorchen, und dessen Orden stand dergestalt über der ritterlichen Genossenschaft, daß auf dem Wege bei dem Zusammentreffen mit einem Cisterzienser der Ritter vom Pferd steigen, um seinen Segen bitten und ihn weiter begleiten, auch der Hauptmann eines Schlosses dem Vorübergehenden die Schlüssel anbieten, und bei seiner Einfuhr ihm gehorchen mußte. Ihre Tapferkeit gewann diesen Rittern manchen Preis königlicher Gunst. Innocenz III. nahm sie unter seinen Schutz und die Ritter von Salatrava erkaufte die Verbindung mit denen von Avis durch Ueberlassung ihrer sämtlichen Besitzungen in Portugal. ¹

8. Ritter des heiligen Mauritius.

Die Ritter des heiligen Mauritius sind viel jünger. Amadeus VIII., der Friedfertige, (1382 — 1431) Herzog von Savoyen (später vom Concil zu Basel zum Gegenpapst gegen Eugen IV. erwählt), dankte ab, und führte sofort ein Eremitenleben zu Ripaille, an dem Ufer des Genfersees, einem von Wäldern und Felsen umgebenen Orte. Ihn begleiteten noch sechs Edelleute, welche alle Wittwer und Jeder über sechzig Jahre alt war. Diese nun ließ er als Soldaten des heiligen Mauritius einschreiben, und nannte sich jetzt ihren Dechant. Alle trugen ein goldenes Kreuz auf der Brust; ihre Kleidung war einfach und der der Pilgrime und Eremiten nicht sehr unähnlich. Amadeus gab ihnen sofort Regeln, und stiftete zwei Häuser, eines für sie und ein anderes für die regulirten Canoniker, welche unter einem Abte standen und den Gottesdienst halten mußten. Dieß war der Ursprung des kriegerischen Ordens des heiligen Mauritius, dessen Großmeister der König von

¹ Vergl. Hurter, Innocenz III., IV., 392, und Helyot VI., 77.

Sardinien ist. Die Ritter dürfen sich ohne Dispension nur Ein Mal verheirathen. Seinen jetzigen Zustand erhielt der Orden von Emanuel Philibert, dem Herzoge von Savoyen, und Papst Gregorius XIII. hieß ihn gut und bestätigte ihn im Jahre 1572.

Die Orden, welche in den übrigen europäischen Staaten gegründet wurden, sind bloße Ehrenzeichen, mit denen die Regenten ihre Unterthanen für die Dienste belohnen, die sie ihnen im Felde oder auf jeder andern Laufbahn geleistet haben.

Der Ursprung der Errichtung von kriegerischen Orden zeigt übrigens, daß sie in einer Epoche entstanden, in der Europa nur zwei Arten Einwohner hatte, nämlich stets bewaffnete Adelige, und stets dienende Colonisten, in einer Epoche, in der die ersteren den Waffendienst durch Frömmigkeit heiligen wollten. Der Zweck ihrer Errichtung war löblich; handelte es sich ja doch um die Vertheidigung der Christen gegen die Angriffe, Beschimpfungen und die Gewaltthätigkeit der Ungläubigen, seien es Muhamedaner oder Götzendiener, um die Abwehr ihrer Einfälle und Unterdrückung der Räubereien. Gleich anfangs leisteten die Ritter große Dienste. In der That waren die Barbaren wilde Thiere; sie aber machten Menschen aus ihnen durch Dämpfung ihrer Kraft, und bahnten so den Missionären einen Weg, welche aus ihnen Christen durch Ueberzeugung machen sollten. Arteten in der Folge auch einige der Ritterorden aus, so theilten sie nur das Schicksal aller menschlichen Anstalten; geprüft aber in der Schule des Unglücks leisteten sie noch viele große Dienste. Möchte doch das Banner der Malteserritter von den christlichen Fürsten wieder aufgerichtet werden und von Neuem auf dem Mittelmeere flattern!

Geschichte der Mönchsorden.

Zweites Buch.

Von der Stiftung der Bettelorden bis zu Luthers
Kirchenspaltung.

Erstes Kapitel.

Der heilige Franziskus von Assisi, Stifter des Ordens der mindern Brüder.

So wie der Geist der Zerstreung und Unordnung, welcher fast in alle Zweige des großen Benediktinerordens eingedrungen war, die Obergewalt bekam und den Verfall des Ordens nach sich zog, schien es auch, das Mönchthum, dessen Kern damals die Benediktiner bildeten, gehe von selbst seinem Ende entgegen. Zwar schienen die Benediktiner nicht zu glauben, daß ihre so schöne, so glänzende und kaum noch so nützliche Rolle vollendet sei. Allein die meisten standen ihrem hohen Amte in einer solchen Weise vor, daß es selbst den Augen ihrer Freunde schwer wurde, in einer ziemlich großen Anzahl von Mönchen, die sich der Trägheit und Zerstreung überließen, die ehemals schlichten und eifrigen Diener Gottes wieder zu erkennen. Die Gelübde, welche die Novizen ablegten, bildeten mit dem heimlichen Unfug und dem öffentlichen Aergerniß im Benehmen mancher Mönche einen allzu auffallenden Widerspruch, als daß sie von Seiten des Volkes etwas Anderes hätten erwarten können, als die Rücksicht auf die geistliche Würde überhaupt, deren Strahlen auch auf die Unwürdigen fielen.

Es schien, der menschliche Geist habe bereits alle Mittel erschöpft, das beschauliche Leben in seiner Reinheit zu bewahren. Der

Kreis der zur Erleichterung der Heiligung dienlichen Uebungen schien durchlaufen zu seyn, ohne daß die Verbesserungen, deren Gemälde wir im ersten Buche entworfen haben, wirksam genug gewesen wären, die Feuerprobe der Zeit zu bestehen. Denn die Mönche und Nonnen vernichteten selbst durch ihre Abweichungen von der Regel das Erstaunen erregende Schauspiel wieder, welches die Strenge ihrer ersten Tugenden den Laien gegeben hatte. Und dennoch ereignete es sich, daß eine Regel, welche ein äußerst einfaches Mittel zur Vollendung heiligte, eine neue außerordentliche große Liebe zum Mönchthum hervorrief, und ihm auf eine Dauer von wenigstens dreihundert Jahren den Einfluß wieder sicherte, den es beinahe ganz verloren hatte, den es aber wieder fand, um ihn mit größerem Ansehen und umfangreicherem Nutzen als je auszuüben. Wer hätte es (ohne wenigstens zum Voraus Alles zu kennen, was Liebe und Begeisterung gebären kann) sich eingebildet, daß man durch Veränderung des Gelübdes der Armuth in ein Gelübde des Bettelns dem Klosterleben wieder einen so großen Glanz verleihen könnte? Wir wollen es gerne gestehen, daß die Erneuerung des Ansehens und Einflusses der Mönche auf mehr als Eine Ursache zurückgeführt werden müsse; allein es ist nichts desto weniger gewiß, daß sie sich von der Stiftung der Bettelorden herschreibt, daß sie eine unmittelbare Folge von ihnen ist, und daß man von nun an diese Anstalt als den Hauptgrund der Verjüngung des Mönchstandes betrachten muß.

Im 12ten Jahrhundert war Europa mit verschiedenen häretischen Sekten verpestet, welche durch das Aeußerliche der Armuth, Abtödtung und Demuth das Volk verführten und ihren Irrthümern Aufnahme verschafften. Solche waren die Katharer,¹ die Waldenser

¹ Eine der verachteten Sekten des Mittelalters waren die Katharer (*καθαροί*, die Reinen, *κατ' ἑξοχὴν*), woraus das Wort Ketzer entstanden ist. Sie war zugleich die verbreitetste, manichäisch-gnostischen Ursprungs, von Kleinasien nach Thracien und der Bulgarei übergestedelt, von wo sie sich ins übrige Europa verbreitete, und besonders in Mailand und dem südlichen Frankreich Eingang fand, dort Patavener, sonst auch Paulicianer, Bulgaren (wovon das französische Schimpfwort Bougre noch geblieben ist), Manichäer, Lollharden u. s. w. genannt. Diese Sekte nahm zwei Urwesen an, ein gutes und ein böses; das böse habe die sichtbare Welt geschaffen. Sie enthielten sich des Genusses aller thierischen Stoffe; die Ehe verwarfen sie als Hurerei; die Leichtfertigen ge-

oder Armen von Lyon, die Poplicaner, Freroten u. s. w. Nur ein einziges Mittel bot sich dar, die Gläubigen vor dieser gefährlichen Schlinge zu bewahren, und dieses bestand darin, daß man der Heuchelei der Sektirer wirkliche Tugenden entgegenstellte, und das aus-

statteten und genossen alle sinnlichen Lüste, weil das Böse mit dem Guten nichts gemein habe; die Seelen als gefallene Geister müssen nach einer Wanderung durch verschiedene Körper sich zu ihrer ursprünglichen Reinheit läutern. Christus, sagen sie, habe nur einen Scheinleib gehabt, Maria sei ein geschlechtloser Engel gewesen. Sie verwarfen alle Sakramente. Das Brod des Abendmahls sei Brod, wie anderes; die Taufe und jedes Sakrament sei ein Fallstrick des Teufels; die wahre Kirche sei nur bei ihnen, die katholische sei eine Räuberhöhle, die apokalyptische Hure, nicht Christus, sondern Papst Sylvester sei ihr Stifter.

Diese Sektirer zerfielen in Vollkommene und Glaubende; nur jene waren im Besiß der Geheimlehre; es gab aber viele Unterarten, die in einzelnen Lehren von einander abwichen; im Hass gegen die katholische Kirche und im Eifer, den Irrthum zu verbreiten, waren sie aber Alle einig. Die Hauptkirchen der Katharer waren in Italien zu Verona, Vicenza, Spoleto, Florenz, Sensano u. a. D. Sie hatten im Kirchenstaate ihre Vereine und in mancher Stadt der Lombardei mehr Schulen und eine größere Anzahl Zuhörer, als die katholische Kirche.

Weniger sonderbar, und dennoch sehr gefährlich waren die Lehren der Waldenser. Wenn bei den Katharern der dogmatische Irrthum der vorherrschende war, und die Abweichung im Leben und der Widerstreit gegen den kirchlichen Organismus mehr als eine Folge von jenem erscheint, so traten die Waldenser der Kirche mehr vom Standpunkte des praktischen Lebens entgegen. Petrus Waldus, ein reicher Bürger von Lyon, hat dieser Sekte mehr den Namen und festere Begründung und Vereinigung, als den Ursprung gegeben. Ihr Hauptangriff ging gegen die sichtbare Kirche; sie sei angesteckt vom Bösen; der Papst das Haupt aller Irrthümer, die Prälaten Pharisäer, Schriftgelehrte, Mörder; kein Geistlicher solle Einkünfte haben. Alle Sakramente tadelten sie; das Abendmahl sei blos gebackenes Brod, die Taufe nütze Nichts, kein schlechter Priester könne lossprechen, die Ehe sei kein Sakrament; alle kirchlichen Gebräuche seien verwerflich. Es gibt kein Fegfeuer, man wird entweder selig oder verdammt; Opfer, Gebete, Almosen für die Verstorbenen helfen daher nichts. Sie hatten keine Kirchen; auf freien Plätzen hielten sie ihre Versammlungen.

Ihr Lebenswandel wird selbst von ihren Gegnern gerühmt; sie waren bescheiden, prunklos in Kleidung, mäßig, züchtig, fleißig in der Arbeit, ernst und aufrichtig in den Aussagen; doch fehlte ihnen der unter allen Gestalten hervortretende Sektensolz nicht. Der Hauptschauplatz ihrer Wirksamkeit war das südliche Frankreich, wo sie sich allmählich mit den Katharern verschmolzen, und unter dem gemeinschaftlichen Namen der Albigenser vorkommen, unter welchen sie uns wieder bei der Geschichte der Dominikaner begegnen werden. Vergl. Ed. Vogt, das Leben des heiligen Franziskus von Assisi.

Religiosität that, was die letztern blos in der Absicht, Unwissende zu täuschen, unternahmen. Ein Prediger, der sich nicht eben so, wie die Häretiker fastete, würde gar nicht angehört worden seyn. Es waren also Männer nöthig, die mit einem wahren Eifer die Armuth verbanden, welche Christus seinen Aposteln anempfohlen hatte.¹ Unter solchen Verhältnissen trat nun der heilige Franziskus auf.

Im Jahre christlicher Zeitrechnung 1182 ward in der italienischen Stadt Assisi, in dem Ende des Bergthales von Spoleto, und zum Herzogthume gleichen Namens gehörend, ein Knäblein geboren, dessen Namen in der Kirchengeschichte groß geworden ist. Seine Aeltern waren Pietro de Bernardone aus dem Geschlechte Morico und Pica, aus adeligem Geschlechte von Assisi. Sie besaßen ein bedeutendes Vermögen, und der Vater trieb eine ausgedehnte Handelschaft.

Der Knabe hatte in der heiligen Taufe den Namen Johannes erhalten; da aber sein Vater vermöge seines Handelsgeschäftes hauptsächlich mit Franzosen verkehrte, so nannte er aus Vorliebe zu diesem Volke seinen Sohn Francesco (Franzose), was lateinisch mit dem Worte Franziskus ausgedrückt wurde.

Bei seiner Erziehung aber traf auch der in unsern Tagen so häufig vorkommende Uebelstand ein, daß Mutter und Vater nicht nach gleicher Richtung hin im großen Geschäfte der Heranbildung ihres Sohnes arbeiteten. Gewiß dürfen wir es nämlich der frommen Mutter zutrauen, daß sie schon frühzeitig den zarten Keim zur Religiosität in ihrem Sohne weckte; allein der Vater wollte aus ihm einen gewandten und entschlossenen Weltmann machen. Daher erhielt Franziskus die gewöhnliche Bildung vornehmer Kinder, wurde in der lateinischen und französischen Sprache unterrichtet, und bekam zu dieser letztern eine solche Vorliebe, daß er später am liebsten französisch sprach.

Zwar standen dem heranreisenden Jünglinge in jener Zeit reli-

¹ Matth. X., 9. 10. „Ihr solltet weder Gold, noch Silber, noch Geld in euern Gürteln tragen; weder eine Reisetasche, noch doppelte Kleidung, noch Schuhe, noch Stab haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth.“

Lukas XIV., 33. „Es kann Keiner mein Jünger seyn, der nicht Allem, was er hat, entsagt.“

größer Wirren unzählige Gefahren im Wege; allein Gottes Gnade schirmte ihn. Besonders glänzte schon in den Jünglingsjahren unter seinen übrigen Tugenden die Wohlthätigkeitsliebe hervor, die auch bis zu seinem Tode eine große Zierde unseres Heiligen blieb. Keinem Armen konnte er seine Bitte verweigern, besonders wenn er ihn „um Gotteswillen“ bat. Das drang ihm tief in's Herz. Als er daher mit seinem Vater das Handelsgeschäft trieb, verwendete er den Gewinn großen Theils zu solchen frommen Zwecken. Da aber einmal ein Armer in seinen Laden trat und er ihn im Gedränge der Geschäfte barsch abwies, ging es ihm plötzlich tief zu Herzen — sogleich eilte er ihm nach, gab ihm reichlich, und gelobte Gott, von nun an Keinem mehr, der um Gotteswillen bäte, ein Almosen zu versagen.

Nächst dieser herrlichen Tugend aber zeigten sich in seinem Innern noch ganz andere Regungen. Denn da ihn seine Vermögensumstände nicht hinderten, so stand er, an Geist und Liebenswürdigkeit der Erste, bald an der Spitze seiner Altersgenossen, durchzog mit ihnen in muthwilliger Lust Tags und Nachts die Straßen von Assisi, kleidete sich kostbar und gewählt, so daß er nicht der Sohn eines Kaufmanns, sondern eines Fürsten zu seyn schien. Ja! einmal ging er in seinem jugendlichen Uebermuthe so weit, daß er sich in einem Kleide zeigte, das halb von kostbarem, halb von schlechtem Tuche zusammengesetzt war. Bei Zitterklang drangen Liebeslieder zu den Fenstern der Schönen, und an jenen Huldigungen, welche feurige Jünglinge den Jungfrauen darbringen, fehlte es bei ihm nicht. Nie aber überschritt er die Schranke der Zucht, und nie redete oder that er Etwas, was das Schaamgefühl hätte verletzen können. Scherz und Witz entströmten immer seinem Munde, dabei aber hütete er sich wohl, so wie in seinem ganzen Thun und Lassen, Jemanden zu beleidigen. Kurz! in seinem ganzen Wesen offenbarte sich ein gewisser Seelenadel, eine Würde, die auch dem Bewunderung und Liebe abnöthigte, der über seine jugendliche Ausgelassenheit ungehalten seyn mochte.

Uebrigens artete seine Wohlthätigkeitsliebe sogar in Verschwendung aus, und erregte so manchmal den Unwillen der Aeltern unseres Heiligen. Nur seine Mutter erkannte auch in den Thorheiten

seines Lebens seinen hohen Geist und reinen Sinn, und da einmal die Nachbarinnen nach Art der Frauen über seine Verschwendung sprachen, sagte sie: „was glaubet ihr denn von meinem Sohne? Er wird noch ein Mann Gottes durch die Gnade.“ Nicht minder glänzende Erwartungen mochten auch manche seiner Mitbürger von ihm hegen; denn einst nahm ein angesehenener Mann, der ihm auf der Straße begegnete, seinen Mantel ab, und breitete ihn vor den Füßen des Jünglings aus, daß er darüber schreite, indem er sagte: „Franziskus sei aller Ehrerbietung werth, denn er werde Großes vollführen, wofür ihn alle Gläubigen ehren müßten.“

Gottes Wege sind wunderbar, und die Mittel, deren sich die Gnade zu unserer Heiligung bedient, unendlich mannigfach. In einer der Fehden, die im Anfange des 13. Jahrhunderts ganz Italien bewegten, focht auch Franziskus für das Wohl seiner Mitbürger. Assisi war nämlich damals Perugia unterworfen, und von dieser Stadt sehr bedrückt. Allein der Kampf nahm für die Assisitanen ein unglückliches Ende. Franziskus ward mit vielen Bürgern und Edelleuten gefangen nach Perugia geführt und mit den Edeln ein Jahr lang in Gewahrsam gebracht, bis der Frieden zwischen beiden Städten wieder hergestellt war. Auch in dieser mißlichen Lage bewahrte Franziskus seinen alten Frohsinn, und leistete seinen Mitgefangenen dadurch manche Dienste, obwohl es nicht an solchen fehlte, die ihn geradezu des Leichtsinnes beschuldigten. Diese Leiden der Gefangenschaft erprobten jedoch seinen edlen und starken Geist nur noch mehr. Allein da er nach wiederhergestelltem Frieden in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, zeigte sich ihm das Leben von seiner ernsteren Seite.

Hätten auch die Leiden der Gefangenschaft sein heiteres Gemüth noch nicht umgestalten können, so wählte jetzt die Vorsehung in ihrer unendlichen Erbarmung ein anderes Mittel, unsern Heiligen mit einem Gnadenstrahl zu erleuchten; er fiel in eine langwierige Krankheit. Jetzt ward sein Sinn ernster, und am Rande des Grabes schien ihm alles weltliche Treiben eitle Thorheit. Glücklich genesen, ging er jetzt ernstlich mit sich wegen der Wahl seines Berufes zu Rathe, und entschied sich für den Kriegerstand. Allein der

Herr hatte ihn zu etwas Anderem berufen, und unser Franziskus kehrte im Jahre 1205 in seinem 23. Lebensjahre nach Assisi zurück.

Hier aber zog er sich immer mehr von dem Geräusche des Lebens und der Handtschaft zurück. Der Geist der Frömmigkeit drang immer mehr hervor; besonders fühlte er sich jetzt beglückt im Gebete. War er aber vorher schon ein Wohlthäter der Armen gewesen, so wurde er es jetzt noch mehr; jedem gab er einen Denar, und hatte er kein Geld, so trat er an einen verborgenen Ort, zog sein Gewand aus, und gab es freudig hin.

Sein jugendliches Herz war der heiligen Gefühle zu voll, als daß Franziskus dieselben allein in seinem Innern hätte verschließen können; er wählte sich daher einen seiner Freunde zum Theilnehmer seiner Empfindungen. Er sprach aber nur in Bildern zu ihm, wie er einen großen und kostbaren Schatz gefunden. In einer Grotte nun, nahe bei Assisi, fand unser Heiliger seine größte Wonne im Gebete; und während er hineinging, und in unaussprechlichen Seufzern um Erleuchtung und Gnade flehte, wartete sein Freund draußen, und hörte willig, was Franziskus ihm von seinem neuen Glücke erzählte. In dieser Grotte war es auch, in der unserm Heiligen einst Jesus Christus am Kreuze erschien. Bei dieser Erscheinung zerschmolz sein Herz von göttlicher Liebe, und jetzt verstand er auf ein Mal das Wort seines Erlösers: „wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.“

Franziskus war ein ganz anderer Mensch geworden. All' sein Sehnen, Sinnen und Trachten ging auf die Häufung von neuen Verdiensten in den Augen Gottes und auf Veröhnung mit seinem himmlischen Vater wegen der Sünden seiner Jugend. Vor Allem aber hatte er den herzlichen Wunsch, ungekannt in einer fremden Stadt die eigenen Kleider ausziehen, einem Armen geben, und um der Liebe Gottes Willen Almosen sammeln zu können. Deshalb pilgerte er nach Rom, und hatte hier das Glück, seinen Wunsch erfüllt zu sehen.

Nach Assisi zurückgekehrt, wo er diese Uebung der Demuth sorgfältig verschwieg, war er unablässig mit seiner Besserung beschäftigt. Als er aber eines Tages Gott inbrünstig um die Offenbarung seiner Bestimmung anrief, ward ihm die Antwort, daß er Alles, was er

fleischlich geliebt und zu besitzen verlangt habe, verachten und wegwerfen müsse, wenn er seinen Willen erfahren wolle. Werde er aber dieß thun, so werde ihm das, was ihm jetzt schwer und unerträglich scheine, leicht und angenehm sein. Nun bestieg Franziskus sein Pferd, ritt in der Ebene bei Assisi hin und her, und kam zufällig in die Nähe des Ortes, wo die Aussätzigen sich aufhalten mußten. Auf ein Mal befand er sich nun bei einem dieser Kranken, die er auß's äußerste fürchtete und mied. Und siehe! er stieg vom Pferde, gab dem Unglücklichen einen Denar und küßte ihm die Hand. Von nun an besuchte er oft diese Kranken, beschenkte sie reichlich, und entschloß sich, der Aermste aller Nothleidenden zu werden. Vergebens drohte ihm sein Vater mit seinem Zorne, vergebens sperrte er ihn in ein Gefängniß (aus dem ihn seine Mutter befreite), vergebens verfolgten ihn seine Mitbürger mit ihrer Verachtung und Verspottung; er begegnete allen diesen Proben mit einer so unerschöpflichen Geduld, daß seine Feinde endlich schwiegen, und die Menge anfang, ihn als einen Heiligen zu verehren. Eine Stimme vom Himmel, die wohl in seinem Herzen wiedertönte, hatte ihm befohlen, eine Kirche in seinem Geburtsort, welche einzustürzen drohte, wieder herzustellen.¹ Da er aber, seit er von

¹ Es ist dieß die St. Damianskirche und die nähere Veranlassung folgende: Eines Tags ging er, um nachzudenken, auf dem Wiesengrund bei dieser Kirche spazieren. Da fühlte er sich getrieben, in dieselbe zu treten und zu beten. Vor einem Kreuzifix niedergeworfen, hörte er vom Munde des Gekreuzigten drei Mal die Worte ertönen: „Franziskus! gehe und stelle mein Haus her, welches, wie du siehst, ganz zerfallen ist.“ Franziskus zitterte und fiel in eine Ohnmacht. Wieder zu sich selbst gekommen, sann er nach, wie er den Wunsch des Herrn erfüllen könnte. Aus der Kirche tretend traf er den Priester derselben, und gab ihm Geld mit den Worten: „Ich bitte Euch, Herr! daß Ihr Del kauft, und vor jenem Kreuzifix eine ewige Lampe brennen laßt. Wenn Ihr das Geld verbraucht habt, so werde ich Euch neues geben.“ Nun begab er sich nach Hause, nahm mehrere Ballen kostbaren Luches von verschiedener Farbe, bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, packte sie auf sein Roß, und ritt nach Foligno, wo er nicht nur das Luch, sondern auch sein Pferd verkaufte, und nach seiner Rückkunft das gelöste Geld jenem Priester zur Reparation der Kirche anbot. Da der Priester aus Furcht vor Franziskus' Vater das Geld nicht annahm, so warf es Franz auf ein Fenstergesimse der Kirche, von wo er es später, vom Bischofe Guido aufgefordert, wieder holte, und seinem erbosten Vater zustellte, um jetzt durch Almosen sammeln sein Werk zu vollenden. — Vgl. G. Vogt: „Leben des heiligen Franziskus S. 43 ff.

seinem Vater verstoßen war, über sein Vermögen nicht mehr verfügen konnte, so entschloß er sich, um Almosen flegend das Land zu durchreisen und brachte die zur Erbauung der Kirche nöthige Summe zusammen. Ja! diese Collekte war so reichlich ausgefallen, daß er den Ueberschuß zu andern kirchlichen Gebäuden verwendete, die der Ausbesserung bedurften.¹

Bis dahin hatte sich der heilige Franziskus noch nicht ernstlich gefragt, was am Ende aus seinem Umherreisen werden sollte, und noch weniger sah er darin die Stiftung eines Ordens von bettelnden Mönchen. Als er aber während der Messe Christi Auftrag an seine Jünger, weder Gold, noch Silber, noch auch Reisevorrath, noch doppelte Kleidung und Schuhe und Stab bei sich zu tragen, lesen hörte, entschloß er sich, diesem Beispiele zu folgen. Indem er diese Vorschrift, aus der er seine Regel bildete, buchstäblich nahm, that er an die Stelle des Gürtels einen Strick, weil der Gürtel zur Aufbewahrung des Geldes diente. So nun reiste er herum, und verwendete seine Zeit zum Betteln und zu Bußpredigten. Allenthalben erweckte er die äußerste Bewunderung, und vereinigte daher bald eine ganze Menge von Dienern Gottes um sich, die aus lauter Verehrung seine Genossen wurden.² Schon im Jahre 1209 sah er sich im Stande, zwölf Schüler, je zwei und zwei mit einander als Apostel in verschiedene Gegenden zu senden.

Die Reisen dieser Schüler hatten, wie der heilige Franziskus

¹ Denn der eifrige Diener Gottes glaubte, jene göttliche Stimme habe nicht blos diese Kirche gemeint. Daher stellte er die kleine, sehr baufällige Kirche des heiligen Petrus her. Hierauf fielen seine Blicke auf die kleine Kirche der Maria von den Engeln, welche auf einem kleinen Stück Land lag, Portiuncula genannt, welches den Benediktinern von Monte Subasio gehörte; die Kirche wurde daher auch „zur Mutter Gottes von oder auf Portiuncula“ genannt. Vogt, Leben des heiligen Franziskus S. 59.

² Seine ersten und eifrigsten Jünger waren Bernardo de Quintavalle, ein reicher und angesehenener Bürger von Assisi; der regulirte Chorherr Pietro Catano und der wohlhabende Regidius. Sofort wuchs die Zahl immer mehr und mehr, und wahr ist, was Dante so schön von Franziskus und seiner Braut, der Armuth, singt:

„Die Eintracht und die holden Freuden,
Die ihrem Antlig hohe Lieb' ertheilten,
Trieb Manchen auf der Andacht heil'ge Weiden.

die trostreiche Beobachtung machen konnte, diese heilige Gesellschaft bald volksthümlich gemacht. Um so dringender schien es ihm, seinen Mitbrüdern eine außerordentlich strenge Regel zu geben, die sie gegen alle Täuschungen der Welt, mit der sie ja beständig zu thun hatten, sicher stellte. Da diese Regel zum ersten Mal das Band, das sie vereinigte, fester schloß, so verlegt man die Gründung des Ordens der minderen Brüder (Minoriten) ins Jahr 1210, in dem jene verfaßt worden war.

Die Folgezeit zeigte es, daß der heilige Franziskus vermöge seiner Anlagen am fähigsten war, in allen Zweigen des Klosterstandes eine Verbesserung einzuführen, welche den Bedürfnissen der Zeit wundersam entsprach. Die drei Gelübde der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit bilden wohl die Basis seiner Regel, allein er gestaltete sie gewisser Maßen eigenthümlich, bezeichnete sie mit dem Siegel der Strenge, und legte sie im engsten Sinne aus.

Er forderte nämlich von seinen Schülern eine ganz andere Armuth, als man bis jetzt in den Klöstern beobachtet hatte. Nicht bloß dem Einzelnen verbot er jedwedes Besitzthum, sondern auch die Gemeinschaft selbst, das Kloster, durfte kein Eigenthum haben. Nicht einmal der Boden, auf dem das Kloster stand, gehörte seinen Mönchen. Es schien der heilige Franziskus nach dem malerischen Ausdrucke einer frommen Chronik einen feierlichen Ehebund mit der Armuth geschlossen zu haben. Obwohl er Händearbeit, wie es mehrere Geschichtschreiber fälschlich berichten, nicht verboten hatte, so legte er doch wenig Werth auf sie, weil er das Betteln als das Erbtheil seiner Mönche, und die Ausübung dieses niedrigen Dienstes als eine königliche Tugend ansah. Gleichwohl hatte selbst das Betteln seine Grenzen; unter keiner Bedingung durfte man Geld annehmen, welches der heilige Franziskus die Landplage seines Ordens nannte.

Der Gehorsam mußte sich in einer rücksichtslosen Fügung in den Willen der Obern, und in einer völligen Abtödtung des eigenen Willens zeigen. Jedoch gestattete die Regel nicht, einer Pflicht zu Liebe eine andere zu versäumen; denn wenn der Obere auch dem niedersten Mönche einen Befehl gab, mußte er sich stets vor Verstößen gegen die Demuth hüten, und der heilige Franziskus gab

stets ein Beispiel in der geschickten Anwendung von Ausdrücken, so daß man hätte glauben können, er nehme selbst dann Befehle an, wenn man solche von ihm erhielt. Demuth war für diese Mönche eine heilige unverletzliche Pflicht, die das Verdienst ihrer Unterwürfigkeit noch erhob. Darauf deutete auch ihre Kleidung, der Armuth Kennzeichen, unaufhörlich hin; Alles, ja sogar ihre Namen waren darauf berechnet, sie zu erinnern, daß sie zur Demuth verpflichtet seien. So groß auch ihre Achtung gegen ihren Stifter war, so wollten sie doch lieber mindere Brüder als Franziskaner genannt werden; ihr Oberhaupt nahm statt des Titels „Prior,“ der ihm zu prachtvoll schien, den bescheidenen Namen „Minister“ (Diener) seiner Brüder an.

Ueber das Gelübde der Keuschheit drückte sich der heilige Franziskus mit um so entschiedenerer Strenge aus, als die unzähligen Missionen, welche seine Schüler unternahmen, sie an der genauen Beobachtung der Clausur hinderten, und ihr fortwährender Verkehr mit der Welt dennoch ihren großen Ruf in der Enthaltensamkeit und Reinheit nicht verwischen sollte. Es ist Sünde, sagte der gewissenhafte Gründer, mit einer Frau eine Unterhaltung anzuknüpfen. „Die Gelegenheit schwächt auch den stärksten Mann. Bei einem häufigen Umgang mit Frauen muß das Herz leiden; wie man auch nicht Feuer in seinen Schoos legen kann, ohne sich zu brennen. Braucht ein Mönch, fügte er hinzu, mit Frauen zu verkehren, außer es handle sich darum, sie im Gerichtsstuhle der Buße anzuhören, oder ihnen rücksichtlich ihres Heiles Rätze zu ertheilen? Wenn man dem bösen Feind nur den geringsten Eingang gestattet, so erregt er gleich einen gefährlichen Krieg. Man ist bald besetzt, wenn man sich sicher wähnt.“

Gleichwohl dürfen wir glauben, daß der strengen Regel unerachtet die neue Anstalt nur einen vorübergehenden Einfluß genossen hätte, hätten nicht zwei Gründe mitgewirkt, die ihr außer einer so schnellen und ausgedehnten Verbreitung, die an's Wunderbare gränzte, zugleich ein so mächtiges Ansehen sicherten.

Der erstere dieser Gründe aber ist der Umstand, daß der heilige Franziskus Schüler heranbildete, die ihm glichen; die Kraft ihrer Tugenden gewann Tausende von neuen Anhängern; eine in allen

Jahrhunderten gleiche Erscheinung, die sich bis an das Ende der Welt erneuern wird, weil die Tugend unter jeder Gestalt auf das Herz des Menschen unverjährende Rechte besitzt.

Der zweite Grund besteht darin, daß der Stifter seine Mönche dem Dienste der Kirche in der Eigenschaft von Missionären und Predigern widmete. Diese Bestimmung hatte nämlich den Vortheil, daß sie die Beobachtung des Klosterzwanges diesen heiligen Beschäftigungen unterordnete, und ihren Wirkungskreis weit über das enge Gebiet der Klostermauern ausdehnte, so zwar, daß sie der Kirche bald eine wesentliche Unterstützung gewährten, indem sie den Lehrbegriff der katholischen Einheit allenthalben verkündigten. Als muthvolle Soldaten Jesu Christi, eifrige Apostel für die päpstliche Oberhoheit sah man zu den Zeiten der Häresie am Hofe der Fürsten und in den Schlössern der Großen, wie sie das Wort führten, die Wissenschaften liebten, und so den heilsamsten Einfluß auf den Geist, und dadurch auch auf die wichtigsten Ereignisse ausübten. Man sah sie die Streitigkeiten unter Fürsten schlichten, Friedensverträge schließen, Bündnisse knüpfen, im Rathe der Könige den Vorsitz führen und die Höfe leiten; und selten war diese Thätigkeit der Franziskaner in zeitlichen und staatlichen Angelegenheiten einer Regel zuwider, die, weit entfernt, den Mönchen zum Ehrgeize Veranlassung zu geben, ganz besonders in der Absicht verfaßt zu seyn schien, ihm zuvorzukommen und ihn zu ersticken.

Obwohl in dieser Epoche die päpstliche Befkräftigung für die Existenz einer jeden religiösen Anstalt noch keine unumgänglich nothwendige Bedingung war, so machte sich doch der heilige Franziskus alsbald nach der Entwerfung seiner Regel auf den Weg nach Rom, um vom heiligen Stuhle ihre Bestätigung einzuholen. Innocenz III. wollte anfänglich eine Regel nicht bestätigen, die ihm, nach seinem seltsamen Ausdrucke, eher für unreine Thiere, als für Menschen verfaßt zu seyn schien. Sei es nun, daß er im Traume eben den von ihm verschmähten Armen in der Stellung sah, wie er die Kirche des heiligen Johannes vom Lateran, die einzufallen drohte, stützte, oder daß die Nacht, welche häufig Rath schafft, ihm über die ungeheuren Vortheile, die die neue Anstalt der Kirche gewähren würde, nachzudenken erlaubte — kurz, er ließ den Heiligen

zurückrufen und willfahrte seiner Bitte. Es wäre aber ein grober Irrthum, wenn man glauben wollte, diese Guttheißung widerspreche dem Beschluß, dem gemäß das vierte im Lateran im Jahre 1215 gehaltene Concilium mit Beistimmung des Papstes verbot, einen neuen Orden zu errichten, denn die Approbation des Ordens durch den Papst fällt ja ins Jahr 1210.

Das Jahr 1210 sollte sofort dem werdenden Orden der mindern Brüder ganz besonders förderlich seyn. Bis jetzt hatten sie da und dort in armen Hütten, in vereinzeltten Grotten gewohnt, ohne einen festen Vereinigungspunkt zu kennen, an dem sie sich nach ihren beschwerlichen Reisen hätten versammeln können. Dazumal nun traten die Benediktiner vom Berge Subasio die kleine Kirche von Portiuncula, in der Nähe von Assisi an sie ab; und dieß nicht sehr ansehnliche Gebäude,¹ das aber bald nachher zu einem herrlichen Tempel wurde, ward in der katholischen Kirche als der Hauptort der Franziskanerklöster berühmt.

Dem heiligen Franziskus aber muß man das Zeugniß geben, er habe unermüdet gearbeitet, und sein Eifer sei nie erkaltet. Mit Bewunderung sahen es seine Schüler, wie er seinen Körper kreuzigte, und ihm in seiner Demuth einen verächtlichen Namen gab, ihn einzig nur für geeignet hielt, Lasten zu tragen, mißhandelt zu werden und magere Kost zu genießen. Oft stürzte er sich in eiskaltes Wasser, wälzte sich im Schnee, um so das Feuer der Begierlichkeit zu ertöden, und wiederholte öfters im Jahre ein vierzig-tägiges Fasten.

Auf den Ruf des Heiligen zerstreute sich seine kleine Heerde bald in alle Gegenden; er selbst gründete überall, wo er wandelte, besonders aber in Italien und Spanien, neue Klöster und sammelte neue Schüler um sich. Jener Triumph, den die Tugenden des heiligen Franziskus ihm in den Herzen aller Gläubigen errangen, erhielt gewissermaßen seit dem Concilium vom Lateran

¹ Dieß Kirchlein war nämlich 17 Schuh breit, 37 lang und hatte einen niederen Thurm. Der Ort war einsam, zu stillen Betrachtungen einladend. Daneben war eine Höhle, wo Franz oft betete, und viele Rosenhecken umher trugen die herrlichsten Rosen. Kein Ort auf der ganzen Welt war dem heiligen Franziskus lieber, besonders auch wegen der großen Verehrung, die er zu der Mutter des Heilandes trug.

(1215) die Sanction der ganzen Kirche, Denn während diese hohe Versammlung bei einander war, verlieh der Papst dem Orden eine neue feierliche Guttheißung. Bis zu welchem Grade aber die Familie des heiligen Franziskus sich schon frühe vergrößert hatte, kann man aus der von der Geschichte bestätigten Thatsache schließen, daß auf dem Generalkapitel vom Jahre 1219 (das man das Strohüttenkapitel nennt, weil die Brüder Hütten aufschlagen mußten, wie bei einem Heerlager) 5000 Mönche, ohne diejenigen, welche in jedem Kloster zurückgeblieben, anwesend waren.

Ein so außerordentlicher Erfolg bewies Gottes Beihilfe zu deutlich, als daß der Eifer des heiligen Franziskus nicht unaufhörlich hätte wachsen sollen. In seiner frommen Begeisterung sehnte er sich nach der Martyrerkrone. Ein Mal erhielt er vom Papste die Vollmacht, als Missionär die muhamedanischen Völker zu lehren; ein anderes Mal schickte er sich bei seinem Aufenthalte in Spanien zu einer Reise nach Marocco an; allein bald vernichtete eine Krankheit, bald widrige Winde seine Unternehmung. Im Jahre 1219 ging er endlich mit elf seiner Schüler nach Aegypten. Sein Eifer riß ihn fort ins Lager der Sarazenen, und er erbot sich, er wolle sich auf einen brennenden Scheiterhaufen werfen, um dem Sultan Meledin die Kraft der christlichen Religion zu beweisen. Wahrlich eine bewunderungswürdige Aufopferung, die zwar die Politik des Fürsten nicht zugab, die aber die mitleidslosen Schmähler, welche zu behaupten wagten, der heilige Franziskus habe in Aegypten nichts weniger als eine glänzende Rolle gespielt, fattsam wiederlegt. Der christliche Held kam in seine geliebte Zufluchtsstätte Portiuncula zurück; da ward er mit der ruhmvollen Nachricht bewillkommt, daß fünf Missionäre, die er ausgesendet hatte, den Mauren das Evangelium zu verkündigen, in dem Königreiche Marocco mit dem Martertode beehrt worden seien.¹

¹ Ueberhaupt sollte von diesen Minoriten nach dem Beschlusse des Pflingstkapitels vom Jahre 1219 in allen Ländern der katholischen Christenheit Buße und Besserung gepredigt werden, in Deutschland, Spanien, Frankreich, England, Ungarn, auch in Griechenland. In einigen dieser Länder wurden sie zwar aufgenommen, erhielten aber die Erlaubniß nicht, sich niederzulassen, weil ihr Beginnen zu ungewöhnlich schien und sie nicht Brief und Siegel der Kirchenobern vorzuweisen vermochten. Besonders mißlich ging es ihnen in

Die Zurückkunft des heiligen Franziskus nach Assisi war zur Verhütung einer stets wachsenden Abweichung von der Regel, welche den Orden in seiner Blüthe vernichtet hätte, sehr nöthig geworden. Bruder Elias von Cortona nämlich, welchen der Heilige bei seiner Abreise zum Generalvikar gemacht, und dem er seine Vollmacht übergeben hatte, hatte sein Vertrauen dazu benützt, in der Regel Aenderungen einzuführen, deren Hauptergebniß die Milde- rung ihrer Härte war. Allein er verheimlichte mit einer solchen Gewandtheit seinen Plan, daß er in mehreren Rücksichten noch einen größeren Eifer, als der heilige Franziskus zu zeigen strebte. So hatte er durch das Verbot des Genusses von Fleisch die Erlaubniß beschränkt, welche die minderen Brüder genossen, Alles, was man ihnen gäbe, zu genießen, da sie ja ihren Lebensunterhalt erbettelten. Nach seiner Zurückkunft nun konnte der Heilige seine alten Schüler kaum erkennen; so ausgesucht waren ihre Kleider, so sehr zeigten sich in der Bauart und innern Verzierung der Kirchen, welche sie errichteten, Pracht und Aufwand, so sehr hatten die Wissenschaft und die in der Welt geschätzten Vortheile auf die Uebungen der Demuth und Armuth, die schon jetzt verachtet wurden, gewirkt. Darüber entbrannte nun der Feuereifer des heiligen Franz, und er strafte und ermahnte seine Schüler, bis die Regel wieder buchstäblich befolgt wurde, wie zuvor. Nur die Enthaltung von Fleischspeisen ließ er gelten, um nicht Unmäßigkeit und Unordnung zu begünstigen.

Das Jahr 1223 sollte für den Orden eine seiner glücklichsten Epochen werden. Seine Regel nämlich, die sich bis jetzt mündlich fortgepflanzt hatte, wurde niedergeschrieben, als er vom Papste Honorius III. die Bestätigung eines kurz zuvor an die Kirche von Portiuncula verliehenen Ablasses erhielt. Diese Kirche, sagt Alban

Deutschland, dessen Sprache sie nicht kannten, und daher nur auf jede Frage ja antworteten. In Deutschland nun glaubte man damals, Italien sei voll von Ketzern und fragte sie daher, ob auch sie Keger wären und nach Deutschland gekommen seien, um die Leute vom katholischen Glauben abwendig zu machen. Auf die Antwort Ja wurden sie nicht nur ergriffen und ins Gefängniß geworfen, sondern mußten auch öffentliche Beschimpfung und verschiedene Strafen ersehen.

Butler,¹ war ferne vom Geräusch der Welt, der Ort, wohin sich der heilige Franziskus vorzüglich zum Gebete verfügte, und seine Einweihung mit großer Feierlichkeit vornahm. Eines Tages betete er mit großer Inbrunst in derselben, und hatte eine Erscheinung, in welcher Jesus Christus ihm den Auftrag gab, sich an den Papst zu wenden, welcher allen wahren Büssern, die diese Kirche besuchen, einen vollkommenen Ablass verleihen werde. Nach dieser Vision im Jahre 1221 besuchte er den Papst Honorius III., der sich zu Perugia aufhielt, und den Ablass mündlich erteilte. Im Jahre 1223 ernannte Honorius auf die wiederholten inständigen Bitten des heiligen Franziskus sieben Bischöfe, um denselben zu Portiuncula öffentlich bekannt zu machen. Auch bezeugen mehrere authentische Zeugnisse sowohl von jenen Bischöfen, als von Genossen des Heiligen das Vorhandensein jenes Ablasses, so wie auch die Bekanntmachung der Vision, die wir so eben besprachen, von Seiten des Heiligen selbst. Ferner wird erzählt, Franziskus habe durch eine Offenbarung erfahren, daß Jesus Christus selbst die Verleihung jenes Ablasses bestätigt habe. Der anfänglich von dem Heiligen erwirkte Ablass ist auf den 2. August und bloß für die Kapelle Portiuncula verliehen, die sich wirklich mitten in der großen Kirche befindet, der sie ihren Namen gab. Im Jahre 1695 aber verlieh der Papst Innocenz XII. allen denen einen vollkommenen Ablass, welche an irgend einem Tage im Jahre in heiliger Stimmung die um diese Kapelle gebaute Kirche besuchen würden. Der Ablass am Einweihungstage der Kapelle Portiuncula, der auf den 2. August fällt, wurde endlich auf alle Kirchen und Kapellen des Ordens von den Päpsten Alexander IV., Martin IV., Clemens V., Paul III. und Urban VIII. übertragen. Ist es also bei solchen Begünstigungen noch ein Wunder, daß die Gläubigen nach Portiuncula eilten, und der Zusammenfluß von Pilgrimen zur Blüthezeit auf 100,000 Personen stieg? So natürlich und unerschütterlich fest war die Ueberzeugung, welche die Mönche in Rücksicht auf diesen Ablass befehlte, daß sie ihn nicht

¹ Vergl. Leben der Väter und Märtyrer nebst andern vorzüglichen Heiligen. Nach Alban Butler, für Deutschland bearbeitet von Dr. Käp u. Dr. Weis. Bb. XIV. S. 158 Not. 19.

beanstanden zu können glaubten, ohne zugleich das Dasein Gottes zu läugnen.¹

Der heilige Franziskus hielt jetzt seinen Orden für genugsam befestigt, um seines unmittelbaren Einflusses entbehren zu können, und wollte sich nunmehr fast ganz dem freundigen Verkehre überlassen, der sich zwischen seinem Geiste und dem göttlichen Heiland gebildet hatte. Schon im Jahre 1220 legte er daher das Generalat nieder und wählte den Peter von Cortona, einen durch seine Pünktlichkeit ausgezeichneten Mönch, zum Generalminister. Gleichwohl nahmen Peter von Cortona und Elias, welcher Mittel und Wege fand, nach dessen Tode auf ihn zu folgen, zu den Lebzeiten des Stifters nur den Titel Generalvicar an, wodurch sie zu verstehen gaben, daß eigentlich der heilige Franz selbst noch immer über den Orden herrschte. Dieser aber verzichtete auf die gewohnte Beschäftigung des Bettelns und Predigens, zog sich in eine Sinöde des Apenninengebirges zurück, wo die Uebungen des contemplativen Lebens seine Tage verzehrten, wo strenge Bußübungen und Fasten ihn immer mehr von der Erde entfesselten; und so ward er würdig, daß ihm der Himmel seine Gnaden in erstaunlich reichem Maße zu Theil werden ließ.

Durch seine Demuth und seine glühende Liebe zum Heiland ward er gewürdigt, in seinen Leib die fünf Wunden unseres Herrn eingedrückt zu erhalten. Der heilige Bonaventura erzählt, ein Seraph, unter dessen Flügeln man die Gestalt eines Menschen am Kreuze erblickte, habe ihm Füße, Hände und Seite durchbohrt, so daß sein Leib äußerlich einem Kreuze ähnlich blieb; ein eben so unbezweifelbares als außerordentliches Ereigniß, von dem Papst Alexander IV. Augenzeuge war; ein Ereigniß, das Fleury² über die Angriffe einer billigen Critik erhaben glaubte, und das Chalippe mit gutem Erfolg gegen Baillets³ Beweisführung vertheidigt. Die Päpste ferner schmückten es mit der Sanction der Kirche; Benedict XI. wollte in allen Herzen eine glühendere Liebe zum gekreuzigten Jesus erwecken und führte im Jahre 1304 zu Ehren der Wundmale des heiligen Franziskus ein Fest mit einem eigenen

¹ Si indulgentia illa non est vera, Deus non est in coelo, lautet ihr Spruch.

² Histoire eccles. Liv. 79, Nro. 5.

³ Vie de Saint François, Paris 1734 et 1736.

Officium ein. In der That waren an der Person des frommen Stifters buchstäblich jene Worte des Apostels Paulus in Erfüllung gegangen, welche lauten: „Uebrigens mache mir Niemand weiter Beschwerde, denn ich trage Christi Wundmale an meinem Körper.“¹ Dieser Umstand nun gab dem heiligen Franziskus den Namen Seraphicus, der sofort auf seinen ganzen Orden überging.

In seinen letzten zwei Lebensjahren ward die Gesundheit des heiligen Franziskus merklich geschwächt, und er starb den 4. Oktober 1226, achtzehn Jahre nach der Gründung seines Ordens, im 45ten seines Lebens. Kurz vor seinem Tode hatte er in seinem Testament das ausdrückliche Verbot bekannt machen lassen, Etwas an der Ordensregel zu ändern, und enthob sich so der Verantwortung für alle Mißbräuche, die sich in der Folge einschleichen konnten. Viele Wunder sind an seinem Grabe und durch seine Fürbitte geschehen, gerichtlich untersucht und als wahr erfunden worden. Deshalb nahm der Freund des Heiligen, der Cardinal Hugo von Ostia, als Papst Gregor IX., schon im Jahre 1228 seine Heiligsprechung vor, und auf dem Colle del Paradiso, welcher vorher Colle dell' inferno geheissen und in der Nähe von Assisi gelegen ist, ließ er und Elias, der Ordensgeneral, einen herrlichen Tempel errichten, in den der Leichnam dieses Heiligen im Jahre 1230 über-

¹ Galat. VI., 17. Ohne Zweifel ist die Stigmatisirung das auffallendste und merkwürdigste Ereigniß in der Lebensgeschichte unsers demüthigen Dieners Gottes. Ja! man könnte diese Erzählung für eine fromme Sage erklären, wenn nicht in den allernuesten Zeiten ähnliche Erscheinungen vorgekommen wären. So starb am 9. Februar 1824 Catharina Emmerich, ehemalige Augustinerin des 1811 aufgehobenen Klosters zu Dülmen in Westphalen, welche seit dem 29. December 1812 die Stigmatisation hatte, was durch gewichtige Zeugen bestätigt ist. In Tyrol haben bekanntlich in neuerer Zeit ähnliche Zustände sich gezeigt.

Eine völlige Erklärung dieser Erscheinung ist bis jetzt noch nicht gelungen, aber die historische Wahrheit davon außer Zweifel gestellt. Vielleicht ist sie eine Folge jenes geheimnißvollen Bandes und jener unlängbaren Gegenwirkung von Geist und Körper, die auch bei magnetischen Personen vorkommen. Wie eine Leidenschaft sich auf dem Körper (z. B. auf dem Gesichte) abspiegelt und man in Wahrheit den Neid oder auch die Gutmüthigkeit im Gesichte lesen kann, so mag bei diesen Personen das stete Sichhineindenken in die Wunden Jesu, die beständige Betrachtung seines Leidens und ihr psychisches Mitleiden seiner Schmerzen solche äußere Wirkungen hervorgebracht, ihre stigmatisirte Seele psychologisch auf den Körper zurückgewirkt haben.

fest wurde. Seit 6 Jahrhunderten wußte man aber nicht mehr, wo der Leib des heiligen Franziskus liege, der von den Einwohnern von Assisi weggenommen worden war, da er in die neue, unter seinem Namen erbaute Kirche versetzt werden sollte, bis er im J. 1818 am 12ten December wirklich unter dem Hauptaltar dieser Kirche entdeckt, und nach langer und strenger Untersuchung am 5. September 1822 durch Pius VII. förmlich als der Leib des heiligen Franziskus erklärt worden ist.¹

Im Ganzen hat auch wirklich die Regel keine Aenderung erlitten; allein sie wurde der Gegenstand solcher Erklärungen, daß ihre ursprünglichen Gesetze nach und nach im Laufe der Jahrhunderte unmerklich modificirt wurden. Papst Nicolaus III. erklärte, daß die Vorschrift der Händearbeit diejenigen nicht betreffe, welche die hl. Weihen erhalten hätten, und sich mit dem Predigen und anderen priesterlichen Verrichtungen beschäftigen; und nur unberufene Verbesserer waren es, welche bei den Franziskanern, so wie bei allen Mönchen, die Händearbeit wieder einführen wollten, wie sie bei den alten Einsiedlern gebräuchlich war. „So groß auch die Tugenden der ägyptischen Einsiedler (sagt ein Schriftsteller) und ihr Eifer in der eigenen Heiligung gewesen seyn mögen, so zeugte es doch nur von Unverstand, wenn man aus ihren Gebräuchen eine vollständige, für die Mönche angemessene Regel machen wollte, welche, ohne dieselbe Strenge zu geloben, sich der Belehrung der Gläubigen, und der Vertheidigung des Glaubens in den Kämpfen mit den Kettern widmen. Ist auch ihr Leben weniger glanzvoll an Abtötungen, so erbaut es doch manchmal mehr durch Folgsamkeit, Demuth und Orthodorie; denn man weiß es recht wohl, wie leicht sich mehrere jener Einsiedler in die verschiedenen Häresien verwickeln ließen, wie halsstarrig sie bei ihnen blieben, und wie zahlreiche Klöster noch heutigen Tags ihnen huldigen.“

Was die Verfassung des Ordens anlangt, so steht über den einzelnen Häusern ein Wächter (Custos, Guardian). Für den Orden wird die Christenheit in Provinzen eingetheilt, über die Häuser in jeder ein Provinzial gesetzt, als Diener der gesammten Brüder-

¹ Vergl. Leben der Väter und Martyrer. Nach Alban Butler, für Deutschland bearbeitet von Dr. Räß und Dr. Weis. Bd. XIV. S. 175 f.

schaft (*servus totius fraternitatis*). Derselbe wird von der allgemeinen Versammlung der Wächter und Diener, welche auf das Pfingstfest an jeden beliebigen Ort einberufen werden kann, auf drei Jahre gewählt. Neu Eintretende darf nur der Provinzial aufnehmen, nachdem sie ihm vorher ein Bekenntniß des katholischen Glaubens abgelegt haben; doch müssen sie unverehlicht, oder das Weib muß bereits in ein Kloster gegangen seyn, auch müssen sie ihr Vermögen zuvor den Armen geben. Hierauf können sie das Novizenkleid anlegen, nach Jahresfrist die Regel angeloben, dieselbe aber ohne besondere Erlaubniß des Papstes nicht wieder verlassen.

Zwar ist Manches zu dieser Vorschrift erst in der Folge hinzugekommen, indess sind die Grundzüge doch stets geblieben. Die Ordensverfassung war von Anfang an ungleich demokratischer, als in den übrigen Orden, und hat sich auch in einer solchen Richtung ausgebildet, worin vielleicht der Schlüssel zu suchen ist, warum das demokratische Princip bei den Franziskanern stets Vorschub, Verfestigung und Mithilfe gefunden hat. Das Vorzüglichste aber, wodurch dieser Orden vor den übrigen sich stets auszeichnete, war, daß er sich hauptsächlich aus den untern Ständen immerwährend ergänzte und mit denselben in einer weit unmittelbarern Berührung, in einem ununterbrochenen Verkehr stand.¹

Die wahre Ordensstracht des heiligen Franziskus und der mindern Brüder seiner Zeit bestand in einem Rock von gemeinem, aschgrauem Tuch, der nach Art eines Sackes zugeschnitten war, und an dem sich eine spitzige Kapuze befand.

Zweites Kapitel.

Zweiter Orden, oder Clarissinen. — Dritter Orden, oder Büsserorden.

Der heilige Franziskus begnügte sich nicht, dem Orden der mindern Brüder sein Entstehen gegeben zu haben, sondern er hat als Stifter Ansprüche auf eine dreifache Krone. Zwar muß die Errichtung der mindern Brüder stets als das Hauptdenkmal seines Eifers betrachtet werden; doch verdienen die Clarissinen und der

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III., IV., 273 ff.

britte Orden unsere Aufmerksamkeit um so mehr, als man in ihrer Geschichte den sprechenden Beweis findet, daß die himmlischen Segnungen alle Pläne des demuthsvollen Gründers Früchte bringen ließen.

Clarissinen.

Alle Nachrichten, welche uns die Geschichte über das Leben des heil. Franziskus giebt, beurfunden, wie gewissenhaft er die Fernhaltung beider Geschlechter von einander, wie es die Keuschheit zur Pflicht macht, unterhielt. Uebrigens überlegte er wohl die natürliche Schwachheit des weiblichen Geschlechtes und beschäftigte sich nicht mit der Errichtung von Klöstern für Büsserinnen. Denn Beteln und Predigen, welches die Hauptgrundfesten seiner Anstalt waren, schickten sich nach seiner richtigen Ansicht nur für Männer, und es hätte ihn viel gekostet, dem andern Geschlechte zu Liebe der Strenge seiner Regel Abbruch zu thun.

Dennoch war die heil. Clara (1193—1253), die Tochter eines der angesehensten Herren von Assisi (sie stammte nämlich aus dem adeligen Geschlechte der Siffi, ihr Vater hieß Favorino, ihre Mutter Hortulana, und sie hatte noch zwei jüngere Schwestern, Agnes und Beatrice), die von ihrer zarten Kindheit an eine große Liebe gegen die Armen und eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag legte, dazu bestimmt, den heil. Franziskus zu überzeugen, daß ihr Geschlecht der erhabensten Verläugnungen fähig sei, und daß es, wenn ein Mal die Gnade in ein Frauenherz niedergestiegen, keine Anstrengungen mehr gebe, die seine Kräfte überstiegen. Schon längst betrachtete Clara mit einer heimlichen Bewunderung die außerordentlichen Bußübungen, denen der heil. Franziskus oblag, und ahmte sie sogar nach, soweit es ihr ihre Lage erlaubte. Und so ergriff sie das Verlangen, den, der einen neuen Weg zum Heile in der argen Welt gefunden hatte, zu sehen und zu sprechen. Nicht weniger wünschte aber auch Franziskus, sie zu sehen und zu sprechen, um sie vielleicht als eine kostbare Beute der Welt zu entreißen und seinem Herrn zu retten. Bei den gegenseitigen öfteren Besuchen sprach Franziskus eindringlich von der Verachtung der Welt, zeigte ihr in lebendiger Rede die dürre Hoffnung und den trügerischen

Schein des Lebens, träufelte in ihre Seele die süße Liebe zu Christus und ermunterte sie, ihre Jungfrauschaft treu ihrem geistigen Bräutigam zu bewahren. Und bald eilte ihr geistlicher Leiter, sie gänzlich aus der Finsterniß zu führen.

Es nahte der Palmsonntag des Jahres 1212. Clara eilte einige Tage zuvor zu Franziskus und fragte ihn um Rath, was sie hinsichtlich ihrer Befehung zu thun habe, und erhielt von ihm die Weisung, am festlichen Tage zum letzten Male geschmückt im Zuge der Gläubigen zu wandeln, in der folgenden Nacht aber die Stadt zu verlassen, und die Freude in Trauer zu verwandeln über das Leiden des Herrn. Am Abende des Palmsonntags bereitete sie sich mit ängstlicher Sorge zur Flucht, nachdem sie so in ihrem 18ten Lebensjahre ihren Entschluß, den sie wohl vorher in ihrer Frömmigkeit bedacht hatte, schnell zur Reife gebracht hatte, verließ jetzt das älterliche Haus, und flüchtete sich nach Portiuncula. Dort war Franziskus und betete mit den Brüdern die Tagzeiten. Als Clara sich näherte, gingen ihr Alle mit Lampen in den Händen entgegen. Vor dem Altare entsagte sie der Welt, und Angesichts der Mutter gelobte sie dem Sohne ewige Treue. Die reichen jugendlichen Haare wurden abgeschnitten, den Schmuck legte sie weg. Da die Besorgniß um ihren guten Ruf und die Wohlansständigkeit es nicht erlaubten, mit den Mönchen unter Einem Dache zu wohnen, so führte sie Franziskus zur St. Paulskirche, einem Kloster der Benediktinernonnen, übergab sie der Obhut dieser Frauen, und befahl ihr, hier zu bleiben, bis der Herr etwas Anderes beschloffen hätte. Doch schon nach wenigen Tagen brachte sie Franziskus in das Kloster des heil. Angelus von Panso desselben Ordens, gleichfalls in der Nähe von Assisi. Hieher zog sich auch ihre fromme Schwester Agnes zurück. Aber auch hier hatte Clara noch nicht die volle Seelenruhe gefunden, daher ließ sie sich in einem Häuschen nieder, das an die Kirche des heil. Damian stieß und ihre jüngere Schwester Agnes, die die Gnade gleichfalls berufen hatte, unterzog sich mit ihr derselben Lebensweise. Ihre Familie versuchte es zwar, sie davon abzubringen, und schritt selbst bis zu Gewaltthätigkeiten; allein die edlen Bräute Jesu Christi trosteten dem Sturme und blieben ihrem Entschlusse treu, und jetzt strömten von

allen Seiten Wittwen und Jungfrauen herbei, welche sich der geistlichen Leitung der heil. Clara unterwerfen wollten.

So sah im Jahre 1212 das Kloster St. Damian den Orden der Clarissinen entstehen, welcher auch Orden der armen eingeschlossenen Frauen oder der zweite Orden des h. Franziskus genannt wird. Eine Regel war ihnen noch nicht gegeben worden; dennoch übten sie die härtesten Uebungen des Klosterlebens. Clara aber hatte das Gelübde des Gehorsams in die Hände des h. Franziskus abgelegt, dem natürlich die höchste Leitung zustand. Ihren Schwestern gab sie ein Beispiel außerordentlicher Abtödtung, und war so für sie ein lebendiges Vorbild, das die Vorschriften einer Regel überflüssig machte. Nicht zufrieden, ihre reiche Kleidung mit einer Art Sack vertauscht zu haben, welchen sie mit einem Stricke um ihren Leib befestigte, hatte sie gewöhnlich zwei Cilicien, mit denen sie abwechselte, das eine aus Pferdehaar, das sie mit einem Stricke von drei Knoten befestigte, das andere aus einer Schweinshaut, deren Borsten ganz kurz geschnitten waren, und ihr daher leicht in das Fleisch als eben so viele Stacheln eindrangten, welche ihr einen beständigen Schmerz verursachten; manchmal legte sie Zweige auf die Erde, auf denen sie ruhte, und hatte nur eine Reisbüschel zu ihrem Kopfkissen; während der Fasten und dem Advente genoss sie blos Brod und Wasser, und brachte ganze Tage zu, ohne Nahrung zu sich zu nehmen. Im Jahre 1213 erhob sich nun für diese armen Frauen schon das zweite Kloster zu Hispella, und fast in allen Gegenden Italiens fühlte sich ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes begeistert, diesem gottseligen Wandel sich anzuschließen. Das Kloster St. Damian wurde das Urbild ähnlicher Klöster, welche in Italien, in Spanien (1219) und in Frankreich (1220) gegründet wurden.

Allein der heilige Franziskus wollte in diesen neuen Anstalten durchaus keine Verzweigungen seines Ordens sehen und ihre Leitung nicht übernehmen. Jetzt trat der Cardinal Ugolino (Hugo) auf, gab den Nonnen den Namen Damianistinen und unterwarf sie der Regel des heiligen Benedictus, jedoch mit besonderen Bestimmungen, welche sogar den Franziskanern hätten streng scheinen können. Nach der Regel der Clarissinen wird auch für diese Schwestern

Prüfung über den katholischen Glauben vorangestellt. Eine Schwester kann nur mit Zustimmung aller übrigen durch die Aebtissin aufgenommen, und vor bestandnem Probejahr nicht eingekleidet werden. Sie sollen sich mit einem geringen Gewand begnügen, immerwährend fasten, Weihnachten ausgenommen; zwölf Mal jährlich müssen sie beichten und sechs Mal das heilige Altarssakrament empfangen. Vor der Wahl einer Aebtissin soll der Provinzial eine Anrede halten, nur eine, die das Gelübde abgelegt hat, kann erwählt, und wenn sie nachher sich als untauglich erweist, eine andere an ihre Stelle gesetzt werden. Sie darf eine Stellvertreterin bestimmen. Wöchentlich ein Mal hat sie alle Schwestern ihres Hauses zu versammeln, zu rügen, was dessen bedürftig, zu besprechen, was dem gemeinen Besten zuträglich ist. Alle Angestellten des Klosters werden durch Alle ernannt, und acht aus den Verständigsten der Aebtissin als Rathgeberinnen beigelegt. Zu gewissen Stunden und an bestimmten Orten ist Schweigen zu beobachten, am Sprechgitter nur nach eingeholter Erlaubniß zu sprechen. Eigenthum dürfen sie in keiner Weise besitzen; anständige Arbeiten mögen sie von der Terz an verrichten. Um Briefe zu schreiben oder zu empfangen, bedarf es der Einwilligung der Aebtissin. Kranke sollen liebevoll und mitleidig verpflegt, in Allem besser gehalten werden. Die Aebtissin soll zwar Alle beaufsichtigen, zurechtweisen, aber sich zugleich als Dienerin aller Schwestern bewähren. Die Schwester Thürhüterin hat darauf zu sehen, daß die Klosterthüre zu jeder Zeit wohl verschlossen sei.¹

Franziskus befaßte sich nur mit dem Kloster des heil. Damian, in welchem Clara wohnte, und die Lebensweise, die er in der von ihm im Jahre 1224 für die Clarissinen niedergeschriebenen Regel bezeichnete, galt nur für dieses Kloster. Der eifrige Stifter ließ darin Milderungen zu, die man von ihm vielleicht nicht erwartet hätte. Einen ganz besondern Nachdruck legte er nur auf das Verbot, daß die Nonnen irgend ein Eigenthum weder behalten noch annehmen dürften, sei es von einander, oder von andern Leuten. Da sich die Nonnen nicht mit dem Betteln abgeben konnten, so mußten seine Genossen sie mit ihren Lebensbedürfnissen versorgen.

¹ Vergl. Hurter, Geschichte Innocenz III., IV., 274 und Holsten III., 34 sqq.

Und diese Vorschriften für die Damianistinen wurden bald so allgemein angenommen, daß mit Beistimmung des Papstes Gregorius IX. alle Clarissinen sich denselben unterwarfen und von jetzt an erst das Haus des heiligen Damian in der Nähe von Portiuncula als die Wiege und der Hauptort aller übrigen betrachtet werden konnte. Der Ruf der Heiligkeit dieser Nonnen scholl bis in die fernsten Lande; denn Agnes, die Tochter Primislavs, Königs von Böhmen, gründete im Jahre 1234 zu Prag ein Clarissinenkloster.

Bevor wir zu der Erzählung der weiteren Schicksale dieses Ordens übergehen, wollen wir noch das Leben der heiligen Stifterin einige Augenblicke uns vergegenwärtigen. Allererst wird dem, der den hohen Ruhm der Heiligkeit und Gottseligkeit würdig zu schätzen weiß, folgende Scene aus ihrem Leben nicht uninteressant erscheinen. Kaiser Friederich II. verheerte das dem heiligen Stuhl gehörende Thal von Spoleto. Unter seinem Heere befanden sich sehr viele Sarazenen und andere Ungläubigen, welche Alle der Kirche gleich feindlich gesinnt waren. Von diesen Unmenschen nun ließ der Kaiser 20,000 Mann im Lande zurück. Diese raub- und plünderungsfüchtige Schaar belagerte auch die Stadt Assisi. Zuerst aber stürmten sie auf das außerhalb der Stadt gelegene Kloster St. Damian an und erstiegen schon die Mauern. Obwohl an einer heftigen Krankheit leidend, ließ sich die heilige Clara an die Pforte des Klosters tragen mit einem das heilige Sakrament enthaltenden Speisefelch (dem höchsten Eigenthum des Klosters), der im Angesichte der Feinde aufgestellt wurde, und vor dem sie sich, den Himmel demüthig und inbrünstig um Schutz und Hilfe ansehend, niederwarf. Ein plötzlicher Schrecken befiel die Belagerer, welche mit solcher Hast die Flucht ergriffen, daß mehrere von ihnen gefährlich verwundet wurden.

Bei aller Strenge des Wandels und der Abstinenz war die heilige Clara stets freudig im Herrn. Besonders aber zeigte sie in ihrer letzten Krankheit eine bewunderungswürdige Geduld. Während des Todeskampfes ließ sie sich die Leidensgeschichte des Heilandes vorlesen und gab dann ruhig den 11. August 1253 in ihrem 60sten Jahre und im 42sten nach Ablegung der Klostergelübde ihren Geist in die Hände des Herrn auf. Tags darauf fand ihr Leichen-

begängniß statt, dem Papst Innocenz IV. mit einer großen Anzahl Cardinäle beiwohnte. Schon im Jahre 1255 versetzte Papst Alexander IV. Clara unter die Heiligen; fünf Jahre später wurde ihr heiliger Leib feierlich von St. Damian in das neue Kloster übersetzt, welches man auf Befehl des Papstes innerhalb der Stadt erbaut hatte. Im Jahre 1265 führte man da eine neue Kirche auf, die ihren Namen trägt, und noch jetzt ihre Reliquien bewahrt.

Schicksal des Ordens der heiligen Clara nach dem Tode der Stifterin.

Da, wie wir so eben gesehen haben, die von diesen Nonnen beobachteten Uebungen nicht aus einer einzigen Quelle floßen, so gab es falsche Folgerungen und eine ziemlich große Verschiedenheit in der Benennung, indem die einen „eingeschlossene,“ andere „arme Frauen,“ andere „mindere Schwestern,“ noch andere „Damianistinen,“ andere endlich „Clarissinen“ genannt wurden. Gerade dieser Unordnung wollte der heilige Bonaventura steuern, als er im Jahre 1264 es unternahm, alle diese Nonnen unter einem und demselben Namen (Orden der heiligen Clara) und unter einer und derselben Regel zu vereinigen, die, obwohl ein Auszug aus der alten, der Schwäche dieses Geschlechtes viel angemessener war. Man nahm die Milderungen des heiligen Bonaventura ziemlich allgemein an; da es aber einige Gemeinschaften vorzogen, stets in jener so großen Armuth zu leben, welche die heilige Clara gelobt hatte, so behielten diese den Namen Clarissinen bei, während die übrigen den der Urbanistinen annahmen. Sie entlehnten nämlich diesen Namen vom Papst Urban IV., welcher die Regel des heiligen Bonaventura gutgeheißen hatte. Diese Veränderungen hinderten übrigens keineswegs die rasche Verbreitung des Ordens, ja es gab Zeiten, in denen er 900 Klöster und 25,000 Nonnen zählte. Auch die Frauen der heiligen Clara zu Longchamps bei Paris, von der heiligen Isabella, der Schwester des heiligen Ludwig, gestiftet, für die diese Fürstin im Jahre 1263 die Erlaubniß erwirkte, bestimmte Einkünfte zu haben, trugen den Namen Urbanistinen.

Das Leben der seligen Isabella, Prinzessin von Frankreich,

Tochter Ludwigs VIII. und Blankas von Castilien, bietet zu erbau-
liche Scenen dar, als daß seine Beschreibung hier nicht in Kürze
einen geeigneten Platz finden könnte. Sie wurde im Jahre 1225
geboren, und hatte das Glück, unter der Leitung sorgsamer Lehrer
eine nach Maßgabe der damaligen Zeit wahrhaft gelehrte Bildung
zu erhalten. Des Lateinischen war sie eben so mächtig, als ihrer
Muttersprache. Allein der Glanz des Hoflebens sagte der natür-
lichen frommen Stimmung ihres Herzens nicht zu; nein — Beten,
und überhaupt alle Uebungen der Frömmigkeit und eines christlich
wohlthätigen Sinnes konnten nur den heißen Drang ihres Herzens
stillen, dessen etwaige Schwächen sie durch Kasteiungen und Fasten
auszuföhnen suchte. Doch! die edle Jungfrau ging einem schweren
Kampfe entgegen! Conrad, der sechzehnjährige Sohn Kaisers Friede-
rich II. warb um ihre Hand; Europas Ruhe und die Versöhnung
der zwei mächtigsten Fürsten der Erde war ihr anvertraut; selbst
der Papst gab sich Mühe, sie zu einem Jawort zu bewegen; allein
ihr ganzes Inneres sträubte sich dagegen; sie wollte ihrem himm-
lischen Bräutigam treu bleiben, und ihre Auseinandersetzung der
Gründe ihrer Abneigung gegen jede Heirat war so beredt und
wohl überdacht, daß Alle endlich jenen schönen, vielversprechenden
Plan aufgaben.

Von nun an begann sie in ihrem Palast ein wahres Klosterleben
bei Enthaltfamkeit und Strenge, und die so zart gebildete Prinzessin
hatte den Muth, wöchentlich dreimal ihren königlichen Leib mit den
Streichen der Bußgeißel zu verwunden; von der Complet an bis
zur Prima des andern Tages beobachtete sie vollständiges Still-
schweigen. Schmerzvolle Krankheiten, Ludwigs des Heiligen Ge-
fangenschaft, der Tod ihrer Mutter Blanka — Alles dieß ließ sie
die Nichtigkeit irdischer Größe fühlen, und weckte in ihr die Seh-
sucht nach der Stille und Ruhe des Klosterlebens, und so erhob
sich das genannte Kloster Longchamps. Sie selbst ward Superiorin
ihres Klosters, ohne jedoch Profess abzulegen, weil ihre Kränklichkeit
öfters Dispensen von der Regel nöthig gemacht hätte, was nur nach-
theilig auf die Schwestern hätte wirken müssen.

Noch zu ihren Lebzeiten verbreitete sich ihr Orden in dem Kloster
Provense zu Rheims, St. Marcella und Moncell. Ihrem Beispiele

folgten Paris, Nogent-Ardant; Sylvester in capite zu Rom und London und so entstand nach und nach eine nicht unbedeutende Congregation. Sie tragen graue sergene Röcke mit einem weiß-zwirnenen Strick statt des Gürtels, in Frankreich und Spanien ohne Skapulier, in Italien nicht selten mit einem grauen Skapulier; im Chor und bei allen Feierlichkeiten hüllen sie sich in große graue Mäntel.

Auch die heilige Colette Voilet (1380—1447) führte in mehreren ihrer Häuser eine strenge Verbesserung ein. Die Nonnen ihrer Verbesserung waren durch den Namen „arme Clarissinen“ unterschieden.

Im Jahre 1485 nahmen die Nonnen aus dem Kloster Ave Maria zu Paris die Verbesserung der heiligen Colette an, und übertrafen alle übrigen Reformationen desselben Ordens durch strenge Uebungen.

Auf der anderen Seite wurden die Nonnen zur unbefleckten Empfängniß der heil. Maria (gestiftet im J. 1484 zu Toledo von der ehrwürdigen Beatrix von Sylva), deren Anstalt sofort Papst Innocenz VIII. i. J. 1489 bestätigte, durch die Vermittlung des berühmten Cardinals Ximenes, eines Franziskaners, mit den Clarissinen vereinigt, deren Regel sie, jedoch mit gewissen Milderungen, annahmen. Julius II. gab im Jahre 1511 den Conceptionistinen eine besondere Regel, ließ sie jedoch nichts desto weniger stets den Clarissinen einverleibt.

Die Klöster der Clarissinen sind, außer dem Wiegenorte Assisi, in unsern Tagen folgende: Aire, Albenga, Alessandria, Altsandec in Galizien, Ancona, St. Angelo in Sicilien, St. Angelo in Bado, Antwerpen, Arezzo, Asti, Aversa, Bologna, Brixen, Cagliari, Camerino, Catania, Checini in Polen, Cuneo, Dublin, Fabriano, Ferentino, Fermo, Florenz, Fossombrone, Gaeta, Gent, Genua, Grammont in Belgien, Gubbio, Krakau, Lima, Limoges, Lovera, St. Luccardo Barrameda, Macao, Manila, Maracaibo, Marseille, Matelica, Merida de Maracaibo, Messina, Mexico, Montefalco, Montepulciano, Narni, Neapel, Neupamplona, St. Nicolas in Belgien, Nola, Norcia, Novara, Osimo, Palermo, Paradise in der Schweiz, Perugia, Pesaro, Porto Maurizio, Prato, Quito,

Recanati, Regensburg, Rieti, Rom (drei Häuser), Salzburg, Sarzang, Sassari, Savigliano, Savona, St. Severina, Sezze, Spoleto, Stanz, Terni, Terremonde in Belgien, Tivoli, Todi, Trevi, Turin, Urbino, Viterbo, Volterä u. s. w.

Die Gesamtzahl der Mitglieder mag, da mehrere Häuser, z. B. das zu Brixen, deren 46, die drei Häuser zu Rom mehr als 150 zählen, sich wohl auf 1400—1500 belaufen.

Dritter Orden.

Durch die Errichtung der mindern Brüder und der Clarissinen hatte der heilige Franziskus aus beiden Geschlechtern dem Klosterstande eine reiche Aernte gesichert. Er schien nun Alles vollendet zu haben, was in dieser Rücksicht der Dienst der Kirche und die Heiligung frommer Seelen verlangen konnten. Indessen öffnete ihm eine Erleuchtung der Gnade die Augen für die Mittel, einen dritten Orden zu stiften, und so wurden die Tertiariarier gegründet. Indem nämlich der Heilige dem Volke die Nothwendigkeit der Buße predigte, zeigte sich von allen Seiten eine so große Schaar von Befehrten, welche im Kloster und in der Einsamkeit die Sünden ihres Lebens ausführen wollten, daß Franziskus eine unbesiegbare Gewissensunruhe fühlte, ob er sie der Welt entreißen dürfe. Wäre er auch von ihrem guten Willen und von ihrer Ausdauer versichert gewesen, so hätte er doch befürchtet, Stadt und Land von nützlichen Arbeitern zu entblößen, und die Unzufriedenheit der Fürsten zu wecken: zweifelsöhne eine vernünftige Besorgniß, die aber vor der noch gerechteren Furcht verschwand, die Bande der Ehe und der Familie möchten, wenn er den Aufnahme Suchenden willfahre, locker gemacht werden. Der heilige Prediger des Evangeliums wußte recht wohl, daß der Mensch das nicht trennen dürfe, was Gott vereinigt hat, und gab dem Volke zu verstehen, daß man ein christliches Leben führen könne, ohne die feierlichen Gelübde abzulegen und sich ganz von der Welt zu trennen, wenn man nur einen festen Willen bewahre, auf gefährliche Vergnügungen verzichte und vor Zerstreuung sich in Acht nehme, wenn man endlich seine täglichen Beschäftigungen durch fromme Uebungen, durch Gebet und Fasten heilige. Endlich versprach er, eine Lebensweise zu entwerfen, welche für

den Stand passe, in den Gott einen Jeglichen gesetzt hätte und welche gewissermaßen diejenigen, die ihr folgen, den Mönchen ähnlich machen würde, ohne jedoch die ganze Strenge des Klosterlebens an sich zu tragen.

So nun bildete sich mitten in der Welt eine Gesellschaft von Gläubigen, welche den Besuch der Schauspiele, der Bälle und Festlichkeiten, den Luxus und die blendenden Nichtigkeiten der Welt verachteten, und zugleich durch ihre Liebe zum Frieden, durch ihre Bereitwilligkeit, sich mit ihren Feinden auszuföhnen, durch ihre Gewissenhaftigkeit in der Vermeidung der leichtesten Schwüre, wie der größten Verwünschungen, ein Beispiel von den seltensten Tugenden gaben. Der heilige Franziskus verordnete jedoch mit vieler Weisheit, daß man erst dann in den dritten Orden aufgenommen werden könne, wenn man sich über hinlängliches Vermögen, oder über noch zu erwartendes Eigenthum ausweise, um nicht den übrigen Büßern zur Last zu fallen.

Dennoch haben die Kritiker dieser Anstalt einen Vorwurf aufgebürdet. So groß auch, sagen sie, der Einfluß gewesen sein mag, welchen der Mönchstand damals ausübte, so war er wenigstens auf gewisse äußere Grenzen beschränkt, die seinen Verkehr mit der Welt plötzlich und entschieden trennten; allein die Tertiärer kannten diese Grenzen nicht, so daß mitten in der Welt und mit ihren Bewohnern vermischt diese Art von Mönchen oder Nonnen sich vermehrten, die dem Wohlstande des Staates, der Stadt, der Familie durch ihre Abhängigkeit von den Klöstern schaden. — Wahrlich! ein sonderbarer Vorwurf, der das als einen Fehler der Anstalt unterschiebt, was ihren schätzbarsten Vortheil bildete! Die Tertiärer waren nämlich äußerlich mit ihren Mitbürgern verschmolzen; um so leichter konnten sie also den Ungläubigen die Religion mit dem Finger zeigen und sie gleichsam mit ihren eigenen Tugenden durchgähren. Der wahre Grund aber zu diesem Tadel ist die Aehnlichkeit dieser Halbmonche mit den wahren Mönchen, die man ja beschuldigt, sie hätten die freigebige Frömmigkeit der Leute zu Gunsten ihrer Klöster ausgebeutet; allein diese bannale Anklage ist schon längst als die größte Verläumdung erklärt. Die Anstalt der Tertiärer mußte vielmehr der politischen Macht angenehm sein, der

sie religiöse Untertanen sicherte, ohne sie der Erfüllung der bürgerlichen Pflichten zu entziehen, und nur unter dem Einflusse treulofer und ihrem eigenen Interesse gerade zuwiderlaufender Einflüsterungen haben einige Fürsten heftig gegen diese Einrichtung gekämpft. Falsch ist dabei auch, daß die vom heiligen Franziskus seinem dritten Orden (1221) gegebene Regel und die Entstehung der Tertiarien den Einfluß der Klöster übermäßig erhöhten. Wohl hatten sie ohne Zweifel die von nun an allgemein gesicherte Erhaltung der Rechte des heiligen Stuhles zur Folge; allein die Handhabung der katholischen Einheit ist die Grundfeste des religiösen Gebäudes, und die päpstliche Macht schadete durch ihre Ueberlegenheit noch nie den Völkern.

Es wurde jedoch nicht Jedermann ohne Unterschied in diesen dritten Orden aufgenommen. Man stellte zuerst Untersuchungen an, ob der sich meldende katholische Christ der römischen Kirche gehorsam sei, ob nicht irgend eine Schandthat auf ihm laste; man zog von seinem Stande, von seinem Amte oder von seinem Betragen Nachricht ein, besonders aber, ob er nicht durch die Bande der Ehe verbunden sei, ein Umstand, welcher seiner Aufnahme hinderlich war, wenn er nicht die Einstimmung seines Weibes und das Weib hinwiederum die ihres Mannes hatte. Sodann mußten die Aufzunehmenden ein Noviziatjahr erstehen, während dessen man sich sorgfältig der Reinheit ihrer Absichten versicherte und sie sofort das Gelübde ablegen ließ, indem sie versprechen mußten, ihr ganzes Leben hindurch Gottes Gebote zu erfüllen, und für die Uebertretung der Regel bei der Untersuchung des Visitators Genüge zu thun. Nach der Gelübde-Ablegung konnte man nur aus dem dritten Orden austreten, wenn man in ein Kloster aufgenommen wurde. Gemäß einer sehr weisen Vorsicht war der Tertiärer verpflichtet, in den ersten drei Monaten nach seiner Gelübde-Ablegung sein Testament zu machen. Ohne Zweifel sollte dieser Act seine Lossagung von den irdischen Gütern besiegeln und ihn ganz der heilsamen Beschäftigung mit dem Tode übergeben. Das Gewand mußte aus geringem Tuche, das weder ganz weiß, noch ganz schwarz war, bestehen, und jedes weltlichen Schmuckes entbehren; nach Umständen durfte man es auch unter Gewändern von weniger gesetzlichem

Stoff und Schnitt tragen, wenn nur der Stoff nicht auffallend weiß und der Schnitt nicht allzu gesucht war.

Dieser Orden machte in kurzer Zeit große Fortschritte. War es ja doch ein großer Reiz, ohne die Welt verlassen zu müssen, an allen Vorrechten, Gnaden und Indulgenzen, die den mindern Brüdern von den Päpsten verliehen wurden, Theil zu haben. Obwohl zwar in gewissen Ländern und zu gewissen Zeiten der dritte Orden unterdrückt und verfolgt war, so sah man doch Kaiser und Könige es sich zum Ruhme rechnen, in denselben aufgenommen zu seyn. Um nur von Frankreich zu sprechen, nennen wir den heil. Ludwig; die Königin Blanca, seine Mutter; Margaretha von der Provence, seine Gemahlin; die heil. Isabella, seine Schwester; Elisabeth von Frankreich, die Gemahlin Philipps von Spanien; die Königin Anna und Maria von Oesterreich, diese die Gemahlin und jene die Mutter Ludwigs XIV. Von dieser letztern hat man sogar noch die Acte der Gelübde-Ablegung an Weihnachten 1643, welche also lauten:

„Im Namen unsers Herrn Jesu Christi!

Ich Schwester Anna von Oesterreich, durch Gottes Gnade Königin von Frankreich, gelobe und verspreche Gott dem Allmächtigen, der glückseligen Jungfrau Maria, dem heiligen Vater Franziskus, und allen Heiligen, und Dir, mein Vater, alle Tage meines Lebens die Anforderungen des göttlichen Gesetzes zu beobachten, und wie es sich ziemt, für die Uebertretungen der Lebensweise nach der Regel des dritten Ordens des h. Franziskus oder der Buße, welchen der Papst Nikolaus IV. und andere seiner Nachfolger bestätigt haben, im Falle ich aufgefordert würde, nach dem Willen und dem Urtheile der Obern genugzuthun.“

Mehrere der Anstalten, mit denen wir uns in den vorhergehenden Kapiteln beschäftigt haben (die Trinitarier, die Prämonstratenser) richteten sich jetzt nach den mindern Brüdern, und hatten von nun an auch Tertiariere.

Noch möge eine allgemeine Bemerkung über den Unterschied zwischen diesem dritten Orden und den Bruderschaften hier eine Stelle finden.

Obwohl das Wort „Bruderschaft“ sehr ehrenvoll klingt und man darunter mehrere Personen versteht, die sich durch die Bande

der Liebe zur Vollbringung von guten Werken vereinigt haben, obwohl diese Arten von Bruderschaften vom heil. Stuhle oder von den Bischöfen der Gegenden, in denen sie errichtet wurden, bestätigt sind, so tragen doch die Bestimmungen und Verordnungen, welche zur Aufrechthaltung einer gleichförmigen Observanz in denselben dienen, nur den Namen Statuten und es genügt zur Aufnahme, sich in das Verzeichniß der Mitbrüder einschreiben zu lassen. Dagegen tragen die Verordnungen, welche zur Handhabung der Observanz unter den Tertiariern dienen, den Namen Regel, und diese Tertiariere müssen sich durch ein Noviziatjahr prüfen lassen, nach dessen Verfluß sie die einfachen Gelübde ablegen. Obwohl man nun zwar nicht sagen kann, die Tertiariere seien Mönche, weil sie ja nicht durch feierliche Gelübde gebunden sind, so sind doch ihre Gesellschaften wahre Orden, weil im fraglichen Falle das Wort „Orden“ eine Lebensweise unter gewissen Regeln und Ceremonien, welche die beobachten, die sich dazu verpflichten, bedeutet, und diese Lebensweise von mehreren Päpsten bestätigt wurde, wie es die Bullen Nikolaus IV. zu Gunsten der Tertiariere des heil. Franziskus, Innocenz VII. für die des heil. Dominikus, Martinus V. für die der Serviten, Eugen IV. und Martinus V., für die der Augustiner, des Sixtus IV. für die Carmeliten und Julius II. für die der Miniminen bestätigen.

Büßfertige Mönche des dritten Ordens des heiligen Franziskus.

Nicht minder wichtig ist der Ursprung und die Ausbreitung der büßenden Mönche des dritten Ordens.

Obwohl der heilige Franziskus seinen dritten Orden nur für solche Personen beiderlei Geschlechtes gestiftet hatte, welche zwar ihre Verbindlichkeiten mit der Welt nicht brechen konnten, nichts desto weniger aber einem büßenden und von dem der übrigen Menschen ausgezeichneten Leben huldigen wollten, so fanden sich doch seit der Gründung des dritten Ordens eifrige Verächter der Welt, mit der sie keine Verbindlichkeit eingegangen hatten, und die mit zunehmender Frömmigkeit mit diesem Stande freiwilliger Buße auch den der Zurückgezogenheit (wobei sie dann in klösterlicher Gemeinschaft lebten und sich in die Ordensgelübde fügten) verbinden wollten. So

nun entstand der dritte regulirte Orden, der, sobald man anfing, in ihm feierliche Gelübde abzulegen, in der Kirche eine getrennte Körperschaft begründete. Zur Zeit der Päpste Nikolaus IV. und Clemens V. gab es daher auch eigentliche Mönche vom dritten Orden des heil. Franziskus.

Zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vereinigten sich so Leute aus dem dritten Orden zur Gemeinschaft, beobachteten den Klosterzwang, und legten die feierlichen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsames ab. Als ihre Stifterin betrachteten sie die heil. Elisabeth aus Ungarn, Landgräfin von Thüringen, die im Jahre 1231 starb. Diese Anstalt besteht aus Personen beider Geschlechter, und zerfällt in verschiedene Klassen, von denen sich einige dem Krankendienste in den Hospitälern widmen.

Biedenfeld¹ hält es für wahrscheinlicher, daß diese Veränderung im Tertiariertwesen schon zu Lebzeiten des heiligen Franziskus in einigen Klöstern Italiens vor sich gegangen sei, indem dort die Spuren eines unverkennbar regulirten Wandels sehr früh sich gezeigt hätten. Allein diese Vermuthung wird sich wohl kaum mit historischen Thatsachen begründen lassen, soviel wenigstens ist gewiß, daß in keiner Geschichte der Klosterorden irgend eine Andeutung davon gegeben ist.

Indessen theilten sich die regulirten Tertiariere beider Geschlechter in so viele Congregationen, daß wir nicht umhin können, die Geschichte der bedeutendsten derselben anzugeben.

1. Congregation von der Lombardei.

Die ersten Religiösen des dritten Ordens des h. Franziskus in Italien hatten in abgelegenen Gegenden viele Häuser, welche zwar regulirt, aber nicht mit einander vereinigt waren. Sie hatten nach dem Rathe Nikolaus IV. nur zuweilen einen Bisitator, und in jedem Hause einen eigenen Superior. Natürlich arbeiteten auch ihre Gegner jeder Vereinigung nach Kräften entgegen. Allein Papst Nikolaus V. gestattete in einer Bulle diesen Religiösen in Italien,

¹ Geschichte sämmtlicher Mönchs- und Klosterfrauenorden. II. Theil. S. 178.

neue Klöster zu stiften, Generalkapitel zu halten, einen eigenen Generalvikar und vier Definitoren aus ihrer eigenen Mitte zu wählen, und statt der bisherigen Einsiedlerkleidung eine besondere Congregationstracht anzunehmen.

Das erste Generalkapitel wurde sofort im Jahre 1448 zu Montefalco gehalten, auf dem der P. Bartholomäus von Bonamatis zum ersten Generalvikar erwählt wurde. Einen General durften sie erst 10 Jahre später wählen, und die Wahl fiel auf dem Kapitel zu Calisbutano, in dem Cremoner Kirchen Sprengel, auf den P. Hugolin von Placenz. Diese Selbständigkeit der Congregation dauerte bis ins Jahr 1568, in welchem Jahre sie Pius V. der Gerichtsbarkeit des Generalministers der Minoriten (minderen Brüder) unterwarf. Im Jahre 1586 erlangten sie endlich von Papst Sixtus V. ihre Selbständigkeit wieder, und das im Jahre 1647 zu Bologna gehaltene Generalkapitel verordnete, es sollten die Generale dieses Ordens künftig ihr Amt nur sechs Jahre verwalten, eine Maßregel, welche Papst Innocenz X. bestätigte.

Diese Congregation verbreitete sich so glücklich, daß sie zur Zeit ihrer schönsten Blüthe in zwanzig Provinzen getheilt werden mußte. Auch wurden ihr manche andere Congregationen einverleibt. Zu Rom hatte sie zwei Häuser; eines aus der Provinz Rom unter dem Namen: St. Cosmus und Damian,¹ und das andere von der Provinz Sicilien unter dem Namen zu St. Paul, in dem Viertel della Regola. Jetzt ist die Congregation nur auf Weniges beschränkt, da selbst in Italien ein großer Theil ihrer Klöster eingegangen, in den Kriegstürmen zerstört, oder auch säkularisirt wurde.

Diese Congregation hat viele preiswürdige Männer in ihrem Schooße genährt, von denen besonders genannt zu werden verdienen: der selige Jeremias von Germa, Mirus von Lanzo, die be-

¹ Die Kirche zu St. Cosmus und Damian war ehemals ein Tempel, der dem Romulus und Remus, nach Andern dem Castor und Pollux gewidmet war. Papst Felix II. weihte ihn den genannten Martyrern; Gregor der Große ließ ihn ausbessern, Hadrian I. ließ die ehernen Thore, die man an ihm sieht, von Perugia dahin bringen. Es sind dieß aber eigentlich zwei Kirchen. Die eine ist unterirdisch, und sehr alt; die obere wurde im Jahre 1633 vom Papst Urban VIII. verschönert. Sie ist ein Cardinalstitel und wegen der vielen Reliquien, die sie in sich schließt, ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

rühmten Gelehrten Franz Bordon von Parma, Anton Cotton von Nicosta (Professor an der Universität zu Padua), Joh. Alberghino von Palermo, Joh. Anton Brandi von Salemi auf Sicilien u. s. w.

Die Kleidung dieser Religiosen besteht aus einem grauen, sergenen Rock, der mit einem weißen Strick gegürtet wird, nebst einer Kapuze, die an einer von vorn und hinten spizen Mozetta (Kragen) geheftet ist. Beim Ausgehen haben sie einen Mantel von eben der Farbe, wie die Kirchendiener, nebst einem schwarzen Hute.

2. Congregationen von Sicilien (Gli Scalzi, Barfüßer), Dalmatien und Istrien.

Die Religiosen des dritten Ordens hatten bereits im Jahre 1520 in Sicilien einen Verein in den drei Klöstern zu Salemi, Siclo und Girgenti, und befolgten die von Nicolaus IV. gemilderte Regel. Erst der Beredtsamkeit des P. Jacob von Eugubio sollte es gelingen, die Anzahl der Klöster dieses Vereines zu vermehren. Dieser P. Jacob von Eugubio hatte unter den Vätern der Observanz Profess gethan, war aber aus Sehnsucht nach einer größern Vollkommenheit zu den Kapuzinern übergegangen, flüchtete sich jedoch während der harten Verfolgungen gegen diese nach Sicilien, um sich wieder an seinen früheren Orden anzuschließen. Durch seine feurigen Predigten gerührt, fragten ihn viele Einwohner von Trapani um Rath, auf welche Weise sie Gott am wohlgefälligsten werden könnten. Er ermunterte sie, in den dritten Orden des heiligen Franziskus zu treten, und stiftete für die Bereitwilligen das Kloster la Trova in dem Thale Mazara, führte strenge Satzungen, sehr grobe Kleidung und das Barfußgehen ein (daher wurden sie Gli Scalzi genannt). Schon im Jahre 1546 gründete er ein zweites Kloster, La Martogna bei Trapani und in dieser Stadt ein Frauenkloster für seine Observanz, welches später zu einer glanzvollen Größe gedieh und heute noch die große Abtei genannt wird. Im Jahre 1561 unterwarf Pius IV. diese Congregation einem Cardinalprotektor und übertrug deren Visitation dem Provinzial der Conventualen. Pius V. unterwarf den ganzen dritten Orden den Observanten und ließ den Eugubio wegen seiner Widersetzlichkeit einkertern, gab ihn jedoch bald wieder frei, und ertheilte der sich stark vermehrenden Congregation das Recht, einen eigenen Provinzial zu wäh-

len und Generalkapitel zu halten. Clemens VIII. endlich einverleibte diese Congregation der von der Lombardei.

Seit dem Jahre 1519 und 1524 hatten in Dalmatien und Istrien zwei Congregationen von Einsiedlern des dritten Ordens der Buße in 14 Klöstern unter unmittelbarer Hoheit des Papstes bestanden, welche im Jahre 1602 Clemens VIII. mit der großen Congregation der Lombardei vereinigte. Was die Tertiärer in Dalmatien betrifft, so sind dieselben den neuesten Nachrichten zufolge heutzutage auf zwei Niederlassungen beschränkt, die 20 bis 24 Mitglieder zählen mögen, nämlich auf ein Kloster im Bisthume Sebenico und auf ein Hospitium im Erzbisthume Zara.

3. Congregation in Deutschland, Böhmen und Ungarn, Irland, England.

Die Stürme der sogenannten Reformation und des dreißigjährigen Krieges haben uns in der Geschichtsforschung durch Vernichtung oder Verstümmelung der brauchbarsten Quellen unaussprechlichen Nachtheil gebracht, zumal in der Geschichte der Mönchsorden. Weiß ja doch Jedermann, mit welcher sträflichen Gleichgültigkeit oder mit welch' erbärmlichen Vorurtheilen selbst noch in unsern Tagen gewisse Gelehrte Alles betrachten, was an Mönche und Klosteranstalten erinnert! Wie mußte es erst in jener Zeit stehen!

Diesem Umstande also ist es leider zuzuschreiben, daß wir gerade von diesen Congregationen des dritten Ordens in Deutschland fast gar nichts Bestimmtes wissen. Kaum läßt sich so viel mit einiger Gewißheit ermitteln, daß bereits 1424 eine Congregation oder Provinz Straßburg der Religiösen des dritten Ordens bestand, welche das ganze Elsaß, einen Theil von Lothringen, Baden, Württemberg und den größten Theil der Schweiz mit mehr als 100 Klöstern umfaßte. Vielleicht vereinigte sie sich mit der lombardischen Congregation; jedenfalls gingen später alle Spuren von ihr gänzlich verloren.

Ueber andere rheinische Congregationen haben wir noch viel mangelhaftere Nachrichten, die wir der Kürze wegen ganz übergehen.

In Böhmen, Ungarn, Irland, England, Dänemark und Schweden hatten sich zahlreiche Congregationen regulirt und in der Mitte des 15ten Jahrhunderts ein gemeinschaftliches

Leben begonnen. Aber der ewige Hader mit Observanten und Conventualen, der Wechsel in Tracht und Observanzen, verwickelten und verdunkelten die wenigen, noch auf uns gekommenen Nachrichten so sehr, daß die historische Wahrheit wohl nie wird ermittelt werden können.

4. Congregation von Spanien.

Bereits im Jahre 1230 hatte sich in diesem Lande das Tertiariwesen glücklich entfaltet; allein erst im Jahre 1403 ordnete es sich zu regulirter Observanz in die beiden Congregationen von Granada mit Andalusien, und Castilien mit Leon und Galizien. Im Jahre 1428 erhielten diese Religiosen einen eigenen gemeinschaftlichen General, und wurden 1442 zu Einer Congregation vereinigt. Im Jahre 1526 erhielten sie von Papsst Clemens VII. die Bestätigung ihrer Regel. Pius V. unterwarf den Orden dem General der Observanten und dessen Provinzialen.

5. Congregation von Portugal.

Im Jahre 1314 sammelte Margaretha von Christ einige Schaa- ren von Tertiariern in Portugal zu einem gemeinschaftlichen Leben und zur Beobachtung der Regel des dritten Ordens. Es gab sofort prächtige Manns- und Nonnenklöster dieses Ordens. Ihre neuen, im Jahre 1636 gedruckten Satzungen wurden streng beobachtet, bis die jüngsten Ereignisse in Portugal alle Klöster schlossen und aufhoben.

6. Congregation von Frankreich.

Schon im Jahre 1287 war zu Toulouse ein Kloster für Religiosen des dritten Ordens errichtet worden, welcher in Frankreich bald viele Provinzen zählte. Nach Beendung der blutigen Religionskriege erhob sich Vincenz Mussart als Reformator der Congregation. Im J. 1601 erhielt die Congregation ihr zweites Kloster Picpus bei Paris. Auf Befehl Heinrichs IV. mußten im Jahre 1608 alle Klöster und Religiosen des dritten Ordens sich dieser Reform anschließen, und Novizen aufnehmen.

Im J. 1613 wurden die Satzungen bestätigt, und ein Generalvikar für Frankreich bestimmt. Im Jahre 1616 wurden sofort

Laienbrüder eingeführt, und die Congregation zählte stets mehr und mehr Klöster. Zwistigkeiten mit den Observanten und Conventualen des ersten Ordens hatten endlich zur Folge, daß die Congregation vom Jahre 1642 an ohne einen Generalvikar lebte und lediglich von ihren vier Provinzialen der Provinzen Frankreich, Aquitanien, Normandie und Lyon mit ihren 60 Klöstern regiert wurde. — Ihr Wahlspruch war: *Poenitentia coronat.*

Das Haupthaus der Tertiärer ist in der Hauptstadt der Christenheit. Hier enthalten das Haupthaus (St. Cosmas und Damian) und das Haus St. Paul zusammen 50 Individuen.

Religiosinen des dritten Ordens des heiligen Franziskus.

a) Elisabethinerinnen.

Elisabeth war die Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn und der edlen Gertrud. Sie ward im Jahre 1207 geboren, und gleich nach ihrer Geburt dem sieben Jahre alten thüringischen Landgrafen Ludwig, einem Sohne Hermann's von Thüringen, feierlich verlobt. Im Jahre 1211 wurde auf der Wartburg mit dem 11jährigen Bräutigam und der 4jährigen Braut die Verlobung selbst feierlich vorgenommen.

In Sittsamkeit, Mäßigkeit, Frömmigkeit und Unschuld verlebte die junge Braut an dem damals so glanzvollen Hofe ihre Kinderjahre. Ihr mildthätiger Sinn, ihre Demuth und Bescheidenheit, waren Manchen ein solcher Dorn im Auge, daß man das schüchterne Mädchen wieder nach Hause oder in ein Kloster schicken wollte. Allein der biedere Landgraf schützte und tröstete sie freundlich.

Im Jahre 1221 fand die wirkliche Verheirathung zwischen Ludwig und Elisabeth statt. Bald zeigte sie sich als eine wahre Mutter der Armen, und dabei als eine treffliche Gattin. Ludwig ehrte sie so sehr, daß er im Jahre 1226 bei seiner Abreise zu Kaiser Friedrich II. nach Italien ihr die Regierung seines Landes übertrug.

Alle Ersparnisse verwendete sie auf den Bau und die Begaubung jenes berühmten Hospitals unter der Wartburg, woraus 1331 ihr zu Ehren ein schönes Kloster entstand. Nebenbei versorgte sie noch viele Arme. Ferner baute sie das Spital St. Anna und St. Spiritus zu Eisenach. Von übelwollenden Finanzmännern deswegen

beim Landgrafen angeschwärzt, hatte sie es schmerzlich zu bedauern, daß sie nicht mehr so reichlich spenden konnte. Doch, wenig, aber von Herzen! Bei seinem Abzug zu der Kreuzfahrt mit Kaiser Friedrich II. (1227) übertrug der Landgraf seinem Bruder Heinrich Raspe die Regierungsgeschäfte. Das heilige Land sah der treffliche Fürst nicht mehr, aber auch die Seinigen sollte er nicht wieder grüßen; unvermuthet schnell ereilte ihn der Tod zu Otranto am 11. September 1227.

Heinrich Raspe benahm sich jetzt auf eine schmachvolle Weise. Elisabeth mußte arm die Wartburg verlassen, und der Verschwendung bezüchtigt, traf sie schmerzlich der Undank der Welt. Bald bezog sie das Spital unter der Wartburg und nährte sich kümmerlich vom Spinnen und von andern weiblichen Arbeiten, bis ihre Muhme, die Aebtissin von Kitzingen, im Bisthume Würzburg, sie in einem Wagen abholen und bald zu Bischof Eckbert von Bamberg, ihrem Oheim, bringen ließ, welcher ihr das Schloß Bottenheim zum Wohnsitz anwies.

Aus Palästina zurückgekehrt, geleiteten die thüringischen Ritter Ludwigs Leiche und sahen zu Bamberg dessen trauernde und so ungerecht mißhandelte Wittwe. Elisabeth wohnte der Bestattung bei. Auf Ludwigs Grab (zu Reinhardsbrunn) schwuren die Ritter, sich der Sache ihrer Fürstin gewissenhaft annehmen zu wollen. Und wahrlich! diese Biedermänner hielten treu ihren Eid; denn bald trug ihr der Schwager Versöhnung an, räumte ihr wieder das Schloß Wartburg ein, bewilligte ihr das ganze Leibgeding, und ließ ihr 500 Mark Silber zu ihrer ersten Einrichtung reichen.

Und siehe! schon 1229 erhebt sich zu Marburg ein Hospital, wo sie selbst mit zwei Hofdamen ihr Leben ganz der Andacht, Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Kasteiung widmete, bis sie völlig entkräftet am 19. November 1231 in der Blüthe ihrer Jahre der Hand des Todes unterlag. Papst Gregor IX. sprach sie 1235 heilig; sie ist die Schutzpatronin eines Klosterfrauenordens, der noch heutzutage allerwärts in hoher Achtung steht.

Ein so glanzvolles Beispiel mußte in jener Zeit nothwendig viele Nachahmung finden. Viele fromme Frauen und Mädchen lebten von einander geschieden, jede in ihrem eigenen Hause, ver-

sammelten sich nur zum Gebete, zu Uebungen der Buße und der Wohlthätigkeit und nannten sich Elisabethinerinen. Manche vereinigten sich zu einem gemeinschaftlichen Leben, dienten den Armen, Nothleidenden und Kranken, und übten tausend schöne Werke der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit.

Uebrigens war an Gleichheit von Observanz und Tracht bei ihnen gar nicht zu denken. Aber ihre Leistungen müssen noch von der spätesten Nachwelt mit Dank anerkannt werden!

Klosterfrauen des dritten Ordens mit Clausur.

b) Elisabethinerinen oder barmherzige Schwestern.

Mit diesem Vereine stoßen wir auf eine Anstalt, welche selbst in den neuesten Zeiten von den Begnern des klösterlichen Lebens fogar mit Lobpreisungen überhäuft wurde. Indessen werden wir im zweiten Theile unserer Geschichte gerade über die Erhabenheit und Wichtigkeit dieser Schwesteranstalten bei den Stiftungen des heiligen Vincenz von Paul etwas ausführlicher sprechen.

Ueber den Ursprung der eigentlichen Klosterfrauen des dritten Ordens sind die Geschichtschreiber keineswegs einig. So viel aber ist außer Zweifel gewiß, daß uns vor dem Jahre 1395 diese Anstalt nicht begegnet, und daß sie die fromme Angelina di Corbaro mit Recht als ihre Stifterin betrachtet. Diese Nonnen wurden in Deutschland Elisabethinerinen, in Frankreich Soeurs, auch Filles de la Misericorde (barmherzige Schwestern) genannt.

Unsere Angelina di Corbaro war eine Tochter Jakobs von Montemarte, des Grafen von Corbaro und Tisiguiano, und wurde im Jahre 1377 geboren. Gegen ihre Neigung, und gegen ein Gelübde der Keuschheit, das sie abgelegt, mußte sie sich mit dem Grafen von Civitelle vermählen. Allein nur als reine Schwester lebte sie mit ihrem frommen Gemahle, den ihr schon nach Verfluß eines Jahres die Hand des Todes raubte. Noch in demselben Jahre (1393) trat sie mit ihren Kammerfrauen und Fräulein in den dritten Orden des heiligen Franz und kannte keine andere Sorge mehr hienieden, als den Armen beizustehen und die Kranken zu pflegen. König Ladislaus von Neapel und viele seiner Großen setzten dem Gedeihen ihrer Anstalt Hindernisse, weil sie die fromme

Stifterin als eine Räuberin ansahen, welche so viele Fräulein dem Weltleben entreiße! Doch! mit der Gnade Gottes besiegte Angelina alle Schwierigkeiten und gründete im Jahre 1395 zu Foligno ihr erstes Kloster, legte die feierlichen Gelübde ab mit dem Zusätze: „zu ewiger Clausur.“

Schon im Jahre 1399 errichteten die Bürger von Foligno ein zweites Kloster für die guten Schwestern in ihrer Stadt; im Jahre 1421 gestattete Papst Martin V., andere solche Klöster zu gründen. Bald zählte Italien deren 11, welche, im Jahre 1428 zu einer Congregation vereinigt, die Erlaubniß erhielten, auf dem alle drei Jahre abzuhaltenden Generalkapitel eine Generalin zu wählen. Papst Eugen IV. bestätigte dieß im Jahre 1436 mit dem Zusatz, die Generalin dürfe zum Zweck der Klostervisitation einen Generalvikar ernennen. Aber schon im Jahre 1459 unterwarf Pius II. die blühende Congregation dem General der Observanten des ersten Ordens und gebot, daß jedes einzelne Kloster eine Superiorin mit Generalsmacht haben solle.

In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zählten diese ehrwürdigen Schwestern bereits 135 Klöster mit 3872 Klosterfrauen und bei den meisten derselben eigene, trefflich eingerichtete Spitäler und Armenhäuser. Noch tief im achtzehnten Jahrhunderte wurden solche Klöster errichtet und es bestehen noch heutzutage viele derselben. Ihre Hauptklöster außer Italien sind zu Paris, Wien, Prag, Breslau, Eger, Klagenfurt, Brünn, Teschen, Ofen, Todi u. s. w. Mehrere Häuser haben eine sehr beträchtliche Anzahl von Mitgliedern. So hat das Haus zu Wien deren 47, das zu Linz 38, das zu Ofen 37 vor Kurzem gezählt. Im Ganzen dürften wohl mehr als 1000 Elisabethinerinnen gezählt werden können.

Selbst die entschiedenen Feinde aller Klosteranstalten und die größten Staatsökonomisten müssen gestehen, daß solche Anstalten wahre Wohlthaten seien, und daß die Kranken nirgends besser, als in ihnen versorgt werden können. Indessen hindert entweder Scheu vor Papiasmus oder Gleichgültigkeit gegen das anerkannt Gute immer noch in manchen paritätischen Staaten die Errichtung solcher heilvollen Anstalten.

c) Hospitaliterinen des dritten Ordens, graue Schwestern (Soeurs grises) genannt.

Den gleichen Zweck, wie die oben geschilderte Anstalt, verfolgten auch die grauen Schwestern, welche von dem grauen Gewand, das sie anfangs trugen, also genannt wurden. Allein sie vertauschten an verschiedenen Orten diese Farbe mit der weißen, schwarzen oder dunkelblauen. In einigen Häusern legten sie die feierlichen Gelübde ab; jetzt halten sie sich nur noch an die einfachen Gelübde. Gleich nach ihrer Entstehung, deren Zeit sich nicht bestimmt angeben läßt, vereinigten sie sich zu Congregationen, standen unter Aufsicht der Provinzialen des ersten Ordens, die einzelnen, nicht congregirten Klöster unter dem Ortsbischofe.

Der Orden verbreitete sich außerordentlich; vorzüglich in Oberitalien, Helvetien, Frankreich, den Niederlanden und Deutschland; er besteht noch. Seine Wohlthaten mußten in einer Zeit um so mehr ergreifen, in der Apotheken noch sehr selten waren und die Aerzte noch nicht zu Duzenden in jeder Stadt Krankensitzen abstatteten. Aber auch in unserer Zeit möchte er wohl mehr Theilnahme erregen, wenn die verschiedenen Theorien, Doktrinen und Disciplinen der wahren Vernunft Platz machen würden.

Nachdem wir die wichtigsten Fraueninstitute des dritten Ordens erwähnt haben, müssen wir noch einige Augenblicke bei den Hospitalitern des dritten Ordens verweilen.

Die Mönche des dritten Ordens des heiligen Franziskus, welche sich der Abwartung der Irren und anderer Kranken widmen, legen meistens nur die einfachen Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams bei den Bischöfen ab, zu deren Sprengel sie gehören und fügen noch das der Abwartung der Kranken hinzu. Sie beobachten die dritte Regel des heiligen Franziskus und leben in Hospitälern oder in Gesellschaften, welche sie Familien heißen. Solche waren in Spanien die den Kranken abwartenden Minimien, auch Obregonen von Bernhard Obregon, ihrem Stifter, genannt; in Flandern die Bons-Fieur oder guten Söhne, welche fünf fromme Kaufleute zu Armentières, zu Lille u. s. w. errichteten.

Drittes Kapitel.

Geschichte des Ordens der mindern Brüder nach dem Tode ihres Stifters.

Zum großen Unglücke für den Orden täuschte Elias durch seine Scheinheiligkeit den heiligen Franziskus so sehr, daß ihn dieser bei der Ordenswahl zu seinem Nachfolger in der Eigenschaft eines Generalministers vorschlug.

Voll weltlicher Grundsätze, ließ Elias verschiedene Mißbräuche einschleichen, welche den gänzlichen Umsturz der Grundverfassungen des Ordens herbeizuführen drohten. So ließ er z. B. eine prachtvollere Kirche erbauen — und dieß war gerade jenem Geiste der Armuth, der in der Regel so ausdrücklich empfohlen war, entgegen. Die Einkünfte der Gemeinschaften verwendete er zu seinem Privatgebrauche, und erlaubte sich Milderungen, welche die Brüder nicht mit ihm theilten. Mehrere Provinziale und Guardiane billigten sein Benehmen aus Rücksicht auf seine Würde, und wenn Andere auch überzeugt waren, daß diese Neuerungen der Erschlaffung Eingang gewähren, und die Gluth ersticken, die bis jetzt als der Ruhm des Ordens gegolten hatte, so waren sie doch zu lässig, als daß sie das Schweigen gebrochen und sich gegen die Unordnungen erhoben hätten, die sie in ihrem Herzen verabscheuten. Einige jedoch hingen ängstlich an dem letzten Willen des Stifters, zeigten mehr Muth als ihre Mitbrüder, widersetzten sich den Mißbräuchen und mißbilligten sie auf die entschiedenste Weise.

Unter ihnen that sich Antonius von Padua (1195—1231) hervor. Dieser Heilige, von Geburt ein Portugiese, schien von der Natur und der Gnade zum großen Missionsgeschäfte geschaffen zu sein. Auch Franziskus kannte sein außerordentliches Verdienst und beauftragte ihn mit der Verkündigung des Wortes Gottes. Er zeigte sich auch dieses Vertrauens würdig, nicht nur durch den glücklichen Erfolg seiner Beredtsamkeit, der auch die eigensinnigsten Häretiker und die verstocktesten Sünder nicht widerstehen konnten, sondern auch durch die vielen Wunder, zu deren Werkzeug ihn die Vorsehung auserwählte, und welche ihn bald in den Wohlgeruch der Heiligkeit versetzten. Der heilige Antonius von Padua gilt noch

als Patron von Portugal. Er und Adam von Marisko ließen ihre Klagen vor Gregorius IX. gelangen und brachten es so weit, daß dieser Papst den Elias vom Generalat absetzte, worauf der P. Johann Parent an seine Stelle kam. Aber die List sollte über die Wahrheit siegen. Elias nämlich heuchelte eine wahre Befehrung, betrug sich anscheinend demüthig und verzichtete fälschlich auf Alles, so daß die Brüder, getäuscht von diesem Götzenbilde der Strenge, ihn im Jahre 1236 wieder zum Generalminister erwählten, und der Papst, entzückt, seine Befehrung belohnen zu können, ihn in diesem Amte bestätigte. Aber kaum war dieser Ehrgeizige im vollen Besitze seiner Würde, als er, statt das Vergangene wieder gut zu machen, durch Egoismus in seinem Benehmen neuen heftigen Widerstand hervorrief.

Die Eifrigen, an ihrer Spitze der Pater Cäsarius von Spira (woher der Namen Cäsariner kommt) machten ihm vergebliche Vorstellungen, auf die er mit der Verfolgung antwortete. So nun wurde Cäsarius in das Gefängniß geworfen und starb durch die Grausamkeit des Kerkermeisters.¹

Auch der heilige Antonius hatte für seine Anstrengungen zur Aufrechthaltung der Regel Unbilden und schlechte Behandlung zu ertragen. Zwar wurde Elias dafür, daß er den eifrigen Cäsarius seiner Verfolgungssucht auf eine so empörende Weise aufgeopfert hatte, zum zweiten Mal abgesetzt; allein das Aergerniß innerer Zwistigkeiten war dem Orden gegeben. Die Cäsariner bestanden nicht nur eine Zeit lang auf ihrer Trennung, sondern es erneuerten sich auch oft die Streitigkeiten über die buchstäbliche Beobachtung der Regel.

¹ Zwei Jahre lang schmachtete Cäsarius in dem Gefängniß und hatte keine andere Vergünstigung erwirken können, als die Befreiung seiner Hände und Füße von der drückenden Schwere der Ketten. Als nun im Winter des Jahres 1239 aus Versehen die Kerkerthüre offen geblieben war, trat der halb erfrorene Gefangene hinaus in den Hof, um sich an den lang entbehrten Strahlen der Sonne zu wärmen. So traf ihn der zornmüthige Bruder Kerkermeister, ein erklärter Feind der Cäsariner. Da er glaubte, Cäsar habe die Entfliehung beabsichtigt, gab er demselben mit einem Stocke einen solchen Streich auf das Haupt, daß er niedersank. Sterbend empfahl der fromme Mann seine Seele Gott, und erbat von diesem Verzeihung für seinen Mörder und Befehrung seiner Verfolger.

An die Stelle des abgesetzten Elias kamen nach einander zwei eifrige Verehrer der ursprünglichen Regel, nämlich Albrecht von Pisa, welchem der Engländer Haymont von Feversham folgte. Nach Haymont's Tode (1244) wollten zwar viele nach Milderungen lüsterne Mönche dem Elias noch ein Mal das Generalat übertragen wissen; aber ihre Ränke scheiterten und Crescentius von Jesi wurde zum General erwählt. Allein leider zeigte sich dieser bald als ein zweiter Elias, baute prachtvolle Gebäude und wucherte mit dem Gelde. Daher erhoben sich die Eifrigen abermals zu gemeinsamer Anklage beim Papste. Sie wurden nicht angehört, und traurig zogen sie sich — als Aufrührer und Aufwiegler beim römischen Stuhle angeschwärzt — in ihre einsamen Wohnungen zurück. Obwohl zweiundstebzig an der Zahl lebten sie dennoch stets unter dem Gehorsam des Ordens, ohne sich als eine eigene Congregation zu trennen, und verloren sogar ihren besondern Namen, Cäsariner, nachdem der h. Bonaventura im Jahre 1256 zum General des Ordens erwählt worden war, und die alte Zucht und Strenge wieder allgemein eingeführt hatte.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zeichneten sich vor den andern Franziskanern die armen Eremiten oder Cölestiner, die Spiritualen, die Clareniner aus, Verbesserungen, welche auf eine Zeit lang die Aufmerksamkeit auf sich zogen, da ihre Entwicklung durch harte Verfolgungen gehemmt wurde. Diese Mönche nun, von einem übermäßig großen Eifer allzuoft irre geleitet, sahen mit innerem Widerwillen die verderbliche Gewohnheit, Geld zu betteln, oder sich um solches an geistliche Freunde zu wenden; sie erhoben sich auch gegen die Errichtung prächtiger Gebäude, so wie gegen manche andere Mißbräuche, welche ihre Brüder gerne ertrugen. Es war übrigens um so schwieriger für sie, in ihrer Verbesserung glückliche Fortschritte zu machen, und um so leichter, sich durch ihren übertriebenen Eifer irre leiten zu lassen, als Päpste, wie Innocenz IV., Nicolaus III. u. s. w., trotz ihrer innigen Sorgfalt für die alte Klosterstrenge, dennoch durch die Umstände genöthigt waren, selbst die in der Regel eingeschlichenen Milderungen zu billigen. Besonders aber war es Innocenz, der auf eine merkwürdige Weise die Schwierigkeiten aufhob, welche der

Bestiz von Grundgütern im Orden hervorgerufen hatte. „Die Franziskaner,“ sagte der Papst (indem er hier auf das allgemeine Interesse der Kirche Rücksicht nahm, welcher er dadurch unerwartete Hilfsquellen öffnete), „sind keineswegs von ihrer ursprünglichen Regel abgeirrt: denn, was sie kaufen und besitzen, gehört nicht dem Orden, sondern ist in den Domänen der römischen Kirche mitbegriffen und wird den Minoriten nur zur Nutznießung überlassen.“

Minoriten-Cölestiner (die armen Einsiedler Cölestiner).

Unter dem Generalate des heiligen Bonaventura hatten sich die Angelegenheiten des Franziskanerordens nach Innen und Außen glänzend gestaltet. Treffliche Nachfolger pflanzten sorgsam den schönen Baum, den aber der im Jahre 1287 zum General erwählte Matheo di Aquas Spartas auf das Schrecklichste verunstaltete. Dieser nämlich rief alle Störungen, Unruhen, Unordnungen und Regelverletzungen eines Elias und Jesti in's Leben zurück. Bald erhoben sich daher die Stimmen der Strengen gegen solche Greuel; allein man gebot ihnen Schweigen, und Einkerkung und Mißhandlung war der Erfolg ihrer Freimüthigkeit. So waren die Verhältnisse gestaltet, als Cölestin V. den päpstlichen Stuhl bestieg. Ihn nun baten Viele jener strengen Brüder um die Erlaubniß, „in der Einsamkeit leben und die Urregel in ihrer ganzen Strenge beobachten zu dürfen.“ Cölestin willigte in ihr Ansuchen, und befahl ihnen zur Erhaltung gegenseitiger Ruhe den Namen Minoriten mit dem der „armen Einsiedler Cölestiner“ zu vertauschen. Liberat wurde sofort zum ersten Superior erwählt.

Bis zu Cölestins Abdankung verhielten sich die Minoriten dabei ruhig. Aber bald nach der Thronbesteigung des Bonifacius VIII. brachen sie mit ihrem Unwillen hervor. Nunmehr flohen die Cölestiner nach Griechenland und ließen sich in Achaja nieder. Dieses aber empörte die Minoriten noch mehr, und jetzt beschuldigten sie dieselben (freilich ohne allen Grund), daß sie die Unrechtmäßigkeit der Papstwahl nachweisen wollen, und auf die Absetzung des Bonifacius hinarbeiten. Ohne die Sache zu untersuchen, befahl der Papst den Erzbischöfen von Athen und Patras, diese Einsiedler wieder den Minoriten zu unterwerfen, und so kam es, daß sie,

gewaltsam aus Achaja vertrieben, sich unter den Griechen niederlassen mußten. Im Jahre 1307 endlich wurden die Cölestiner als Schismatiker und Häretiker der Inquisition übergeben. Alle in Italien wohnenden Cölestiner wurden daher gefangen genommen und verurtheilt, nackt durch Neapel geschleppt und mit Ruthen gepeitscht zu werden. Einige unterlagen der grausamen Strafe; die übrigen gingen nach Frankreich, um den Papst von ihrer Unschuld zu überzeugen, schlossen sich dort einer Anzahl gleich strenger Religiosen an, trennten sich mit ihnen von der Körperschaft der Minoriten, und so entstanden:

Die Congregation der Minoriten von Narbonne und die Spiritualen.

In der Ordensprovinz Provence und besonders in deren Custodie Narbonne fielen die Regelverletzungen von Seiten der Minoriten ziemlich vielen Mönchen schwer; allein sich in eine besondere Congregation abzusondern, dazu waren sie noch zu schwach gewesen. Nachdem sie aber mit den vertriebenen Cölestinern Bekanntschaft gemacht hatten, schloß sich auch eine Schaar gleichgesinnter toscanischer Mönche an sie an. So nun entstanden aus ihnen die Congregation der Spiritualen und die von Narbonne.

Natürlich empörte dieß die Gemüther der milderungsfüchtigen Minoriten, und sie wußten nichts Kräftigeres gegen dieselben vorzubringen, als daß sie angaben, jene nehmen an der Häresie des Peter Oliva Theil, um so den ganzen Prozeß abermals vor die Inquisition zu bringen.

Dieser fromme Minorit Oliva war in Wort und Schrift ein erklärter Gegner aller deren, welche das Gelübde der Armuth verletzten. Wie es auch in unsern Tagen noch oft zu geschehen pflegt, fand er eine Menge Nachbeter, welche ganz gewaltig laut in die Welt hineinschrien und seinen Grundsätzen das, was in ihnen nicht enthalten war — einen feindlichen Sinn — unterschoben. Zwar hatte der ehrwürdige Oliva bereits im Jahre 1282 auf dem Generalkapitel zu Straßburg und 1292 auf dem zu Paris seine Ansichten als sehr mild und erträglich erwiesen, und sich zur Widerrufung des etwa zu hart Ausgesprochenen bereitwillig erklärt. Allein seine Anhänger schrien fort, und erbitterten die Minoriten nur noch mehr.

Oliva starb zum guten Glücke im Jahre 1297 in seinem Kloster zu Narbonne. Gott wollte seine Heiligkeit und Unschuld durch Wunder zu erkennen geben, die an seinem Grabe geschahen; allein dessen ungeachtet verfolgten ihn die Religiösen auch noch nach seinem Tode, und brachten es so weit, daß seine Schriften und seine Lehren als kezerisch verdammt und das Lesen der ersteren verboten ward.¹

Es ist eine besonders durch die Geschichte der Häresien bestätigte Erfahrung, daß durch die Verfolgung einer Sache den Anhängern derselben ein gewisser Stolz eingeflößt wird, der sie zu allen Aeußerungen des Eigensinns ermuthigt. So auch bei unsern Mönchen. Oliva's Anhänger — oder vielmehr die falschen Ausleger seiner Schriften — wurden auf jede nur mögliche Art verfolgt, und gerade dadurch entstanden neue Unordnungen und Verwirrungen in dem Orden der Spiritualen, und die Anhänger des Oliva betrachteten sich, der Uebermacht der Minoriten gegenüber, als Martyrer um einer gerechten Sache willen, und diese behandelten jene als störungsfüchtige Rebellen. Clemens V. Vereinigungsversuch mißlang, und der heftigste Federkrieg führte zu keinem Resultat. Indessen dauerte die Verfolgung der Spiritualen fort, die sich nunmehr eigenmächtig vom Orden trennten. Im Jahre 1312 aber wurde auf der Kirchenversammlung von Vienne gegen die Spiritualen entschieden, und die Milderungen, mit wenigen Beschränkungen gebilligt, Oliva's Lehre nochmals verworfen, und seinen Anhängern, so wie den Spiritualen befohlen, sich dem Orden wieder völlig einzuverleiben und ihren Obern willigen Gehorsam zu leisten, diese aber zu milder Behandlung gegen die Zurückkehrenden aufzufordern, und gegen alle Widerspenstige der Bann verhängt.

So nun war auf kurze Zeit Frieden und Ruhe hergestellt. Aber kaum hatte Johann XXII. den päpstlichen Stuhl bestiegen, als sich die Spiritualen wieder mit ihren alten Klagen gegen die Minoriten erhoben. In Frankreich und Sicilien brach der Sturm zugleich los. Die Spiritualen wollten eine Trennung erzwingen, wählten sich eigenmächtig einen Superior, verfielen dadurch dem Verbrechen des Schisma's und der Inquisition, wurden im Jahre

¹ Vgl. Helvet VII., Seite 59 bis 72.

1318 förmlich verdammt, sahen vier ihrer Eiferer zu Marseille den Feuertod sterben und Andere mißbilligten öffentlich ihre frühern Ansichten.¹

Minoriten - Clareniner.

Nach Zerstreuung und Vernichtung des cölestinischen Vereins zog sich Angelo di Gordona, ein Mitglied desselben, ganz in der Stille in eine Einöde zwischen Ascoli und dem Gebirg von Nursia in der Markung von Ancona zurück, und ließ sich an dem Bache Clarena nieder. Bereits im Jahre 1302 hatten sich mehrere Schüler um ihn versammelt, und bis zum Jahre 1317 waren es deren schon ziemlich viele. Als aber die Spiritualen zur Rechenenschaft gezogen wurden, so ward auch Angelo als anerkannter Separatist vorgeladen. Seine Vertheidigung jedoch hatte einen so glücklichen Erfolg, daß der Fortbestand seiner Congregation stillschweigend geduldet wurde, und er selbst in hohem kirchlichem Ansehen und in ungetrübter Ruhe im Jahre 1340 zu Neapel sterben konnte.

¹ Eine Frucht dieser Verirrungen sind die Beggarden oder Begharden, eine Sekte scheinheiliger Priester und Heuchler, welche gegen das Ende des dreizehnten und im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts namentlich in Frankreich und Italien zum Vorschein kamen, und den wahren Beggarden und Beguinen, von denen wir im Anhang zum dritten Kapitel dieses Buches sprechen werden, sehr viel schaden.

Da die scheinbare Strenge der Abtgenfer und Waldenser ihnen Anhänger verschuf, so fühlten es die Katholiken wohl, daß sie selbst zur Verhinderung eines Abfalls wahrhaft strenge Sitten annehmen mußten, und daher kommen alle Congregationen, alle Mönchsorden, welche in dieser Zeit entstanden. Auch bildeten sich weltliche Gesellschaften, welche aber aus Mangel an gehöriger Unterweisung und Leitung von übergroßer Frömmigkeit in übergroße Liederlichkeit versanken.

Die ersten Beggarden scheinen also aus den Spiritualen hervorgegangen zu seyn. Diese Spiritualen nun zogen viele Laienbrüder, auch sehr viele Fratelli mit in ihre Partei hinein. Diese letztern hießen in Italien Bizochi und Vocasoti, in den Niederlanden und in Deutschland Beggarden, in Frankreich Beguinen, Namen, welche später die ganze Sekte bezeichneten. Zwar wurden sie sämmtlich im Jahre 1311 verdammt, bestanden aber dennoch im fünfzehnten Jahrhundert und wurden bald Brüder und Schwestern des freien Geistes, in Deutschland Bigarden und Schwestriones, in Böhmen Bigarden und Picarden, in Frankreich Picarden und Turlupins, endlich noch Adamiten genannt, weil sie den Stand der Unschuld Adams nachahmen wollten.

Seine Congregation hatte sich indessen über mehrere italienische Kirchensprengel verbreitet, war, von der Gerichtsbarkeit der Minoriten befreit, den Ordinarien unterworfen und hatte viele Nonnenklöster (Clareninerinnen) in ihren Verein aufgenommen. Im Jahre 1472 aber unterwarf sich ein Theil der Clareniner den Minoriten, und nahm ihre Tracht an, der andere jedoch beharrte bei der bisherigen Verfassung. Erst Papst Julius II. wußte sie vollends zu vereinigen, indem er alle Trennungen im Orden verbot, und nur Observanten und Conventualen bestehen ließ. Anfänglich neigten sich zwar die Clareniner auf die Seite der Conventualen, traten aber später entschieden zu den Observanten über.

Minoriten von der Observanz.

Die Theilung des Ordens, d. h. die Trennung der Einen Körperschaft in zwei Theile, fällt in die Mitte des 14ten Jahrhunderts.

Der selige Paoletto di Foligno suchte in der Tiefe der Einöden das alte Eremitenleben wieder herzustellen, und es ist um so bewunderungswürdiger, daß ein guter Erfolg seinen frommen Gluth-eifer krönte, als die Einsiedelei von Brugliano mit Sümpfen umgeben war, aus denen ungesunde Dünste emporstiegen, und die von Schlangen wimmelten, welche bis in die Zellen drangen. Es hätte daher den Anschein haben können, als müßten so viele Hindernisse die Genossen entmuthigen, die sich der Leitung unsers frommen Einsiedlers anvertrauen wollten, um ihm in seinen demuthsvollen Tugenden nachzuahmen.

Paoletto selbst war der Sohn des schwedischen Ritters Bagnotius de Trenci, der sich zu Foligno niedergelassen hatte. Schon in seinem 14ten Jahre hatte er das Ordenskleid des heil. Franziskus genommen und erhielt sofort wegen seiner Jugend und kleinen Gestalt von den Mönchen den Namen Paoletto, d. i. der kleine Paul. Als strenger Eiferer für die reinste Beobachtung der Ordensregel konnte er sich unmöglich mit den laxen Observanzen im Kloster vertragen, und zog sich daher in die genannte Einsiedelei zurück. Darum machte er seiner neuen Congregation die strengste Beobach-

tung der Urregel des heil. Franziskus zur Pflicht. ¹ Im Jahre 1368 legte er sofort den ersten Grund zu dieser Congregation und zwölf Jahre später zählte dieselbe bereits zwölf Klöster. Diese schnelle Verbreitung aber verdankt man der tiefen Demuth und äußersten Klugheit ihrer Mitglieder. Sie hatten sich daher nicht nur der Bestätigung der Päpste zu erfreuen, sondern wurden auch gerne von den Minoriten älteren Ursprungs geduldet, weil diese sie in Allem leidenschaftslos und mit dem Geiste vollkommener Unterwürfigkeit handeln sahen. Indessen ließ jedoch die Verschiedenheit der Benennung, wie sie sich allmählig eingeschlichen hatte, eine nahe Trennung im Ernste befürchten.

Schon seit langer Zeit war man nämlich gewohnt, die Conventualen (d. h. diejenige, welche der in dem Orden eingerissenen Erschlaffung folgten und in großen Klöstern, Conventen, lebten) von den Brüdern der Einsiedeleien zu unterscheiden, und gerade diese letztern erhielten wegen der Strenge und Gewissenhaftigkeit, mit der sie ihre Regel beobachteten, den Namen „Brüder von der Observanz“ oder „Observanten“. Allein, da diese letztern nach der Meinung der Conventualen ihre Macht allzusehr mißbrauchten, der gemäß sie von überallher Novizen aufnehmen, und allerorts, wohin sie gerufen wurden, und wo man es ihnen antrug, Klöster errichten durften, so weckte diese Proselytenmacherei zuerst in Frankreich ² und bald auch in den übrigen Ordensprovinzen die Eifersucht der Conventualen, die wegen ihrer Lauigkeit und ihres Indifferentismus bei einer Vergleichung mit ihren Nebenbuhlern nur in den Schatten gestellt werden konnten.

Vergebens verfolgten sie, vom Geiste der Intoleranz getrieben, diese edlen Kämpfer; denn schon im Jahre 1415 bekräftigte das Constanzer Concilium durch seine Entscheidung die Unabhängigkeit der Observanten und erlaubte ihnen noch dazu, zur Aufrechthaltung der Verbesserung besondere Bestimmungen zu geben und General-

¹ Die höheren Schuhe oder Sandalen, welche die Minoriten von Paoletto's Verbesserung trugen, gaben ihnen den Namen Socolaner (die Holzschuhe Tragenden), eine Benennung, welche eben so gut für die Recolleten und die Karmeliter sich eignete.

² Die französischen Observanten wurden Cordeliers (Strickmönche) von dem Stricke genannt, der ihnen statt eines Gürtels diente.

kapitel zu halten. Auch setzten sich die Observanten noch in demselben Jahre in den Besiz des Klosters Portiuncula, der Wiege des Ordens. Die Eifersucht der Conventualen wurde aber dadurch noch mehr gereizt, daß sie sehen mußten, wie beide Congregationen auf dem Fuße der Gleichheit behandelt wurden. Die Päpste scheuten zwar keine Mittel, diesen Haß zu beschwichtigen; denn es konnte ihnen nicht gleichgültig seyn, wenn die treuesten Diener der Religion in einem schonungslosen Partekampfe ihre Kräfte erschöpften. Allein die Verwirrung mußte im Schooße des Ordens selbst noch wachsen, weil neben diesen beiden Theilungen der Franziskaner sich noch viele andere Congregationen, z. B. die Coletaner, Amadeisten u. s. w. fortpflanzten, deren Geschichte jedoch nichts Besonderes darbietet. Als aber im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts Papst Julius II. alle diese Congregationen aufhob, und sich die meisten derselben, durch seine Bulle genöthigt, mit den Observanten vereinigen mußten, erlangten die letztern äußerlich über die Conventualen einen entschiedenen Vortheil, den sie bisher nur im Geiste der Gläubigen genossen hatten. Der Sieg der Observanten aber ward erst dann vollständig, als ihnen Leo X. im Jahre 1517 die Präeminenz über den ganzen Franziskanerorden ertheilte, die Conventualen von der Wahl des Generals und des Ordensoberhauptes ausschloß, die Wahlrechte allein den Verbesserten übertrug und endlich verordnete, daß der Generalmagister der Conventualen von nun an von dem Generalminister des ganzen Ordens, der aus dem Schooße der Observanten gewählt wurde, bestätigt werden sollte. Dennoch verzweifelten die Conventualen, obwohl ihr eigener Einfluß vernichtet war, und sich die Mehrzahl ihrer Klöster an die stegende Partei angeschlossen, keineswegs, ihre Achtung und ihr Ansehen wieder zu erlangen, bis im Jahre 1631 Urban VIII. ihnen gebot, von nun an mit ihren Ansprüchen ganz zu schweigen.

Uebrigens haben sich auch bei den Observanten, der von Leo X. vorgenommenen Vereinigung ungeachtet, einige strengere Reformgenossenschaften entweder erhalten, oder wenigstens bald nachher gebildet. Unter ihnen zeichneten sich aus die

Minoriten strengster Observanz oder des heiligen Peter von Alcantara.

Peter wurde im Jahre 1499 als der Sohn vornehmer Aeltern zu Alcantara, einem Städtchen von Estremadura in Spanien, geboren, woselbst sein Vater das Amt eines königlichen Statthalters bekleidete. Der Tod entriß ihm seinen Vater, als er eben seinen philosophischen Kurs zu Alcantara vollendet hatte. Sodann widmete der talentreiche Jüngling zwei Jahre dem Studium des canonischen Rechts auf der Universität zu Salamanka, kehrte, 16 Jahre alt, in seine Vaterstadt zurück, und erzwang mit harter Mühe die Aufnahme in das Kloster Manjarez, auf den Gebirgen zwischen Castilien und Portugal, that nach streng verlebtem Noviziat Profess, und lebte sofort als ein Muster der Frömmigkeit und Demuth. Bald in das öde gelegene Kloster Belviso versetzt, baute er sich eine Zelle von Lehm, trug gleich einem Reibeisen durchbrochene Bleche auf dem bloßen Leib, fastete ausnehmend strenge und unterzog sich noch manch' andern Kasteiungen.

Im Jahre 1519 wurde er sofort, obwohl noch nicht zum Priester geweiht, zum Superior des neuen Klosters strenger Observanz zu Badajoz ernannt, mußte sich endlich zum Priester weihen lassen, und wurde im Jahre 1525 Guardian des Klosters Placentia. Endlich sollte auch seine Sehnsucht nach der Einsamkeit gestillt werden, da er als Guardian in das einsame Kloster von Soriano versetzt ward. Hier schrieb er seine treffliche Abhandlung über das Gebet und die geistliche Betrachtung. Im Jahre 1538 wurde er von dem Generalkapitel zu Albuquerque zum Provinzial erwählt, und beschäftigte sich von nun an mit dem Plane, eine noch größere Strenge einzuführen. Nach Verlauf seines Provinzialats begab er sich im darauffolgenden Jahre nach Lissabon zu dem Pater Martin von St. Maria, der mit der Grundlage einer strengen Reform beschäftigt war, und eine Einsiedelei errichtete auf den unfruchtbarsten Gebirgen, genannt Arabida, an dem Ursprunge des Tajo, auf dem entgegengesetzten Ufer von Lissabon. Der Herzog von Aveiro gab hierzu das Grundstück, und lieferte alles Nöthige zur Erbauung der Zellen. Der heilige Petrus aber entflamnte den Eifer der Religiosen, welche sich zur Reform bekannt hatten, und schlug ihnen noch verschiedene Anordnungen vor, die sie vertrauens-

voll annahmen. Diese Einsiedler waren unbeschuhet, lagen auf Reißbündeln oder auf der bloßen Erde; die Zellen mußten so klein gemacht werden, daß man nicht aufrecht darin stehen konnte; Fleisch und Wein durften nie und Fische nur an Feiertagen genossen werden; die Mette wurde um Mitternacht gehalten; dann in der Stille bis zur Prima gebetet und nach dieser einer Messe beigewohnt; nach Anhörung derselben wurden bis zur Tertia geistliche Uebungen festgesetzt, wornach diese, wie sämtliche Tagzeiten, gemeinschaftlich gefeiert wurden. Zwischen der Vesper und der Complet mußten Handarbeiten vorgenommen werden.

Bald erlaubte der Ordensgeneral Johann Calus, die Einsiedeleien Pathais und Santarena mit solch' strengen Religiosen zu bevölkern, gestattete die Aufnahme von Novizen und erhob jene drei Orte zu einer Custodie. Allein der heilige Petrus war zu einer noch strengern Lebensweise entschlossen und erbat sich daher vom Papste die Erlaubniß, in einer Wüste bei Soria ein einsames Kirchlein unfern des Klosters Santa Cruz de Sevola beziehen zu dürfen. Hier nun baute er sich zwei Zellchen, und legte zu jedem ein zehn Fuß langes und fünf Fuß breites Gärtchen an. Im Jahre 1555 erhielt er sofort von Papst Julius III. die Erlaubniß, ein Kloster für diese Observanz zu stiften. Noch in demselben Jahre erhob sich in dem Flecken Pedroso sein 32 Fuß langes und 8 Fuß breites Kloster nebst einem Kapellchen. Durch die Thüre konnte man nur gebückt eintreten, in keiner Zelle aufrecht stehen und ausgestreckt liegen, und drei Bretter bildeten das Nachtlager.

Die Paschasiten unterwarfen ihm bald, von seinem erbaulichen Wandel gerührt, ihre vier Klöster der Custodie St. Joseph, und Papst Paul IV. ließ daraus eine Provinz für Peters Reform bilden (1559) und ernannte einen Provinzial. Peters neue Satzungen waren aber folgende: der Clausurbesirk des Klosters sollte höchstens 50 Fuß, die Krankenstube 13', jede Zelle 7', die Kirche 24' lang seyn, Alles barfuß, ohne Sandalen gehen, auf bloßer Erde, höchstens auf Matten oder Brettern schlafen; die Gesunden sollten sich des Fleisches, der Fische und des Weines enthalten; kein Kloster durfte mehr als acht Brüder zählen.

Nachdem beschloffen worden war, sich dem General der Observanten

wieder zu unterwerfen, zog Peter im Jahre 1562 selbst nach Italien, erwirkte zu Venedig die Genehmigung des Generals, zu Rom die Bestätigung des Papstes Pius IV., eine Vermehrung seiner Klöster und eine neue Eintheilung der Provinzen. Peter selbst aber überlebte diese Freude nicht lange; denn er starb noch im Oktober desselben Jahres in den Armen seiner Brüder in seinem Kloster Arenas, wurde 1622 von Gregor XV. selig und 1669 von Clemens IX. heilig gesprochen.

Seine Verbesserung besteht noch; allein die Anzahl der Niederlassungen dieses Vereines ist nach der Vernichtung der Ordenshäuser in Spanien sehr zusammengeschmolzen. Das Haupthaus ist zu Rom (St. Bonaventura beim Pulverthurme); es zählt 30 Individuen. Andere Häuser sind noch zu Caserta, Neapel, Palermo u. s. w. Die Stelle des Generalprocurators ist nach dem neuesten Kirchenkalender unbesezt.¹

Minoriten der strengen Observanz in Spanien.

a) Minoriten des Johann della Puebla.

Johann della Puebla, aus königlichem Geschlechte stammend, verzichtete aus Liebe zur Demuth und zur evangelischen Armuth auf den Glanz der Hoheit dieser Erde, und nahm im Jahre 1476 in dem Kloster Guadeloupe das Einsiedlerkleid der Hieronymiten. Allein die Strenge, die da geübt war, schien ihm nicht groß genug; er erbat sich daher vom Papste die Erlaubniß, in den Orden der Minoriten übertreten zu dürfen und nahm in dem Kloster der Gefängnisse auf dem Berge Subazzo bei Assisi das Ordensgewand derselben.

Sieben Jahre verlebte er hier als ein Muster der Frömmigkeit und Abtödtung. Allein nun erhielt er von Rom aus die Weisung, er solle nach Spanien zurückkehren und die Vormundschaft über seinen Vetter, den Grafen Bellacazar übernehmen. Was war natürlicher, als daß er mit dem Vorsatze zurückkehrte, den Orden auch in seinem Vaterlande zu verbessern. Und wirklich hatte er kaum den spanischen Boden wieder betreten, als er den Papst um Zusendung von vier Religiosen vom Berge Subazzo bat, damit er

¹ P. Karl vom heil. Moys, Statistik u. s. w. S. 543 f.

mit ihrer Beihilfe eine noch strengere Observanz, namentlich in Bezug auf die Armuth, einführen könnte. Der Papst erfüllte gerne seinen frommen Wunsch, und alles Widerstrebens der Conventualen unerachtet, gestattete ihm das Generalkapitel von Rochelle im Jahre 1489, auf der Sierra Morena zwei Klöster seiner Observanz zu stiften und dieselben unter dem Titel einer Custodie zu regieren.

Das erste Kloster, zu den heiligen Engeln genannt, wurde schon im Jahre 1492 ein Raub der Flammen; an seiner Stelle aber erhob sich bald ein neues. Zudem schenkte ihm sein Mündel im Jahre 1493 ein solideres zu Bellacazar, in welchem im Jahre 1495 der Verbesserer an völliger Entkräftung in Folge seiner Abtötungen ins bessere Leben hinüberschlummerte. Er hinterließ die Brüder seiner Reform bei allem Eifer in schlechten, gestrickten Röcken, barfüßig, in elenden, kaum menschlich zu nennenden Wohnungen, nur von rohen Speisen und Getränken kümmerlich sich nährend.

Allein schon im Jahre 1510 wurde das Kloster schön und bequem von Steinen gebaut. Die Religiosen wohnten der Reihe nach je 8 Tage in den ringsumher errichteten vier Einsiedeleien, und beobachteten hier die strengste Observanz.

Das im Jahre 1543 abermals abgebrannte Kloster wurde unter der Regide Philipp's II. noch schöner und stattlicher gebaut und mit Gehölzen und Wiesen beschenkt. Allmählig gesellten sich vierzehn Klöster dazu, bildeten die neue Provinz zu den Engeln, wurden sofort dem Orden der regulirten Observanz förmlich einverleibt und bestehen als Glieder desselben noch heute mit genauer Beobachtung ihrer eigenthümlichen Einrichtung.

β) Minoriten des Johann von Guadeloupe.

Ein noch strengerer Eiferer für reine Beobachtung der Regel, als Johann della Puebla, war sein tüchtigster und angesehenster Schüler Johann von Guadeloupe, welcher von dem Generalminister Franz Samson im Gebiete von Granada eine Niederlassung erhielt, um eine Reform in der strengen Observanz durchzusetzen.

Allererst veränderte er die Ordenstracht seiner Genossenschaft. Alles mußte den Geist der Armuth athmen, die Kapuze sich vieredig und spitzig gestalten (daher diese Mönche auch „Brüder von

der Kapuze heißen“) und die Sandalen abgelegt werden, daher auch ihr Name „Barfüßerbrüder.“

Im J. 1496 bestätigte Papst Alexander VI. den Verein, entthob ihn der Gerichtsbarkeit der Observanten, unterwarf ihn dem Ordensgeneral der Conventualen, und erlaubte den Observanten, sich sogar gegen den Willen ihrer Obern an ihn anzuschließen. So kam es nun, daß in kurzer Zeit die Einsiedeleien von Dropeza und Placentia reichlich bevölkert wurden, und sich die schönsten Hoffnungen für eine glückliche Ausbreitung der Genossenschaft entfalteten. Allein die Eifersucht der Observanten wußte durch Anspinnung verschiedener Prozesse den glücklichen Fortgang der Sache bis in's Jahr 1499 zu hindern; aber von diesem Zeitpunkte an gedieh die Verbesserung sichtlich sowohl in Spanien als in Portugal.

Doch! ein gewaltiger Sturm stand bevor. Die Observanten erlangten nämlich im Jahre 1502 von Alexander VI. ein Breve, wornach alle Barfüßer aus Spanien vertrieben werden sollten. Johann jedoch wußte die Schadenfreude durch Erwirkung eines Widerrufs jener harten Verbannung zu Schanden zu machen. Zwar fühlte er sich jeder Hilfe beraubt, und wollte deswegen zur Beseitigung aller Hindernisse nach Rom reisen. Allein auf dem Wege dorthin ereilte ihn der Tod. Peter von Melgaro jedoch setzte die Reise an der Spitze der Brüder fort und erwirkte die Bestätigung ihres Vereins unter der Obhut des Generals der Conventualen. Kaum waren sie indessen in Spanien angelangt, als sie von Rom aus die strenge Weisung erhielten, sich augenblicklich an die Observanten anzuschließen und sich ihnen zu unterwerfen oder das Königreich zu verlassen. Allein diesem Befehle leisteten sie keine Folge, sondern zerstreuten sich in Einöden und Wüsten und sendeten den Bruder Angelo von Valladolid nach Rom, um ihre Rechte durchzusetzen, was ihm auch gelang. Papst Julius II. widerrief im Jahre 1508 alle gegen sie erlassene Breven, bestätigte ihren Verein, erhob ihre Custodie zur Provinz, erlaubte ihnen, einen Provinzial zu wählen und ernannte Peter von Melgaro zum Custos. Sie erhielten nun ihre Klöster und Einsiedeleien wieder, bauten neue dazu, wählten ihren Custos zum Provinzial und hielten in Portugal ihr erstes Generalcapitel.

Am Ende nahmen die portugiesischen Barfüßer runde Kapuzen an und unterwarfen sich dem Provinzial der Provinz St. Jacob der Observanten; die spanischen dagegen änderten Nichts an ihrer Tracht, unterwarfen sich aber im Jahre 1509 dem General der Conventualen. Allein auch dieser konnte ihnen zur Wiedererlangung ihrer Klöster nicht verhelfen, und erst im Jahre 1512 erhielten sie nach langem Kampf mit Rom sechs kleine Klöster in Estremadura.

Im Jahre 1517 kamen sie wieder unter die allgemeine Körperschaft der Observanz. Jetzt aber nannten sie sich verbesserte Observanten und bildeten die beiden Provinzen St. Gabriel in Spanien und vom Mitleiden in Portugal. Ihre Reform verbreitete sich nunmehr ganz glücklich in Spanien, Portugal und Indien über zwölf Provinzen.

Bald nahmen sie jedoch beim Ausgehen Sandalen; allein der Name Barfüßer blieb ihnen dessen ungeachtet. Außer ihrer Armut und Aermlichkeit in der Tracht haben die verschiedenen Provinzen fast nichts Gemeinsames. Sie haben zu Rom einen eigenen Generalprofurator.

Minoriten der strengen Observanz in Frankreich. Recollecten.

In Frankreich wollte die Einführung der spanischen und italienischen Reform nicht gelingen, bis endlich im Jahre 1592 der Herzog von Nevers von Papst Sixtus V. ein Breve erwirkte, wornach das Kloster der Observanten zu Nevers mit italienischen Religiosen von der strengen Observanz besetzt wurde. Allein diese Mönche wurden schon im Jahre 1597 wieder nach Italien entlassen, weil sie, der französischen Sprache unfundig, dem Volke nicht nützlich werden konnten. An ihre Stelle kamen nun Franzosen, welche natürlich den italienischen Namen Reformati abschafften, manche Nuancen in Observanz und Kleidung einführten, und sich Recollecten nannten, weil sie in einsamen Klöstern wohnten und sich Zurückgezogenheit und Geistesammlung zu einem besondern Gesetze machten. Ohne sonderliche Mühe besiegten sie alle ihnen von den Observanten verursachten Schwierigkeiten, erwarben sich viele Klöster und hatten sich der Gunst der Könige Heinrich IV., Ludwig XIII. und XIV. zu erfreuen, wurden von dem letztern zu Almosenpflegern

der französischen Heere in Krieg und Frieden ernannt, breiteten sich nach Flandern aus, bildeten nach und nach zwölf Provinzen und die Custodie Lothringen, zählten beinahe 150 Klöster und setzten als glückliche Missionäre sich in Canada fest, wo sie jetzt noch schöne Klöster haben.

Sie tragen ziemlich enge, aus vielen Flecken zusammengesetzte, mit einem Strick gegürtete Röcke, einen nur halb bis auf die Lenden herabreichenden Mantel mit einer kurzen, spitzigen Kapuze, welche unter dem Kinn mit einem hölzernen Stäbchen befestigt ist und gehen barfuß auf sehr hohen Holzsandalen.

Der wirkliche Bestand der Observanten und Reformaten, d. h. solcher, welche an irgend einer Verbesserung Theil nahmen, ist etwa folgender: der Hauptsitz dieses Ordens ist die Welthauptstadt, wo jeder der beiden Zweige ein Hauptkloster hat; das der Observanten ist Ara Cöli auf dem capitolinischen Hügel mit etwa 200 Individuen; das der Reformaten ist St. Franziskus, zunächst der Tiber, a Ripa genannt, mit 140 bis 160 Individuen. Die letztern besitzen auch die Pönitentiarie an der Laterankirche, d. h. sie sind mit der Besetzung der Beichtstühle in der eigentlichen Domkirche von Rom beauftragt. Die übrigen Klöster dieses Ordens zu Rom sind: St. Bartholomäus auf der Tiberinsel, St. Peter in Montorio, St. Sebastian bei den Catacomben und St. Isidor für irländische Mitglieder des Ordens; sie mögen zusammen noch 75 Individuen zählen.

Klöster außer Rom sind: Acaponuta im Mexikanischen, Averno auf Sicilien, Agram, Mausî in Südamerika, Alba, Albano, Albenga, Alcamo, Aleppo, Alessandria, Alghero, Altarad, M. Alverno, Amberg (bei), Amelia, Ancona, Andocs in Ungarn, St. Angelo auf Sicilien, St. Anton in Ungarn, Aquila, Arbe, Arco, Arezzo, Assis (Observanten), Assis (Reformaten), Asti, Atina, Atitan in Mittelamerika, Aversa, Avola auf Sicilien, Bacis, Bacisfalva, Bagnacavallo, Bahia, Bairuth, Banden, Barletta, Bartsfeld in Ungarn, Bechin, Benevent, Berching, Berchtesgaden, Bexko, Bevagna, Bivona auf Sicilien, St. Blas in Amerika, Bologna (Observanten), Bologna (Reformaten), Bolsena, Borgo, Bosko, Bozen, Brixen, Brzeziny, Budua in Dalmatien, Busca in Ober-

Italien, Cadareita in Amerika, Cagliari, Caltagirone,
 Camerino, Canale, Capizzi, Capodistria, Caprarola, Caraccas,
 Carini auf Sicilien, Carmagnola, Carrara, Carthagena in Mittel-
 amerika, Casale, Castellamare, Castro Giovanni, Castro Reale auf
 Sicilien, Castelvetro, Catanea, Cauna, Ceryia, La Chambre in
 Savoyen, Charcas, Cheri, Cherasco, Chieti, Chiusa auf Sicilien,
 Cimela, Cingoli, Cluse in Savoyen, Comayaqua, Constantinopel
 (Observanten), Constantinopel (Reformaten), Corda in Ungarn,
 Corfu, Corleone, Corneto, Coro, Cortona, Cosenza, Crescentino,
 Csektoray, Cuneo, Curzola, Czarno, Czergyn in Polen, Czerniakow,
 Damaschus, Debrzin, Dees, Dettelbach, Dietfurt, Dobrzyn (Obser-
 vanten) Dobrzyn (Reformaten), Dorsten, Dublin, Durango in
 Amerika, Eger, Eggenfelden, Eisenmarkt, Eisenstadt, Engelsberg,
 Enzersdorf, Eperies, Erlau, Ersek Ujvar in Ungarn, Esek, Fa-
 briano, Jano, Fermo, Ferrara, Fiesolä, Florenz, Fogaras, Foggia,
 Foligno, Fossano, Fossombrone, Frauenkirchen, Fünfkirchen, Füssen,
 Fulda, Gaeta, Galgoz in Ungarn, Genua, Girgenti, Görz (bei),
 Gößweinstein, Gora, Gräs, Grafrath, Grau, Granada in Mittel-
 Amerika, Griesing, Großwardein, Guadalarara in Amerika, Guana-
 boca auf Cuba, Guatimala, Guattrovillas in Amerika, Gubbio,
 Gyöngyös, Hageck, Hainzdorf, Hall, Hamelburg, Hamona in
 Ungarn, Herrmannstadt, Hörzowitz, Hunsdorf, Hupth in Ungarn,
 Jaroslaw, Jasperry, Jesi, Illoz, Imola, Ingolstadt, Innichen,
 Innsbruck, St. Juan da Zitaquara, Kalisch, Kaltern, Kanischa,
 Kaprina, Kaproncza, Karczowska, Karlsburg, Kaschau, Kavalese,
 Kessihely, Ketskemet, Kielece, Klagenfurt, Klausenburg, Kles, Ko-
 morn, Krassova, Krakau (Observanten), Krakau (Reformaten),
 Kremnitz, Kreuz, heil. Kreuzberg, Kronstadt in Siebenbürgen, Lancicz,
 Landshut, Lankowitz, Lanzendorf, Larnaka, Lavis, Laybach, Lecce,
 Lechfeld, Lemberg, Leon in Amerika, Leontini auf Sicilien, Lewinz,
 Leyden, Lienz, Lima, Livorno, Loretto, Lowitz, St. Louis Potosi in
 Amerika, Lublin, St. Lucia auf Sicilien, Lucow, Lugano, Macerata,
 Maddaloni, Malaczka in Ungarn, Malta, Manfredonia, Manila,
 Maria Nazareth, Maria Weiher, Maffarana, Matelica, Medwitsch,
 Merida auf Yucatan, Messina, Metapec in Amerika, Meriko,
 Mezzolombardo, St. Michael bei Benedig, Miedniewice, Miedzynzyce,

St. Miguel Grande, St. Miguel Totonicapan in Mittel-Amerika,
 Milillo auf Sicilien, Miltenberg, Mirandola, Mitterburg, Modena,
 Modica auf Sicilien, Monte di St. Giuliano, Monte Santo,
 Monterey in Amerika, Mühlenbach, München, Nagy-Gnyed, Nagy-
 Skölos, Narni, Naro, Naso, Neapel, Neuhaus in Böhmen, Neu-
 hausel, Neufkirchen beim heiligen Blute, Neumarkt in Siebenbürgen,
 Neutra, Nicosia auf Cypern, Nicosia auf Sicilien, Nizza, Noto,
 Novi, Nursia, Oraca in Amerika, Oedenburg, Ofen, Okolitschno,
 Oristagno, Orvieto, Ossimo, Otavalo in Südamerika, Paderborn,
 Pago in Dalmatien, Palazzolo auf Sicilien, Palermo, Palmilla,
 Panama, Pascuara in Amerika, Patti, Pauska, Pergine, Perugia
 (Observanten), Perugia (Reformaten), Pesaro, Pesth, Pfreimd,
 Piacenza, Pignerol, Pilica, Pilsen, Pinczow, Piombino, Piotrkow,
 Pirano, Pisa, Pistoja, Plozko, St. Pölten, Polizzi auf Sicilien,
 Papayan, Populi bei Chieti, Porto-Mauritio, Pozzuoli, Prag,
 Prato, Preßburg, Procida, Publa de los Angelos in Amerika,
 Puszeza Solzka in Polen, Queretaro, Quezaltenango, Quito (drei
 Häuser), Raab, Radom, Ragusa in Dalmatien, Ragusa auf Sici-
 lien, Ran, Ravenna, Recanati, Reggio in Oberitalien, Reutte,
 Rietberg, Rieti, Rimini, Ripatransone, Rosenau, Rovoredo, Ru-
 dolphswerth, Saalmünster, Saluzzo, St. Salvador in Amerika,
 Salzburg, Samboc, Santre, Sarzana, Sassari, Sassola bei Modena,
 Savigliano, Savona, Sawiszki, Schäsburg, Schlan, Schloßberg,
 Schwarzenberg, Schwarz, Sciacca, Sczezawin, Semlin, Sentipac,
 St. Severina, Sezze Villafrance, Siemontorna, Siena, Siennegh,
 Siennica, Silein, Sinigaglia, Sirakus, Skalis, Skalla, Smyrna,
 Sonsonate in Mittel-Amerika, Spalatro, Spoleto, Stagno, Stein
 am Anger, Sterzing, Steyer, Stopniska in Polen, Stropka, Stuhl-
 weissenburg, Sulmona, Sumatmo auf Sicilien, Szathmar, Szendrö,
 Szetseny, Sziged, Szolnok, Szolzeck, Tacuba in Amerika, Tamoin,
 Tanquayalah, Taorminia, Tarablus, Tarnow, Telfs, Temeswar,
 Tempio, Tepucicalpa in Mittel-Amerika, Terni (Observanten),
 Terni (Reformaten), Terracina, Therestenstadt, Thielt, Insel Tine,
 Tivoli, Todi, Tölz, Tolentino, Torre del Greco, Torozko, Trapani,
 Trevi, Tricala auf Sicilien, Trient, Trohithuacan in Amerika,
 Truxillo in Mittelamerika, Truxillo in Peru, Tulsanzingo, Tunja,

Turin, Turnau, Tyfoczyn, Tyrnau, Urbino, Vallmontone, Varallo, Vardatsalva, Veglia, St. Veith in Kärnthén, Venedig, Vercelli, Verocza, Veroli, Vesprim, Vicente in Mittelamerika, Vicenza, Vierzehnheiligen, Villa de Leon in Amerika, Villa nova bei Asti, Viterbo, Völkersberg, Waizen, Warasdin, Warendorf, Warfa, Warschau (Observanten), Warschau (Reformaten), Wheert, Wielizka, Wielun, Wien, Wöttig, Kalapo, Kalisco, Kochimilco in Amerika, Zacatecas in Amerika, Zamora in Amerika, Zante (Insel), Zara, Zasmuck, Zayela in Amerika, Zbarasz, Zelaya in Amerika, Zengh, Zierz, Znaym, Zultepec in Amerika, Zuronim u. s. w.

Außer diesen genannten Häusern der Observanten und Reformaten bestehen deren noch 32 in Dalmatien, 54 im Königreiche Polen, 60 im Merikanischen Gebiete, 50 im Königreiche Sicilien und noch mehrere an manchen andern Orten. Die Zahl ihrer sämtlichen Häuser auf dem ganzen Erdkreise beträgt wohl über 700, und die Anzahl ihrer Einwohner, sowohl des Priester- als des Laienstandes, wird über 13—14,000 hinausgehen, da Häuser mit 40 Individuen und darüber nicht selten sind, und solche vorzüglich in den größern Städten Italiens, in Ungarn und Amerika gefunden werden.

Oberhaupt dieses Ordens war noch vor Kurzem der Hochwürdige P. Joseph Maria von Alessandria in Sicilien, nach seinem Familiennamen Maniscalco genannt. Er ist inzwischen zum Bischofe von Avellino im Königreiche Neapel bestimmt worden. Generalprocurator für den Zweig der eigentlichen Observanten ist zu Rom P. Aloys von Loretto, für den Zweig der Reformaten P. Angelus von Locara.¹

Auch die Conventualen haben in unsern Tagen noch viele Häuser. Ihr Hauptkloster ist zu Rom, bei den zwölfs Aposteln; außerdem besteht ein Hospitium bei St. Dorothea, und der Orden ist mit der Besetzung der Beichtstühle in der Peterskirche, sowie in der großen Basilica zu Loretto beauftragt, und zu Rom und Loretto mögen sich zusammen etwa 80 Mitglieder befinden. Häuser außer Rom und Loretto sind:

Acquapendente, Alcamo auf Sicilien, Ancona, St. Angelo in Vado, Aquila, St. Archangelo, Arezzo, Ascoli, Asparn an der

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistit S. 540 ff.

Zala, Assis, Avellino, Bari, Benevent, Bergamo, Bertinoro, Bistritz, Bologna, Brüx in Böhmen, Cagliari, Camerino, Capua, Catania, Cesena, Checiny in der Diöcese Krakau, Cherso, Civita Castellana, Civitavecchia, Constantinopel, Corremiglia in Oberitalien, Domersmark in Ungarn, Eperies, Erlau, Fabriano, Faenza, Fano, Fermo, Florenz, Foligno, Forli, Freiburg in der Schweiz, Gaeta, Genua, Girgenti, Gorefo in der Diöcese Lublin, Grätz, Gubbio, Imola, Isernia, Jesi, Kaeta, Kalisch, Karlsburg, Klausenburg, Krakau, Krosno, Krumau in Böhmen, Lecce, Lemberg, Leonforte auf Sicilien, Leutschau, Lissa, Lugos, Macerata, Mährischneustadt, Malta, Marsala auf Sicilien, Mazzara, Messina, Miskolz in der Erzdiöcese Erlau, Modica auf Sicilien, Narni, Neapel, Neumarkt in Siebenbürgen, Neunkirchen, Nicotera, Novemiaso in der Diöcese Krakau, Nyra Bathor in der Erzdiöcese Erlau, Orvieto, Osimo, Padua, Palästrina, Palermo, Pergola, Perugia, Pesaro, Petau, Pioffascho in Oberitalien, Pirano, Pisa, Prag, Ravenna, Recanati, Reggio in Unteritalien, Rieti, Rimini, Riva in Tyrol, Salemi auf Sicilien, Salerno, Sambuca auf Sicilien, Sassari, Sciacca auf Sicilien, Schönau in der Diöcese Würzburg, St. Severino, St. Severo, Siena, Sinigaglia, Siracus, Skepe in der Diöcese Plozk, Solothurn, Spalatro, Spoleto, Szekely in Ungarn, Terni, Tivoli, Todi, Trapani, Tropeja, Troppau in Schlessien, Udvarhely, Urbino, Velletri, Venedig, Villach in Kärnthen, Viterbo, Vittoria auf Sicilien, Volterra, Warschau, Wien, Würzburg &c.

Was die Gesamtzahl der Mitglieder dieser Ordensgesellschaft anlangt, so kann solche nur annähernd angegeben werden. Die 45 Häuser des österreichischen Kaiserstaates zählten im vorigen Jahre 455 Individuen, und das Haupthaus in demselben (das Haus zu Padua) zählte allein über 50 Ordensmitglieder. Unter den Häusern des Kirchenstaates ist jenes zu Assis nächst dem zu Rom das bedeutendste. Die Gesamtzahl der Conventualen möchte sich wohl auf 3000 Individuen belaufen. ¹

Macht des Franziskanerordens.

Obwohl sich die innerlichen Kämpfe fast unaufhörlich erneuerten, so behielt dennoch der Orden Jahrhunderte lang eine un-

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik S. 544 ff.

erschütterliche Macht. Sieherten ihm ja doch einerseits die treuen Dienste, die er der Kirche leistete, den Schutz der Päpste und weckte andererseits die Armuth seines Aeußern das Mitleiden frommer Seelen und erwarb ihm so die schätzenswerthe Liebe des Volkes. Und in der That bedurfte er so vieler mächtiger Verbündeter; denn hinter ihm erhoben sich furchtbare Rivalen, welche ihm die Volksgunst streitig zu machen suchten — die Dominikaner; übrigens brachten auch die Franziskaner diese Letztern durch ihre Ansprüche mehr als ein Mal in eine verdrießliche Lage. Weiter unten werden wir Gelegenheit zu der Bemerkung haben, daß die Franziskaner all diese Widerwärtigkeiten muthvoll ertrugen und den ungerechten Vorwürfen stets mit einer heitern Miene und einer seltenen Geduld begegneten. Gegen die Gefahren dieses Sturmes aber suchten sie nicht so fast in der Gunst der Fürsten und Großen, als in der Liebe und Achtung des Volkes Schutz und Schirm. Und in der That, bald sahen sie ihre Lehr- und Beichtstühle von einer Menge Gläubigen belagert, und günstig war für sie die vielverbreitete Ansicht, daß Gott dem Christen besonders gnädig sein werde, der so glücklich sei, im Ordensgewande des heiligen Franziskus sterben zu können. Das Volk aber mußte um so eher von der Vortrefflichkeit dieses Ordens überzeugt werden, da es sah, wie die Päpste ihn tagtäglich mit außerordentlichen Privilegien schmückten.

Die vier Bettelorden waren in den Augen der Päpste gleichsam vier Säulen, auf denen der Stuhl des heiligen Petrus ruhte. Sie konnten nämlich viel weniger auf die übrigen, wiewohl ältern Orden rechnen, weil diese bald in eine dem Todesschlaf ähnliche Unthätigkeit versunken waren, bald sich nicht mehr so enge an den päpstlichen Stuhl angeschlossen. Von den vier Bettelorden aber hatte sich der des heiligen Franziskus stets des Wohlgefallens der Kirche zu erfreuen, die ihn auch ihrerseits mit den unzweideutigsten Gunstbezeugungen überhäufte und ihn gleichsam mit einem Walle von Vorrechten umgab. Keine andere Anstalt konnte sich rühmen, so viele Ablässe erhalten zu haben, und Clemens VIII. gestand den Franziskanern auf ein Mal alle Privilegien zu, welche je ein Orden, wie er auch immer heißen mochte, genossen hatte. Dieses Band nun, das sich so enge um die Päpste und die Franziskaner schlang,

ward auch in der äußern Oekonomie ihrer Organisation nicht weniger glanzvoll offenbar. So wurde einem Cardinal unter dem Titel „Beschützer des Ordens“ die Verpflichtung auferlegt, über das Interesse der Minoriten zu wachen, und ihre Rechte und Ansprüche, wenn es nöthig wäre, zu vertheidigen; außerdem gestattete ihnen der Papst Procuratoren, welche in ihrem Namen die Geschenke und Vermächtnisse, die ihnen gemacht würden, übernehmen und verwalten mußten, da das Gelübde so strenger Armuth, welches die Glieder des Ordens ablegten, ihnen solche Sorge untersagte.

Ohne Zweifel war es zwar keineswegs im Plane des heiligen Franziskus gelegen, daß seine Schüler sich besonders durch Gelehrsamkeit auszeichnen sollten; allein es verriethe gewiß die thörichteste Ungerechtigkeit, wenn man behaupten wollte, das Gelübde der Franziskaner scheine sich eben so gut auf die Armuth am Geiste, als auf die Verzichtleistung auf die Güter dieser Erde zu beziehen. In der That gingen aus diesem Orden so viele Gelehrte, so viele berühmte Schriftsteller hervor, daß Wadding einen Catalog derselben verfaßte, der aus einem Folianten besteht, und der seit dem Jahre 1650, in dem er zu Rom gedruckt wurde, viele Zusätze erleiden konnte. Die Streitigkeiten der Minoriten mit den Dominikanern, die am Ende die Erstern bei weitem an Gelehrsamkeit übertrafen, machten nämlich von Tag zu Tag das Bedürfnis fühlbarer, daß sich der Orden mit Männern bereichern müsse, die in der Dialektik geübt wären, und so glänzten auch bald die Franziskaner rühmlichst unter den Gelehrten, welche im Mittelalter das Feld der scholastischen Theologie bebauten.

Alexander von Hales (1245) erlangte zuerst unter den Minoriten zu Paris die Doktorwürde und lehrte auf dieser Universität mit allgemeinem Beifall Theologie und Philosophie; seine Zeitgenossen gaben ihm den Beinamen: *unbesiegbarer Lehrer* (*doctor irrefragabilis*).¹ In den theologischen Werken des heiligen Bonaventura (1221—1274), eines Schülers von Alexander, mit dem Beinamen: *seraphischer Lehrer* (*doctor seraphicus*) findet man eine große Gediegenheit und die strengste Orthodorie.

Bonaventura und sein Lehrer Alexander hatten mit den Do-

¹ *Gloria doctorum, decus et flos philosophorum.*

minikanern dieselben wissenschaftlichen Grundsätze gehabt; allein Johann Duns Scotus (1308), doctor subtilis genannt, weil er sich durch seinen Scharfsinn in der Erklärung der größten Schwierigkeiten im Gebiete der Theologie und Philosophie damals auszeichnete, wollte sich eine besondere Bahn brechen, und durch ihn entstand die Spaltung der zwei Parteien, Thomisten¹ und Scotisten, welche Jahrhunderte lang einen hartnäckigen Kampf mit einander führten.

Der im weiten Felde der Wissenschaft merkwürdigste Mann, den die Franziskaner anführen können, ist Roger Bacon (1214 bis 1294), dessen Namen einem Newton und einem Leibnitz an die Seite gestellt werden darf, und dem seine Zeitgenossen mit dem vollsten Rechte den Namen doctor admirabilis (bewunderungswürdiger Lehrer) beileigten. Dadurch nun scheint er für die Undankbarkeit seines Generals schadlos gehalten zu seyn, der ihm, anfangs aus Besorgniß, er möchte seine guten Talente übel anwenden, das Schreiben, und bald nachher im Gefängnisse selbst Tinte verbot. Allein auch bei seinem großen Geiste konnte sich Bacon über einige Kleinigkeiten seines Jahrhunderts nicht hinwegsetzen und so befaßte er sich mit dem Stein der Weisen, der Sterndeuterei und der Wünschelruthen. Dieses nun gab seinen Mitbrüdern zu der Beschuldigung, er sei ein Zauberer, Veranlassung, ein Vorwurf, von dem ihn Naudé umsonst zu retten versuchte. Bacon aber verschuchte die vorschnelle Unruhe seiner Obern und überzeugte sie von seiner Gelehrsamkeit und Orthodorie. Seine großen Fortschritte in der Astronomie, Chemie und Mathematik erlauben den Herabwürdigern des Mittelalters nicht, auch auf ihn den Tadel zu richten, den sie aus all' ihren Kräften über die Scholastiker ausgießen.

Darf übrigens der Franziskanerorden einerseits mit vollem Rechte auf die Gelehrten stolz seyn, die aus seinem Schooße hervorgingen, so darf er es andererseits auch auf die Martyrer und Bekenner seyn, die er der Kirche schenkte; ferner gehören 45 Cardinäle und die Päpste Nicolaus IV., Alexander V., Sixtus IV., Sixtus V. und Clemens XIV. dem Franziskanerorden an, der sich, wie wir oben gesehen haben, noch heutigen Tags in katholischen und paritätischen Staaten in ansehnlicher Ausdehnung erhalten hat.

¹ Vom heiligen Thomas von Aquino also genannt.

Anhang zum dritten Kapitel.

Die Beghinen und Begharden.

Eine Aehnlichkeit und mehrfache Verwandtschaft mit den Tertiariern des Franziskanerordens haben die Beguinen oder Beghinen und Begharden.

a) Die Beghinen.

An dem gottlosen Wandel der höheren Geistlichkeit in Lüttich ärgerte sich gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts hauptsächlich der Priester Lambert le Begues, im heutigen französischen le Bègue (der Stammler), und tadelte in seinen Predigten offen das Sittenverderbniß. Zugleich warnte er besonders das weibliche Geschlecht vor Verführungen und verwendete sein nicht unbedeutendes Vermögen dazu, ehrbare Wittwen und Jungfrauen durch eine Stiftung eigenthümlicher Art zu einer Gott wohlgefälligen Lebensweise zu vereinigen. Er ließ nämlich in seinem großen vor der Stadt gelegenen Garten eine Menge von einander abgezonderter Häuschen bauen, und räumte sie Frauenpersonen ein, jedoch unter der Bedingung, daß sie den Umgang mit Männern meiden. Diese Frauen nun wurden nach ihm le Begues (jetzt Béguines) genannt. Ueberdies ließ er in der Mitte des Gartens eine Kirche unter der Anrufung des heil. Christoph bauen, die im Jahre 1184 fertig wurde. Die Oberaufsicht über seine Stiftung aber übertrug er einem Priester.

Indeß wurde Lambert auf eine Strafpredigt hin gefangen genommen und auf die Festung Nevoigne, zwischen Lüttich und Bouillon, gebracht, wo er mehrere fromme Bücher schrieb und auch die Apostelgeschichte in das französische, seine Muttersprache, übersetzte. Er verlangte aber, nach Rom zu reisen, und seine Sache von dem Papste entscheiden zu lassen, zumal er auch angeklagt war, von seinem Gefängniß aus durch Magie die Stadt Lüttich angezündet zu haben. Papst Urban III. aber nahm ihn freundlich auf, sprach ihn frei und bestätigte seine Stiftung. Bald nach seiner Rückkehr starb Lambert (1187) und ward vor dem Hochaltare seiner Christophskirche beigesetzt.

Fünfzig Jahre später waren es bereits 1500 Beghinen zum

heil. Christoph, und im Jahre 1245 mußte daher auch die Kirche erweitert werden.

Nach dem Beispiele der Lütticher Beghinen nun bildeten sich in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts in den meisten Städten Belgiens und der Nachbarländer Beghinenhöfe. Anfangs zwar waren dieselben alle außerhalb der Städte angebracht, später aber wurden sie, um in Kriegen verschont zu bleiben, in die Städte selbst verlegt.

Als aber in dem ersten Viertel des 14ten Jahrhunderts die häretischen Begharden und Beguinen in Frankreich, Italien und Deutschland nach der von Papst Clemens V. auf der Kirchenversammlung von Vienne (1311) gemachten Verordnung verfolgt und aufgehoben wurden, drohte auch denen in Belgien der Untergang. Denn obwohl der Papst in seiner letzten Verordnung frommen Frauen und Jungfrauen erlaubt hatte, entweder Kraft eines Gelübdes oder ohne Ablegung desselben die Keuschheit zu bewahren, und nur die Duldung solcher verboten hatte, welche von den verderblichen Ansichten der Brüder des freien Geistes angesteckt waren, so nahmen doch die Feinde derselben aus der Bulle Clemens V. Gelegenheit, die Beghinen aus ihren Häusern zu vertreiben, ihre Güter zu verkaufen und in Besitz zu nehmen, und sie mit aller Schmach und Gewaltthätigkeit zu behandeln. Erst im Jahre 1324 kam Johannes XXII. den Beghinen durch eine besondere Verordnung zu Hilfe, indem er die Clementinische erklärte, und die Wohnungen und Güter der unschuldigen Beghinen unverletzt zu lassen befahl.

Heutzutage nun gibt es außer Brüssel fast in allen größeren Städten Belgiens Beghinenhöfe (in mancher Stadt sogar mehrere) und die Beghinen halten die Mitte zwischen klösterlichem und weltlichem Leben, folgen wohl auch einer gemäßigten Regel, dürfen aber mit Zurückgabe ihres Eigenthums in die Welt zurücktreten.

Was den Beghinenhof selbst anlangt, so hat er stets eine Menge kleiner Häuser, welche von einer Mauer umschlossen sind. In jedem dieser Häuschen nun wohnen eine oder zwei Beghinen, von denen jede ihre eigene Haushaltung zu besorgen hat. Sie leben von ihrem Vermögen, oder von Unterstützung, oder von Handar-

beiten. Einige geben auch jungen Mädchen im Lesen und Schreiben, so wie in weiblichen Handarbeiten Unterricht. Sie dürfen mit Erlaubniß der Vorsteherin in die Stadt gehen. Die Armen und Gebrechlichen werden auf Kosten der Anstalt verpflegt. Das gemeinsame Eigenthum besteht in den Wohnhäusern, dem Krankenhause (*infirmaria*) und der Kirche.

Die meisten ihrer Kirchen stehen unter keinem andern Pfarrer, und ihre Höfe bilden also (was früher nicht der Fall war) eigene Kirchspiele. Den Magistrat des Hauses bilden der Pfarrer mit den 2 bis 8 Vorsteherinnen. Uebrigens haben die Beghinen keine allgemeine Regel, sondern dieselbe ist nach den Diöcesen, in denen ihre Höfe stehen, verschieden. Bei ihrer Aufnahme schwört eine Beghine ungefähr so: „Ich gelobe Dir, dem Herrn Pfarrer, den wirklichen und künftigen Vorsteherinnen Gehorsam und Keuschheit, so lange ich in dem Beghinenhose wohnen werde.“¹

¹ *Promitto tibi, Domino Parochiano, et Magistrabus nunc existentibus et futuris obedientiam et castitatem, tandiu ac in curia Beghina habitabo.*

Es konnte nicht fehlen, daß die Namensähnlichkeit zu der Meinung Veranlassung gab, die heilige Begga, Fürstin von Brabant, Tochter Pipins von Landen († 695), sei die Stifterin der Beghinen gewesen. Diese Meinung verbreitete sich besonders im Anfange des 17ten Jahrhunderts durch den Abt Nyckel von Löwen, der eine Geschichte der heiligen Begga schrieb. Natürlich verehrten jetzt viele Beghinenhöfe (namentlich der zu Brüssel) mit Zustimmung des Erzbischofs von Mecheln die heilige Begga als ihre Stifterin (1626); andere Höfe dagegen widersetzten sich dieser Meinung so nachdrücklich, daß die Verehrung der heiligen Begga wieder nachließ. Als Gegner der Beggahypothese aber stand besonders der Antwerpener Canonicus Petrus Coens in zwei Schriften auf, während sie Andere durch Schriften zu vertheidigen suchten.

Eine neue Wendung aber erhielt der Streit, als der Löwener Professor Grycius Puteanus im J. 1630 mit der Behauptung hervortrat, in *Begnagium* (Beghinenhof) bei *Bilvorde* (bei Brüssel) seien eine Urkunde vom Jahre 1065 und zwei etwas spätere aufgefunden worden, welche beweisen, daß diese Anstalt schon um die Mitte des 11. Jahrhunderts geblüht habe.

So schien die Sache der Beggahypothese zu siegen. Denn bestand der *Bilvorder Hof* schon vor dem Jahre 1065, so ist die Anstalt viel älter, als die *Lambert's des Stammers*, und so nahm man, theils um die Anstalt wegen ihres hohen Alterthums ehrwürdiger zu machen, theils wegen der Ehre, die Stiftung derselben auf eine Heilige zurückführen zu können, die heilige Begga als die Gründerin derselben an. *Mosheim* in seinem Commentar über die Beghinen hält zwar die Beggahypothese für eine Fabel, nimmt aber die *Bilvorder Urkunden* doch für ächt an.

Ebenso ist auch ihre Kleidung nicht überall gleich, und anfangs war sie keine normirte, sondern sie sollte nur einfach und bescheiden seyn. Der große Beghinenhof zu Gent hat noch jetzt 600 Beghinen, sonst aber sind ihre Höfe weniger bevölkert, als früher, und in manchen belgischen leben deren nur noch 7 bis 12. Ihre Blüthezeit war das 13te und 14te Jahrhundert, und schon um die Mitte des 15ten geriethen sie in Verfall. Viele ihrer über ganz Deutschland verbreiteten Höfe gingen durch die Reformation ein.

So haben denn also die Beghinen ihren Namen von ihrem wahren Stifter Lambert le Begues.¹ Anfänglich wurden seine Anhängerinnen spottweise Beguinen oder Begutten genannt, wie er selbst Beghot (von diesem Begot oder Begutte stammt wahrscheinlich das deutsche Wort Bigot). Was aber anfangs Spottname war, wurde später als Ehrennamen beibehalten. Wenn man noch bedenkt, daß man im altfranzösischen le Beghe schrieb, so ist die Ableitung außer allen Zweifel gesetzt. Bei der Verbreitung der Beghinen in verschiedene Länder aber mußte sich natürlich ihr Name nach den Gesetzen des Idioms in einem jeglichen Lande bequemen,

Dagegen hat Dr. Hallmann, der zu Bilvorde selbst eine gründliche Untersuchung hierüber anstellte, im Jahre 1842 aus einer Reihe Urkunden nachgewiesen, daß der Bilvorder Beghinenhof von der Herzogin Sophie von Brabant, einer Tochter der heiligen Elisabeth von Thüringen und Gemahlin Heinrichs II. von Brabant, im J. 1239 gestiftet worden sei, und hat selbst die Bestätigungsurkunde des Bilvorder Hofes in seiner „Geschichte des Ursprungs der belgischen Beghinen“ S. 69 abdrucken lassen.

Demnach sind die Bilvorder Urkunden in der Jahreszahl verfälscht, zumal da ihre Schrift sie offenbar an das Ende des 14ten oder den Anfang des 15ten Jahrhunderts verweist.

¹ Mosheims Ableitung von *beggen* = *betteln*, und auch „eifrig bitten und beten“ scheint in Ermangelung besserer Gründe und besonders in der Meinung, die Bilvorder Urkunde sei ächt, ihre Ursache zu haben. In dieser Voraussetzung nämlich wäre Lambert der Stammler gleichsam bloß der Reformator ähnlicher längst vor ihm bestehender Anstalten, eine Voraussetzung, die natürlich bei Hallmanns Nachweisung über die Unächtheit der Jahreszahl in genannter Urkunde in sich selbst zusammenstößt.

Der Zuname Lamberts gab auch zu der Frage Veranlassung, ob Begues sein Familienname von einem stammelnden Vorfahren her sei, oder ob er selbst wegen dieses Fehlers so genannt worden sei. Die erste Ansicht scheint um so gegründeter, als derselbe Name auch in Belgien als Familienname existirt, letztere aber um so unwahrscheinlicher, als Lambert ein sehr tüchtiger Prediger war.

und so sind denn ihre Benennungen den Endsyllben nach etwas verschieden.

Was endlich die deutschen Beghinen anlangt, so hat man auch sie älter machen wollen, als sie es wirklich sind, indem man ähnliche Anstalten zu Kaufbeuren und Waldsee mit den ihrigen verwechselte.¹

b) Begharden.

Von den Begharden, auch Beguini genannt, findet sich vor dem 13ten Jahrhundert keine sichere Spur. So nannte man nämlich die Glieder von Männergesellschaften, welche sich nach dem Muster der Beghinen in den Niederlanden, Deutschland und Frankreich bildeten. Dieselben nährten sich hauptsächlich von Weberei, und richteten ihre Höfe und ihre Lebensordnung ganz so ein, wie die Beghinen, denen sie auch in der Einfachheit ihrer Kleidung glichen. Indesß wurden sie weder so beliebt, noch so zahlreich, hielten sich auch keine eigenen Priester und machten sich manchmal der obrigkeitlichen Duldung unwürdig. In Frankreich, wo sie Beguins genannt wurden, waren sie gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts am zahlreichsten, aber seit der Mitte desselben schon als Frömmeler, Müßiggänger und Landstreicher der Heuchelei und eines tadelnswerthen Wandels verdächtig. Als nun endlich die unter dem Namen Fraticellen bekannten, wegen willkürlicher Ordensregel und kezerischer Ansichten von den Päpsten und dem ersten Orden der Franziskaner verworfenen Congregationen des dritten Ordens der Letztern in Empörungen gegen den päpstlichen Stuhl ausbrachen und die Sekte der Brüder und Schwestern des freien Geistes die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen anfing, kamen die Irrlehren, Laster und Frevel beider Parteien mit auf Rechnung der wahren Beghinen und Begharden, weil beide sich unter den Schutz dieses Namens flüchteten und sich in die Häuser derselben einschlichen. Gewiß ist es, daß viele Beghardengesellschaften sich von ihnen anstecken ließen, und auch manche Beghinenhöfe nicht frei von ihren Kezereien blieben. Daher traf sie hart die Verordnung des Conciliums von Vienne (1311). Viele der Begharden schloßen sich nun im

¹ Vgl. Tübinger theol. Quartalschrift. 1844. Hft. 3. S. 505.

14ten Jahrhundert dem dritten Orden der Franziskaner, zum Theil auch der Dominikaner an, behielten jedoch noch lange ihren Namen und theilweise ihre alte Lebensweise bei. Der Schutz, den der Kaiser Ludwig der Baier jenen Parteien gegen den Papst gewährte, verschaffte auch den Begharden und Beghinen in Deutschland einige Ruhe. Aber seit den Jahren 1367 und 1369, wo Kaiser Carl IV. und Papst Urban V. geschärfte Befehle und Inquisitionen gegen sie ergehen ließen, wurde es ihnen immer schwerer, ihre Unschuld zu beweisen. Daher ging das Institut der Begharden noch im 14ten Jahrhundert ein, und ihr Name lebte nur unter den Tertiariern des Franziskanerordens fort. Unter Innocenz X. scheint es indeß noch einige gegeben zu haben, welche er aber im Jahre 1650 gänzlich aufhob.

Viertes Kapitel.

Kapuziner. — Kapuzinerinnen. — Miniminen.

1. Kapuziner.

Der heil. Franziskus erkannte nur die Franziskaner, Clarissinen und Tertiariier als rechtmäßige Verzweigungen seines Ordens an. Wer hätte daher je daran gedacht, daß einige Jahrhunderte später ein neuer Zweig das Glück hätte, diesen nicht bloß ähnlich zu werden, sondern sich auch eine Unabhängigkeit zu erwerben, wie sie selbst die Clarissinen und Tertiariier nicht besaßen. Ueberraschend in der That ist die Art und Weise, wie sich der Orden der Kapuziner, einer der zahlreichsten und thätigsten in der Kirche, bildete.

Matthäus, von seinem Geburtsorte im Herzogthume Urbino, Baschi zugenannt, trug anfangs bei den Observanten das Ordensgewand des heil. Franziskus. Als aber dieser Mönch, voll der feurigsten Liebe und des wärmsten Eifers für die Armuth, den Stifter mit einer spizigen Kapuze abgebildet sah, ließ er sich im Jahre 1525 auch eine solche verfertigen und fing noch in demselben Jahre an, in dieser Kleidung und barfuß auszugehen. Bald jedoch wegen dieser Neuerung beunruhigt, besuchte er Papst Clemens VII., der ihm und seinem Begleiter mündlich die Erlaubniß gab, dies Gewand zu tragen und als Eremiten zu leben; ferner gab ihm der

Papst noch die Vollmacht, überall zu predigen, eine Gunstbezeugung, der er nur die Bedingung beifügte, sich jährlich ein Mal vor dem Kapitel der Observanten zu stellen.

Diese Verbesserung der Franziskaner fällt daher, wie wir bereits erwähnten, in's Jahr 1525 oder 1526, gerade in die Zeit der sogenannten Reformation, welche zum Verderben der Kirche gerade damals zu Wittenberg ausgebrochen war; ein sonderbares Zusammentreffen der Umstände, indem sich in dieser Verbesserung ein Gegenmittel gegen das Uebel zeigte. Denn gerade die Kapuziner trugen sehr viel dazu bei, die niedern Klassen der Gesellschaft vor dem Gifte der Häresie zu bewahren.

Der Provinzial der Observanten ließ den Pater Matthäus, als sich dieser dem päpstlichen Auftrage gemäß wieder vor seinen Obern einfand, wegen angeblicher Flucht aus dem Kloster in den Kerker sperren. Aber durch die Verwendung der päpstlichen Nichte Catharina Gibo, Herzogin von Camerino befreit, hatte er die Freude, bereits Freunde seines neuen Plans zu sehen. Zwar starb indessen sein Begleiter Franz, aber Ludwig von Fossombrone und sein Bruder Raphael entfernten sich ebenfalls von der Anstalt der Observanten, um sich mit Matthäus zu vereinigen. Der Provinzial verbot diese Vereinigung und ließ den Ludwig sogar in's Gefängniß werfen, aus dem jedoch auch ihn die genannte Nichte des Papstes zu befreien wußte. Im Jahre 1528 erhielten sofort die Genossen vom Papste die schriftliche Erlaubniß, sich unter den Gehorsam der Conventualen zu begeben, ein Ordenskleid mit einer spitzigen Kapuze tragen, in ihren Verein frische Mitglieder aufnehmen, und in Einsiedeleien oder an andern Orten wohnen zu dürfen. So begann also im Jahre 1528 der Orden der Kapuziner, welche wegen ihrer Kapuze so genannt wurden.

Bei Camerino stand eine dem heil. Christoph geweihte Kapelle, und neben ihr ein Häuschen, das zur Wohnung des Priesters diente, der hier den Gottesdienst zu besorgen hatte. Dasselbst ließen sich Ludwig von Fossombrone und seine Gefährten, nachdem sie sich mit diesem Priester verglichen hatten, zuerst nieder. Täglich strömten neue Gefährten herbei und so wurde dieser Aufenthalt zu klein, weswegen ihnen die Herzogin von Camerino ein beinahe verfallenes

Hieronymitenkloster bei Colmenzono, ungefähr eine Stunde von Camerino entfernt, einräumen ließ. Da aber die Anzahl gleichgesinnter Genossen stets wuchs, so ließ Ludwig noch ein zweites Kloster zu Monte Melone erbauen.

Die häufigen, durch die Predigten dieser Mönche erfolgten Bekehrungen, und die liebevolle Hilfe, die sie dem Volke bei einer ansteckenden Krankheit, mit der eben damals Italien geschlagen war, leisteten, gewannen ihnen eine allgemeine Achtung. So kam es, daß Alles ihren Klöstern zuströmte, deren Anzahl sie daher vergrößern mußten, was mit um so weniger Unkosten geschehen konnte, da man weder Steine, noch Kalk, noch Mörtel dazu nahm, sondern sich mit Holz und Lehm begnügte und Alles daran von Armuth zeugte. Als man nun sah, wie die Kapuziner die Regel des heil. Franziskus nicht nur in der ganzen Strenge ihrer buchstäblichen Erklärung befolgten, sondern nebst den vorgeschriebenen Uebungen noch neuen oblagen, als man sah, wie sie tagtäglich fasteten, sich harten Züchtigungen unterzogen, barfuß und mit bloßem Haupte ausgingen, wie sie ferner das alte Verbot, Geld anzunehmen, in der ganzen Strenge, in der es die ersten Minoriten beobachtet hatten, wieder geltend machten — da schloß man sich schaarenweise an sie an. Conventualen und Observanten verließen ihre Congregationen und eilten in die Klöster derselben, so daß sie schon im Jahre 1529 ihr erstes Generalkapitel zu Albacina halten konnten, auf welchem Matthäus von Baschi zu ihrem ersten Generalvicar erwählt wurde, der sofort nur noch den Generalmagister der Conventualen über sich anerkannte. Die Observanten blieben dagegen bei diesem schnellen Zuwachse der Kapuziner nicht unthätig; doch diese setzten sich über Verläumdungen und Verfolgungen siegreich hinweg. Clemens VII. aber, der ihre Unterdrückung beabsichtigt hatte, änderte, von Freunden der Kapuziner ermuntert, seine Gesinnungen; sein Nachfolger Paul III. erwies sich gegen ihre Verbesserung stets günstig, und verschaffte ihnen Gelegenheit, neue Anstalten zu gründen und den Orden immer mehr und mehr zu befestigen.

Als aber die Kapuziner vom Eremiten- zum Klosterleben übergingen, verbot eine päpstliche Bulle allen, welche nicht ein dem Generalvicar unterworfenen Kloster bewohnten, das Tragen einer

spizigen Kapuze, ein Verbot, das für Matthäus von Baschi ein Prüfstein war, der deutlich zu erkennen gab, daß die Liebe zur Unabhängigkeit der Hauptbeweggrund zu seinem früheren Benehmen gewesen war, indem er, der Erfinder dieser Kapuzen, jetzt keinen Augenblick zögerte, die seinige abzuschneiden, um das Joch des Gehorsams abzuschütteln. Sofort verließ er seine Kapuziner unter dem Vorwande, er wolle, gemäß der Erlaubniß, die ihm Clemens VII. erteilt hatte, seine Predigten fortsetzen. Ebenso gab auch Ludwig von Fossombrone, der den Matthäus von Baschi im Generalvicariate ersetzte, Beweise von seiner Liebe zur Unabhängigkeit, verzichtete sodann freiwillig auf seine Würde und wurde nicht mehr gewählt. Die Obern schloßen am Ende beide mit päpstlicher Erlaubniß aus dem Orden aus. Der vierte Generalvicar der Kapuziner, Bernardin Ochini (1487—1564) aber gab ein noch viel größeres Aergerniß. Er, ein berühmter Prediger, ein Muster der Strenge, ein eifriger Verfechter des päpstlichen Primats — und dieser Heuchler wurde nachher der heiligen Mutterkirche untreu und hing Luthers Lehre an. In seinem sträflichen Stolze strebte er nämlich nach höheren Kirchenwürden und ließ, in seinen Hoffnungen stets getäuscht, sich sehr unglimpflich über den Papst verlauten. Deshwegen zur Verantwortung nach Rom vorgeladen, zog er es vor, den Orden ganz zu verlassen, floh nach Genf mit einem Mädchen aus Lucca und ehelichte diese. In Wort und That predigte er sofort Vielweiberei, und starb zu Plauow in Mähren an der Pest, nachdem er alle Länder durchirrt hatte, überall vertrieben worden war, seine Religion ebenso oft als die Gegend gewechselt hatte und durch den furchtbaren Verfall seiner Sitten ein Gegenstand des allgemeinen Unwillens geworden war.

Solche Vorfälle mußten natürlich den Kapuzinern sehr zum Nachtheile gereichen, und man sieht leicht ein, wie der Papst auf den Gedanken kommen konnte, eine solche Anstalt aufzuheben. Indessen wäre es doch ungerecht gewesen, wenn Alle für die Vergehen Einzelner hätten büßen müssen. In der That glänzte der Glückstern der Kapuziner nach dem Sturme in noch hellerem Lichte; sie gingen aus der Feuerprobe der Verfolgung gereinigt hervor, und zeigten sich furchtlos, da die Meisten ohne Tadel waren.

Im Jahre 1573 suchte Carl IX., König von Frankreich, bei Gregorius XIII. um die Erlaubniß nach, ihnen in seinem Reiche Niederlassungen anweisen zu dürfen. Im Jahre 1606 erlaubte ihnen sofort Paul V., die Häuser anzunehmen, welche ihnen in Spanien angeboten würden; sie schifften sogar über das Meer, um an der Befehrung der Ungläubigen zu arbeiten, und während sie so außerhalb Europa's zahlreiche Missionen gründeten, verbreiteten sie sich auch nach dem Ende des 16ten Jahrhunderts glücklich in Deutschland.

Indessen hatten die Observanten die Kapuziner mit der Behauptung angegriffen, diese seien keine wahren Söhne des heil. Franziskus. Paul V. gab jedoch schon im Jahre 1608 den Bescheid, die Kapuziner seien wirkliche Minoriten, obwohl ihre Stiftung nicht in die Zeiten des heil. Franziskus falle. Diese letztern Worte fachten den Streit wieder auf's Neue an, indem die Gegner der Kapuziner daraus den Schluß zogen, diese stammen nicht in gerader Linie vom heiligen Stifter ab. Allein Urban VIII. legte ihn bei, indem er sich in einer Bulle vom Jahre 1627 dahin aussprach, man müsse den Anfang der seraphischen Regel auch als den ihrer Anstalt ansehen. Im Jahre 1619 wurde auch das Band des Gehorsams der Kapuziner gegen die Franziskaner, das unmerklich locker geworden war, ebenfalls von Paul V. aufgelöst, indem er die völlige Unabhängigkeit dieses Ordens und seines Generals bestätigte.

Alle diese Vergünstigungen, welche den Einfluß und die Rechte der übrigen Minoriten bedeutend verminderten, scheinen uns die Kapuziner durch einen besonderen Umstand gewonnen zu haben. Die Jesuiten nämlich, deren Macht und Ansehen mit jedem Tage wuchs, hatten in den Kapuzinern die geeignetsten Werkzeuge gefunden, ihre ungeheuren, bewunderungswürdigen Pläne auch in den Klassen der Gesellschaft auszuführen, mit denen sie selbst weniger befreundet waren. Als schlichte, aber eifrige Apostel des Glaubens; prägten die Kapuziner denselben in die Herzen der niedern Stände ein, während die Jesuiten sich in einer höhern Sphäre bewegten. Die Religion konnte also bei dieser innigen Verbindung der Jesuiten und Kapuziner nur gewinnen; diese letztern aber leisteten um so wesentlichere Dienste, als sie aus vielen Gründen beim Volke beliebt waren.

Treu ihrer ursprünglichen Bestimmung befaßten sich die Kapuziner im Allgemeinen nicht mit den höheren Wissenschaften, und obwohl ihr Orden berühmte Schriftsteller aufweisen kann (z. B. den Pater Ives, Bernardin von Bequigny (1710), Athanasius Molé, Zacharias Boverius u. s. w.), so erhoben sich doch seine Mitglieder gewöhnlich nicht viel über die Sphäre des Volkes. Mit diesem stimmten sie durch die Einfachheit ihrer Sitten und Gewohnheiten überein, traten in seine Anschauungsweise und nahmen Theil an seinen unschuldigen Freuden. Unbekannt mit den Feinheiten der gebildeten Stände, verhüllten sie sich gerne in ihrer Armuth, wie in einen Mantel, dessen geringe und manchmal zurückstoßende Außenseite den Unglücklichen herbeizog und seine Klagen laut werden ließ.

Uebrigens wird man vielleicht mit Staunen hören, daß auch in der Welt hochgestellte Männer den groben Habit und den demüthigen Namen dieser Kapuziner nicht verschmähten. Wir wollen, sagt Picot,² nicht von Alphons von Este, dem Herzoge von Modena, sprechen, der auf irdische Größe verzichtete, in München im Jahre 1626 bei den Kapuzinern die Mönchskutte anzog, und bis zu seinem Tode, achtzehn Jahre lang, den Uebungen der Selbstverläugnung, der Demuth und der Buße oblag. Ein eben so glanzvolles Beispiel ist in Frankreich das Heinrichs von Joyeuse (1608), eines Bruders des Cardinals gleichen Namens. Auch er hatte bei den Kapuzinern das Ordensgewand genommen. Allein während der Gräuel des Bürgerkrieges verließ er sein Kloster, verlor seinen Beruf aus den Augen, stellte sich an die Spitze der Armeen und wurde selbst französischer Marschall. Die Welt und ihre Eitelkeiten fesselten ihn zwar eine Zeit lang; allein endlich zersprengte er die Bande, kehrte in sein Kloster zurück, und nahm den Namen und die Gewohnheiten des Bruders Angelus (denn dieß war sein Klostername) wieder an. Mit Bewunderung sah man nun diesen Mann, der lange in den Angelegenheiten des Staates eine Rolle gespielt, Provinzen beherrscht und sich einen mächtigen Anhang verschafft hatte, sich mit den demüthigen Uebungen eines schlichten Mönches begnügen und nur darnach trachten, wie er durch Lehre und Beispiel Seelen für den Himmel

¹ Essai historique sur l'influence de la religion en France pendant le XVII. siècle t. 1. p. 115.

gewinnen könnte. Angelus predigte zu Paris und auf dem Lande, und verharrete bis an sein Lebensende in der Uebung der Tugenden, die ihm sein demüthiger Stand auferlegte.

Wenn die Form der Kapuze die erste Veranlassung zur Trennung der Kapuziner von den Minoriten gab, so bestanden doch der Geist und der wahre Charakter des Ordens nicht so fast in der Verschiedenheit des Ordensgewandes, als vielmehr in der Art und Weise, wie die Regel des heiligen Franziskus beobachtet wurde. Mehr als irgend eine andere Klosteranstalt nahmen die Kapuziner zur Befiegung ihrer Leidenschaften zu körperlichen Züchtigungen ihre Zuflucht; länger, als irgend eine andere, behielten sie das Betteln, und mehr als irgend eine andere blieben sie arm im strengsten Sinne des Wortes. Gleichwohl gab es auch in diesem Orden Kirchen, welche später mit kostbaren Geräthen und Verzierungen angefüllt wurden, gab es Klöster, in welchen gegen das ausdrückliche Verbot der Regel die Speicher Vorräthe, und die Keller Weinfässer in sich schloßen. Allein diese Versehen verdunkelten keineswegs die hohen Verdienste der Kapuziner; besonders gewährten sie als Missionäre unschätzbare Vortheile. Im Jahre 1782 zählte der Orden mehr als 26,000 Mönche, und war in allen katholischen Ländern verbreitet, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in 50 Provinzen und 3 Custodien eingetheilt. Allein die welterschütternden Stürme am Ende jenes und am Anfange des neuen Jahrhunderts schlugen auch ihm tiefe Wunden, und raubten ihm viele seiner bedeutendsten Klöster.

Die Wiedereinführung der Kapuziner im Jahre 1814 zu Marseille und Aix veranlaßten in Frankreich die Frage, ob gemäß der Charten (Verfassungen) von 1814 und 1830 geistliche Genossenschaften zusammentreten, und insbesondere öffentlich im Ordensgewande sich zeigen dürften? Doch der Gerichtshof von Marseille und der königliche Hof von Aix entschieden diese Frage im Sinne der religiösen und persönlichen Freiheit. Wer sollte es hiernach glauben, daß einen Tag nach der Juliusrevolution, von der man sagt, sie sei im Sinne dieser doppelten Freiheit beendigt worden, ein Militärkommandant durch eine Tagesverordnung willkürlich armen Mönchen an den Rechten und Vortheilen des Gesetzes keinen Antheil gestatten

wollte? Der Code pénal (Art. 291) verbietet nur die unautorisirten Vereine von mehr als zwanzig unansässigen Personen; und es genügt darum, daß die Kapuziner, Trappisten, Redemptoristen u. in dieser Beziehung den gesetzlichen Anforderungen entsprechen. Thun sie dieß, so hat Niemand das Recht, sie auch nur im Geringsten zu beunruhigen.

Die Schwierigkeit rücksichtlich ihrer Ordenstracht ist nicht mehr groß. Denn kraft der Charte hat Jeder das gleiche Recht, seine Religion zu bekennen, und erhält Jeder für seinen Cult gleichen Schutz. Eine Religion bekennen heißt aber, sie ausüben. Hiernach sieht man nicht ein, wie man den Kapuzinern ihre Kleidung verbieten konnte, ohne dadurch dem Princip der freien Religionsübung nahe zu treten, die durch die Grundverfassung sanktionirt ist und zu deren Genuß die Katholiken offenbar so gut, als alle andere Unterthanen berechtigt sind.

Doch! rüste man sich gegen diese Ansicht nicht mit dem Gesetze vom 18. August 1791. Außerdem, daß es in der Anwendung der von ihm ausgesprochenen Strafen zu großen Schwierigkeiten Veranlassung gab, ist dasselbe sammt all' den unseligen Verhältnissen, die es hervorrief, verschwunden, und kam, so gut als andere Gesetze in Verfall, welche im Allgemeinen das Ordensgewand verboten; heutzutage endlich sind all' diese Verordnungen mit der ganzen Anlage der Charte unvereinbar und wurden daher durch sie natürlicher Weise abgeschafft.

Indessen konnten die angeblichen Freunde des Gesetzes, die an der Tracht der armen Mönche so schnell Anstoß nahmen, es wohl mitansehen, wie Türken und Griechen in seltsamer Kleidung durch die Straßen von Paris zogen, konnten es mitansehen, wie Priester der griechischen Kirche in dieser Stadt, sowie zu Marseille und Aix, ihren langen Bart und ihre orientalische Tracht beibehielten. Und was Fremden erlaubt ist, das sollte Franzosen verboten sein? Wie? Armenier und sogar Simonianer sollten nach den Aussprüchen der Charte sich nach Belieben kleiden dürfen, während die katholischen Priester, die Diener der Religion, zu der sich fast ganz Frankreich bekennt, nach dem Tagesbefehl der Militärkommandanten gezwungen wurden, sich zu Nantes nur in der Soutane sehen zu lassen, zu

Nix und Marseille aber sich wöchentlich regelmäßig zwei Mal rasiren zu lassen und ohne Kutten auszugehen?

Diese Tagsbefehle der Militärkommandanten sind also Angriffe auf die religiöse und persönliche Freiheit; der Magistrat von Nix hat übrigens dies auch wirklich anerkannt, in dem er zwei Mönchen, einem Kapuziner und einem Trappisten, welche gegen das Gesetz festgenommen wurden, die Freiheit wieder schenkte.

Ohne Grund beschuldigte man diese Religiösen, ich will nicht sagen des Herumziehens (der Eine war 60 Schritte, der andere einige Lieues von seiner Wohnung entfernt), sondern des Bettelns. Wir kennen kein Gesetz, das Geschenke von Hand zu Hand verbietet, und die angesehensten Bewohner der Stadt Nix stellten ein Zeugniß aus, nach welchem es sich ergibt: „daß sie gewöhnlich den katholischen Klostergeistlichen, die in ihrer Ordensstracht nicht zu verkennen seien, Geschenke geben; zweitens, daß die mit dem Almosensammeln beauftragten Mönche, wenn sie die freiwilligen Gaben in ihren Häusern abholen, ganz in ihrem Sinne handeln, indem sie gerne Etwas zur Erhaltung der katholischen Stiftungen beitragen, was eine wesentliche Vorschrift der apostolischen, römisch-katholischen Religion ist, zu der sie sich selber bekennen und in deren Ausübung sie zu stören Niemand berechtigt sei.“ Dies Zeugniß ist vom 10. Januar 1831.

Die so eben angegebenen Gründe wurden in einem Briefe des Guardian der Kapuziner von Nix an den Subpräfecten, der ihm den Tagsbefehl des Militärkommandanten überschickt hatte, mit beredter Zunge aus einander gesetzt. Dieser Mönch berief sich auf die Deffentlichkeit, welche die französische constitutionelle Verfassung verlangt, und wandte sich an den Magistrat um Schutz gegen den General-Lieutenant.¹

¹ Sein Brief lautete also:

„Herr Subpräfect!

„Ich danke Ihnen allererst hochachtungsvollst für die amtliche Weisung, die Sie mir zu geben die Güte hatten.

„Da ich nicht militärpflichtig bin und das Alter der Nationalgarde schon überschritten habe, so sehe ich nicht ein, wie der Herr Generallieutenant über meine Tracht die Aufsicht und das Recht haben kann, mich, wenn es ihm beliebt, zu verhaften. Da ich nämlich ein katholischer Priester bin, so hängen meine Amtsverrichtungen und meine Kleidung lediglich von mei-

Andererseits wurden die Redemptoristen von Bischenberg im Elsaß vor das Instruktionsgericht von Schlettstadt geladen und protestirten mit einer eben so großen Energie gegen ein Urtheil des Präseften, das mit der Auflösung ihrer Gesellschaft drohte. Der

nem Bischöfe ab. Als französischer Bürger dagegen bin ich berechtigt, frei zu leben, mich zu kleiden, wie ich will, bei Tag oder Nacht auszugehen und nach Hause zu kommen. Aufsäßig aber und steuerpflichtig, bin ich weder ein Bettler, noch ein Vagabund, und das Ansehen meines Standes muß mir Schutz und Hilfe gewähren, weit entfernt, daß man mich arretiren könnte.

„Blutige und schreckensvolle Gesetze wurden zwar ehemals gegen katholische Priester gegeben und vollstreckt; allein diese Gesetze, welche die Humanität und jede gesunde Vernunft mißbilligten, waren schon lange in Verfall und Vergessenheit gerathen, bevor sie noch die Charte vom J. 1814 in ihrem 6. Artikel förmlich abschaffte; und die neue Verfassung wollte gewiß die natürlichste und unschuldigste Freiheit, das gemeinschaftliche Leben in der Zurückgezogenheit und das Gebet, nicht beschränken.

„Der königliche Hof von Aix hat den Plackereien, welche einige Beamte Karls X. gegen meine Genossen und mich erregten, Gerechtigkeit willfahren lassen, und ein Soldat hat gewiß nicht die Vollmacht, unser Recht an persönliche Freiheit nur so geradezu ungültig zu machen.

„Wir haben ferner auf unser Gewissen das Gelübde der Demuth und Armuth abgelegt, leben von Händearbeit und den milden Gaben, die wir auf die ausdrückliche Aufforderung einiger frommer Personen in ihrer Wohnung abholen; das Geld aber verachten wir und nie kommt eines in unsere Hände. Und gerade hierin, Herr Subpräseft, widerspricht vielleicht unser Verein den Sitten und dem Geiste unserer Zeit. Wir sind unser neun, und zwei von uns sind bereits über 60 Jahre alt. Unser Verein ist aber auch offenbar nicht so gefährlich, als die vom Julius, Oktober und December, und wenn man es dem Ministerium zu einem Todesverbrechen anrechnete, daß es während eines Aufstandes Paris belagerte und der Gewalt wiederum Gewalt entgegensezte, hat denn ein bloßer General-Lieutenant das Recht, die Last eines solchen Belagerungszustandes auf unsere Wohnung zu wälzen, und Waffengewalt gegen Männer zu gebrauchen, die so wehrlos sind, daß ihr Name zum Sprichworte geworden ist?

„Mit der Verzichtleistung auf die Welt habe ich weder den Rechten noch den Gesinnungen eines französischen Bürgers abgeschworen. Alle aber haben die Verpflichtung, sich gegen eine gesetzwidrige Unterdrückung zu vertheidigen, und sollte die Gewalt, wie es bereits geschehen, noch ein Mal sich Eingriffe gegen meine Freiheit erlauben, so würde ich laut und öffentlich, wie es im Sinne unserer Verfassung gelegen ist, die Hilfe der Gesetze und der Obrigkeit in Anspruch nehmen. Ich wende mich deswegen an Sie, Herr Subpräseft, und ihr hoher Ruf in der Handhabung der Gerechtigkeit gewährt mir den sichern Trost, Sie werden Ihren Schutz und Beistand, den Sie jedem ehrenwerthen Bürger schuldig sind, auch mir nicht verweigern.

So u b i r a n.“

Richter mußte daher im Verlaufe des Verhöres zugeben, daß nach dem Gesetze kein Präseft die Vollmacht habe, das gemeinschaftliche Leben mehrerer Priester in ihrem Eigenthum zu beeinträchtigen und aufzulösen.

Was nun die Redemptoristen betrifft, so sah man sich genöthigt, den Bischof von Straßburg zu bitten, sie nicht mehr zu dulden! Allein das Princip der Freiheit, Vereine bilden zu dürfen, blieb sieghaft.

Die Freiheit ist in der Charte gesichert, und auf diese müssen sich die Katholiken in Frankreich berufen, und die Gerichtshöfe werden hoffentlich sie Niemanden, selbst nicht einmal den Kapuzinern, verweigern!

Was endlich den gegenwärtigen Bestand der Kapuziner anlangt, so haben sie ihr Haupthaus mit dem Sige des Generals zu Rom, das 250—260 Mitglieder zählt. Außerdem bestehen noch Kapuzinerklöster zu Aquapendente, Agram, Aix, Ala, Alatri, Albano, Albenga, Aleppo, Alessandria, Altdorf, Altenburg, Altötting, Anagni, Ancona, Aosta, Appenzell, Aquila, Arco, Arezzo, Arpino, Arth, Aschaffenburg, Assis, Asti, Athen, Augsburg, Avellino, Baden in der Schweiz, Bahia, Bairuth, Bari, Bazin, Benevent, Bezau, Bigorio, Bischofteinitz, Bludenz, Bologna, Borgo St. Domino, Bogen, Bregenz, Brindisi, Brixen, Brügge, Brünn, Bruneck, Burghausen, Cagliari, Cagliari, Camerino, Canea auf Creta, Cannobio in Oberitalien, Capri, Capua, Carignano Carlobago, Carmagnola, Carpi, Caserta, Castellamare, Catanzaro, Cattaro, Geravallä, Geseatico, Chambery, Chieti, Chiusi, Chur, Civita castellana, Civita ducale, Civita vecchia, Citta delle Pieve, Collin, Comachio, Constantinopel, Corneto, Cosenza, Cuneo, Damasus, Demonte, Diarbekir, Dillingen, Dogliani, Dolce-Aqua, Domo d'Ossola, Dornach, Dronero, Dublin, Eichstädt, Eppan, Essee, Faenza, Faido, Falkenau, Falkenberg, Fano, Feldkirch, Fermo, Ferrara, Fiume, Florenz, Foggia, Foligno, Fossombrone, Frascati, Frauenfeld, Freiburg in der Schweiz, Fünfkirchen, Genua, St. Germano, St. Giovanni bei Veroli, Girgenti, Gmunden, Görz, Graji bei Aix, Grudin, Guastalla, Gubbio, Hartberg, Harvan, Holitsch, Immenstadt, Imola, Imst, Innsbruck, Ischia, Isernia,

St. Julien in Savoyen, Jungbunzlau, Kalisch, Karlstadt, Kitzbühel, Klausen, Knittelfeld, Königshofen, Kondino, Krafau, Krosno, Lana, Laufen, Lavis, Lecce, Leibnitz, Leonissa, Leutmeritz, Limone, Linz, Livorno, Lohr, Loretto, Lugano, Luggaris, Luzern, Lyon, Macerata, Maddaloni, Malee, Mals, Malta, Manfredonia, Martindin, St. Marino, Maria Saaz, Marseille, Massa di Carrara, Massa maritima, St. Mauriz, Melnick, Melz, Mendrisio, Meran, Messina, Mirandola, Modena, Montefiascone, Montepulciano, Moor, Münster in Tyrol, Nafels, Narni, Neapel, Neumarkt in Tyrol, Neustadt in Oesterreich, Nizza, Nocera de Pagani, Nola, Norcia, Novara, Ofen, Olesko, Olten, Opotschno, Orvieto, Striccoli, Padua, Palermo, Pancalieri, Parma, Perugia, Pesaro, Piacenza, Pignerol, Pisa, Pistoja, Pontremoli, Porto Maurizio, Poschiavonga bei Siena, Potenza, Prag, Prato, Preßburg, St. Quirino, Radstadt, Ragusa auf Sicilien, Rapperschwyl, Ravenna, Recanati, Reggio in Oberitalien, Reggio in Unteritalien, Reichstadt, Ried, Rieti, Rimini, la Roche, Ronciglione, Rovoredo, Rudolphswerth, Rumberg, Rumily, Salerno, Salzburg, Sarnea, Sassari, Saudwitz, Savona, Scheibbs, Schlanders, Schüpshheim, Schüttenhofen, Schwamberg, Schwyz, St. Severino, Siena, Sinigaglia, Siracus, Sitten, Smyrna, Sora, Sorrento, Spezia, Spoleto, Sterzing, Sürsee, Susa, Tarabulus, Tata, Terni, Tivoli, Tokai, Trani, Trapani, Trebitsch, Trevi, Trient, Trosp, Türkheim, Turin, Tusa auf Sicilien, Velletri, Vesp, Venafro, Venedig, Ventimiglia, Verona, Verzuolo, Bigevano, Villach, Villafranca bei Nizza, Villafranca bei Verona, Viterbo, Volterra, Waizen, Warasdin, Warschau, Weil, Wemdingen, Werfen, Wien, Würzburg, Yenne in Savoyen, Zams, Zilli, Zug u. s. w.

Die Gesamtzahl der Mitglieder dieses durch so viele Länder und Gegenden der Erde ausgebreiteten Ordens, der erst in neuester Zeit wieder vier seiner Genossen nach Brasilien sandte, um zur Befehrung der noch bis auf unsere Tage in diesem so weittläufigen Reiche befindlichen heidnischen Ueberreste das Seinige nach Kräften beizutragen, zu bestimmen, dürfte wohl dem Oberhaupte desselben eine schwere Aufgabe seyn, da ohnehin diese Anzahl mit jedem Tage wechselt, und Todesfälle und neue Aufnahmen in den Orden einen

Abstand herbeiführen, der innerhalb der Frist eines einzigen Jahres Hunderte betragen kann. Uebrigens sind von den Häusern der Kapuziner, wie bei allen andern Ordensgesellschaften, manche nur von wenigen Ordensmitgliedern bewohnt, und enthalten nur 4—6 Individuen; doch gibt es mehrere, besonders in den größern Städten Italiens, deren Bewohnerzahl ein halbes Hundert übersteigt, ja Perugia allein hat gegen hundert. Die Zahl aller Kapuziner im Umfange des Kaiserthums Oesterreich wurde vor einigen Jahren auf 1300 angegeben, und die in der Schweiz befindlichen Häuser zählten über 300, die in Bayern 120 und die im Königreiche Polen mit Krakau 112 Individuen; die Gesamtzahl der Kapuziner möchte sich wohl auf 8000 belaufen.¹

2. Kapuzinerinnen; Maria Laurenzia Longa, ihre Stifterin.

Maria Laurenzia Longa entstammte einer adeligen Familie in Catalonien in Spanien, und vermählte sich mit einem edeln Italiener, der vom König Ferdinand von Neapel zu der hohen Würde eines königlichen Rathes erhoben wurde. Maria war von Jugend auf sehr fromm und mild gewesen, und hatte stets strenge auf Anstand und sittliche Würde bei all' ihren Hausgenossen gesehen. Aus Rache über erduldete herbe Worte aber hatte einer ihrer Hausgenossen sie vergiftet. Zwar wurde sie vom Tode gerettet; allein das Gift hatte ihren ganzen Körper sehr schwach und siech gemacht. In diesem traurigen Zustande ließ sich die fromme Mariaverehrerin zu N. L. F. zu Loretto bringen und genas hier zum Erstaunen Aller. Dankbar dafür, war sie fest entschlossen, ihr noch übriges Leben ganz dem Dienste der armen und leidenden Menschheit zu widmen. Reichlich unterstützte sie die Theatiner, welche eben damals zum ersten Mal nach Neapel kamen, und stiftete Seelenmessen für die im Fegfeuer leidenden Brüder und Schwestern. Niemals aber zeigte sich ihre Mildthätigkeit in herrlicherem Glanze, als da sie nach dem Tode ihres Gemahls das Hospital der Unheilbaren gestiftet hatte. Hier nun oblag sie bei der eifrigsten Krankenpflege frommen geistlichen Uebungen und züchtigte ihren Körper durch allerlei Abtödtungen. Als weiterhin die Pest in Italien mit ihren Verheerungen das

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys u. s. w. S. 562 f.

Unglück überall auf das Höchste steigerte, da war wiederum Maria der Engel des Himmels, der den Kranken Trost und Erquickung brachte.

Im Jahre 1530 kamen die Kapuziner nach Neapel und Maria verschaffte den strengen Eiferern das vor der Stadt gelegene Kloster Santa Gufemia. Schon längst hatte diese fromme Frau eine Wallfahrt nach Jerusalem zu unternehmen im Sinne gehabt; allein die Liebe zu den Armen hielt sie in ihrem Vaterlande zurück. Nunmehr aber hinderte sie ihr hohes Alter an der Ausführung dieses schönen Vorhabens. Daher ließ sie ein Jungfrauenkloster unter dem Namen N. L. F. von Jerusalem bauen, um auf diese Weise ihr Versprechen gewissermaßen zu erfüllen. Nach Vollendung dieses Baues überließ sie die Verwaltung des Hospitals der Unheilbaren der Herzogin von Termoli, Maria von Erba, und begab sich im Jahre 1534 in ihr Kloster, wo sie in ihrem 60sten Lebensjahre sich durch feierliche Gelübde zur Beobachtung der dritten Regel des heiligen Franziskus verband. Neunzehn Personen ihres Geschlechtes folgten ihrem Beispiele. Bis 1538 führten die Theatiner die geistliche Aufsicht über sie; aber in diesem Jahre traten sie dieselbe an die Kapuziner ab.

Sogleich verließen die Schwestern auf Zureden der Stifterin die Regel des dritten Ordens, nahmen die strenge Urregel der heiligen Clara an und beobachteten alle darin vorgeschriebene Entfagungen so streng und genau, daß sie das Volk Schwestern vom Leiden, Andere wegen Annahme der braunen Kapuzinertracht Kapuzinerinnen nannten. Maria selbst überlebte diese Neuerung nur vier Jahre und starb am 20sten December 1542, in den letzten Jahren ihres Lebens durch viele Krankheiten geprüft, und allgemein betrauert.

Das zweite Kloster für Kapuzinerinnen wurde 1575 auf dem Monte Cavallo zu Rom gegründet, ein drittes von dem Cardinal Baronius neben dem Conservatorium zu Santa Gufemia, womit eine Stiftung für arme Waisenmädchen verbunden wurde, die sich größtentheils wieder zu Klosterfrauen heranzubildeten. Carl von Borromeo gründete ihnen zwei Häuser zu Mailand, Heinrichs III. Wittwe, Louise von Lothringen, stiftete das erste Kloster für diesen Orden zu Paris, wozu der berühmte Veronische Palast in der Straße St. Honoré, den Kapuzinern gegenüber, gewählt wurde. Marseille,

Toulon und viele andere Städte Frankreichs folgten diesem Beispiele und bald breitete der Orden, überall den Spuren der Kapuziner folgend, sich über ganz Europa aus, jedoch nicht ohne mannfache Modifikationen in Satzungen und Gebräuchen anzunehmen und selbst in der Kleidung manche kleine Variationen eintreten zu lassen. Im Ganzen beobachteten sie die Regel der strengen Clarissinen, haben auch deren Tracht, dazu im Chor einen großen Mantel über dem Weibel, und bei der Communion statt des Mantels einen großen Schleier, der bis auf die Fersen herabhängt. Jetzt besteht der einst so weit verbreitete Orden nur noch in wenigen Klöstern und ist in manchen katholischen Ländern ganz aufgehoben, so daß außer dem Kloster zu Neapel und zweien zu Rom nur noch bekannt sind die Häuser zu Altorf und Appenzell in der Schweiz, Nsis im Kirchenstaate, wo sämmtliche Mitglieder von deutscher Nation sind, Baden in der Schweiz, Bagnocavallo und Fano im Kirchenstaate, Grimmenstein in der Schweiz, Landshut in Bayern, Lima, Luzern, Mariä der Engel und Mariähilf in der Schweiz, Marseille, Rorschach, Rotcheseck, Solothurn und Stanz in der Schweiz, Turin, Venedig, Wonenstein und Zug in der Schweiz.¹

3. Minimien oder die mindesten Brüder.

Fast hundert Jahre früher, als die Kapuziner sich entfalteten, trieb der Baum des heil. Franziskus einen neuen Zweig, dessen Saft nach Einigen mehr Kraft und Thätigkeit anregte, als der des Baumes selbst, dem dieses Geschöß entsprossen war. Indessen müssen wir, obwohl das Gelübde des Fastens, das die Minimien ablegten, ihrer Anstalt einen strengern Charakter verlieh, gleichwohl die Bemerkung aussprechen, daß die Bettelmönche nichts desto weniger, und vielleicht mit Vortheil mit ihnen in den Uebungen der Buße und der Abtödtung wetteiferten. Wollten wir jedoch hierüber ein Urtheil fällen, so müßten wir allererst die Enthalttsamkeit der Karthäuser von Fleischspeisen, selbst in Krankheiten, ihr Schweigen und das beständige Tragen des Ciliciums etwas näher beherzigen, müßten die große Armuth der Bettelmönche, ihre apostolischen Reisen und die Blöße ihrer Füße genauer in's Auge fassen.

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 564.

Mag dem sein, wie ihm wolle; der heil. Franziskus von Assisi schien in der Person des heil. Franz von Paula (1416—1508) wieder aufzuleben.

Seine Aeltern waren unbemittelt, und lebten zu Paula, einer kleinen Stadt in Calabrien, von der Arbeit ihrer Hände. Nachdem sie mehrere Jahre mit einander ohne Kinder gelebt hatten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Gott durch die Fürbitte des heil. Franziskus von Assisi, um von dem Himmel einen Sohn zu erhalten, und gelobten zugleich, wenn ihre Wünsche erhört werden sollten, denselben dem Dienste des Herrn zu weihen. Was sie so sehulich verlangten, wurde ihnen gewährt, und sie nannten den Knaben Franz. Schon von frühesten Jugend auf zeigte dieser eine große Liebe zum Gebet, zur Abgeschlossenheit und Abtödtung.

Als er sein dreizehntes Jahr erreicht hatte, übergab ihn sein Vater, Namens Martotill, den Franziskanern in der kleinen Stadt Santo-Marco, und hier brachte er ein Jahr in den strengsten Übungen zu. Er trug nämlich keine Linnen mehr, erlaubte sich nicht mehr den Genuß des Weines und Fleisches, und befolgte, obwohl er kein Gelübde abgelegt hatte, unermülich in allen Punkten die Regel, fügte sogar neue Abtödtungen hinzu und gab allen Religiosen ein Beispiel in der strengsten Bussübung.

Alein auch ein solches Leben genügte seinem Eifer noch nicht. Der Heilige ersuchte seine Aeltern, ihn auf den Wallfahrten, die er nach Assisi und Rom zu machen im Begriffe stand, zu begleiten. Nach seiner Rückkehr nach Paula zog er sich in die Einsamkeit zurück und erneuerte hier durch seine strengen Übungen die Wunder des alten Eremitenlebens.

Fromme Personen gesellten sich zu diesem jungen Eremiten, der noch nicht sein zwanzigstes Jahr erreicht hatte, und theilten mit ihm dieselbe Lebensweise (1435). Die Einwohner der benachbarten Ortschaften bauten jedem aus ihnen eine Zelle, wo sie sich versammelten, um das Lob Gottes zu singen. Ein Priester aus der Pfarrei las ihnen die heilige Messe. Diese kleine Congregation nun nannte man die Eremiten des heil. Franziskus von Assisi, und Niemand ahnte in ihr den Keim zu einem neuen Orden. Als sich aber die Zahl dieser Jünger des heil. Franziskus beträchtlich ver-

mehrt hatte, unternahm es Franz im Jahre 1454 mit Genehmigung des Bischofs von Consenza, eine Kirche und ein Kloster zu bauen. Als sein Vorhaben bekannt wurde, strömte man von allen Seiten herbei, um die Ausführung fördern zu helfen. Als sofort das Kloster ausgebaut war, ließ der Heilige seine Jünger in dasselbe ziehen. Die Zeit des Eremitenlebens war jetzt vorüber, alle Zellen waren bald in einer Clausur und unter einem Dache vereinigt. Der Ruhm des Stifters aber hatte bereits seine Anstalt in Calabrien und Sicilien verbreitet, noch ehe er für dieselbe eine Regel verfaßt hatte, als ihr Sixtus IV. im Jahre 1474 die päpstliche Bestätigung gab, und diese Congregation von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien (Ortsbischöfe) frei sprach. Zugleich ward Franziskus von Paula zum Generalsuperior ernannt. Gleichwohl war er noch nicht geneigt, seiner neuen Anstalt eine Regel zu geben, in der Ueberzeugung, daß das lebendige Beispiel mehr wirke, als der todte Buchstabe.

Im Jahre 1482 äußerte König Ludwig XI. von Frankreich den Wunsch, dieser Heilige möchte nach Frankreich kommen. Dieser Fürst nämlich, auf dessen Geist die Furcht vor dem Tode einen so lebhaften Eindruck machte, hegte die Zuversicht, Gott werde durch die so kräftige Fürsprache des heil. Franziskus von Paula sein Leben verlängern. Allein der Heilige erwirkte ihm die noch viel größere Gnade, daß er in sich ging und christlichere Gesinnungen annahm. Er starb in den Armen des Dieners Gottes am 13. August 1483. Carl VIII., Sohn und Nachfolger Ludwigs XI., erzeigte dem Heiligen eine noch größere Ehre, als sein Vater gethan hatte. Er befragte denselben in allen Gewissensangelegenheiten, und sogar in Staatsgeschäften, und ließ ihm ein schönes Kloster im Park von Plessis les Tours und noch ein anderes zu Amboise erbauen. So nun wurde der neue Orden auch in Frankreich eingeführt. Zu Paris nannte man seine Mönche Bons-Hommes (gute Leute), weil sie Ludwig XI. und Carl VIII. gemeiniglich so hießen, oder vielmehr, weil sie anfangs in dem Gehölze Vincennes in einem Kloster der Grandmontiner, welche man Bons-Hommes hieß, gewohnt hatten.

In Spanien, wohin Franziskus Mönche aus dem Kloster Plessis-les-Tours sandte, erhielten sie den Namen Väter des Sieges, weil der König Ferdinand der Katholische es dem Gebete

ihres Stifters zuschrieb, daß Malaga den Mauren abgenommen werden konnte. Die Schüler des heil. Franziskus wurden sofort von den Fürsten mit allen Zeichen der Gunst überhäuft. Im Jahre 1497 ließen sie sich auf die Bitte des Kaisers Maximilian auch in Deutschland nieder, wo sie drei Klöster erhielten, von denen sofort viele andere bevölkert wurden.

Im Jahre 1493 hatte Franziskus endlich eine dreifache Regel verfaßt; eine für die Religiosen, eine andere für die Klosterfrauen und eine dritte für die Tertiärer seines Ordens. Von demselben Heiligen haben wir auch ein sogenanntes Correctorium, oder eine Anweisung, Bußübungen aufzuerlegen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß der Obere eines jeden Hauses bloß den Titel Corrector (Verbesserer) annehmen durfte, und sich stets daran erinnern sollte, er sei der Diener aller Uebrigen, nach den Worten Jesu: „Der Größte unter Euch sei wie der Geringste, und der Oberste, wie ein Diener.“¹ Daraus nun geht deutlich hervor, daß die Demuth und die Liebe in Verbindung mit der Buße die Grundlage dieser Regel bildeten. Sei es nun, daß der heilige Stifter nach diesem Grundsatz der Demuth seine Mönche unter die Franziskaner erniedrigen wollte, welche sich mindere Brüder (Fratres minores) nannten, oder daß er bei dieser Benennung die Worte Jesu im Auge hatte: „was ihr den Geringsten (Minimi) aus meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan“² — die Schüler des heiligen Franziskus von Paula nahmen den Namen Minimien, d. h. die Mindesten, an.

Franziskus von Paula ist der Erste, der darauf dachte, aus der Beobachtung des beständigen Fastens Stoff zu einem vierten Gelübde zu erhalten. „Das Fasten, sagte er, gleicht dem Oele, das überall oben schwimmen muß.“ Diesem Grundsatz zu Folge war daher nicht nur der Genuß des Fleisches, sondern auch alles dessen verboten, was vom Fleische herkommt, als Eier, Butter, Käse, ferner alle Arten von Milchspeisen; nur Brod, Wasser und Del waren erlaubte Nahrungsmittel. Zwar schreibt die Regel außerdem Armuth in der Kleidung, tiefes Schweigen, und häufige Kapitel vor, in

¹ Luc. XXII., 26.

² Math. XXV., 40.

denen man sich wegen begangener Fehler öffentlich anklagt; allein das Fasten bleibt ihre Hauptvorschrift, und der Genuß des Weles ist im wörtlichen und figürlichen Sinne des Wortes das Charakteristische des Ordens.

Die Päpste Alexander VI. (1502) und Julius II. (1506) bestätigten die drei Regeln des Stifters, und ließen seinen Orden an allen Privilegien der vier Bettelorden Antheil nehmen. Franziskus von Paula selbst starb am 2. April 1508 in seinem 91sten Lebensjahre, und hatte die Freude, zu sehen, wie sein Orden bereits in fünf Provinzen — Italien, Tours, Frankreich, Spanien und Deutschland — blühte. In der Folge wuchs diese Anstalt bis auf 450 Häuser. Jetzt ist er auf sehr Weniges in Italien beschränkt, und wird sich wohl auch schwerlich mehr erheben, da er zwar kein geringes Ansehen genoß, aber weder kirchliche noch politische Bedeutung erlangte. Das Haupthaus ist zu Rom (St. Andreas della Fratte), bekannt durch die in der Kirche dieses Namens erfolgte wunderbare Sinnesänderung Ratisbonne's; ferner Galtagirone, Catania, Messina, Neapel, Paula, Sirakus, Taormina, Turin u. s. w.¹

Die Kleidung der Brüder, seien es Cleriker oder Laien, muß bis auf die Knöchel herabgehen und aus geringem Stoffe von natürlich schwarzer, ungefärbter Wolle verfertigt seyn; die kleine Kappe (Chaperon) hat die nämliche Farbe; der Gürtel, ebenfalls von derselben Farbe, wird mit fünf Knoten geknüpft, der aber der Oblaten nur mit vier; das Kleid der Letztern ist nicht so lang, als das der übrigen Brüder.

Der Orden der Minimien gab der Wissenschaft ausgezeichnete Männer; unter Andern den Pater Mersenne, einen Zeitgenossen und Freund des berühmten Descartes.

4. Mindeste Schwestern.

Ueber die Nonnen und den dritten Orden der Minimien haben wir nichts Besonderes zu erzählen, und es mag daher die Bemerkung genügen, daß die ersten Frauen, welche sich dieser von der Regel vorgeschriebenen Strenge unterzogen, Maria und Franziska von Lucena, zwei Spanierinnen, waren, bei denen der Glanz hoher

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 586.

Abkunft durch den der Frömmigkeit noch verdunkelt wurde. „Man wird, sagt Jubin,¹ ebensowohl mit Erstaunen als Erbauung erfüllt, wenn man sieht, wie diese edlen Frauen auf die irdischen Vortheile und auf die Pracht der Größe verzichten und unter Leitung fremder Personen ein Leben führen, das über ihr Geschlecht und ihr Alter erhaben ist, und das selbst die stärksten Männer abschrecken muß, wenn sie nicht von den lebhaftesten Gefühlen der Frömmigkeit darin unterstützt werden. Allein das Beispiel solcher Mädchen beweist, daß es keine Lebensart giebt, mag sie auch noch so erhaben und streng erscheinen, die nicht von schwachen und jungen Personen ergriffen werden könnte, wenn Gott uns das Wollen einflößt, und seine Gnade, die uns den Weg dazu bahnet, durch die Kraft des innern Trostes sie unterstützt und ermuntert. Denn niemals verläßt Gott diejenigen, welche die Lüste und Freuden dieser Welt fliehen, und den schmalen und schmerzenreichen Weg wandeln, der zur Vollkommenheit führt. Maria und Franziska von Lucena gaben fortwährend Beweise von den Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit, und stets waren sie durch ihren Rath und ihr Beispiel für ihre Schwestern ein Gegenstand der Erbauung.“ Diese Klosterfrauen verbreiteten sich zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nur über 14 Klöster mit 300 Mitgliedern. Ihre Regel und ihre Kleidung ist ganz dieselbe, wie bei den Minimern. Die Superiorin eines jeden Klosters wird Mutter Correctrix genannt.

Was den gegenwärtigen Bestand dieser Ordensschwestern betrifft, so scheint er freilich nur auf einige wenige Klöster eingeschränkt zu seyn. Gleichwohl bestehen noch Klöster derselben zu Palermo, der Hauptstadt auf der Insel Sicilien, und zu Todi, im Kirchenstaate, während vielleicht andere noch bestehende unbekannt sind.

5. Minimern - Tertiarien.

Eine eigentliche Regel für seinen dritten, aus Männern und Frauen bestehenden Orden, verfaßte Franziskus von Paula erst im Jahre 1501. Allein es begegnen uns schon vor seiner Reise nach Frankreich Spuren von Tertiarien in dem Städtchen Atila.

¹ Vies des Fondatrices d'ordres religieux t. I. p. 199. Dies Werkchen, voll der besten und erbaulichsten Betrachtungen, beurkundet eben so sehr den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des jungen Verfassers, als seine Frömmigkeit.

Die Regel selbst giebt deutlich zu erkennen, daß von eigentlichen Religiosen und Religiosinen gar nicht die Rede sei, sondern nur von weltlichen Leuten, welche ihre Geschäfte fortsetzten, auch ihre frühere Tracht beibehielten, sich nur zu gewissen Andachtsübungen, Bußwerken und frommen Verrichtungen durch ein einfaches Versprechen verpflichteten, und in dem Gürtelstrick mit zwei Knoten ein Memento und ein gemeinschaftliches Erkennungszeichen zugleich trugen. Als eine seltene Ausnahme hievon erschienen in Italien, Spanien und Frankreich einzelne Männer und Frauen dieses dritten Ordens in der vollen Tracht der Minimén, was zwar geduldet, aber keineswegs befördert wurde.

Einmal nur versuchten im Jahre 1539 einige Tertiariéren der Stadt Toledo, sich zu einem gemeinschaftlichen Leben in einem Kloster zu sammeln und eigentliche Nonnen des dritten Ordens zu werden. Allein diesem Vorhaben widersetzten sich die Minimén so kräftig, daß diese andächtigen Frauen trotz der schon erhaltenen päpstlichen Genehmigung in andere Klöster vertheilt werden mußten.

Fünftes Kapitel.

Prediger-Brüder; der heil. Dominikus, ihr Stifter.

Der heil. Dominikus wurde im Jahre 1170 zu Calaruega, vor Alters Calaroga genannt, im Bisthume Osma, in Kastilien, geboren. Er ward schon vor seiner Geburt durch einen geheimnißvollen Traum angedeutet, welcher seiner Mutter zum Voraus sagte, was einst aus ihm werden sollte, daß er nämlich durch seinen Feuereifer und durch seine glühende Liebe unendlich viele Häretiker erleuchten, und sie aus der Finsterniß des Irrthums wieder zum Lichte der Wahrheit führen sollte. Wohl mochte seine Mutter ängstlich gestimmt werden, als ihr träumte, sie werde statt eines holden Kindes einen kleinen Hund gebären, welcher eine hellleuchtende Fackel in seiner Schnauze hielt. Aber welch' eine glückliche Deutung erhielt nicht der sonderbare Traum in der Folgezeit? — Schon in seiner zarten Jugend hatte Dominikus keine Freude an den Zerstreuungen seines Alters, liebte das Schweigen und die Einsamkeit, und bereitete sich

durch fromme Lectüre auf das Ordensleben vor. Bei vorgerückterem Alter aber, und als er kaum in den Priesterstand getreten war, beflügelte seine Worte, besonders wenn er zur Reue und Besserung des Wandels ermunterte, eine solche Kraft, daß er die Aufmerksamkeit Azevedo's, des Bischofes von Osma, auf sich zog.

Dieser Prälat wollte die Canoniker seines Sprengels verbessern, und es dahin bringen, daß sie sich unter der Regel des heil. Augustin dem regulirten Leben widmeten. Zu diesem Ende verband er sich mit Dominikus, den er für das sicherste Werkzeug hielt, durch sein Beispiel das Gebäude der Verbesserung aufrecht zu erhalten, und der Erfolg bestätigte in der That die Ahnungen des Bischofs, und der Superior, wozu er den Dominikus erwählt hatte, schien durch seine Demuth, seine Abtötungen u. dgl. die Kathedrale von Osma zu einer Wüste Thebais umgestalten zu wollen. Endlich be-
 hielt der Bischof sein Kleinod nicht mehr allein für sich, und Dominikus durchreiste jetzt mehrere Provinzen Spaniens, verkündigte das Wort Gottes, und arbeitete rastlos an der Vernichtung der Fehler und Irrthümer, mit denen Muhamedaner und Häretiker diese Gegenden angesteckt hatten.

Eine Reise, welche Dominikus mit seinem Bischofe im Jahre 1204 nach Frankreich unternahm, eröffnete seiner Thätigkeit bald ein noch weiteres Feld. Die Häresie der Albigenser hatte sich nämlich unter dem mächtigen Schutze der Grafen und Barone der südlichen Provinzen dieses Landes fürchterlich verbreitet, und in den Augen des Papstes einen so ernsthaften Charakter angenommen, daß die rechtgläubige Kirche sich entschloß, allen Mitteln zu ihrer Ausrottung aufzubieten. Azevedo und Dominikus unternahmen jetzt eine Mission in diese durch die Kezerei angesteckten Gegenden. Obwohl manche Protestanten sich auf die unwürdigste Weise über beide ausließen, so muß doch Moritz Döring dem heil. Dominikus das ehrende Zeugniß geben, daß er, obwohl entflammt vom Hasse gegen die Häretiker,¹ sich ganz liebevoll gegen sie zeigte, und nie vergaß, daß die Kirche sie mit ihrer Milch nähren müsse, und daß die Menschheit stets ihre Rechte habe. Allerdings hatten die Albigenser selbst die Gewaltthätigkeit veranlaßt, mit der man gegen sie verfuhr, indem

¹ Oder vielmehr gegen die Häresie.

sie unter Anführung weltlicher Herren zu den Waffen griffen, die Bischöfe, Priester und Mönche vertrieben, die Klöster und Kirchen plünderten und zerstörten, und das Blut der Katholiken vergossen. Allein Azevedo und Dominikus sahen wohl ein, daß die Anwendung materieller Größe und Kraft, wie es anfangs durch die päpstlichen Legaten geschehen war, die Häretiker nur erbittern konnte, statt sie zu bekehren. Mit leichter Mühe erhielten beide Männer nun von Innocenz III. die Erlaubniß, sich zwei Jahre in Languedoc aufzuhalten, um bei den Albigensern durch Verkündigung der orthodoxen Lehre einen Bekehrungsversuch zu machen. Auf ihren Ruf legten die Legaten und die übrigen Missionäre ihre äußere Pracht nieder, die sie zur Erhöhung ihrer Würde für nothwendig gehalten hatten, und widmeten sich dem apostolisch-einfachen Leben. Mäßigung und Milde besiegten die Anmaßungen selbst der eigensinnigsten Häretiker, und so bewirkten Azevedo und Dominikus zahlreiche Bekehrungen. Wunder bekräftigten noch dazu die Predigten des Heiligen. Bei dieser Gelegenheit nun kann ich nicht umhin, hier die Erzählung des heil. Jordan von Sachsen beizufügen. „Es geschah, daß auf dieser Missionsreise eine große Zusammenkunft zu Fanjeaur in Gegenwart von vielen Gläubigen und Ungläubigen, die dorthin zusammen berufen worden waren, statt hatte. Die Katholiken nun hatten mehrere Denkschriften verfaßt, worin die Gründe und bewährten Zeugnisse ihres Glaubens enthalten waren. Als sie aber solche sämmtlich mit einander verglichen, gaben sie der, welche der heil. Dominikus ausgearbeitet hatte, den Vorzug, und beschloßen, sie jener Denkschrift entgegen zu setzen, welche die Ketzer von ihrer Seite vorlegten. Es wurden auch im gemeinsamen Einverständnisse drei Schiedsrichter gewählt, um zu entscheiden, auf welcher Seite die besten Gründe, und folglich auch der beste Glaube sei. Als sich nun diese Schiedsrichter nach einer langen Erörterung zu keinem Erkenntniß vereinigen konnten, kamen sie auf den Gedanken, die beiden Schriften in's Feuer zu werfen, damit, wenn eine von den Flammen verschont bliebe, es auf solche Weise offenbar würde, in welcher die wahre Glaubenslehre vorgetragen sei. Man zündete demnach ein großes Feuer an, warf beide Bände hinein und alsbald wurde der von den Ketzern übergebene vom Feuer verzehrt, der andere aber,

welchen der heil. Dominikus geschrieben hatte, blieb nicht nur unverfehrt, sondern von ihm wehte vor Aller Augen die Flamme zurück, und obwohl man ihn zum zweiten und dritten Mal hineinwarf, so wiederholte sich doch immer dasselbe, und offenbarte deutlich, wo der wahre Glaube, und wie heilig der Mann seyn müsse, welcher die Schrift geschrieben hatte.“¹ So erzählt der genannte Schüler des heil. Dominikus.

Dominikus hatte indessen die Bemerkung gemacht, daß unter den unglücklichen Verhältnissen, unter denen man lebte, die Frauen es waren, deren Sittlichkeit und Glaube am meisten in Gefahr schwebten. Die Keger wußten sich nämlich der edeln Jungfrauen zu bemächtigen, wenn ihre Familien zu dürftig waren, um ihnen selbst eine ihrem Stande angemessene Bildung zu ertheilen. Bei diesem Gedanken ward der heilige Mann so sehr gerührt, daß er im Jahre 1206 das Kloster zu N. L. F. von Prouille, in der Nähe von Toulouse, gründete, in dem die bekehrten Albigenserinnen und die Frauen vornehmer Familien gegen das Verderben geschützt waren. Hier wachte man über ihre Ausbildung und ihren Unterhalt. So nun wollte es der Zufall, daß es in diesem Orden früher Nonnen, als Mönche gab.

Diese Anstalt bot indessen zu wenig Merkwürdiges dar, als daß man das Vorhandensein eines neuen Ordens hätte vermuthen können. Allein bald zwangen die Verhältnisse den unermüdlichen Missionär, den Plan zur Errichtung einer größern Gemeinschaft zu fassen. Der Bischof von Osma war nämlich gestorben. Dominikus aber, auf dessen Schultern jetzt die ganze schwere Last der Mission ruhte, ließ sich im Anblicke so vieler und so großer Hindernisse nicht einschüchtern, und fühlte sich mehr als je begeistert, seine Unternehmung auszuführen. Beständig dachte er daher auf die Gründung eines Ordens von Mönchen, die mit den Uebungen der Zurückgezogenheit und des beschaulichen Lebens das Studium der kirchlichen

¹ Leben des heiligen Dominikus S. I., n. 20. Später soll ein ähnliches Wunder auch zu Montreal, aber im Geheimen stattgefunden haben, indem sich die Keger nächtlicher Weile versammelt hatten, um eine andere Denkschrift des Dieners Gottes zu prüfen. Dießmal waren sie übereingekommen, das Wunder zu verschweigen; allein es wurde durch Einen aus ihrer Mitte, der zum wahren Glauben zurückkehrte, bekannt.

tragen sollten. Jetzt begann ein frisches Leben für die neue Anstalt, die von Tag zu Tag sich vergrößerte. Treu ihrem ersten und heiligsten Beruf, verbreiteten sich die Prediger-Brüder von diesem Augenblicke an in allen Landen, predigten den Glauben und fanden so mehrfach Gelegenheit, Klöster zu gründen. So stiftete Dominikus eines zu Venedig; seine Gehülfsen und Genossen, Peter Cellani, das von Limoges, Stephan von Metz das Kloster von Metz (woher sein Beiname), ein dem Namen nach unbekannter Franzose das Kloster St. Nicolaus zu Bologna, und der Pater Mathias eines zu Paris. Da in dieser Stadt das erste Kloster in der St. Jakobsstraße erbaut worden war, so wurden diese Mönche Jakobiner genannt,¹ ein Name, der in den Schreckenszeiten der ersten französischen Revolution zu einer so traurigen Berühmtheit gelangte.²

In allen seinen Unternehmungen zeigte der heil. Dominikus, daß er wußte, was er wollte; alle von ihm getroffenen Maßregeln bezeugen, daß er den Plan hegte, seinem neuen Orden Dauer und Bestand zu geben. Eine der vortheilhaftesten jedoch, welche er im Interesse seines Ordens, und folglich auch in dem der Religion, deren mächtiger Vertheidiger er war, traf, war die, daß er Rom dem Kloster zu Toulouse, der Wiege der Dominikaner, vorzog, und in der erstern Stadt in der Eigenschaft eines Generals residirte. Dieser Entschluß des heiligen Mannes war nämlich größtentheils die Quelle des ungeheuren Einflusses und der außerordentlichen Privilegien, deren sich sein Orden rühmt. Denn bald wurden die Generale wegen ihres Eifers für den Glauben und wegen ihrer Bemühungen, der Kirche den Sieg zu verschaffen, unumgäng-

¹ An der Stelle des Klosters stand, als die Predigerbrüder sich hier niederließen, ein Hospital zum heiligen Jakobus für arme Fremden.

² Weitere Stiftungen sind die des Suero Gomez, welcher das Kloster Santarem am Tagostrom, einige Stunden oberhalb Lissabon, gründete. — Michael von Fabra stiftete die spanischen Klöster von Majorca und Valencia; Hyacinth und seine Genossen errichteten zu Freisach, einer Stadt des alten Noricum, ein Kloster; zu Krakau schenkte ihnen der Bischof ein Haus von Holz, welches bischöfliches Eigenthum war, zur Errichtung eines Klosters. Coslas gründete die Convente von Prag und Breslau; Hyacinth aber drang bis Kiow vor, und schlug die Zelte der Dominikaner unter den Augen der schismatischen Griechen und unter dem Geföse der tartarischen Räuberzüge auf. Dominikus selbst gründete eines zu Segovia unter dem Namen zum heiligen Kreuze, und so seine Schüler fortwährend an verschiedenen Orten.

lich nothwendige Werkzeuge für den heiligen Stuhl. Und als sie so mit den Päpsten selbst in nähere Berührung kamen, so verschafften ihnen ihre Verdienste, die natürlich so mehr in die Augen fielen, bedeutende Vortheile.

Bald legten daher die Dominikaner ihre bisherige Ordensstracht der regulirten Canoniker, bestehend in einer schwarzen Soutane sammt Chorkemid, ab, und nahmen dafür die an, welche sie noch heute tragen; nämlich zu Hause einen weißen Rock, ein weißes Skapulier und eine weiße Kapuze, und beim Ausgehen einen schwarzen Mantel, nebst einem Käppchen von derselben Farbe, ein neuer Beweis, daß der Stifter seinem Orden ein unterscheidendes Gewand geben wollte. Seit der Aussendung der Brüder von Prouille aber waren noch nicht drei volle Jahre verflossen, und schon besaß der Orden Klöster in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland, ja sogar in Polen.

Endlich erklärten sich die Dominikaner auf dem ersten zu Bologna im Jahre 1220 gehaltenen Generalkapitel feierlich als Bettelmönche, entsagten allen Einkünften und Besitzungen und wollten fürder nur noch von dem leben, was ihnen die Liebe der Gläubigen bescheeren würde.

Auf demselben Kapitel wurden noch einige andere Einrichtungen getroffen, über die uns jedoch die Geschichte keinen Aufschluß giebt; denn die Akten des Kapitels sind leider verloren gegangen. Uebrigens stellte Dominikus an die hohe Versammlung die Bitte, ihm die Last der Oberaufsicht abzunehmen. Allein seinem Wunsche wurde nicht entsprochen, und bloß so viel durchgesetzt, daß wenigstens seine Gewalt durch Definitoren beschränkt wurde, die während des Generalkapitels das Recht hatten, die Angelegenheiten des Ordens zu untersuchen, und nach Umständen sogar den General abzusetzen. Nach einem weitem Beschlusse desselben Kapitels sollte es sich alle Jahre abwechselnd zu Paris und Bologna den berühmtesten Universitätsstädten der damaligen Welt, versammeln, und nur für das nächste Jahr wurde ausnahmsweise wieder Bologna gewählt.

Die Franziskaner aber machten manchmal mit stolzem Uebermuthe den Dominikanern den Vorwurf, daß der heilige Dominikus nur auf einen Gedanken gekommen sei, den auch der heilige Franziskus

gehegt und ausgeführt habe. Allein diese Idee einer vollkommenen Selbstverläugnung war bei beiden nur eine Wirkung der Gnade. Und was liegt deswegen daran, daß sie der heilige Franziskus zuerst realisirte? Muß man ja doch das Verdienst, auf sie gekommen zu seyn, auf den allein übertragen, von dem alle guten und großartigen Entwürfe kommen!

Bei dem zweiten im Jahre 1221 zu Bologna abgehaltenen Generalkapitel ergab sich das überraschende Resultat, daß der Orden bereits 60 Klöster zählte, welche man in 8 Provinzen theilte, unter denen Spanien, Frankreich, Deutschland, England und Ungarn in besonderem Ansehen standen.¹ Ruhig über das glückliche Gedeihen seines Ordens entschlief der heilige Dominikus noch in demselben Jahre sanft im Herrn. Wenn die Erzählung des heiligen Antonius, daß er auf dem Todtbette denen den Fluch gab, welche seinem Orden Einkünfte und Besitzungen geben würden, wahr ist, so kann man daraus schließen, wie fest er überzeugt war, daß die Verdienste und die hohe Achtung der Dominikaner von ihrer Armuth bedingt seien. Uebrigens fing der Orden erst unter dem Generalate des Paters Bartholomäus Terrier an, nach einem Privilegium Martins V., Einkünfte und bewegliche Güter zu haben. Der Leichnam des heiligen Dominikus wird in einem der schönsten Klöster der Stadt Bologna aufbewahrt. Papst Gregor IX., der ihn als Patriarch von Aquileia beerdigt hatte, versetzte ihn im Jahre 1234 unter die Zahl der Heiligen.²

¹ Die übrigen drei waren: Provence, Lombardei und Rom.

² Dominikus war mittlerer Gestalt, zarten Körperbaues. Seine Gesichtszüge waren schön zu nennen, seine Gesichtsfarbe frisch und roth. Bart und Haupthaare spielten in's Rötliche hinüber. Seine Stimme war kräftig und helltönend. Von Gemüthsart erwies er sich stets heiter und aufgeweckt. Zu Entschließungen war er rasch, in deren Ausführung entschieden und ohne Wanken; hegten auch Andere Zweifel, so ließ er sich nicht irre machen, gleich als dürfte er des Erfolges zum Voraus versichert seyn. Seine Reden waren immer erbaulich; stets standen ihm Beispiele aus der heiligen Schrift zu Gebote, um zur Liebe zu Christus zu erwecken, zu Geringsachtung des Zeitlichen zu bewegen. In seinen Predigten offenbarte sich eine glühende Beredtsamkeit und er wußte das Verkündete seinen Zuhörern recht eindringlich an das Herz zu legen. Ein Geistlicher, der ihn so trefflich predigen hörte, fragte ihn einst: aus welchen Büchern er den erhabenen Stoff geschöpft hätte? „Aus dem Buche der Liebe, erwiederte Dominikus; hier findet man Belehrung über Alles.“ Deswegen wies er auch irrende Brüder mit der ausgesuchtesten Milde zurecht. — Vgl. Hurter, Geschichte Innocenz III., IV., 295.

In der That war der heilige Dominikus würdig, der Stifter eines Ordens zu werden, welcher der Religion so nützlich ward. Seine Anhänglichkeit an den heiligen Stuhl, sein Feuereifer, mit dem er der katholischen Lehre zugethan war und sie allenthalben predigte, zeugen für die Geradheit seines Geistes. Seine Mäßigung und Milde gegen die Häretiker aber beurfunden seine Herzensgüte. Alle Beschreibungen seines Lebens sind voll der Wunder, welche Gott durch dieses Werkzeug seiner Gnade wirkte; auch geben sie ein rührendes Gemälde von den Abtötungen, die ihn zu einem würdigen Werkzeug der Vorsehung machten. Seine Beredsamkeit endlich mußte keine gewöhnliche gewesen seyn; denn brennender als Feuer- glut und tiefer als das Schwert der Kreuzfahrer drangen seine Worte in die menschlichen Herzen.

Weitere Schicksale des Dominikanerordens nach dem Tode des heiligen Stifters.

Die unmittelbaren Nachfolger des heiligen Dominikus, der selige Jordan von Sachsen und der heilige Raymund von Pennafort, setzten das begonnene Werk mit eben so großer Gewandtheit als Eifer fort, und hatten den Trost, den Orden stets mehr und mehr wachsen zu sehen; und schon auf dem Generalkapitel zu Paris im Jahre 1228 wurden vier neue Provinzen errichtet.

Jordan übertraf sogar noch den heiligen Dominikus an Strenge, insofern er den Genuß von Fleischspeisen seinen Religiosen sehr strenge verbot, und nicht einmal die Kranken ohne besondere Erlaubniß ihrer Obern etwas mit Fleisch Gefochtes genießen durften. Es wird daher nicht befremden, wenn ein seinen Pflichten so eifrig ergebener Mönch den Entschluß zu einer Wallfahrt in das heilige Land faste.

Raymund von Pennafort, der auch sonst durch seine Dekretaliensammlung, welche den zweiten Theil des canonischen Rechtes bildet und zu der ihn Papst Gregor IX. veranlaßte, in der Kirchengeschichte berühmt ist, war ganz geeignet, den Orden der Prediger-Brüder zu leiten, was seine Bemühungen für die Befehrung der Araber bestätigten. Allein dieser treffliche Mann legte schon nach zwei Jahren sein Amt nieder.

Indessen können wir bei unserer Geschichte dieses Ordens nicht chronologisch seine verschiedenen Generale angeben. Der heilige Do-

minifus versprach, so erzählt eine fromme Chronik, in den letzten Augenblicken seines Lebens, er werde auch nach seinem Tode stets bei seinen Brüdern bleiben, und sie nie vergessen, wenn er bei Gott sich freuen werde, und dann erst werden sie die ganze Wirkung seiner Fürsprache empfinden. Und in der That verwirklichte sich bald das prophetische Wort des heiligen Stifters. Die Dominikaner sandten ihre Glaubensboten bis in die entlegensten Gegenden des Erdkreises, und an allen Orten, wohin diese Missionäre ihren Fuß setzten, in Ostindien und Mexico, bei den Peruanern und Mongolen erhoben sich alsbald Klöster. Ihr Orden schien das Geheimniß zu besitzen, sich zur rechten Zeit und am rechten Orte zu erneuern und zu verjüngen. In der neuen Welt nämlich fand er wieder, was ihm in der alten die Lauigkeit oder die Härte entrisen hatte. Und man halte es ja nicht für eine Uebertreibung, wenn wir behaupten, der Orden habe zur Zeit seiner schönsten Blüthe in seinen 45 Provinzen 150,000 Mönche gezählt.

Man kann leicht erwarten, ein so ausgebreiteter Orden werde nach und nach in Erschlaffung fallen und dasselbe Schicksal mit den meisten andern Klosteranstalten theilen, in denen es Verbesserer versucht hatten, entweder neue Uebungen einzuführen oder die ursprüngliche Ordensregel in ihrer ganzen Strenge wieder herzustellen, so daß er sich durch solche Reformen in mehrere Zweige und sogar in mehrere neue Orden zersplittert, ein Schicksal, dem auch die Franziskaner nicht entgehen konnten. Und in der That ist es der selige Conrad von Preußen, der ums Jahr 1389 der Wiederhersteller der Observanz in allen deutschen Dominikanerklöstern wurde. Die auf diese Weise gebildeten Congregationen gelangten jedoch niemals zu einer solchen Unabhängigkeit, daß sie nicht unter Aufsicht und Leitung des Ordensgenerals gestanden wären.

Die bemerkenswertheite dieser Congregationen ist die des Paters Antonius le Dnieu (1601—1676). Als nämlich Papst Martin V. im Jahre 1425 die Dominikaner von der strengen Armuth dispensirte und ihnen Einkünfte, Besitzungen und unbewegliche Güter erlaubt hatte, so war die erste Folge dieses Privilegiums, daß man allmählig auch die übrigen Punkte der Regel nachlässig beobachtete. Die Nutznießung der Ländereien und Einkünfte weckte die Leiden-

schaften und man verfiel in Unordnung und Weichlichkeit. Die Lust, zur Verkündigung des Evangeliums beschwerliche Reisen zu unternehmen, verschwand von selbst, und damit hörten zugleich die Prediger-Brüder auf, durch ihre Missionen zu wirken. Antonius le Quien nun, den der Anblick dieses Unfugs tief schmerzte, stellte im Jahre 1636 die ursprüngliche Observanz, die auf strenger Armut beruhte, in dem Kloster zu Lagnes, bei Avignon, wieder her. Mit der Armut mußte die Verzichtleistung auf alle Genüsse und Freuden der Welt wieder in die Dominikanerklöster zurückkehren. Und wie konnte man an dem guten Erfolge zweifeln, wenn man sah, wie die verbesserten Mönche bloß auf Strohsäcken schliefen, jede Nacht mehr als drei Stunden im Chor zubrachten und nur rohe Nahrungsmittel zu sich nahmen? Mit all' dieser Strenge aber verbanden sie noch die Mühen des apostolischen Lebens. Man sah sie wieder den Völkern das Evangelium verkünden, und dieselbe für den Himmel gewinnen. Einige Klöster nun folgten diesem Beispiele, und selbst in denen, wo man sich nicht nach der strengen Observanz richtete, hatte man wenigstens eine günstige Ansicht von den Bestrebungen des Antonius, den Namen der Dominikaner wieder zu Ehren zu bringen. Als aber dieser Verbesserer in seinem Eifer so weit ging, daß er sich im Jahre 1640 vornahm, zu so großer Strenge noch das Barfußgehen hinzuzufügen, da erhoben sich jetzt die übrigen Dominikaner mit aller Macht gegen eine Congregation, welche sich die Ehre anzumessen schien, einen neuen Orden gründen zu wollen, und durch ihre Macht und durch Verfolgungen gegen den Pater Antonius brachten sie es endlich so weit, daß dieser auf das Barfußgehen verzichtete und sich auf seine andern Verbesserungsversuche beschränkte. Seine Schüler aber entschädigten sich dafür durch die Uebung fürchterlicher Strenge. So war es z. B. bei ihnen Grundsatz, den sie unverlezlich streng befolgten, nie am Feuer sich zu wärmen, so strenge auch der Winter seyn mochte. Uebrigens hat sich diese Congregation des heiligen Sacramentes, wie sie gewöhnlich hieß, nicht sehr weit verbreitet.

Ein Orden, der sich die große Aufgabe gestellt hatte, durch seine Predigten das Christenthum zu verbreiten, und die Ketzerien auszurotten, hat auf die Dankbarkeit der ganzen Welt gerechte Ansprüche

Und diese Dankbarkeit wurde den Dominikanern nicht verweigert, die Unbilden der Protestanten abgerechnet, welche, an Gründen verzweifelnd, diesen Mönchen vorwarfen, sie hätten die christliche Liebe vergessen, und zum Schwerte gegriffen, wo sie nicht zu überzeugen vermochten; auch hätten sie, statt das Volk allmählig zu erleuchten, die drückenden Bande der Unwissenheit und des Aberglaubens nur noch enger geschmiedet. Wie die Minoriten, waren auch die Dominikaner eifrigt bestrebt, sich Einfluß und Achtung zu verschaffen. Die Erstern waren besonders die Männer des Volkes, während die Letztern mehr um die Gunst der Großen und das Wohlwollen der Fürsten sich bemühten. Und vielleicht erklärt sich gerade hieraus, warum die Dominikaner zuerst den Charakter eines Bettelordens ablegten, der in Palästen und an Höfen zu anstößig war; warum sie sich ferner in feinere Sitten schickten, welche ihre innige Vertraulichkeit mit den Großen befestigten, und so die Quelle bedeutender Vortheile wurden. Vorzüglich befaßten sie sich mit der Leitung der Gewissen und erwarben sich so einen sehr großen, aber stets nützlichen Einfluß auf Geist und Herz ihrer Beichtväter. Am französischen Hofe zeigt die Reihenfolge der Beichtväter der Könige bis auf Heinrich IV. fast lauter Dominikaner; ebenso hat ihr Orden den Königen von Castilien während 500 Jahren bis auf Carl V. ihre Gewissensrätthe gegeben, und nur die Jesuiten konnten sie aus diesen wichtigen Stellen verdrängen.

Was indessen von den Gegnern ihnen hauptsächlich zur Last gelegt wird, ist der Umstand, daß seit den Zeiten des heil. Dominikus stets ein Mönch aus seinem Orden das Magisterium Sancti Palatii verwaltete. Der Haß aber, dem der Magister Sancti Palatii ausgesetzt ist, erklärt sich schon durch die besondern Pflichten seines Amtes. Denn eine der Obliegenheiten der Träger dieser Würde besteht in der Obsorge, daß die Pressfreiheit nicht in willkürliche Ausgelassenheit ausarte. Leo X. hatte nämlich befohlen, man dürfe in der Stadt Rom und in ihrem Distrikte ohne die gutheißende Erlaubniß des Cardinalvicars und des Magister Sacri Palatii Nichts mehr drucken, und Urban VIII. verbot jedem, der im Kirchenstaate irgend ein Werk verfaßt hatte, dasselbe einem Fremden, ohne Einholung derselben Erlaubniß, zum Drucke zu übergeben. Und

auch heutzutage ertheilen noch der Magister Sacri Palatii und seine Assessoren allein die Guttheißung zum Drucke eines Buches.

Dieselbe Bewandniß, wie mit dem Magisterium Sacri Palatii, hat es auch mit der Inquisition.

Flcury¹ führt die Entstehung dieses Gerichtes bis auf ein Dekret des Conciliums von Verona (1184) zurück, demgemäß den Bischöfen der Lombardei befohlen ward, die Ketzer sorgfältig aufzusuchen, und diejenigen, welche hartnäckig seyn sollten, der bürgerlichen Obrigkeit zu übergeben, damit sie körperlich gestraft würden. Die Schriftsteller aber, welche den heil. Dominikus als den ersten Inquisitor nennen, irren sich ungemein.² Denn so lange der Heilige bei den Albigensern in Languedoc verweilte, waren und konnten die Häretiker niemals vor ein solches Gericht geschleppt werden, wie das der Inquisition war, weil sie, weit entfernt, sich zu verbergen, mit den Waffen in der Hand öffentlich dogmatisirten und selbst Fürsten unter

¹ Liv. 73, n. 54.

² Constantin von Orvieto und der selige Humbert berichten uns zwar folgende Thatsache: „Während des sogenannten Kreuzzuges gegen die Albigenser waren einige Ketzer in der Gegend von Toulouse ergriffen, überwiesen, und, weil sie sich weigerten, zum Glauben zurückzukehren, der weltlichen Gerechtigkeit übergeben und zum Feuertode verurtheilt worden. Dominikus aber mit seinem in die Geheimnisse Gottes eingeweihten Herzen, einen derselben betrachtend, sagte den Beamten des Gerichtshofes: führet diesen bei Seite, und hütet euch, ihn zu tödten. Dann wandte er sich zu dem Ketzer und sprach mit großer Milde: „Ich weiß, mein Sohn, daß du lange Zeit brauchen, daß du aber zuletzt dennoch gut und heilig werden wirst.“ Und in der That lebte dieser noch 20 Jahre lang in der Verblendung der Ketzerei: dann aber, von der Gnade gerührt, legte er das Gewand eines Predigerbruders an und lebte und starb unter diesem im reinen Glauben.

Der Ausdruck „überwiesen“ gab zu falschen Folgerungen Veranlassung, als hätte Dominikus an solch' einer Proceedur Theil genommen. Wie wir bald sehen werden, so bekanteten die Bewohner von Languedoc öffentlich mit dem Schwerte in der Hand ihre Ketzerei; waren aber einige derselben in die Hände der Kreuzfahrer gefallen, so sandte man Männer der Kirche zu ihnen, damit sie denselben das katholische Dogma erklären und sie ihrer Irrthümer überweisen sollten. Man bat sie mit allen Bitten christlicher Liebe, die Ketzerei abzuschwören, und versieß ihnen um diesen Preis Begnadigung, welche auch wirklich Allen zu Theil wurde, die in den Schoos der Mutterkirche zurückkehrten, und nur die Hartnäckigen wurden manchmal der weltlichen Obrigkeit übergeben. Das Amt einer solchen Ueberweisung hatte nun hier der heilige Dominikus übernommen. Vgl. Lacordaire, Leben des heiligen Dominikus. Deutsch S. 104.

ihren Anhängern zählten. Uebrigens hatte der heilige Mann Gottes keine andern Waffen gegen sie ergriffen, als Belehrung, sein rührendes Beispiel und das Gebet.¹ Der Plan zur Inquisition aber wurde erst acht Jahre nach dem Tode des heil. Dominikus auf dem im Jahre 1229 zu Toulouse gehaltenen Concil entworfen, und vier Jahre nachher ernannte Papst Gregor IX. zwei Dominikaner zu Inquisitoren in Languedoc. Obwohl übrigens vor der ersten französischen Revolution zu Toulouse stets ein Mönch den Titel Inquisitor hatte, ohne daß er jedoch von ihm Gebrauch machte, so zeigte sich doch Frankreich, wie auch andere Länder, eifrig bemüht, dieß Blutgericht abzuschaffen. Es bestand nur in einigen italienischen Provinzen, auf der Insel Malta, in Spanien und Portugal, aber jedesmal mit verschiedenen Vorschriften und Bestimmungen, denen man in den verschiedenen Ländern zu folgen hatte.

Demnach wäre es klar, daß die Generale der Dominikaner erst seit dem Jahre 1233 gleichsam geborene Inquisitoren der ganzen Christenheit waren. Der Papst, welcher auch jetzt noch Inquisitoren aufstellt, läßt zu Rom stets die Congregation Sacri Officii in dem Dominikanerkloster Minerva bestehen; ihre Befugniß erstreckt sich jedoch nur über Italien, und ihre ganz blutlose Wirksamkeit ist hauptsächlich gegen schlechte Bücher gerichtet.

Auf die Vorwürfe gegen die Strenge der Inquisition, deren Macht heutzutage so sehr geschwächt ist, antwortet man mit Recht, daß ihr Richterausspruch in vier Welttheilen viel weniger Blut vergoß, als durch die Religionskriege allein in Frankreich floß, und daß sie die Länder, in denen sie noch besteht, vor den giftigen Pfeilen des Unglaubens schützt, die das ganze übrige Europa treffen. Alle pathetischen Uebertreibungen der von der Inquisition gebotenen Strafen (die man *auto da fé* d. i. Glaubenshandlungen nennt) und aller von ihr befohlenen Blutvergießungen, scheitern an dem kräftigen Worte Friedrichs II.: „hätte ich Provinzen zu züchtigen, so gäbe ich ihnen Philosophen zu Herrschern.“ Wissen wir denn nicht, daß in den fünfzig Jahren, in denen die Ungläubigen sich zu Hert-

¹ Theodorich von Apolda c. 2, n. 33. „Mansit in Tolosanis partibus multo tempore..... Vir per omnia apostolicus, propugnans fidem, expugnans haeresim verbis, exemplis, miraculis.“

schern aufgeworfen haben, diese gegen alle treuen Freunde der Religion eine noch strengere Inquisition ausüben, als es je in Spanien der Fall war?

Die Inquisition! Durch eine starke Betonung des Wortes möchte man wohl gern einen erschütternden Eindruck machen. Allein im 19ten Jahrhundert erschrickt Niemand mehr vor bloßen Namen und Worten. Manche zwar haben mit dem Worte Inquisition alle Gemüther aufzuregen gesucht, aber hören wir ihnen gegenüber eine allgemein anerkannte Auktorität:

„Das schreckliche Wort Inquisition empört immer noch die gläubigen Völker, oder bietet der Bosheit neue Waffen. Doch dieß Gericht ist nicht mehr das, was es einst gewesen; seine Urtheile gehen heutzutage aus den Gesinnungen der Sanftmuth und des Friedens hervor; die Toleranz übt auf seine Urtheile einen bedeutenden Einfluß, die außerdem in Rücksicht auf die Größe der Verbrechen sehr milde sind . . . Das Unglück, das die neuern Ideen über Frankreich brachten, hätte die Inquisition hinlänglich gerechtfertigt, wenn dieses Gericht seine Grenzen nicht überschritten hätte.“¹

Dieselbe Ansicht spricht auch Burke aus. „Die Inquisition, sagt er, flößt allein noch Achtung vor der Geistlichkeit ein; sie ist noch als das einzige Mittel zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung in Spanien übrig, und bildet, wie einst zu Venedig, das Hauptwerkzeug in den Händen des Staates. Uebrigens führt sie nicht mehr, wie ehemals, mit den Juden und Ketzern Krieg; nein, ihre große Aufgabe ist die, den Lehren der Atheisten und Republikaner den Eingang in dieses Land zu verwehren. Alle Bücher über solche verderbliche Gegenstände sind daher streng verboten.“ Vergleicht man Burke's Ansicht mit der noch neuern des de Laborde, so sieht man leicht ein, daß die spanische Inquisition in späterer Zeit nur ein Institut gegen die Presse war, hauptsächlich vom Staate aufgestellt.

Indessen waren die Dominikaner, deren sonst so schöner Wirkungskreis scheinbar durch die Inquisition düster gemacht wird, nur das Werkzeug der strafenden Nemesis des Himmels; denn wer mit

¹ M. Alexandre de Laborde. Itineraire descriptif de l'Espagne t. 5. p. 1, 23 et 24.

den verderbensvollen Lehren der Ketereien jener Zeit auch nur einigermaßen vertraut ist, wird gerne zugeben, daß die Kirche, nachdem ihre Worte und Maßregeln der Liebe fruchtlos geblieben waren, nothwendig, sowohl im Interesse des Staats, als in ihrem eigenen, zu strengern Strafen greifen mußte. Wie ein verzehrendes Gift hatte sich nämlich in den Adern der menschlichen Gesellschaft der Manichäismus des dritten und vierten Jahrhunderts unbemerkt erhalten, und sollte das eilfte und zwölfte und den Anfang des dreizehnten Säculums brandmarken.

Solche Ketereien zu unterdrücken, war gewiß die Pflicht des Papstes, die Pflicht jedes christlichen Regenten. Die Versuche der Liebe aber waren, wenn auch nicht ganz erfolglos, doch nicht von durchgreifender Wirkung, und man mußte daher durch die Natur der Sache zu der Einsicht kommen, die Ketereien werden nicht eher verschwinden, als bis die Ketzer Alle ausgerottet seien.

Wir wollen die Fehler der Inquisition nicht vertheidigen; als eine menschliche Einrichtung konnte sie sich solche leicht zu Schulden kommen lassen. Allein es verriethe doch zu wenig Einsicht in den damaligen Stand der Dinge, wenn man läugnen wollte, solche, seien es rein kirchliche oder gemischte Gerichte, seien in einer Zeit und in Ländern nicht nothwendig, wo die Religion der Mittelpunkt aller politischen Bestimmungen war.

So lange die Inquisition eine eigentlich kirchliche Anstalt und in den Händen der Päpste und Bischöfe war, war sie an und für sich ein sehr mildes Tribunal, welches verzeihen, die Strafen mildern, reuige Gefühle in dem Missethäter wecken, und dieser Reue Schritt für Schritt die Verzeihung folgen lassen konnte; ein Tribunal, welches die Strafe in eine Buße, das Blutgerüst in eine Erziehungsanstalt umwandelte, und die ihm Uebergebenen dem Arme der weltlichen Justiz nur im äußersten Falle überließ. Die spanische Inquisition aber, die am Ende des 15ten Jahrhunderts eine Staatsanstalt wurde, entartete theils durch den Despotismus der Könige, theils durch den eigenthümlichen Charakter des stolzen Volks.

Und doch sagte vor nicht langer Zeit Bourgoing in seinem Gemälde des heutigen Spaniens: „um der Wahrheit Zeugniß zu geben,

muß ich gestehen, daß man sie auch in unsern Tagen als ein Muster der Billigkeit anführen könnte.“

So war denn also die Inquisition ein Bußsystem der Kirche, dem der Arm der weltlichen Obrigkeit nicht fehlen konnte, weil manchmal Zwang angewendet werden mußte. Den Bischöfen konnte man es zu ihrer ohnehin großen Last nicht übertragen, obwohl ihre Mitwirkung unerlässlich war. Die eifrigsten Beförderer der Inquisition waren aber nie die Dominikaner, sondern die Päpste, die französischen Bischöfe, die deutschen Kaiser, der Senat von Venedig und die Könige von Spanien und Portugal. Zudem war die Inquisition nicht schon von Anfang an den Dominikanern übertragen, sondern erst im Jahre 1232 empfahl, wie Limborch in seiner Geschichte der Inquisition sagt, ein Erlaß Gregors IX. dem Erzbischofe von Tarragona in Spanien, diese Mönche zu solchem Amte. Derselbe Papst ernannte sofort im Jahre 1233 zwei Dominikaner zu Inquisitoren zu Toulouse und ermächtigte im Jahre 1238 den Provinzial der Predigerbrüder in der Lombardei zur Wahl der Inquisitoren. Indessen waren auch die Minoriten zu diesem Amte berufen und im Jahre 1254 theilte Innocenz IV. Italien unter diese beiden Orden, und so später auch in Frankreich.¹

Streitigkeiten der Dominikaner und Franziskaner.

Die Dominikaner erhoben sich zu gleicher Zeit wie die Franziskaner zu Macht und Ansehen, ohne daß anfangs Etwas ihr gutes Vernehmen störte. Im Gegentheil sah man sie vereinigt den Kampf gegen gemeinsame Gegner kämpfen. Denn es hatten sich nicht allein alle übrigen Klöster wider die beiden Bettelorden, welche so schnell sich ausbreiteten, erklärt, sondern auch noch und zwar am nachdrücklichsten die Weltgeistlichkeit, welche natürlich Gesellschaften mit scheinem Auge ansah, die frei und ungehindert in ihre Privilegien eingriffen, überall predigten, Beichte hörten und die Sacramente auspendeten. Ja die Opposition war so heftig geworden, daß die Bettelmönche gewissermaßen nur mit Gewalt ihre Ansprüche auf Lehrstühle an Universitäten geltend machen konnten,

¹ Das Ausführlichere über die Inquisition siehe bei Hefele, der Cardinal Rimenes, S. 257—370.

und sich auf denselben nicht hätten halten können, so weit sie auch an Wissenschaftlichkeit hervorragten, wenn nicht der Schütz der Päpste ihren Gegnern endlich Schweigen geboten hätte.

Allein bald entspannen sich zwischen den beiden Bettelorden selbst ernste Kämpfe, die von beiden Seiten hitzig geführt wurden. Die beginnende Eifersucht gab sich anfangs darin zu erkennen, daß die Franziskaner so gerne wiederholten, ihr Stifter verdiene den Vorzug, zuerst einen Bettelorden gestiftet zu haben. Indem sie nun mit solchen und ähnlichen Lobsprüchen den heil. Franziskus von Assisi überhäuften, wollten sie den andern Ordensstifter in den Schatten stellen und denselben dem ihrigen gegenüber herabwürdigen. Andererseits aber übertrafen die Dominikaner die Minoriten bei weitem an Gelehrsamkeit, und hatten deswegen die meisten Lehrstühle auf Universitäten und in Schulen mit allgemeinem Beifalle inne. Die Franziskaner dagegen konnten anfangs nur da auf einen glücklichen Erfolg rechnen, wo sie in die Fußstapfen ihrer Nebenbuhler traten. Seit langer Zeit verehrten die Dominikaner ihren Albert den Großen und ihren Thomas von Aquino (mit dem Beinamen „Doctor angelicus“ englischer Lehrer) als die schönste Zierde der Wissenschaft, während die Franziskaner sich noch auf keinen Mann aus ihrem Orden berufen konnten, der würdig gewesen wäre, diesen berühmten Theologen an die Seite gestellt zu werden. Endlich trat der Franziskaner Duns Scotus auf, der es unternahm, die Lehre des heil. Thomas von Aquino zu bekämpfen. Thomisten und Scotisten hatten von nun an lange den Kampfplatz inne, und lieferten einander manch' hitziges Treffen. Einer der Hauptpunkte dieser Streitigkeiten war die unbesleckte Empfängniß Marias, welche die Thomisten läugneten. Die Franziskaner dagegen warfen sich als deren Vertheidiger auf und gewannen dadurch im Geiste des Volkes viel an Ansehen. Denn obwohl dieses zu gewissenhaft war, über so schwierige Gegenstände ein Urtheil zu fällen, so wurde es doch erbaut, wenn es die Gründe und Gegengründe beider Parteien zur Vertheidigung ihres Systems hörte. Außerdem huldigten die Dominikaner der strengen Gnadenlehre Augustins, während die Minoriten oder Franziskaner mehrfach des Semipelagianismus beschuldigt wurden.

Diese Kämpfe auf dem Felde der Wissenschaft abgerechnet, waren

die Predigerbrüder und die Minoriten im Großen und Ganzen doch einander mit Liebe zugethan; der Kuß, mit dem der heil. Dominikus den heil. Franziskus begrüßte, wurde auf den Lippen ihrer Schüler ein heiliges Erbe, und auch jetzt vereint beide Orden eine jugendliche Freundschaft. Sie sind sich in gleichem Dienste an allen Orten der Welt begegnet, sie haben ihre Klöster auf demselben Boden erbaut, sie haben vor denselben Thüren gebettelt; kurz, ihre Tugenden, ihre Macht, ihr Ruf und ihre Bedürfnisse haben sich überall und unaufhörlich berührt, und sechshundert Jahre lang bestehen sie ruhig neben einander und kein Orden sucht den andern zu verdrängen. Und zu Rom ziehen am Feste des heiligen Dominikus Wagen von dem Kloster Santa Maria sopra Minerva, wo der General der Dominikaner seinen Sitz hat, zu dem Kloster Ara Cöli, um hier den General der Franziskaner abzuholen. In großer Anzahl begehen sich sofort die Mönche beider Orden zum Hochaltar und nach gegenseitiger Begrüßung gehen die Dominikaner in den Chor zurück. Die andern aber feiern am Altar den Gottesdienst für den Freund ihres geistlichen Vaters. An derselben Tafel brechen sie dann das Brod, und nach geendetem Mahle singen sie gemeinschaftlich die Antiphone: „der seraphische Franziskus und apostolische Dominikus haben uns, Herr! dein Gesetz gelehrt.“ Und dasselbe Zeichen gegenseitiger Liebe wiederholt sich am Feste des heiligen Franziskus.

Dominikanerinnen.

Die Wiege dieser Nonnen ist das bereits genannte Kloster zu Prouille. Die in demselben zu erziehenden Mädchen sollten nach dem Willen des heiligen Dominikus einen weißen Rock, einen lothfarbenen Ueberwurf und einen schwarzen Weihel tragen. Indessen ist uns hierüber nichts ganz Gewisses überliefert worden. Ihre Statuten entnahm der heilige Stifter der Regel des heiligen Augustin und ihre erste Superiorin war die Frau Guillemette von Fanjeaur. Später aber stand dieses Kloster, das sich der Gunst der Großen erfreute, nur adeligen Mädchen offen und selbst Prinzessinnen trugen in ihm den Habit.

Schon Papst Innocenz III. hatte den Plan gehabt, in dem Kloster San Cisto die in Rom zerstreut lebenden Klosterfrauen zu

vereinigen; allein der Tod ereilte ihn, noch ehe er diesen Plan ausführen konnte. Dominikus aber, der davon Nichts wußte, bat den Papst Honorius III., man möchte ihm dieses Kloster und diese Kirche überlassen, welche Bitte ihm auch gewährt wurde, und jetzt sammelte hier der fromme Mann Gottes alsbald über hundert Geistliche. Inzwischen hatte Honorius III. den Plan seines Vorfahrers wieder aufgenommen, theilte ihn daher dem heiligen Dominikus mit, und alsbald wurden in dem Kloster Santa Maria Vorbereitungen getroffen, um Männer aufzunehmen und San Sisto zu einem Frauenkloster eingerichtet. Am 4. März des Jahres 1218 zogen die Nonnen von Santa Sabina jenseits der Tiber und von verschiedenen andern Klöstern und auch einige Frauen aus der Welt zu San Sisto ein und empfingen aus der Hand des heiligen Dominikus das Ordenskleid. Es waren ihrer vier und vierzig; unter ihnen auch die nach ihrem Tode selig gesprochene Schwester Cäcilia, die zur Priorin eingesetzt wurde.¹

Erst im Jahre 1575, unter dem Pontifikate Gregors XIII., verließen die Nonnen, von der ungesunden Luft genöthigt, dieses Kloster und ließen sich in einem andern auf dem Berge Magnanopoli auf einem Theile des Quirinals nieder. Zu Madrid erhob sich das Kloster Silos, von dem wir übrigens nichts Merkwürdiges zu berichten wissen. Natürlich kreiteten sich auch die Nonnen im nämlichen Verhältnisse, wie die Mönche, mit fast unglaublicher Schnelligkeit in den christlichen Ländern aus. Bald erhoben sich in Italien 130 Klöster, 45 in Frankreich, 50 in Spanien, 15 in Portugal, 40 in Deutschland, mehrere auch in Polen, Rußland und Dänemark und selbst in beiden Indien. Als die Mönche dieses Ordens ihre Ordensstracht änderten, erhielten auch die Nonnen zum weißen Rock ein weißes Skapulier und einen schwarzen Mantel statt des lothfarbenen. Sie durften, außer in Krankheiten, nie Fleisch genießen,

¹ Vorher war sie in dem Kloster Santa Maria jenseits der Tiber gewesen. Unter den Nonnen des Agnesklosters befand sich eine Schwester, Namens Angelica, welcher Cäcilia Alles vertraute, was sie von dem heiligen Dominikus bei ihrem Aufenthalte zu San Sisto (Sanctus Sirtus) wahrgenommen hatte. Die Schwester Angelica schrieb sofort diesen Bericht nieder, und so ist uns Cäcilia eine reiche Quelle von Notizen aus dem Leben des heiligen Mannes geworden.

mussten außer den gewöhnlichen von der Kirche vorgeschriebenen Fasten von dem Feste Kreuzerhöhung bis Ostern und jeden Freitag fasten, durften nur sergene Hemden tragen und nur auf Strohsäcken schlafen. Außer dem großen Officium waren sie zum Beten des kleinen Officiums der heiligen Jungfrau verpflichtet.

Leider geschah es, daß sie noch bald als die Mönche ihres Ordens in der Beobachtung der Observanz gleichgültig wurden, mitunter in eine große Erschlaffung verfielen und das Maß weiblicher Sittsamkeit ungewöhnlich stark überschritten. Ja! einige französische Klöster sollen so weit gegangen seyn, daß sie weltliche Kleider anzogen und an Leppigkeit die Welt, von der aus übrigens das Uebel in ihre friedlichen Hallen verbreitet wurde, zu übertreffen schienen. Doch lebten auch unter ihnen stets edle Seelen, die es tief schmerzte, ihre Schwestern die Satzungen ihres geistlichen Vaters so hintanzusetzen sehen zu müssen; diese nun brachten es so weit, daß sie an den Verbesserungen der Mönche willigen Antheil nahmen. Ueberdies wurden sie von der heiligen Katharina von Siena (1347 bis 1380) verbessert.

Das Kloster zu unserer lieben Frau von Prouille scheint in unsern Tagen nicht mehr zu bestehen. Der Hauptsitz der Dominikanerinnen aber ist zu Rom, wo sie drei Häuser haben (St. Katharina von Siena, Torer del Annuntziata und eines auf dem Quirinal), die 80—90 Mitglieder zählen mögen. Außerdem besitzen sie noch Häuser zu Altenstadt in Vorarlberg, Augsburg, Bludenz, Bregenz, Bologna, Brüssel, Gavis in Graubünden, Diffenhäusen in der Schweiz, Donauwörth, Dublin, Florenz, Fremdingen, Katharinenthal in der Schweiz, Krakau, Langres, Lienz im Bisthume Brixen, Lima, Messina, Michelstätten in Krain, Modena, Montfleury bei Grenoble, Neapel, Palermo, Polosko in Ungarn, Quito, Regensburg, Schwyz, Sommerset in Amerika, Speier, Springfield in Amerika, Stäffis in der Schweiz, Trurillo in Südamerika, Viterbo, Weil, Wesen, Wörishofen in Bayern u. s. w.

Die 8 Häuser im österreichischen Kaiserstaat zählten im Jahre 1843 nach einer Zählung 150 Individuen, so wie die 6 Häuser des Königreichs Bayern jetzt an 100 derselben enthalten mögen. Die zwei Klöster des dritten Ordens in den vereinigten Freistaaten

von Nordamerika sind von 34—36 Individuen bewohnt und das Kloster von Krakau zählte vor Kurzem 14 derselben. In dem Bezirke des ananitischen Reiches, in dem apostolischen Vicariate Ost-Tunkin, bestanden vor der schrecklichen Verfolgung nicht weniger als 25 Klöster, die zwischen 500 und 600 gottgeweihte Jungfrauen, dem dritten Orden angehörig, enthielten. Sie sind freilich durch den Sturm der Verfolgung zerstreut worden; doch blieben sie ihrem himmlischen Bräutigam getreu, und wir zweifeln nicht, daß die ersten Tage der wiederkehrenden Ruhe wieder alle diejenigen in ihren geheiligten Mauern versammeln werden, die ein unholder Geist gewaltsam daraus verscheucht hat.¹

Dritter Orden des heiligen Dominikus.

Auf seinen mühsamen Wanderungen durch die Lombardei hatte der heilige Dominikus mit dem tiefsten Schmerze eines Glaubensboten wahrgenommen, wie sehr der Glaube, der allein dem menschlichen Herzen wahre Ruhe und wahren Frieden verschaffen kann, zu erlöschen drohe. Mit kühner Hand hatten die Laien das Erbgut der Kirche angetastet, und so konnte die Geistlichkeit, selbst in der unwürdigsten Armuth darhend, weder durch prachtvollen Gottesdienst die Ehre des Himmels verkündigen, noch auch den Armen mit werthätiger Liebe entgegenkommen. Und zudem waren all diese für so schöne Zwecke bestimmten Güter den Kezern anheimgefallen und hatten ihnen Macht verschafft, gegen die heilige Kirche zu wirken. Dominikus aber suchte diesem verhängnißvollen Uebelstand durch die Gründung eines dritten Ordens so viel als möglich abzuhelpfen. Und so nun kam eine Genossenschaft unter den Namen „Miliz Jesu Christi“ zu Stande. Ueber die Zeit ihrer Stiftung gibt uns die Geschichte keinen sichern Aufschluß. Sie bestand übrigens aus Weltleuten beiderlei Geschlechtes, die sich verpflichteten, die Güter und die Freiheit der Kirche mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln zu vertheidigen. Ihre Kleidung war dem Schnitte nach weltlich, hatte die Dominikanerfarbe weiß und schwarz, das Symbol der Unschuld und der Buße. Sie beobachteten Fasten und Nachtwachen und beteten statt der Tagzeiten eine bestimmte

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Moys, Statistik S. 535 ff.

Anzahl Vater unser und Ave Maria. Nach der Heiligsprechung des Dominikus aber nahmen sie den Namen „Miliz Jesu Christi und des heiligen Dominikus“ an. Später, da sie ihren ursprünglichen Zweck erreicht hatten, erscheinen sie unter dem Namen „Brüder und Schwestern von der Buße des heiligen Dominikus.“

So drang denn das Klosterleben bis in die Wohnungen der Reichen und Armen, drang selbst ins Innere der Familien. Uebrigens darf der dritte Orden des heiligen Dominikus stolz seyn auf eine heilige Katharina von Siena und Rosa von Lima, deren Glanz in den Annalen der Heiligen nimmer erlischt.

Näheres und Merkwürdiges wissen wir über diesen Orden nicht zu berichten. Indessen scheint auch die Verbesserungssucht in diesem Zweige des großen Baumes des Dominikanerordens gewaltet zu haben. Denn die von Hieronymus Piccini aus Venedig gestiftete Congregation der Klosterfrauen vom Fronleichnam scheint dieses Merkmal an sich zu tragen, eine Congregation, in der ziemlich strenge Bestimmungen gegeben sind. Ob es auch einen Dominikaner-Ritterorden unserer lieben Frau vom Rosenkranze gegeben habe, ist historisch noch nicht ermittelt.

Leistungen der Predigerbrüder und jetziger Bestand ihres Ordens.

Gerade der Dominikanerorden ist wiederum ein sprechender Beweis, was die christliche Liebe vermag. Wohl mögen gewisse Schriftsteller Alles, was die geistlichen Orden Großes und Erhabenes geleistet haben, mit frevelnder Klugheit herabwürdigen, und Ehrgeiz und Prunksucht den Dominikanern als Triebfedern ihrer Bestrebungen unterschieben — anders werden diejenigen urtheilen, welche selbst aus christlicher Liebe zu handeln vermögen, und die Demuth würdig zu schätzen wissen, die von dem großen Lehrer auf die eifrigen Schüler überfloß.

Die Ketzer singen an, das Gebäude der alten Kirche wankend zu machen, und alle Versuche, dieselben auszurotten, schienen erfolglos, bis Dominikus und seine Genossen mit dem Schwerte des Glaubens auftraten; jetzt fällt der gefährliche Damm, und Buße und Reue und Rückkehr zur Kirche ist der herrliche Erfolg

ihrer salbungreichen Predigten. Außerdem eilten diese Glaubensboten hin zu den Mauren und Arabern, den Herrn von Afrika, die Europa nicht allein mit ihren gefürchteten Waffen, sondern auch mit der Verbreitung des Islams bedrohten. Im Osten traten sie bei den Griechen auf, um das Schisma wieder gut zu machen, und predigten bei den Tartaren in Persien, in Armenien, an den Ufern des schwarzen Meeres und der Donau. Nördlich breiteten sich ihre Missionen aus in Irland, Schottland, Dänemark, Schweden, Preußen, Polen und Rußland, bei Völkern, zu denen zwar die Kunde des Christenthums bereits gedrungen war, bei denen es aber noch nicht hatte allgemeine Religion werden können. Selbst in Grönland landeten diese Friedensboten. So weite und so viele Missionen erforderten eine Anzahl Mönche, die aus Unglaubliche grenzt. Und solch' eine Thätigkeit, solch' eine Aufopferung, ist sie möglich ohne die christliche Liebe! Und dennoch waren sie nicht bloß Männer von glühendem Glaubenseifer durchdrungen, sondern Gelehrte, welche die Sprachen, Sitten und Religionen der Völker wohl kannten, deren Apostel sie werden wollten. Sie gründeten ihnen Klöster und wohlthätige Schulen. Und was war der Lohn, der den Ehrgeiz hätte wecken können? Die Einen starben nach Erduldung unsäglicher Mühen als Martyrer sowohl bei den wilden Horden der nördlichen Gegenden, als auch unter den leidenschaftlichen Häretikern der gebildeten Völker!

Als die besten Redner, deren Worte selbst die Heiden rührten, werden genannt: der heilige Hyacinth, der Apostel des Nordens, auf dessen Pfaden sich allenthalben Klöster erhoben; der heilige Petrus von Verona; Johann von Vicenza und der heilige Ambrosius von Siena; Heinrich Suso, dieser liebenswürdige Schwabe; Johannes Tauler und noch manche Andere.

Die Entdeckung der beiden Indien erweiterte den segensvollen Wirkungskreis dieser kräftigen Prediger. Vom Jahre 1503 bis 1616 finden wir ihre Spuren und Früchte allenthalben in Ostindien, St. Domingo, Mexico, Peru, Neugranada, Chili, Lima, in den Florida's, auf den Philippinen, auf der Halbinsel Malacca, in Siam, China, Japan, auf Mozambique und der ganzen Ostküste von Afrika. Sie predigten Christum, gründeten Häuser, Convente

und Kirchen. Durch ihre Wirkungen fand der Europäer an dem Bewohner der neuen Welt einen Bruder und Freund, und Glauben und Wissen ward als ein schätzbares Eigenthum auch diesen Leuten anvertraut. Und als die Grausamkeit der gebildeten Welt sich furchtbar gegen die kaum bekannten Völker erhob, wer war da den Unterdrückten Fürsprecher und Bertheidiger, wenn nicht die Prediger der christlichen Liebe? Sie gaben den Indianern, die man im schnöden Uebermuthe als Thiere behandelte, das Recht, Mensch zu seyn und zu heißen, zurück. Sie bekämpften die spanischen Unterdrücker auf der Kanzel, in öffentlichen Schriften, kurz auf jede nur mögliche Weise. Hatte man die Indianer als Thiere erklärt, so verschafften dagegen sie ihnen das Recht, Menschen und Christen zu werden. Wer denkt hier nicht an die Verdienste eines Bartholomäus de Las Casas? Und gewiß, Amerika hat diese Männer nicht vergessen, wenn sie auch der europäische Verläumber ihres Ordens vergißt, und dankbar läßt es noch die Söhne des heiligen Dominikus auf seinem Boden beten.

Gewiß! glänzend war diese Seite ihres Lehramtes. Allein während diese in weiter Ferne das Evangelium verkündeten, traten manche ihrer übrigen Brüder als Lehrer und Erzieher auf Universitäten auf, und was jene durch die Kraft des Glaubens und der Liebe leisteten, das diese durch eine strenge Wissenschaftlichkeit. Albert der Große ward der Lehrer des noch größern Thomas von Aquino. Dieser Thomas war es, der die in den Kirchenvätern zerstreuten Materialien der Theologie zu einem organischen Körper verband, und so ein Ganzes begründete, das die Bewunderung aller Zeiten auf sich zog, und schon der bloße Namen dieses großen Philosophen und Theologen genügt, ihm die wohlverdiente Achtung zu zollen. Und wo hatte er diese Wissenschaft sich erworben? „Zu den Füßen des Kreuzes,“ sagt er, „habe ich mehr gelernt, als in allen Büchern.“

Die Dominikaner hatten viele Lehrstühle auf Universitäten inne und wohl viertausend Gelehrte sind aus ihrem Orden bemerkenswerth, die in den tiefen Schächten der Wissenschaft mittelst des Glaubens die schönsten Kleinodien ausgruben, und was Wunder

also, wenn er mit dem ehrenden Beinamen „Orden der Wahrheit“ geschmückt wurde.

Es würde zu weit führen, wollte ich alle Bischöfe und Heilige aufzählen, welche dieser Orden der Kirche schenkte. 66 Cardinäle, 460 Erzbischöfe, 2436 Bischöfe, 4 Präsidenten von allgemeinen Kirchenversammlungen, 25 Legaten a latere, 80 apostolische Nuntien und ein Churfürst des heiligen römischen Reichs gingen aus ihm hervor.

Papst Innocenz V. hatte unter dem Namen Peter von Tarentaise den Habit dieses Ordens getragen; ebenso Benedikt XI. unter dem Namen Nicolaus Bocassini, Pius V., vorher genannt Michael Ghisleri, und endlich Benedikt XIII.

Auch die Idee des Schönen hatte in diesem Orden Verehrer. Fra Angelico wird Keinem unbekannt seyn, der in der Geschichte der Kunst bewandert ist. Als Michael Angelo in der Kirche des heiligen Dominikus die Verkündigung, welche unser Predigerbruder gemalt hatte, erblickte, drückte er seine Verwunderung in den Worten aus: „Kein Mensch konnte diese Gestalten abbilden, wenn er sie nicht vorher im Himmel gesehen hatte.“ — Ganz unbekannte arme Predigerbrüder, Fra Sisto, Fra Ristoro und Fra Giovanni erbauten zu Florenz die Kirche von Santa Maria Novella, welche Michael Angelo täglich besuchte, und von welcher er sagte, sie sei schön, einfach und rein, wie eine Braut. Außerdem nennen die Annalen der Malerkunst mit Stolz den Fra Bartholomäo, in der Welt unter dem Namen Baccio della Porta bekannt.

Was den jetzigen Bestand der Dominikaner anbelangt, so ist der Hauptsitz derselben die Hauptstadt der Christenheit, wo eines ihrer Mitglieder stets Magister Palatii, d. i. Theologus und Sensor der Bücher ist, außerdem die Beichtstühle in der Patriarchalkirche St. Maria der Größern von den Ordensmitgliedern besorgt werden. Der Orden besitzt zu Rom vier Häuser: Santa Maria supra Minervam, das Haupthaus, St. Sabina, gegenwärtig von spanischen, und St. Clemens und St. Sixtus, von irländischen Ordensmitgliedern bewohnt, welche zusammen 100 Individuen zählen mögen. Häuser außer Rom sind zu: Alba in Oberitalien, Ancona, Arequipa, Arezzo, Außig in Böhmen, Benevent, Bologna, Bosco in

Oberitalien, Brindisi, Caraccas, Casale, Catania, Constantinopel, Corf, Sumana in Amerika, Cusco, Dublin, Durango in Amerika, Eger in Böhmen, Eisenburg in Ungarn, Esker in Irland, Faenza, St. Fe de Bogota, Ferrara, Florenz, Fondi, Fünfkirchen, Gent, Genua, St. Georgio in Unteritalien, Guadalarara, Guanaruato, beide im mericanischen Freistaate, Guayaquil, Havanna, Kaschau, Krakau, Kronstadt in Siebenbürgen, Lanciano, Lecce, Lemberg, Lesina, Leitmeritz, Lima, Limerik, Livorno, Loya, Lublin, Lucca, Lugo in Italien, Manila, Maracaibo, St. Marcello in Toscana, Marino bei Albano, Messina, Mexico, Modena, Mosul, Neapel, Oraca in Amerika, Oedenburg in Ungarn, Palermo, Pecetto, Perugia, Pesaro, St. Petersburg, Pisa, Podkaminien in Galicien, Prag, Puebla de los Angeles, Pupillo in Toscana, Quiche im Mericanischen, Quito, Ravenna, Reggio in Unteritalien, Reval, Rez in Oesterreich, Riga, Rochizplan im Mericanischen, St. Rosa in Nordamerika, Salerno, Saluzzo, Sandomir, Savigliano, Seyny in Polen, Siena, Sommerseet im Bisthume Cincinnati, Soriano in Calabrien, Stein am Anger, Tentitlan in Amerika, Terespol in Polen, Teschen, Tirlemont in Belgien, Turin, Uden in Holland, Ungarischbrod, Urbino, Venedig, Viterbo, Warschau, Wien, Wilna, Yanguitlan und Yantebec im Mericanischen, Zacatecas und Zimatlan, Znaym u. s. w.

Außer diesen genannten Häusern besitzt der Dominikanerorden noch 37 im Umfange des österreichischen Kaiserstaates und noch manche in Amerika, Polen, im Kirchenstaate, im Königreiche beider Sicilien u. s. w. und ist fast, wie in den Tagen seiner schönsten Blüthe, über der ganzen Erde verbreitet. Was aber das numerische Verhältniß seiner jezigen Mitglieder betrifft, so lassen sich hier nur einige Länder anführen, in denen ihre Anzahl bekannt ist. So zählten im Jahre 1843 die 37 Häuser Oesterreichs 202 Individuen, die 16 Häuser des Königreichs Polen mit Krakau im Jahre 1841 über 160 Individuen, Irland zählt an 50 Ordensmitglieder und St. Petersburg hat 15 derselben in seiner Mitte.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Angelus Ancarani.¹

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 534 ff.

Sechstes Kapitel.

Karmeliten.

In die Geschichte der Mönchsorden schlichen sich manchmal auch Märchen und Erdichtungen, das Erzeugniß einer freundlichen Phantasie, ein. Es können nämlich manche Orden von ihrem Ursprunge keine historische Notiz geben, und so behandelte man deren Geschichte auf eine Weise, welche die Achtung gegen den Orden selbst wecken und erhöhen sollte.

In dieser Rücksicht übertrafen die Karmeliten alle übrigen Mönche. Unverkennbar zeigt sich nämlich bei ihnen ein besonderes Streben, ihre Geschichte bis in die Zeiten des alten Judenthums zurück zu führen, um so ihrem Orden ein hohes Alter zuschreiben zu können. Die Sache begab sich wohl auf folgende Weise. Eine neue Regel wurde verfaßt; aber so groß auch ihre Strenge seyn mochte, so konnte sie doch in Vergleichung mit den bereits bestehenden nur verlieren. Um aber den Vortheil entschieden zu gewinnen, nahm man zu historischen Erdichtungen seine Zuflucht, schrieb sich die Ehre zu, schon vor jenen vorhanden gewesen zu seyn, und war so gerne geneigt, sich als Urbild, jene dagegen als bloße Nachahmungen auszugeben. Dieses Verfahren, das dem Egoismus sogleich zusagt, erhielt sofort bei der leichtgläubigen Menge Glauben. Um so näher lag dieses aber, wenn der Orden, mit dessen hohem Alter man sich brüstete, statt sich allmählig in dem Lande und unter den Augen des Volkes, an das man sich wendet, entwickelt zu haben, in einem ganz andern Erdtheile gegründet wurde, und auf ein Mal schon vollständig ausgebildet in einen fremden verpflanzt wurde.

Dies finden wir nun gerade in der Geschichte der Karmeliten. Sie sind nämlich aus Asien, ihrem ursprünglichen Vaterlande, nach Europa, ihrer späteren Heimath, herüber gekommen, und brachten über ihren Ursprung wenigstens zweifelhafte Ueberlieferungen mit.

Nach dem Bollandisten Papebroch,¹ welcher hierüber gründliche

¹ Bollandisten nennt man die gelehrten Jesuiten von Antwerpen, welche sich mit der Sammlung der Akten und Lebensbeschreibungen der Heiligen nach den Originalschriftstellern beschäftigten, und welche so manche Punkte in der

Untersuchungen führte, leidet die Ueberlieferung des Karmelitenordens, nach welcher die Propheten Elias und Elisäus seine Stifter wären, durch die Widersprüche, die man in ihr von Elias bis auf Christus, und von Christus bis auf den glückseligen Berthold findet, an vielen Schwierigkeiten. Daher behauptet Papebroch, der Karmelitenorden habe erst im 12ten Jahrhundert seinen Anfang genommen. Dabei stützt er sich auf das Zeugniß des Johannes Phocas, welcher in der Beschreibung seiner im Jahre 1185 in das heilige Land unternommenen Reise, wo er vom Berge Karmel spricht, sagt, man sähe hier noch die Grotte des Elias. Vor einigen Jahren sei ein Mönch im Priesterornate, ehrwürdig durch seine weißen Haare, ein geborner Calabrier, auf dieses Gebirge gekommen, habe an einem Orte, wo noch Spuren eines alten Klosters vorhanden waren, eine kleine Schanze aufgeworfen, einen Thurm und ein Kirchlein erbaut, und in dieser Umzäunung mit sechs Mönchen gewohnt. Dieser Mönch aber war Berthold, ein kräftiger Ritter aus dem Heere Gottfrieds von Bouillon, und die Zeit, in welcher er sich dem Klosterleben widmete, ist die des zweiten Kreuzzuges.

Berthold, der Sohn des Grafen von Limoges, aus einem Nebenweige des Hauses Salomo von Ungarn, war einer der tapfersten und für das Christenthum eifrigsten Ritter im Kreuzheere Gottfrieds von Bouillon gewesen und mit den Rittern in Palästina zurückgeblieben. Wie eine Dase mitten in der dürstenden Wüste prangt, also stand das neue christliche Reich unter den blutdürstigen Barbaren da. Unter allen Feinden der Christen aber war Ataber Zenghi damals der schlimmste. Er nahm Edessa im Sturm und bedrohte Antiochien, dessen Vertheidigung unserm Berthold übertragen war, während die Christen sehulichst neue Hilfe aus dem Abendlande erwarteten. Heldenmüthig vertheidigte sich der wackere Berthold, verzweifelte aber doch an dem Gelingen. Da wandte er sich in der furchtbaren Gefahr, das Bollwerk der Christen möchte Kirchengeschichte glücklich beleuchteten. Rosweid sammelte die ersten Materialien zu dieser Arbeit; allein der P. Bollandus verfolgte einen neuen Plan und arbeitete sie aus. Seine Fortsetzer aber, welche von ihm den Namen Bollandisten erhielten, verfolgten die Unternehmung, und der von uns genannte P. Papebroch übernahm die Leitung des Ganzen.

ihm entriſſen werden, zu Gott, mit dem Vertrauen eines Chriſten, flehte ihn um ſeinen Beiſtand an, und gelobte ſich ſelbſt zum klöſterlichen Leben. Das Gebet des Frommen fand bei Gott Erhö- rung; ein entſchiedener Sieg befreite die Stadt von ihren Bedrückern und Berthold zögerte keinen Augenblick mit der Erfüllung ſeines Gelübdes. Er legte ſeine Rüſtung ab, ſagte der Welt Lebewohl, wallfahrtete auf den Berg Karmel, baute für ſich und ſeine Ge- noſſen einige Zellen und ſtarb als deren Vorſteher im Bewußtſein treuerfüllter Pflicht.

Unter ſeinem Nachfolger Brocard gab Albert, Patriarch von Jeruſalem, im Jahre 1209 der werdenden Gemeinſchaft eine aus ſechzehn Artikeln beſtehende Regel. Der erſte handelt von der Er- wählung eines Priors und von dem ihm ſchuldigen Gehorſam; der zweite ſpricht von den Zellen der Brüder, die von einander getrennt ſeyn müſſen. Der dritte verbietet ihnen, ihre Zellen ohne Erlaubniß zu wechſeln; der vierte ſchreibt den Ort vor, wo die Zelle des Priors liegen ſolle; der fünfte befehlt den Mönchen, in ihren Zellen zu blei- ben und, wofern ſie nicht geſezlich beſchäftigt ſind, dem Gebete zu obliegen; der ſechſte beſtimmt die canonischen Stunden, welche die zum Chor beſtimmten Brüder ſingen ſollen, und die Gebete, welche die, ſo die canonischen Stunden nicht verſtehen, beten ſollen. Der ſiebente verbietet den Mönchen jedes Eigenthum; der achte befehlt, in der Mitte der Zellen ein Oratorium zu erbauen, in dem ſie ſich Mor- gens Alle zur Anhörung der heiligen Meſſe verſammeln ſollten. Der neunte ſpricht von der Abhaltung der Lokalkapitel und von der Correktion der Brüder; der zehnte empfiehlt die Beobachtung des Faſtens, mit Ausnahme der Sonntage, von Kreuzerhöhung bis Oſtern; Enthaltung von Fleiſchſpeiſen zu allen Zeiten wird ſofort in dem eilften vorgeſchrieben; der zwölfte ermahnt die Brüder, ſich mit den ihnen angebotenen geiſtlichen Waffen zu rüſten; der dreizehnte ver- pflichtet dieſelben zur Handarbeit; der vierzehnte legt ihnen von der Veſper bis zur Terz des folgenden Tages ſtrenges Stillſchweigen auf; der fünfzehnte ermahnt den Prior zur Demuth; der ſechzehnte endlich verpflichtet die Mönche zur Achtung gegen den Prior.

Honorius III. beſtätigte im Jahre 1224 die von dem Patriar- chen Albert den Karmeliten gegebene Regel. Indeffen iſt es leicht

möglich, daß die meisten ihrer Statuten nur ein Auszug aus den Schriften des heil. Basilius waren; der einzige bemerkenswerthe Punkt ist der, daß sie für Eremiten, welche in von einander getrennten Zellen wohnten, bestimmt waren.

Allein nach dem im Jahre 1229 mit den Sarazenen geschlossenen Frieden fasten die Karmeliten, die viele und schwere Verfolgungen erdulden mußten, den Plan, das heilige Land zu verlassen, und nach Europa auszuwandern, und hier ein Obdach zu suchen, in dem sie gefahrlos ihren frommen Uebungen obliegen könnten. Von den Inseln Cypren und Sicilien, wo sie im Jahre 1238 landeten, kamen sie nach Frankreich und England. Ueberall empfing man sie mit offenen Armen, und es erwies sich, daß es ihnen zum bessern Gedeihen nur an einem günstigeren Boden gefehlt hatte. Der heil. Ludwig räumte ihnen sofort im Jahre 1259 ein Kloster zu Paris ein, aus dem französische und deutsche Karmeliten hervorgingen. Allein die Auswanderung der Karmeliten aus Asien nach Europa hatte sie in ihrer Ordnung und Lebensweise zu großen Veränderungen gezwungen. Daher gab ihnen Innocenz IV. im Jahre 1247 eine Erklärung ihrer Regel, die ihrer neuen Lage angemessener war. Ihr Eremitenleben gestaltete sich zu einem Cönobitenleben um, und sie waren nun nicht mehr verbunden, ihre Klöster in Einöden zu erbauen; zu dem Gelübde des Gehorsams ward noch das der Keuschheit, das sie bis jetzt noch nicht ausdrücklich abgelegt hatten, hinzugefügt, und, obwohl man es für schicklich hielt, mehrere Milderungen in der Regel einzuführen, so bildete doch die Strenge stets die Grundlage der Statuten.

Die Karmeliten hielten ihr erstes Generalkapitel im Jahre 1245 in England, und von nun an verbreitete sich der Orden durch die unermüdlige Thätigkeit seines Generals Simon Stock und durch den Schutz Innocenz IV. mit einer überraschenden Schnelligkeit.

Unglücklicher Weise theilte die Kirchenspaltung des 14ten Jahrhunderts auch ihn. Zu gleicher Zeit wurden nämlich zwei Generale von den zwei Parteien, welche nicht auf den würdigsten sahen, sondern auf den, welcher mit dem lebhaftesten Interesse an der Person dessen hing, den sie als Papst anerkannten, gewählt. Jeder dieser Generale dispensirte oft seine Mönche von der durch die Regel vorge-

schriebenen Strenge; wagte es dagegen nicht, sie zu strafen, aus Besorgniß, sie möchten im Ueberdruß über seine Strenge sich auf die Gegenpartei schlagen. Dieß hatte aber eine solche Unordnung zur Folge, daß man die Karmeliten nur noch an der Kleidung, und nicht mehr an der genauen Vollziehung ihrer Regel, erkannte. Und dieser verdrießliche Stand der Dinge dauerte bis in das Jahr 1430, in dem man auf einem Generalkapitel über die Mittel verhandelte, den Orden wieder in seiner ursprünglichen Vollkommenheit herzustellen. Da man es jedoch für unflug, oder für allzu schwierig hielt, die ursprüngliche Observanz wieder einzuführen, so wurde beschlossen, man solle hinsichtlich des Fastens, der Enthaltbarkeit von Fleischspeisen und des beständigen Aufenthaltes in der Zelle beim Papste um einige Dispens bitten. Eugen IV. erlaubte nun den Karmeliten, wöchentlich drei Mal Fleisch zu genießen, ihre Mahlzeiten gemeinsam einzunehmen, nicht mehr ein so vollständiges Stillschweigen zu beobachten, in den Klöstern und an andern Orten ihres Klosterbezirks zu schicklichen Stunden, d. h. wenn sie nicht mit Uebungen der Gemeinschaft und des Gehorsams beschäftigt wären, spazieren zu gehen. Da aber Eugen IV. hinsichtlich des Fastens nichts entschieden hatte, so ließen mehrere Obern es selbst an den Tagen beobachten, an denen man Fleisch genießen durfte. Pius II. erlaubte im Jahre 1459 den Generalen, in dieser Rücksicht nach ihrem eigenen Gutachten zu verfahren, und auf Personen, Zeit und Ort Rücksicht zu nehmen.

Gleichwohl wurden diese Milderungen nicht in allen Klöstern angenommen. Einige zogen es vor, nach der ursprünglichen Disciplin und Regel zu leben, wie es Innocenz IV. gutgeheißen habe. Diese nun wurden, wie es bei den Franziskanern war, im Gegensatze zu den Conventualen „Observanten“ genannt. In Frankreich und Italien entflammte sich der Eifer für die Strenge so sehr, daß sich in diesen Ländern Congregationen bildeten, die in ihren Bemühungen zur Lostrennung von den Conventualen, die so gleichgültig geworden waren, von den Päpsten ermuntert wurden.

Die merkwürdigste unter denselben ist (unerachtet des traurigen Looses ihres Stifters, des Thomas Connecte)¹ die Congrega-

¹ Pater Thomas Connecte, zu Rennes in der Bretagne geboren, erschien

tion von Mantua. Denn sie zählte nicht allein bald fünfzig Klöster, sondern Eugen IV. ertheilte ihr auch die Erlaubniß, einen Generalvicar zu wählen.

Bald bemerkte man jedoch, daß die Milderungen Eugens, wie alle übermäßigen Begünstigungen, das Uebel nur noch vergrößerten, indem sie den Karmeliten Mittel und Wege eröffneten, ungestrast die ursprüngliche Regel zu übertreten. Diese bittere Erfahrung nun veranlaßte Johann Soreth, den sechsundzwanzigsten General des Ordens, eine zweite Reform der Anstalt zu unternehmen, und sie neuen Uebungen zu unterwerfen. Allein, obwohl Papst Paul II. im Jahre 1466 seine Bestätigung gab, so wurden doch seine Bemühungen von den erschlafften Mönchen so übel aufgenommen, daß man ihm vergiftete Maulbeeren vorsezte, deren Genuß seinen Tod zur Folge hatte. Zu Soreths Zeit waren die Chormönche schwarz, und die Laienbrüder dunkel oder tannensfarbig gekleidet. Derselbe General gab sofort die schwarze Farbe auf, und kleidete sich dunkelbraun, weil ursprünglich die Mönche seines Ordens diese Farbe getragen hatten.

So unglücklich Soreth auch in seinen Verbesserungsversuchen war, so glücklich war er übrigens in einem andern Unternehmen. Mit Genehmigung des Papstes Nikolaus V. hatte er nämlich dem Karmelitenorden auch einen zweiten oder Frauenorden beigelegt, und dafür zunächst fünf Klöster oder Häuser gegründet.¹

im Jahre 1428 als ein berühmter Prediger in Flandern und Artois. Die Kraft und Würde seiner Predigten füllten die Kirchen mit einer ungeheuern Menschenmenge, die oft auf 16—20,000 Zuhörer sich belief. Damit er überall verstanden würde, hieng man ihn oft in Stricken in die Luft.

Als er einmal auf einem Esel nach Lyon ritt, schloßen sich auch viele Karmeliten an diesen Zug an. Hier nun predigte er mit einem so glücklichen Erfolge, daß viele junge Frauenzimmer all ihren Schmuck zu seinen Füßen legten und ihn feierlich vor ihren Augen verbrennen ließen. Mit einem seltenen, geheimen Zauber wirkte die Kraft seiner Beredtsamkeit auf die Zuhörer, so daß die Jugend ihre Spiele, die Wüstlinge den Taumelplatz ihrer Leidenschaften verließen und seiner Lehre folgten. Im J. 1432 reiste er von dieser Stadt nach Rom, und predigte auch hier, aber so, daß Papst Eugen IV. seine Abweichungen von der orthodoxen Lehre merken mußte. Daher ließ ihn der Papst verhaften, ihm von den Cardinälen von Rouen und Navarra den Proceß machen, und so endete Connecte im J. 1433 auf dem Scheiterhaufen.

¹ In diesen Häusern zeigte sich bald die löbliche Sitte, Frauen und Mädchen, denen aus pecuniären oder moralischen Gründen das Leben in der Welt

Aus einem dieser Nonnenklöster nun ging die dritte, unwider-
sprechlich die wirksamste Verbesserung des Karmelitenordens hervor.
Eine Frau unterzog sich einer Strenge, die selbst Männern zu hart
geschienen hätte, wir meinen die heilige Theresia von Cepeda
(1515—1582).

Diese Heilige wurde zu Avila, in Kastilien geboren, und
war die Tochter des Don Alphonso Sanchez von Cepeda und der
Beatrice von Alhumada. Nach einer damals in Spanien herrschen-
den Sitte war sie nach ihrer Mutter benannt. Die adeligen
Ältern wußten es recht wohl, daß der wahre Adel der der Tugenden
ist, und unterließen daher nicht, ihren sieben Kindern eine gute
Erziehung zu geben. So kam es denn, daß Theresia schon in
ihrem sechsten Jahre die Spiele der Kindheit verließ, und am Lesen
der Lebensbeschreibungen der Heiligen große Lust hatte. Unter ihren
Geschwistern schenkte sie ihrem Bruder Rodrigo die meiste Liebe und
das größte Vertrauen; waren sie doch einig in den Regungen ihres
Herzens. Die Schicksale der Martyrer sprachen so eindringlich zu
den zarten Herzen, daß sie sich entschlossen, zu den Mauren zu
fliehen, um hier die Martyrerkrone zu erlangen. Allein ihr Oheim
begegnete ihnen auf ihrer Flucht, und brachte sie in das älterliche
Haus zurück, das sie nunmehr ohne Aufsicht nicht mehr verlassen
durften. Nächst den Martyrern erbauten sie sich am meisten an
dem Einsiedlerleben, und bald konnte man in ihrem Garten Klausen
bemerken, in denen sie ganze Tage verweilten. Allein im Jahre
1527 starb ihre tugendhafte Mutter, und nun fielen sie der Leitung
weltlich gesinnter Verwandten anheim. Man verstand es, die ju-
gendliche Phantasie Theresiens mit der Lektüre von Romanen anzu-
feuern. Dieß heimlich zehrende Gift nagte auch an ihrem Herzen,
erschwert war, als Kostgängerinnen aufzunehmen und mit wahrhaft aufopfern-
der Liebe zu verpflegen. So nun genossen sie, ohne ein Gelübde abzulegen, die
segensvolle Liebe ihrer Schwestern. Wahrlich! in unsern Tagen zwingt oft die
Armuth manche Mädchen zu einem schändlichen Gewerbe, von dem sie keine
Anstalt der Liebe rettet. Solche Zufluchtsstätten der Unschuld sind nicht mehr:
der Geist der Zeit ist ein anderer geworden, und man hebt zurück, wenn man
das Wort „Kloster“ ausspricht. Unglaube, Unsitte und Verzweiflung
verbreiten sich wie eine Seuche stets mehr und mehr über christliche Staaten;
aber die stillen Zellen der Klöster öffnen sich nur mühsam und die Liebe zeigt
sich nicht mehr so bereit zur Rettung solch' unglücklicher Opfer!

und setzte bald Liebe zur Welt an die Stelle der Liebe zu Gott. Jetzt schickte sie ihr Vater als Kostgängerin in das Kloster von Avila. Bald fand sie wieder Freude an den frommen Uebungen; allein sie hatte auch noch lange zu kämpfen, bis sie die Früchte des Romanenlesens ganz aus ihrem Herzen ausgerottet hatte, und selbst, als sie schon den Schleier genommen, zeigte sich manchmal der alte Feind wieder.

Den Schleier aber hatte sie in ihrem 22sten Jahre genommen und bald die Ueberzeugung gewonnen, daß die von dem Patriarchen Albert von Jerusalem gegebene Regel nicht zureiche, vielmehr ihr Orden einer gründlichen Verbesserung unterworfen werden müsse. Sie fügte daher eine gewisse Anzahl neuer Bestimmungen hinzu, welche die Observanz noch strenger machten. So machte sie das Barfußgehen zu einem unverletzlichen Gesetze,¹ und man sah sie selbst stets mit ganz bloßen Füßen ausgehen. Der Gehorsam wurde mit einer so großen Strenge durchgeführt, daß man gewissermaßen das Unmögliche hätte versuchen müssen, wenn es je befohlen werden könnte. Denn, sagte die heilige Theresia, die Stimme des Superiors ist Gottes Stimme. Das Gelübde der Armuth ward so gewissenhaft beobachtet, daß diese Nonnen vom Papste ein Breve erhielten, demgemäß sie weder Ländereien noch Einkünfte besitzen, sondern einzig von Almosen leben sollten. Drei Mal wöchentlich züchtigten sie sich mit Ruthen, so daß beinahe das Blut herunterran, und viele baten noch um die Erlaubniß, die Disciplin wiederholen zu dürfen. Wer das Gesetz des Schweigens übertrat, hatte eine noch strengere Züchtigung zu erwarten. Das Fasten, das zudem oft wiederholt wurde, erhielt durch die vielen Nebenabtötungen, mit denen man dasselbe freiwillig begleitete, ein doppeltes Verdienst. Unter ihren aus geringen Stoffen verfertigten Kleidern aber trugen

¹ Das Barfußgehen war früher schon, z. B. bei den Franziskanern Sitte; allein erst in dieser Epoche wurde es, und zwar besonders durch den Einfluß der heil. Theresia, allgemein angenommen. Jeder Orden, mit Ausnahme der Benediktiner, hatte bald Barfüßer. Dabei darf man jedoch nicht gerade annehmen, daß ihre Füße buchstäblich bloß waren; sondern diese Mönche unterscheiden sich nur durch das Tragen von Sandalen, statt der wirklichen Schuhe, wofür der Ausdruck „unbeschuht“ passend ist. Gleichwohl war den Eifrigsten das Barfußgehen im strengsten Sinne des Wortes nicht verboten.

diese Opfer der Liebe Siliciens, die durch Knoten (und manchmal durch eingenähtes Blei) noch drückender waren. So übertrafen denn diese Nonnen als lebendige und beständige Opfer alle andern an Strenge.

Die Hindernisse aber, welche der heiligen Theresia bei der Verbesserung der Karmelitinen begegneten und die sie erst nach langen und schweren Kämpfen bestiegte, ließen schon die Schwierigkeiten ahnen, welche ihrem Plane, dieselbe Verbesserung bei den Mönchen ihres Ordens einzuführen, sich entgegensetzen würden.

Indessen theilte sie ihren Plan zuerst dem Karmelitengeneral Johann Baptista Rubeo von Ravenna mit. Derselbe hatte eine Reise nach Spanien gemacht, und war ein Mann von hohen Verdiensten. Der Ruhm der heiligen Theresia war bis zu seinen Ohren erschollen, und es trieb ihn das Verlangen, sie zu sehen, und sich mit ihr zu unterhalten. Gleich bei den ersten Unterredungen und Besuchen ward er erfüllt von Hochachtung und Bewunderung gegen die Heilige. Ihre Klugheit und ihr Eifer rührte und erfreute ihn so sehr, daß er ihr bei seinem Abschiede erlaubte, nach eben dem Plane noch andere Klöster zu stiften. Zugleich überreichte er ihr Vollmachtsbriefe, welche sie zur Gründung zweier Mannsklöster ermächtigten.

Während des Aufenthaltes der heiligen Theresia in dem trefflichen, von ihr gegründeten Frauenkloster zu Medina del Campo hatten ihr zwei Religiosen ihres Ordens versprochen, die neue Reform so bald einzuführen, als es ihnen vergönnt seyn würde, ein Haus zu diesem Zwecke zu gründen. Die Gelegenheit kam auch bald. Denn ein Edelmann von Avila, der Theresens Wunsch hörte, ein Kloster für die unbeschuheten Karmeliten zu stiften, bot ihr ein Landhaus an; und die zwei heiligen Ordensmänner, welche in die neue Anstalt zu treten ihr versprochen hatten, begaben sich auch ohne Verzug dahin. Der Eine war der Pater Johann von Jesu, der Andere der Pater Johannes vom Kreuz, jener ehrwürdige Diener Gottes, dessen Name in der Kirche so berühmt geworden ist.¹

¹ Der Mönch Johannes vom Kreuz hatte ein zu trauriges Schicksal, als daß wir nicht in kurzen Umrissen seine Lebensgeschichte hier geben dürften.

Theresia hatte den Ort bereits in Augenschein genommen, aber Nichts gefunden, als ein schmales Gebäude auf einem kleinen Meierhofs, Durvelo genannt. Die guten Ordensmänner, weit entfernt, sich durch die Aermlichkeit dieses Hauses abschrecken zu lassen, fanden es vielmehr sehr angenehm und gefielen sich sehr darin. Zu

Er erblickte i. J. 1542 zu Ontiveros in Altkastilien das Tageslicht, war der Sohn des Gonzalo de Yepes, der sich und seine Familie mit Händearbeit ernähren mußte. Sein einnehmendes, Talente verrathendes Wesen gewann ihm schon frühzeitig Gönner, welche ihm Mittel zum Studiren verschafften. Bald zeichnete er sich durch Sittlichkeit und Kenntnisse gleich ehrenvoll aus. In dem Karmelitenkloster St. Anna zu Medina del Campo wollte er sich vollends ausbilden und dem Sturme der Welt in der Stille des Klosters entziehen. Er war damals zwanzig Jahre alt. Als Novize unterzog er sich so strengen Uebungen, daß die an laxere Beobachtung der Regel gewöhnten Mönche unruhig wurden und die Superioren dagegen ihn schon in seinem 25ten Jahre zum Priester weihen ließen. Die Regel der Karmeliten aber schien ihm nicht streng genug, und er entschloß sich daher, zu den Karthäusern überzutreten. Während er nun mit diesem Gedanken umging, hatte er das Glück, die heil. Theresia kennen zu lernen, der es unter solchen Verhältnissen natürlich leicht wurde, ihn für ihre Ansicht und zum eifrigen Beförderer ihres Planes zu gewinnen. Er blieb Karmelite, und gründete bald mit ihr jenes nachmals so berühmte Kloster Durvelo. Nachdem er wenige Jahre in den Klöstern Durvelo und Manzera als Lehrer der Novizen gewirkt hatte, wurde er im J. 1571 zum Prior des neu errichteten Klosters zu Alcala ernannt. Bald nach seinem Abgange riß aber der Geist der Unordnung und Nachlässigkeit in der Novizenschule ein, so daß man sie ihm abermals übertrug. Kaum hatte er jedoch die Ordnung wieder hergestellt, als er die Stelle eines Beichtvaters bei den Nonnen des Klosters der Menschwerdung übernehmen mußte. Hier bekämpfte er eifrigst den Widerwillen der Nonnen gegen die Verbesserung der heil. Theresia. Indessen hatten die Karmeliten der gemilderten Observanz sich zu seinem Untergange verschworen. Sie waren erklärte Feinde der neuen Strenge, und natürlich auch des Mannes, der dieselbe so energisch übte und verbreitete. Ihren boshaften Bemühungen gelang es endlich, daß er eingekerkert wurde, und, beständiger Krankheit unerachtet, nur mit Wasser und Brod sein dürftiges Dasein fristen durfte. Die heil. Theresia befreite endlich den unschuldig dem Hass seiner Gegner unterlegenen Mann. Allein kaum war diese seine Beschützerin gestorben, als eine förmliche Empörung gegen ihn unter den Karmeliten entstand. In einem Generalkapitel wurde er seiner Aemter und Würden verlustig erklärt und in das elendeste Kloster eingesperrt. Niemand sollte ihn mehr besuchen, und schon wollte man ihn der Mission in Indien zugesellen, als eine heftige Krankheit ihn überfiel. Er wurde in das Kloster zu Ubeda in Andalusien gebracht, und unterlag hier der Härte und den Mißhandlungen des Priors, den er einmal als Subprior hatte bestrafen müssen, am 14. December 1591. Der merkwürdige Mann wurde von Pappst Clemens X. i. J. 1675 unter die Zahl der Seligen versetzt.

Anfange des Advents 1568 ward die erste heilige Messe in diesem neuen Kloster gelesen. Die Frömmigkeit der ersten Bewohner desselben erwarb ihnen die Hochachtung aller benachbarten Orte. Sie predigten in der Umgegend, wo das arme Volk des Unterrichtes hatte entbehren müssen, brachten fast den ganzen Tag in apostolischen Arbeiten zu, und führten dabei ein überaus abgetödtetes Leben. Ihre Bußstrenge war so groß, daß Theresia sie bitten mußte, sich hierin zu mäßigen, als sie in der folgenden Fastenzeit, auf ihrer Reise nach Toledo bei ihrem Hause vorübergehend, von ihrer strengen Lebensweise sich überzeugte. Johann vom Kreuz (früher Johann von St. Matthias) ward zum Prior und Anton von Jesus (früher Anton von Heredia) zum Subprior ernannt. Aus der unansehnlichen Hütte aber entstand bald (1612) ein prachtvolles Kloster, während schon zu Toledo, Pastrana, Manzera, Alcala, Burgos u. s. w. Häuser von dieser Observanz entstanden waren. So nun brachte die heilige Theresia ihren Entschluß zur Ausführung, und bei ihrem Tode, der sie in ihrem 67. Lebensjahre von der Ruhe des Klosters in die ewige Ruhe freundlich, wie ein Engel, hinüberführte, beobachteten bereits 17 Frauen- und 15 Männerklöster diese strenge Verbesserung. Von Spanien aus, in welchem Lande sie so herrlich blühte, verbreitete sie sich auch in Italien, in Frankreich, in den Niederlanden und in allen Gegenden der christlichen Welt.

Die Anstalt der unbeschulten Karmeliten der heiligen Theresia zerfiel in zwei Körperschaften: eine in Spanien, welche strenger, als die zweite ist, und ihren eigenen General hatte; die andere außerhalb Spaniens, genannt die Congregation des heiligen Elias, deren General zu Rom in dem Kloster U. L. F. della Scala seinen Sitz hat.

Der nicht spanische Theil zählte bald 17 Provinzen in Frankreich, Italien, Deutschland, Polen, Flandern, Persien u. s. w. mit mehr als 3000 Religiosen. Die spanische Congregation aber erlangte gleichen Ruhm, breitete sich über ganz Indien aus und hatte Professhäuser, Noviziate und Collegien. Die Mönche und Nonnen beider Congregationen trugen dunkelgraue Röcke und Scapuliere über dem Wimpel (Vortuch auf der Brust), und die Mönche über dem Mantel eine weiße Kapuze. Beide Theile schlafen auf

Strohsäcken, die über Bretter ausgebreitet sind. Die Mönche gehen barfuß auf ledernen Sohlen, die Nonnen tragen Flecht-
schuhe und Strümpfe von grobem Zeug. Nach Helyot¹ galten bei
ihnen etwa folgende Regeln.

Die Mönche stehen um Mitternacht zur Mette auf, beten zwei
Stunden des Tages, eine morgens, die andere nach der Vesper.
Jeden Montag, Mittwoch und Freitag nach der Complet muß man
sich geißeln. Nur auf Seereisen dürfen sie Fleischspeisen genießen,
auf Landreisen dagegen Gartenfrüchte oder Kräuterwerk in Fleisch-
brühe gekocht. Sie fasten von Kreuzerhöhung bis Ostern alle Frei-
tage des Jahres, an den Vigilien der Feste Marias, des Pro-
pheten Elias, des Fronleichnames, des Markus und an den drei
Bitttagen. In den Kirchenfasten reicht man ihnen bei der Mahlzeit
nur einige Früchte ohne Brod, oder Brod ohne Früchte. Am Char-
freitage fasten sie bei Wasser und Brod. Ihre Donaten legen nach
einem zweijährigen Noviziate nur die einfachen Gelübde ab. Nach
einem fünfjährigen Aufenthalte in dem Orden haben sie ein zweites
Noviziat von einem Jahre zu bestehen, nach welchem sie feierlich
Profes thun. Ist Einer aber sechs Jahre in dem Orden geblieben,
und hat er nicht auf die Ablegung der feierlichen Gelübde ange-
tragen, so darf er sie nicht mehr ablegen. Einige Klöster sind den
Obern des Ordens, andere dem Diöcesanbischöfe untergeordnet. In
reichen Städten sollen sie kein Eigenthum besitzen, sondern von den
Almosen leben; an andern Orten, wo ihnen dieses unmöglich ist,
dürfen sie gemeinschaftliche Einkünfte haben. Die Nonnen stehen
im Sommer um 5 Uhr, im Winter um 6 Uhr auf, worauf so-
gleich eine Betstunde folgt. Die zweite Betstunde aber sollen sie
unmittelbar vor dem Abendessen halten. Sie fasten vom Feste
Kreuzerhöhung an bis Ostern, und genießen nur in Krankheiten
Fleischspeisen; an den Freitagen und in den Kirchenfasten enthalten
sie sich der Eier und Milchspeisen. Von der Complet bis zur
Prima des folgenden Tages sollen sie das Stillschweigen beobachten.
Außer dem Discipliniren (Geißeln mit der Ruthe), welchem sie
sich in der Fasten- und Adventszeit am Freitag, und zu allen
Zeiten am Montag, Mittwoch und Freitag unterziehen, geißeln sie

¹ Bd. I. S. 436 ff.

sich noch alle Freitage des ganzen Jahres zur Vermehrung des Glaubens, für die Erhaltung des Lebens und der Staaten der regierenden Fürsten, für die Wohlthäter, für die Seelen im Fegfeuer, für die Gefangenen, und für diejenige, welche eine Todsünde verübt haben — ein Miserere und einige Gebete lang.

In Frankreich verdankt man die Einführung dieser Karmelitinen den vereinigten Bemühungen des Cardinals Berulle und der Madame Acharie, welche sofort selbst unter dem Namen Maria von der Menschwerdung in diese Anstalt trat. Eine Colonie von sechs spanischen Karmelitinen, welche man nach vielem Bitten endlich erhielt, ließen sich in dem für sie in der Vorstadt St. Jacques bereiteten Kloster im Jahre 1604 nieder. Fromme Personen aus dem höchsten Adel des Reiches erwarteten kaum ihre Ankunft und weihten sich der Einsamkeit Karmels. Vom Jahre 1605, sagt Picot,¹ mußte ein neues Haus zu Pontoise und eines zu Dijon gegründet werden; andere errichtete man bald zu Amiens, Tours, Rouen u. s. w. Im J. 1616 gründete die Herzogin von Longueville zu Paris in der Straße Chapon ein zweites Kloster desselben Ordens, und in der Folge erhob sich in derselben Stadt ein drittes, in der Straße Grenelle der Vorstadt Saint-Germain. In kurzer Zeit vermehrten sich sofort diese Häuser in Frankreich und am Ende desselben Jahrhunderts gab es deren 62 in diesem Lande. Clemens VIII. hatte in einem besondern Breve für Frankreich den Abbé Berulle, Duval und Gallemant, welche selbst ihre Nachfolger erwählen sollten, zu Superioren ernannt. Solche Männer nun waren ganz geeignet, unter den Karmelitinen den Geist der Frömmigkeit zu erhalten; und diese Frauen gaben in der That bis auf die jüngsten Zeiten glanzvolle Beispiele von Verzichtleistung auf die Welt, Anhänglichkeit an ihre Regeln und eifriger Liebe. Aber auch die Nachfolger der ersten Superioren waren stets durch Verdienste und Frömmigkeit ausgezeichnete Geistliche. Zu ihnen gehören die Doctoren Charton, Le Camaches, Grandin u. s. w. Besonders aber war das Kloster in der Straße St. Jacques fortwährend der Gegenstand der Vorliebe der Königinnen und Prinzessinen, welche wetteifernd die Kirche mit

¹ Essai sur l'influence de la religion en France pendant le XVII. siècle t. 1. p. 92.

vielen Geschmack und großer Pracht verzierten. Doch auch diese Kirche gehört unter die Zahl derjenigen, welche die Zerstörungswuth zu Grunde richtete und ihrer kostbarsten Schätze beraubte. Uebrigens gab es außer diesen von den Nachfolgern des Abbé Verulle geleiteten Karmelitinern in Frankreich noch verbesserte Karmelitinern von Lothringen und der Franche-Comté, welche den verbesserten Karmeliten unterworfen waren, und die Karmelitinern gemildeter Observanz in der Bretagne und Champagne, welche unter der Leitung der Karmeliten auf dem Mauberts-Platz zu Paris standen. Nach der ersten französischen Revolution aber, welche alle Klöster zerstört hatte, führte Madame Camille de Soyecourt wieder Karmelitinern zu Paris ein. Und noch heutzutage haben sie in der Hauptstadt Frankreichs drei Häuser (Vaugirard-, Cassini- und Enfer-Straße), wo sie unablässig für Frankreichs Heil ihre Gebete zum Himmel emporsenden. Außerdem haben die der Reform der heiligen Theresia huldigenden Nonnen noch Häuser zu Agen, Aix, Amiens, Antwerpen, Arles, Avignon, Baltimore, Bologna, Burgos, Cahors, Cambrai, Canford in England, Chalonsur Saone, Compiègne, Dublin, Düsseldorf, Fano, Ferrara, Figeac in Frankreich, Florenz, Gmunden im Bisthume Linz, Grätz, Grodno, Krakau, Lima, Longrea in Irland, Lüttich, Lyon, Marseille, Messina, Namur, Nantes, Neapel, Neuorleans, Piacenza, Pondichery, Prag, Quito, Rio Janeiro, Rom (fünf Häuser: St. Aegidius, Regina Cöli, St. Joseph, St. Peter und Marcellin, St. Theresia), Ronciglione, Savona, Terni, Tournay, Tulle, Würzburg u. s. w. Die Zahl der Häuser der Karmelitinern beträgt über 90, wovon 60 in Frankreich stehen. Jedes Haus soll nach dem Willen der heiligen Theresia nicht über 21 Individuen haben, und nur bei wenigen ist bisher eine Ausnahme gestattet worden.¹

Wir haben noch von einer ganz besondern Einrichtung zu sprechen, welche ihre Entstehung derselben Zeit, wie die Gründungen der heiligen Theresia, verdankt. Zur Erinnerung nämlich daran, daß die ersten Karmeliten ein Eremitenleben unter der Aufsicht eines Obern führten, machten es sich die unbeschuheten Karmeliten zum Gesetze, in jeder ihrer Provinzen ein Kloster mit einer Einsiedelei

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Aloys, Statistik u. s. w. S. 525 f.

zu besitzen, in die sich diejenigen zurückziehen durften, welche eine Zeit lang ein ganz gesammeltes Leben führen wollten.¹ Dieses Haus gleicht so ziemlich den Karthausen; nur ist der Umfang größer und besteht entweder aus Gärten oder Gehölzen, damit darin mehrere abgefonderte Zellen bestehen können. Der Aufenthalt darin ist den Novizen, den jungen Professoren und allen denen verboten, welche zu geistigen Übungen keine große Neigung an den Tag legen. Die Anzahl der Chormönche, welche eine Einöde bewohnen, darf nicht über zwanzig steigen, und diese dürfen sich hier nur ein Jahr lang ihren geistlichen Übungen widmen. Alle scholastischen Studien sind verboten, und nur dem Gebete und der Abtödtung soll man diese Zeit hindurch sich überlassen. Obwohl nun schon das Leben dieser Cönobiten sehr zurückgezogen scheint, so haben sie doch in ihren Wäldern oder Gärten getrennte Zellen, die ungefähr 300 Schritte von einander entfernt sind, in welche die Mönche der Reihe nach gehen dürfen. Hier nun leben sie in einer noch größern Abgeschlossenheit und Enthaltbarkeit, vollziehen zu denselben Stunden die gleichen Übungen mit den Andern aus der Gemeinschaft und antworten bei jeder Andacht mit einer kleinen Glocke auf die der Kirche, um dadurch anzudeuten, daß sie sich im Geiste mit ihren Brüdern zu gleicher Andacht vereinigen. Sie verweilen allda zwanzig volle Tage, und kehren dann wieder in ihr Kloster zurück. In dieser Einsamkeit üben sie große Bußstrenge, und dürfen darin Nichts als Andachtsbücher lesen. Unter ihnen herrscht ein unverbrüchliches Stillschweigen, und kaum sehen sie einander zuweilen in dieser Einöde.

Die unbeschuheten Karmeliten von Frankreich hatten bei Abgang der gehörig ausgebreiteten Einsiedeleien eine kleine Zelle in ihren Gärten aufrichten lassen. Ludwig XIV. aber gab ihnen die große Einsiedelei bei der Stadt Louviers in dem Bisthume Evreux, welche sie bis zur Zeit der ersten Revolution besaßen.

Seit dem Jahre 1477 besteht auch ein dritter Orden der Karmeliten.

Der Karmelitenorden nährt eine besondere Andacht zur heiligsten Jungfrau, und gerade der Ursprung des Skapuliers ist ein Zeichen

¹ In ähnliche Kläusen durften sich auch besonders fromme Franziskaner zurückziehen. Vgl. Hefele, der Cardinal Ximenes u. S. 17.

und ein Denkmal dieser Verehrung. Simon Stock führte es gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts bei den Gläubigen ein. Dabei nahmen seine Mitbrüder Veranlassung zu der Behauptung, die heilige Jungfrau habe ihm in einem Gesichte das Skapulier gegeben, als ein Zeichen ihres Schutzes für alle diejenigen, welche es tragen, die Jungfräulichkeit, ehliche Enthaltbarkeit oder Keuschheit bewahren, und das kleine Officium unserer lieben Frau beten würden. Nach Mosheim¹ sollen die Karmeliten ausgesprengt haben, die heilige Jungfrau sei dem Simon Stock erschienen, und habe ihm versprochen, daß Niemand ewig verloren gehen sollte, welcher mit dem kleinen Mantel, den die Karmeliten über ihren Schultern tragen, dem Skapulier, von der Welt scheiden würde. Ist aber, wenn man auch die Unzuverlässigkeit dieses Wunders zugibt, der Stifter dieser Andacht für den Irrthum verantwortlich, den man auf seine Rechnung schreibt? Wenn man übrigens auch voraussetzt, die Karmeliten haben das, was ihnen Mosheim in den Mund legt, wirklich ausgesprengt, folgt dann daraus, daß die Päpste ihre Verheißungen bestätigten? Das Skapulierfest aber wurde vom heiligen Stuhle bestätigt, als eine Andacht, die Nichts gegen den Glauben enthalte, dagegen die Frömmigkeit und das Vertrauen zu der heiligsten Mutter fördern könne. Ueber die angebliche Vision des Simon Stock dagegen hat der heilige Stuhl Nichts entschieden. Was jedoch die berühmte Bulle Sabathina betrifft, in welcher Johann XXII. den Karmeliten und ihren Verzweigungen gewisse Ablässe verliehen hätte, so ist diese ein Unterschiebsel, wie es verschiedene Kritiker und besonders der Pater Papebroch bewiesen haben, der sie mit eben so großer Gelehrsamkeit als Unparteilichkeit geprüft hat.

Die Brüder des Skapulier sind gewissen Regeln unterworfen, die jedoch nicht unter einer Todssünde verpflichten. Sie müssen, wenigstens unter ihren Kleidern, ein kleines Skapulier tragen, und täglich die Tagzeiten der Kirche oder die der allerseligsten Jungfrau beten. Jene, die nicht lesen können, beten dafür sieben Vater unser und Ave Maria und sieben Ehre sei dem Vater &c. Ferner müssen sie sich am Mittwoch, Freitag und Samstag jeder Woche von Fleischspeisen enthalten; wenn sie aber dieses nicht thun

¹ 2. Bd. S. 704.

können, so sind sie verpflichtet, dafür sieben Vater Unser und Begrüßt seist du Maria u. s. w. zu beten. Man erzählt, daß der heilige Simon Stock mehrere Kranke durch Ertheilung des Skapuliers geheilt habe. Eduard I., König von England, und der heilige Ludwig, König von Frankreich, ließen sich in die neue Bruderschaft aufnehmen.

Die Verfassung des Karmelitenordens ist monarchisch und aristokratisch; denn die Macht des Generals ist durch die Verpflichtung beschränkt, in gewissen dringenden Umständen die Meinung der Definitoren, welche seine Rätthe bilden, zu vernehmen.

Louise von Frankreich, eine Schwester des Königs Ludwig XV., am 14ten Julius 1737 geboren, trat 1771 unter die Karmelitinern zu St. Denis bei Paris. Das rührende Schauspiel, eine junge Wittwe (Frau von Rupelmonde) in der Blüthe ihres Alters und ihrer Schönheit Alles verlassen zu sehen, um sich dem Herrn zu weihen, machte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth dieser Prinzessin, daß sie den Entschluß faßte, eines Tages ihrem Beispiele zu folgen. Allein welche Hindernisse waren nicht zu überwinden, ehe sie zu dem Ziele ihrer Wünsche gelangen konnte! Die Bande der kindlichen Liebe, die Zärtlichkeit gegen ihre erlauchten Schwestern, Alles, sogar die Vorurtheile der Welt, schienen sie am Hofe zurück halten zu müssen. Und dennoch ward Madame Louise unter dem Namen „Mutter Theresia von Jesus vom heiligen Augustin“ 17 Jahre lang die Zierde des Klosters, in das sie sich verschlossen hatte. Wegen ihrer großen Frömmigkeit ward sie allgemein geliebt, ihr Ansehen beim Könige aber war stets den Armen eine Stütze und den Verfolgten ein Schirm. Als unter Joseph II. die Klosterfrauen aus den Niederlanden vertrieben wurden, erhielten sie durch ihre Verwendung in Frankreich Schutz und Aufnahme.

Ein französischer Schriftsteller macht über diese Dienerin Gottes folgende Bemerkungen: „Die Jahrbücher der Kirche liefern uns häufige Beispiele von Königinnen und Fürstinnen, die sich dem Glanze und dem Wohlleben des Hofes entzogen, um sich der Einsamkeit und den Büßungen des Klosterstandes zu widmen. So wundersam, so heldenmüthig dergleichen Opfer waren, so mußten sie dennoch

minder auffallend scheinen in jenen Zeiten, wo die Frömmigkeit in Ehren gehalten wurde, wo die Welt öffentliche Ehrerbietung und Huldigung jenen edeln und muthvollen Seelen erwies, die in der Einsamkeit die erhabenen evangelischen Rätthe befolgten; allein in einem Jahrhunderte, wie das Unsrige, wo leichtfertige und eingegebildete Sprecher, unvermögend, über die frostigen Berechnungen sich zu erheben, sogar die Siege der Religion über die Natur als Aberglauben und Schwachheit zu verschreien sich nicht entblödeten; in einem Jahrhunderte, wo die geheiligten Freistätten der Tugend und Unschuld wider die Laster und das Verderben der Welt ein Gegenstand der Verachtung und des ungescheuten Hohnes geworden sind, und als Denkmale der Schwärmerei und der Dummheit unserer Vorältern angesehen werden; wenn man in einem solchen Jahrhunderte die Tochter des mächtigsten Königs sieht über alle Vorurtheile der Menschen sich erheben, dem Glanze des Thrones die Dunkelheit des Klosters vorziehen, den Ehren und Vergnügungen sich entreißen, um den Uebungen der Demuth und Buße sich hinzugeben, so ist wohl dieses Denkmal der hehresten Seelengröße der schönste Triumph des Glaubens über den Unglauben, und es scheint, der Allerhöchste habe dieses erhabene Schauspiel unserm Jahrhunderte vorbehalten, um ihm zu zeigen, daß die Religion weit besser, als die Philosophie im Stande sei, eine Seele über die Leidenschaften und Schwächen der Menschheit zu erheben."

Der Bestand der beschuhten Karmeliten in unsern Tagen ist etwa folgender: Der Hauptsitz ist Rom, wo sich zur Zeit drei Klöster finden (St. Maria Transpontina, St. Martin al Monti und St. Chrysogonus), die zusammen von 70 Individuen bewohnt seyn mögen. Häuser außer Rom sind zu Alcala de Henarez in Spanien, Ancona, Benevent, Bologna, Buscenna auf Sicilien, Catania, Cremolina in Oberitalien, Dublin, Jano, Ferrara, Florenz, Forli, Genua, Incisa in Oberitalien, Kiezdanj in Litthauen, Klobawa und Krafau in Polen, Lemberg, Lippie in der Erzdiöcese Warschau, Malta, Messina, Neapel, Orta, Palermo, Pistoja, Ponzk (Diöcese Plozk), la Rochette in Savoyen, Sallon in Irland, Skaliz, Spigno in Oberitalien, Straubing in Bayern, Viterbo, Warschau u. s. w. Die Gesamtzahl der Mitglieder

scheint zur Zeit nicht über 6—700 hinauszugehen. Irland zählte vor einigen Jahren an 60 Mitglieder, das Königreich Polen mit Einschluß von Krakau 68, der österreichische Kaiserstaat 48. Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Augustin Ferrara.¹

Die Karmeliten-Barfüßer, früher in drei besondere Congregationen getheilt, in die italienische, spanische und portugiesische, haben gegenwärtig ihren höchsten Vorgesetzten zu Rom in einem Hause vereinigt, indem der Generalprocurator der spanischen Congregation, die durch die neuesten Gewaltthaten in diesem Lande so viele ihrer Häuser verloren hat, auch die Oberleitung über die zurückgebliebenen Reste besorgt und in dem Generalhause der italienischen Congregation wohnt, während die portugiesische Congregation fast ganz als vernichtet zu betrachten ist.

Außer dem Generalhause auf der Straße Montferrato besitzen die Karmeliten-Barfüßer zu Rom noch drei Klöster: Santa Maria della Scala, St. Maria della Vittoria und St. Pancraz, das Missionshaus (Kloster der Vorbereitung derjenigen Ordensmitglieder, die sich den Missionen widmen). Die Zahl sämtlicher zu Rom lebenden unbeschulten Karmeliten ist über achtzig. Die Klöster außer Rom sind: Arezzo, Asti, Bagdad, Verdizow, Bordeaux, Brindisi, Brügge, Brüssel in der Erzdiocese Bordeaux, Caprarola, Carmelberg, Castelvetro auf Sicilien, Catania, Cherasco, Czerna in Polen, Dublin, Ferrara, Florenz, Frascati, Gent, Genua (zwei Häuser), Grätz, Grodno, Korono, Laghetto, Lanze bei Turin, Leyden, Linz, Lojano, Longrea in Irland, Malta, Messina, Modica, Neapel (zwei Häuser), Ostroban, Palermo, Parma, Perugia, Piacenza, Pisa, Prato, Raab, Regensburg, Roß in Irland, Savona, Siena, Sorrent (bei), Stobock, Terni, Torre del Greco, Treviso, Turin, Urbino, Urfarn oder Reifach, Venedig, Monte Bergine, Verona, Viterbo, Voltri, Borazze, Warschau, Würzburg, Ypern. Alle diese Klöster gehören zur italienischen Congregation; außer ihnen bestehen noch 14 zur spanischen Congregation gehörige, von denen wir nur Cusco, St. Fe, Lima, Neupamplona, Quito nennen wollen. Die Gesamtzahl der Mitglieder ist 1200, wovon über 900 auf die italienische Congregation kommen. General-

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 523.

vorsteher der italienischen Congregation ist gegenwärtig P. Leopold vom heiligen Hieronymus aus dem Genuesischen.¹

Siebentes Kapitel.

Augustiner.

Die Geschichte der vier großen Bettelorden schließen die Eremiten des heil. Augustin. In Vergleichung mit den drei andern hat jedoch diese Anstalt stets nur eine untergeordnete Rolle gespielt, was ohne Zweifel daher kommt, weil die Augustiner sich nie darauf verstanden haben, ihrem Orden durch einen eigenthümlichen Charakter, oder durch besondere Bestimmungen Achtung zu erwerben. Zur Erreichung hoher Achtung aber genügte ihnen die Ehre nicht, von einem großen Bischöfe, einem Lehrer der abendländischen Kirche ihren Ursprung herzuleiten. Denn diese Ehre theilten sie mit unzähligen Congregationen von Chorherren des heiligen Augustin.

Der heilige Augustin (354—430), dieses vollkommene Muster wahrer Büßer, dieser ruhmvolle Verfechter des Glaubens, diese Geißel der Irrlehre, dieses glänzende Gestirn der Kirche wurde zu Tagaste, einer kleinen Stadt Numidiens in Afrika, unweit Hippo, geboren. Er stammte aus einer nicht sehr reichen, aber rechtschaffenen Familie; sein Vater war ein Heide, und von sehr heftiger Gemüthsart. Derselbe lernte inzwischen doch in der Schule der heiligen Monika, seiner christlichen Ehefrau, was die evangelische Sanftmuth und Demuth ist, und empfing einige Zeit vor seinem Tode die heilige Taufe.

Augustin folgte in seiner Jugend allen Begierden eines verderbten Herzens, wie wir aus den ersten Büchern seiner Bekenntnisse erschen, wo er uns selbst den Abgrund der Sünden und Armseligkeiten aufdeckt, in den er sich versenkt hatte.

Seine Mutter unterrichtete ihn in den Geheimnissen der Religion und lehrte ihn beten; Patricius, sein Vater, unterließ Nichts, um die herrlichen Anlagen, die er in seinem Sohne merkte, auszubilden, und widmete ihn den Wissenschaften, in der Hoffnung, daß er sich hiedurch den Weg zu Ehren bahnen könne. Der talent-

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 524.

volle Sohn entsprach in der That den Erwartungen des heidnischen Vaters. Nachdem er die ersten Anfangsgründe einer wissenschaftlichen Bildung in seinem Geburtsorte erlernt hatte, ward er nach Madaura, einer nahe gelegenen Stadt geschickt, wo er in der Grammatik, Dicht- und Redekunst unterrichtet wurde. In seinem sechzehnten Jahre kam er wieder nach Tagaste zurück, von wo er zur Vollendung seiner Studien nach Karthago reisen sollte. Bevor er aber diese Stadt bezog, blieb er noch ein Jahr in dem älterlichen Hause. Die Ermahnungen seiner Mutter blieben damals ohne Eindruck. Denn bald schloß er Freundschaft mit zuchtlosen Jünglingen, in deren Gesellschaft er gerieth. Nunmehr überließ er sich ganz dem Ungezüme seiner Leidenschaften.

Augustin ging um das Jahr 370 im Anfange seines 17ten Jahres wirklich nach Karthago, und machte in seinen Studien schnelle Fortschritte, dabei gab er sich aber auch der fleischlichen Ausschweifung hin. Die Macht des Beispiels riß ihn fort in die bösen Gesellschaften; er fand Behagen an gefährlichen Ergötzungen, erglühete von Lust für die Schauspiele, die, ihm das Bild der schändlichen Leidenschaften darstellend, das unreine Feuer, das schon in ihm brannte, unterhielten.

In dem folgenden Jahre verlor er seinen Vater. Augustin setzte indeß ununterbrochen seine Studien zu Karthago fort, und legte sich hauptsächlich auf Philosophie. In der Folge mißfielen ihm jedoch die heidnischen Weltweisen und er fing daher an, die heiligen Bücher zu lesen, fiel aber in die Kezerei der Manichäer, worin er gegen neun Jahre beharrte. Die Hauptursache seines Falles war Hochmuth und Unkeuschheit.

Raum hatte er das zwanzigste Lebensjahr erreicht, als er schon in allen Zweigen der sogenannten freien Künste Meister und Lehrer war. Allein all sein Wissen wurde ihm durch den schlechten Gebrauch, den er davon machte, schädlich. Seine Mutter, die der katholischen Kirche mit ganzer Seele ergeben war, weinte über die Verirrungen ihres Sohnes, und flehte unaufhörlich zu Gott um seine Befehrung.

Indessen leitete Gottes Vorsehung die Wege zu seiner Befehrung ein. Augustin verlor einen ihm theuern Freund, der noch in den letzten

Augenblicken seinen Irrthümern abschwur und den katholischen Glauben bekannte, durch den Tod. Im Schmerze darüber eilte er von seiner Vaterstadt nach Karthago, wo die Zeit und neue Verbindungen seinen Schmerz linderten. Dasselbst eröffnete er eine Schule für die Redekunst, und trat unter großen Beifallsbezeugungen auf. Indessen erregten Unterredungen mit einem manichäischen Bischöfe in seinem Herzen manche Bedenken. Sofort verließ er in seinem 29sten Jahre Karthago, um sich nach Rom zu begeben. Diese Reise unternahm er aber, ohne vorerst seine Mutter um Rath gefragt zu haben. Als Monika sah, daß ihr Sohn wider ihren Willen und auch ohne sie mitnehmen zu wollen, abgesehelt war, verdoppelte sie ihre Thränen und ihre Gebete um seine Bekehrung, um welche sie schon so lange gefleht hatte.

In Rom unterhielt Augustin immer noch Verbindungen mit den Manichäern; kurze Zeit nach seiner Ankunft jedoch fiel er in eine Krankheit, welche Alles für sein Leben besorgen ließ. Glücklich genesen eröffnete er hier eine Schule der Beredtsamkeit, und wurde allgemein ob seiner Gelehrsamkeit bewundert. Sofort begab er sich nach Mailand. Selbst der heilige Ambrosius bezeugte ihm eine hohe Achtung und Augustin wünschte seiner Seite dessen Bekanntschaft zu machen. Auch bei andern Gelehrten fand er Zutritt, und bald war sein Geist voll Zweifel, und sein Herz voll Schaam über das frühere Leben. Einst war er im Garten unter einem Baume eingeschlafen. Da glaubte er eine Stimme zu hören, welche ihm die Worte zurief: tolle, lege; tolle, lege, d. i. nimm und lies, nimm und lies. Er erwachte. Neben ihm lag die heilige Schrift und sein erster Blick fiel auf die Worte des Römerbriefs: „Nicht im Fressen und Saufen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und thuet nicht, wornach das Fleisch trachtet in seinen Lüsten.“¹ Weiter wollte er nicht lesen, auch war es nicht nöthig; denn sobald er diesen Vers geendet hatte, goß ein Lichtstrahl Ruhe und Sicherheit in sein Herz und zerstreute alle Finsternisse seiner Zweifel. Darauf schloß er das Buch, nachdem er jedoch vorher

¹ Paulus an die Römer XIII., 13.

die Stelle gezeichnet hatte, und sagte mit ruhigem Angesichte, seinem Freunde Alypius sich zuwendend, was geschehen war. Alypius wollte nun die Stelle sehen, die er auch las, sammt den darauf folgenden Worten: den Schwachen aber im Glauben nehmet auf; dieses deutete er auf sich, und da er ein glückliches und zur Tugend geneigtes Gemüth hatte, trat er ohne Zögern dem von seinem Freunde gefaßten Entschlusse bei.

Sie gingen nun beide zur heiligen Monika, und erzählten ihr das Geschehene. Diese Heilige frohlockte in ihrer Freude hoch auf, und pries Gott für seine überaus große Gnade. Sie war ihrem Sohne nach Italien nachgefolgt, und kurz nachher in Mailand angekommen, als ihr Sohn die manichäische Irrlehre verlassen, bevor er sich aber noch für die Lehre der katholischen Kirche erklärt hatte.

So nun bekehrte sich Augustin im August oder September des Jahres 386 im 32sten Jahre seines Lebens. Er legte sofort sein Lehramt nieder, und zog sich auf ein Landgut bei Mailand zurück, wo er sich ganz den Bußübungen, dem Gebete und den Studien widmete. Am 28. April 387 empfing er sofort zu Mailand das heilige Sakrament der geistigen Wiedergeburt. Kurz nach der Entdeckung der Reliquien des heiligen Gervastus und Protastus, wo er Zeuge etlicher wunderbaren Heilungen war, faßte er den Entschluß, nach Afrika zurückzukehren, um sich gänzlich dem Dienste Gottes in der Einsamkeit zu widmen. Bevor er jedoch Italien verließ, wollte er noch eine Reise nach Rom machen, wo er mit seiner Mutter und mehreren seiner Freunde vom April bis zum September verweilte. Von da begab er sich nach Ostia, in der Absicht, nach Afrika sich einzuschiffen; allein seine Reise ward durch den Tod seiner Mutter gehindert, welcher vor dem 13. September 387 erfolgte.

Ein Jahr später, im Monat September 388, langte er sofort zu Karthago an, woselbst er sich jedoch nur kurze Zeit aufhielt. Er zog sich auf ein Landgütchen zurück, welches er bei Tagaste besaß, und lebte da mit einigen Freunden. Drei Jahre brachte er auf diesem Gute zu, in gänzlicher Lostrennung von allem Irdischen, in der Übung des Gebetes, der Fasten und sonstiger Bußwerke, Tag und Nacht der Betrachtung des Gesetzes Gottes obliegend und

die Andern durch seine Worte und Werke belehrend. Sein väterliches Erbe schenkte er der Kirche von Tagaste, mit der einzigen Bedingung, daß ihm der Bischof jährlich so viel verabreichte, als zu seinem und seines Sohnes Unterhalt in dem angetretenen Stande nothwendig sei. Diese neuen Ordensbrüder hatten kein persönliches Eigenthum, und das Haus sorgte für die Bedürfnisse eines Jeden. Daher nun leitet der Orden der Augustiner-Einsiedler seinen Ursprung.¹

Wahre Entstehung des Augustinerordens.

Gemäß den Ansichten jener Zeit über die Vortrefflichkeit des Klosterlebens ist es unbezweifelbar gewiß, daß sich der heil. Augustin in seiner Zurückgezogenheit einer solchen Lebensweise widmete. Allein geradezu behaupten, die Einsiedler von Tagaste haben von diesem heil. Kirchenlehrer eine geschriebene Regel erhalten, und ihre Genossenschaft sei das einzig wahre Musterbild der nachmals so verbreiteten Klöster, wäre eine eben so grundlose Ansicht, als die Ansprüche der Einsiedler des heil. Augustin, wenn sie ihren Ursprung in ununterbrochener Linie bis auf die Klöster von Tagaste und Hippo zurückführen wollen.² Wenn es auch gewiß wäre, daß die nordafrikanischen Mönche, durch die Einfälle der Vandalen zerstreut, sich nach Italien und die übrigen Länder geflüchtet haben, wie könnte man sich diese seltsamen Launen der Geschichte erklären, über solche Thatfachen mehr als 700 Jahre lang eigensinnig zu schweigen? Wenn aber die Einsiedler des heil. Augustin wirklich Söhne dieses berühmten Kirchenvaters sind, warum haben ihnen dann die

¹ Es würde die Grenzen unseres Werkes weit überschreiten, wollten wir die ganze fernere Wirksamkeit des heiligen Augustin angeben. Er wurde im Jahre 396 Bischof von Hippo und starb den 30. Aug. 430 in seinem 76sten Lebensjahre, wovon er gegen 40 im Dienste der Kirche zugebracht hatte.

² Zu Hippo stiftete unser heiliger Bischof mit Hilfe des Bischofes Valerius eine neue Genossenschaft, ein Seminar. Der heilige Paulus grüßte in einem Briefe, den er im Jahre 394 an den heiligen Augustin schrieb, deren Glieder. Aus diesem Seminar ging eine große Zahl Bischöfe hervor, die durch ihre Kenntnisse und die Heiligkeit ihres Lebens die Zierde der afrikanischen Kirche waren; dazu gehören unter andern Alhypius von Tagaste, Evodius von Uzala, Possidius von Calama, Profuturus und Fortunatus von Cirta, Severus von Milevis, Urban von Sicca, Bonifacius und Peregrinus.

Päpste nicht den Vorrang vor den Orden des heil. Franziskus und des heil. Dominikus gegeben, die ja erst im 13ten Jahrhundert ihre Laufbahn betreten?

Wahrscheinlich ist der Hergang der Sache folgender:

Neben den bereits bestehenden und vom heiligen Stuhle gebilligten Mönchsorden bildeten sich im 11ten und 12ten Jahrhundert, besonders in Italien, mehrere Eremitengesellschaften, welche meistens, ohne sich nach einer bestimmten Regel zu richten, auf eine willkürliche Weise geleitet wurden und bestimmte Gebräuche beobachteten. Von diesen Gesellschaften waren übrigens wohl die Johann-Boniten, Brittinianer, Toskanischen Eremiten, und Sack- oder Bußbrüder Christi die berühmtesten.¹ In der

¹ Stifter der Johann-Boniten ist Johann Bon, der im Jahre 1168 zu Mantua geboren ward. Die Ausschweifungen seiner Jugend bereuend, zog er sich in ein Haus, das er sich bei der Stadt Cesena erbaute, zurück und lag hier sehr strengen Uebungen ob. Der Ruf seiner Lebensweise sammelte Schüler um ihn, und Papst Innocenz IV. gab ihnen die Regel des heiligen Augustin, bestätigte sie als eine Eremiten-Congregation und Johann Bon als ihren General. Einige Jahre vor seinem Tode legte er jedoch diese Würde nieder und starb im Jahre 1249 in der Einsamkeit. Sein Leichnam wurde in der zu Mantua seiner Congregation neu erbauten Kirche zur heiligen Agnese beigesetzt.

Die Uebungen der Boniten waren sehr streng. Der Fleischspeisen enthielten sie sich gänzlich und von Martini bis zu Ende des Advents auch von Käse und Eier, von denen sie sonst wöchentlich drei Mal etwas genießen durften, fasteten von Kreuzerhöhung bis Ostern und auch am Mittwoch, Freitag und Samstag außer den gewöhnlichen von der Kirche vorgeschriebenen Fasten.

Ganz ähnlich, wie sie, lebten die Brittinianer, welche von ihrem ersten Aufenthalte bei Brittini also genannt wurden. Einige Jahre vor ihnen hatten sich zu Toscana einige Einsiedler zu einem gemeinschaftlichen Leben vereinigt. Anfangs hatten sie keine Regel, legten auch keine Gelübde ab, bis ihnen Papst Innocenz IV. im Jahre 1243 die Regel des heiligen Augustin gab.

Ueber die Entstehung der Sackträger gibt es verschiedene, theils sehr zweifelhafte Nachrichten, die uns bis jetzt zu keinem sichern Resultate kommen ließen. Ihr Name soll von der Aehnlichkeit ihrer Kleidung mit Säcken abzuleiten sein. Sie lebten sehr strenge. Auf die Empfehlung der Königin Blanka hin ließ der heilige Ludwig solche aus Italien kommen; sie ließen sich zu Paris, Poitiers, Caen und an andern Orten nieder. Heinrich III. wies ihnen einen Sitz in London an und König Jakob II. von Aragonien gestattete ihnen im Jahre 1263 eine Niederlassung zu Saragossa. Auch in Deutschland und Flandern hatten sie viele Häuser. Allein gegen das Jahr 1380 kamen sie durch Armuth und andere Unfälle so sehr in Verfall, daß viele ihrer Klöster

Kirche selbst aber mußte dieses nothwendig zu Unordnungen aller Art Veranlassung geben, weil die meisten dieser Gesellschaften in mehrere Provinzen verbreitet waren und unter verschiedenen Observanzen lebten, ein Umstand, der täglich neue Streitigkeiten ansachte. Die Franziskaner nämlich hatten Ursache, sich darüber zu beschweren, daß besonders die Johann-Boniten ein dem ihrigen so sehr ähnliches Kleid trugen, daß es schwer war, sie von einander zu unterscheiden. Gregor IX. nöthigte daher im Jahre 1241 die Johann-Boniten, Schnitt und Farbe ihres Ordensgewandes zu ändern, stets eine Art von Krücke in der Hand zu haben, und wenn sie von den Gläubigen Almosen erhielten, anzugeben, welcher Anstalt sie angehören.

Derselbe Papst und Innocenz IV. gaben sofort mehreren dieser Eremitengesellschaften die Regel des heil. Augustin. Diese Regel jedoch scheint, wenigstens in der Weise, wie man sie beobachtet, nicht gerade vom heil. Augustin verfaßt zu seyn. Sie ist vielmehr ein Auszug aus einer spätern vorgenommenen Zusammenstellung seiner zwei Reden über die Sitten der Geistlichen und seines 109ten an die Nonnen von Hippo gerichteten Briefes. An diese Vorschriften hat man sodann noch einige besondere Statuten geknüpft.

Natürlich schlugen die Päpste die Schwierigkeiten, welche das Vorhandensein so vieler von einander unabhängigen Congregationen hervorbrachte, hoch an. Daher ruhte Alexander IV., um den Beschluß des Conciliums vom Lateran hinsichtlich der Vervielfältigung der Mönchsorden zu vollstrecken, nicht eher, als bis er endlich in einem zu Rom im Jahre 1256 abgehaltenen Generalkapitel es dahin gebracht hatte, daß diese verschiedenen Gesellschaften in einen einzigen Orden verschmolzen wurden; ein Schicksal, dem nur wenige dieser Genossenschaften zu entgehen wußten. Es hatte nämlich dieser Papst sämtliche Superioren dieser Congregationen zu einer Generalversammlung in das Kloster Santa Maria del Popolo berufen, und ihnen befohlen, zum gemeinschaftlichen Oberan andere Congregationen, z. B. an die Serviten, übergangen und ihr Name bald verschwand. Es gab auch Sacknonnen, welche das Leben dieser Brüder von der Buße nachahmten; dieselben hatten zu Paris neben Saint-André-des-Arcs ein Haus und ließen ihren Namen der Straße Sackettes (Sacknonnen).

Haupt sämmtlicher Congregationen einen General zu wählen. Ihr erster General aber war der Vorsteher der Johann-Boniten, Lanfranco Septala aus Mailand.

So nun entstand der Orden der Einsiedler des heil. Augustin, dessen Gründung das Eigenthümliche hat, daß er nicht, wie die andern, von schwachen Anfängen ausging und allmählig an Größe und Umfang gewann, sondern daß er sogleich aus vier Provinzen — Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien — bestand. Der Name „Einsiedler“ aber blieb diesen Mönchen, weil alle diese vereinigten Congregationen früher ein Eremitenleben geführt hatten; allein jetzt hatten sich diese Religiosen in Klöstern vereinigt, und hätten daher eben so gut Mönche und Cönobiten genannt werden können. Uebrigens war ihre Regel nicht voll von jenem Geiste der Strenge, der gewöhnlich einen neuen Orden begeistert, sondern man gestattete gerne Milderungen, z. B. in Betreff des Fastens und des Gehorsams.

Die Päpste aber, zufrieden mit dieser Vereinigung, gestanden den Augustinern bald bedeutende Vorrechte zu. So hatten sie nicht allein ihren General, sondern auch einen Cardinal zum Beschützer, der das Interesse des Ordens beim Papste befördern sollte. Ferner wurde das Amt eines Sacristans in der päpstlichen Kapelle stets einem Mitgliede aus ihrem Orden übertragen, eine um so größere Gunstbezeugung, als der Träger dieser Würde zugleich Gewissensleiter seiner Heiligkeit ist.¹ Zudem war es von nun an den Bischöfen untersagt, bei den Augustinern einzuschreiten und sie zum Tragen von Stöcken zu verpflichten, indem man ihnen erklärte, man dürfe diese Mönche nur zum Tragen von schwarzen Kutten zwin-

¹ Der Kirchner oder Vorsteher der Sakristei des Papstes hat ein ziemlich wichtiges Amt. Er hat allen Kirchenschmuck und die heiligen Schätze der päpstlichen Kapelle in Verwahrung. Wenn der Papst Messe liest, so kostet er in dessen Gegenwart zuvor Brod und Wein. Er hat ferner dafür zu sorgen, daß stets eine geweihte Hostie in der Hauptkapelle des päpstlichen Palastes vorräthig sei und ersetzt diese alle Woche durch eine neue. Er vertheilt unter die Cardinäle und die assistirenden Prälaten die Messen, liest alle acht Tage in Gegenwart der Cardinäle Messe, spendet ihnen und den Conclavisten die heiligen Sacramente. Nach dem Tode seiner Heiligkeit geht er als erster Conclavist in das Conclave. Das Amt eines päpstlichen Bibliothekars ist nunmehr von dieser Würde getrennt.

gen, unter welchen sie einen weißen Rock und ein Skapulier von derselben Farbe tragen. Allein erst im Jahre 1567 nahm Papst Pius V. ihre Anstalt unter die vier Bettelorden auf, gab ihnen jedoch den Rang nach den Karmeliten und noch aus triftigeren Gründen nach den Dominikanern und Franziskanern. Die Verfassung der Augustiner ist, wie die der Karmeliten, aristokratisch. Die Generalkapitel müssen alle sechs Jahre gehalten werden, und dürfen den General, dessen Einfluß durch die Definitoren sehr beschränkt ist, ebensowohl absetzen als erwählen.

Man hätte mit vollem Rechte erwarten können, daß die Regel des hl. Augustin, die keine zu strengen Vorschriften gab, gerade dadurch gegen Nichtbeachtung und Erschlaffung hätte geschützt seyn sollen. Allein es erhoben sich dennoch seit dem 14ten Jahrhunderte große Klagen über die Vergessenheit der guten Zucht, und gerade diese Vergessenheit feuerte den Eifer der Verbesserer an und gab so zur Stiftung vieler Congregationen Veranlassung. Die wichtigsten derselben sind folgende:

Die Congregation Carbonniere. Sie wurde von den beiden Vätern Simon von Cremona und Christian Franco in dem Kloster San Giovanni di Carbonniere zu Neapel gegründet und zählte bald 14 Klöster.

Die Congregation von Perugia stiftete im Jahre 1419 der Ordensgeneral Augustin in dem Kloster Santa Maria la Nuova zu Perugia. An sie schlossen sich 10 Klöster an.

Die Congregation von der Lombardei wurde im Jahre 1430 von Joh. Roch. Porzii von Pavia, Johann von Novara und Gregor von Cremona gestiftet und von Generalvicarien regiert. Sie zählte 86 Klöster, von denen die bedeutendsten sind: Santa Maria del Popolo zu Rom, Santa Agnese zu Mantua und U. L. F. von Bron, bei Brescia.

Baptista Poggi gründete im Jahre 1470 die Congregation U. L. F. vom Troste zu Genua, mit 31 Klöstern, von denen das Mutterkloster zu Genua und das von St. Georg zu Rom die bedeutendsten sind.

Die Congregation von Monte Ortone mit 5 Klöstern, gestiftet 1436 von Simon de Camerino, nachdem er die Klöster

zu Muriano bei Venedig, Santa Maria di Campo Santo zu Padua und zu Monte Ortone gegründet hatte.

In Apulien wurde von dem P. Felix di Corsano im Jahre 1492 unter sehr strenger Observanz eine Congregation gestiftet, und im darauf folgenden Jahre erhob sich die von Sachsen, welche nebst 12 bayerischen Klöstern eine Menge derselben in ganz Deutschland umfaßte. Diese hatte sich indessen von der ursprünglichen Observanz ziemlich weit entfernt, stand nicht mehr unter dem Ordensgeneral, sondern Papst Julius II. unterwarf sie der Gerichtsbarkeit weltgeistlicher Obern, als des Decans zu Colmar, des Propstes zu St. Margaretha u. s. w. Gleichwohl unterhielt sie mit der Congregation von der Lombardei eine trauliche Verbindung, wurde aber im Jahre 1506 gänzlich von dem übrigen Orden losgetrennt, und bald darauf nahm der P. Johann Staupitz den Titel eines Generalvicars dieser Congregation an.

Ferner verdienen noch genannt zu werden: die Congregation della Claustra, im Jahre 1430 von P. Johann von Marzon gestiftet; die Congregation von Calabrien, gegründet im Jahre 1503 von P. Franz von Zampana. Diese vermehrte sich bald bis auf 40 Klöster und wurde in zwei Provinzen des dies- und jenseitigen Calabriens eingetheilt.

Die Congregation von Centorbi, gestiftet im Jahre 1586 von dem P. Andreas del Guasto in einem neuen Kloster auf dem Berge Centorbi in Sicilien, mit 18 Klöstern.

Die Congregation der Coloriten wurde im Jahre 1530 in Calabrien auf dem Berge Colorito durch Bernard von Rogliano gestiftet; sie erwarb sich nach und nach 11 Klöster.

Die Congregation von Dalmatien, mit 6 Klöstern; endlich bildete die Communität von Bourges von den 42 Provinzen der Einsiedler des heil. Augustin die Provinz St. Wilhelm und wurde von einem Provinzial regiert. Sie verbreitete sich über 20 Klöster.

Wir konnten, ohne uns den Tadel allzu großer Kürze aufzubürden, nicht umhin, die Geschichte dieser Congregationen der Hauptsache nach anzudeuten. Allerdings bieten sie nichts Merkwürdiges

dar, indessen wollten wir den gerechten Eifer ihrer Stifter dem ehrenden Andenken unserer Leser empfehlen.

Unter allen diesen Congregationen aber ragt die Verbesserung der Barfüßermönche dieses Ordens an Strenge hervor, welche von dem Pater Thomas von Jesus im Jahre 1532 eingeführt wurde. Dieser Ordensmann, geboren zu Lissabon, war ein großer Diener Gottes. Er ist der Verfasser des herrlichen Werkes „die Leiden Jesu Christi“, welches er während seiner Gefangenschaft in dem Königreiche Marocco schrieb. Er hatte nämlich den König Sebastian von Portugal bei seinem Feldzuge in die Berberei begleitet, und da dieser gute Fürst 1578 mit der Blüthe des portugiesischen Adels, in dem 25ten Jahre seines Alters, im Kampfe gegen Abdemelec, König von Fez und Marocco, umkam, wurde er gefangen, und an einen Marabut¹ verkauft, der, als er ihn nicht durch gelinde Mittel zur Abschwörung des Christenthums bewegen konnte, Gefängniß und andere Qualen anwandte. Endlich wurde er aus den Händen dieses grausamen Herrn durch den Gesandten des Königs Heinrich, seines Beschützers, befreit. Das Geld aber, welches ihm die Gräfin Linarez, seine Schwester, und die Könige Heinrich und Philipp II. zu seinem Gebrauche schickten, verwandte er zur Loskaufung anderer Sklaven. Und anstatt seine Freiheit zu benützen, blieb er mit 2000 Christen von verschiedenen Nationen im Gefängnisse, um dieselben in allen ihren leiblichen und geistigen Bedürfnissen zu unterstützen. Er führte auch mehrere Abtrünnige von Stande zum Glauben zurück, und ermahnte sie, großmüthig den Martyrertod zu erdulden. Er selbst starb den 17ten April 1582, nachdem er die Jahre seiner Gefangenschaft durch die Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden geheiligt hatte.

Die Verbesserung aber, die er in seinem Orden einführte, hatte

¹ Die Marabut sind eine Art muhamedanischer Mönche in Nordafrika, welche äußerlich durch Kleidung u. s. w. sich vom Volke kaum unterscheiden, aber den Küstenbewohnern an geistiger Bildung bei weitem überlegen sind und deswegen keinen geringen Einfluß auf sie ausüben. In ihren Händen liegt zugleich ein großer Theil des Binnenhandels, und ganze Städte und Distrikte sind ihnen zum Unterhalte angewiesen. Natürlich sind sie die größten Gegner jeder Verbindung mit den Europäern, weil das neue Licht sie in den Schatten stellen und ihnen entschiedenen Nachtheil bringen müßte.

große Widersprüche von Seiten seiner eigenen Brüder zu bestehen. Doch! was der heilige Martyrer für die Verbesserung seines Ordens so heiß ersehnt hatte, setzte ein Machtwort des Königs Philipp II. im Jahre 1588 in Spanien in's Werk. Denn jetzt erhob sich zu Talavera das erste Kloster strenger Observanz nach der Form der Minoriten, und seine Bewohner waren die ersten Augustiner-Barfüßer. Sofort wurde der Pater Ludwig von Leon zur Entwerfung der Satzungen beauftragt, welcher sich ganz genau nach den Angaben des Thomas von Jesus richtete, den er zu Lissabon hatte kennen lernen. In wenigen Jahren darauf konnte man schon zu Postillo, Nava, Toboso, Saragossa, Borra, Klöster dieser Barfüßer zählen, welche eine eigene Congregation bildeten. Im Jahre 1592 wurde diese Verbesserung von dem Pater Diaz nach Italien gebracht, wo sie das Kloster N. L. S. von Olive zu Neapel und ein anderes zu Rom annahmen. Und gerade in diesem Lande verbreitete sie sich so sehr, daß Papst Urban VIII. im Jahre 1624 ihre Klöster in vier Provinzen — Rom, Neapel, Genua, Sicilien — theilte; später aber zerfiel sie sogar in neun. In Deutschland wurde zu Prag im Jahre 1626 das erste Kloster dieser Observanz erbaut; ein herrliches Kloster widmete ihr auch Kaiser Ferdinand III. zu Wien. Nach spätern Einrichtungen zerfielen die 73 Klöster der Augustiner-Barfüßer in 8 Provinzen — Rom, Neapel, Genua, Palermo, Deutschland, Piemont, Messina und Mailand —, welche sämmtlich unter einem Generalvicar standen. Die spanischen Mönche waren zwar schon während der ersten Ausbreitung zu einer laxern Observanz geneigt, fanden aber an dem Könige einen ernstern Gegner.

Im Jahre 1596 wurde diese Reform durch die Väter Franz Amet und Mathäus von St. Franzisca auch nach Frankreich gebracht. Beide waren des erschlafften Lebens ihrer Ordensbrüder, bei denen sie vergebens die neue Verbesserung einzuführen bestrebt waren, müde und gingen daher nach Italien zu den Barfüßern über; nach ihrem Noviziatsjahre wurden sie von Papst Clemens VIII. beauftragt, dieselbe Verbesserung auch in Frankreich einzuführen. Es gelang ihnen wirklich in der Priorei von Villar-Benoit in der Dauphiné die französische Congregation der Augustiner-

Barfüßer zu gründen. Von 1607 an wurden schon neue Klöster zu Marseille, Paris, St. Germain, Tarascon, Avignon u. s. w. errichtet, welchen sofort Ludwig XIII. das Privilegium ertheilte, unbewegliche Güter zu besitzen. Auch bis nach Savoyen drang diese Verbesserung, und ihre Klöster waren bald zahlreich genug, um in drei Provinzen — Paris, Dauphiné und Provence — getheilt werden zu können.

Obwohl die Verbesserung sämmtlicher Congregationen ihrer Quelle nach nur Eine ist, so unterscheiden sich die spanische, die italienisch-deutsche und die französische doch merklich von einander. Die spanische Congregation verbreitete sich auch nach Ostindien, auf die philippinischen Inseln, nach Westindien, nach Japan und Rom — und all' ihre Anstalten sind des strengen, ernstern Geistes voll. Sie haben, wie die Karmeliten, in jeder Provinz ein einsames Kloster, in dessen Nähe sich eine Einsiedelei befindet, wohin sich diejenigen Mönche, so nach einer besondern Vollkommenheit streben, zurückziehen; hier üben sie dann die härtesten Kasteiungen und Abtötungen, genießen weder Fleisch, Fische noch Eier und müssen sich ihr dünnes Essen aus dem Kloster bringen lassen. In den Klöstern selbst fastet man außer den Kirchenfasten noch von Kreuzerhöhung bis Weihnachten, von Septuagesimä bis Ostern jeden Mittwoch, Freitag und Samstag und noch an den Vigilien mancher Ordensfeste. Das Stillschweigen wird gleichfalls sehr streng beobachtet; die Ordenstracht besteht in einer schwarzen engen Kutte mit stumpfer Kapuze, einem sehr langen schwarzen Mantel und Flechtstschuhen. Die Italiener und Franzosen sind milder in ihren Observanzen, und die Letzteren unterscheiden sich von den Kapuzinern fast nur durch die schwarze Farbe und den ledernen Gürtel, indem auch sie den Bart stehen lassen, und, wie die Italiener, eine spizige Kapuze tragen. Es gibt auch in einer jeden dieser Congregationen zweierlei Arten von Laienbrüdern; die einen werden Conversi, die andern Commissi genannt. Die Ersteren tragen eine Kapuze, die Letzteren einen Hut.

Was den gegenwärtigen Bestand des Augustinerordens anlangt, so haben die Augustiner-Eremiten ihr Haupthaus zu Rom, wo sie zur Zeit drei Häuser (St. Augustin, der Sitz des Generals

St. Maria del Popolo und St. Maria in Posterula, letzteres für irländische Mitglieder des Ordens) besitzen, die zusammen 70 Individuen zählen mögen. Häuser und Niederlassungen außer Rom sind: Alghero auf Sardinien, Ancona, Bagnone in Toscana, Bellenz, Benevent, Bevagna, Bologna, Bracciano, wo der Orden Schulen hat, Cagliari, Caltagirone, Canelli, Carmagnola, Carthagena in Südamerika, Castro Giovanni auf Sicilien, Catania, Ghelm, Gherasco, Giechanow, Girie, Cocconato, Cuenca in Südamerika, Susco, Czervinsk, Dublin, Durango in Amerika, St. Je de Bogota, Ferrara, Florenz, Freiburg in der Schweiz, Gent, Genua, Genzano, wo eine bedeutende Wallfahrt ist, Guadalarara, Guanaruata, Guayaquil, Hohenelbe in Böhmen, Iglestas auf Sardinien, Krakau, Lentini auf Sicilien, Lima, Lippa, Malta, Manila, Mazzara, Messina, Mexico, Mexitlan, Münsterstadt, wo der Orden ein Gymnasium besitzt, Neapel, Neupamplona in Amerika, Noto auf Sicilien, Oraca, Orchowek, Palermo, Panama, Perugia, Pesaro, Pintra-Santa in Toscana, Pietro d'Albigny in Savoyen, Pisa, Ponzone, Popayan, Porto-Principe auf Cuba, Potosi, Prag, Publa de los Angeles oder Tlascalala, Ralda, Xerapa im Mexikanischen, Taormina auf Sicilien, Tauf, Tivoli, Trapani, Truxillo, Turin, Uriroa in Mexico, Veroli, Viterbo, Volterra, Warschau, Weißwasser, Würzburg, Xurirapundaro in Mexico, Zacatecas.

Die Zahl der noch bestehenden Augustinerklöster übertrifft übrigens ohne Zweifel die Zahl der hier angegebenen. Denn auf den philippinischen Inseln, wo der Orden 210 Mitglieder zählt, und nur Manila genannt ist, in Irland, wo mehr als 40 Individuen sich befinden, davon nur 8—9 in dem allein genannten Dublin, in Sicilien, Neapel und dem Kirchenstaate ist die Zahl ihrer Häuser ohne Zweifel noch bedeutender, als wir sie angegeben haben.

Gegenwärtiger Generalvorsteher des Ordens ist P. Philipp Angiucci.

Das Haupthaus der Augustiner-Barfüßer ist gleichfalls zu Rom (St. Nicolaus von Tolentin) mit ungefähr 30 Individuen. Andere Häuser sind: St. Benigna in Böhmen, Genua, Messina, Neapel, Palermo, Trapani, Turin u. s. w.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Johann Baptist von der schmerzhaften Jungfrau.¹

Augustinerinnen.

Die Augustinerinnen können sich wohl mit größerem Rechte, als die Mönche desselben Ordens rühmen, den heiligen Augustin zu ihrem Stifter gehabt zu haben. Denn dieser große Kirchenlehrer hatte ein Frauenkloster gestiftet und dessen Leitung seiner Schwester, die als Wittve der Welt entsagte, übergeben. Nach dem Tode dieser ersten Abtissin wurde Felicitas, die Bejahrteste in der Genossenschaft, durch Stimmenmehrheit zur Nachfolgerin bestimmt; da aber die Uebrigen eine andere Oberin wollten, so erhob sich unter ihnen eine Spaltung; allein Augustin unterdrückte sie in ihrem Entstehen durch zwei Briefe, die er an Felicitas, an Rusticus, Beichtvater des Klosters und an die gesammte Gemeinde erließ. In dem ersten ermahnt er die Schwestern nachdrücklich zur Einigkeit, zur Regelmäßigkeit, zur Uebung des öffentlichen Gebetes, zum Fasten, zur Armuth, und empfiehlt ihnen einen bereitwilligen Gehorsam gegen die Abtissin und den Priester. Der zweite enthält eine Sammlung von Klosterregeln, welche auch von allen Religiosen angenommen wurde, die den heiligen Augustin als den Stifter ihres Ordens ansehen, als da sind, die Einsiedler und regulirten Chorherrn seines Namens. Die Einen und die Andern haben jedoch noch besondere Statuten hinzugefügt. Indessen ist es sehr unwahrscheinlich, daß diese Anstalt sich nicht vermehrte und nach dem Tode unsers großen Heiligen nicht mehr fortbestand. Sei es nun, daß diese Klöster zu sehr ausarteten, und so in Vergessenheit kamen, oder daß sie, durch Unfälle aller Art darniedergedrückt, in den Augen der Welt unbemerkt fortlebten — jedenfalls boten sie bei ihrem spätern Wiedererwachen eine auffallende Mannigfaltigkeit in Schnitt, Form und Farbe ihrer Ordenstracht, in der Regel und Observanz dar. Man findet Augustinerinnen von Nola, welche das Brevier der Minoriten beten, in grauen Kleidern mit weißen Stricken statt der Gürtel und mit hölzernen Sandalen. Die Augustinerinnen der Klöster Santa Maria Magdalena und der Aegyptischen Maria zu Neapel tragen

¹ Vgl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 507 f.

den Strick des heiligen Franziskus, jene der Klöster zu Mailand und Bedano die Ordenstracht der Clarissinen. Das Nonnenkloster zu Venedig wurde im Jahre 1177 von Papst Alexander III. gestiftet, nachdem er den Kaiser Barbarossa wieder vom Bann losgesprochen hatte. Zum Beweis, wie ernstlich seine Reue und wie aufrichtig seine Ausöhnung sei, gab der Kaiser seine Tochter Julie und zwölf andere Fräulein in dieses Kloster. Und so gab es noch eine Menge ähnlicher Anstalten, deren Aufzählung nutzlos sein würde, und wir gehen daher zu den unbeschuheten Augustinerinnen über.

Die Klöster waren von jeher, als Anstalten der Liebe, wahre Zufluchtsstätten für Unglückliche aller Art. Im Jahre 1581 raubte der Tod dem spanischen Hoffräulein Prudentia Grillo plötzlich ihren Bräutigam. Nach einem so schmerzlichen Verluste hatte die Welt für sie keinen Reiz mehr. Jahre lang schloß sie sich in ihr Haus ein, unterzog sich allen nur möglichen Abtötungen, und verwendete all' ihre Einkünfte auf die Ausstattung und Unterstützung armer Mädchen. Endlich faßte sie den Entschluß, ihr Haus und all' ihr Vermögen zur Gründung eines Klosters zu verwenden. Daher vereinigte sie sich mit dem Augustiner Pater Alfonso Drozco. Dieser nun widmete das im Jahre 1589 neu errichtete Kloster der Heimsuchung Maria's und errichtete darin einen Verein von unbeschuheten Augustinerinnen. Die sehr armen, aber sehr frommen Schwestern wurden von der Königin Margaretha von Oesterreich, Gemahlin Philipp's III. von Spanien, in das größere ziemlich reich begabte Kloster der heiligen Elisabeth verfest (1609), und dem Großalmosenier untergeordnet. Pater Drozco aber gab dem Verein Statuten und hatte die Freude, seine Anstalt bald mit Klöstern zu Salamanca und Malaga d'Arenas vermehrt zu sehen. Diese Klosterfrauen haben stets hundert Mädchen zu erziehen, fasten von dem Sonntage Septuagesimä bis Ostern und außerdem jeden Mittwoch, Freitag und Samstag, tragen unter ihren schwarzen Sergeröcken grobe weiße Unterkleider und haben Weihel von schwarzem Linnen.

Don Juan de Robera, Patriarch von Antiochien und Erzbischof von Valencia, gründete im Jahre 1597 eine zweite

Congregation unbeschuhter Augustinerinnen in Spanien, in dem Kloster zu Alcoy, gab ihnen zwar die Regel und die Ordenstracht der Augustiner-Einstädlerinnen, aber dazu noch die Satzungen der Karmeliterbarfüßerinnen nach der Verbesserung der heiligen Theresia von Cepeda. Diesem Verein schloßen sich alsbald die Klöster zu Valencia, Almanza, Benigami, Segorbia, Murcia u. s. w. an, und der Ruf ihres strengen Wandels drang in ferne Gegenden.

Die dritte Congregation wurde von der Königin Louise, Gemahlin Johann's IV. von Portugal, in dem Thale Cabegras unter den Mauern von Lissabon gestiftet. Diese Nonnen trugen einen weißen, mittelst eines ledernen Gürtels aufgeschürzten Rock, ein weißes Skapulier und einen über die Augen herabhängenden weißen Schleier und an den Festtagen einen schwarzen langen Rock. Außer den drei üblichen Gelübden legten sie noch ein viertes, das des strengen Stillschweigens, ab.

Einen großen Schritt näher zu der strengen Observanz der Augustinerbarfüßer that die ehrwürdige Mutter Mariana Manzanedo von St. Joseph. Schon als Kind in das Kloster der Augustinerinnen zu Ciudad Rodrigo gebracht, zeichnete sie sich durch ihren frommen Eifer so sehr aus, daß sie im Jahre 1599 zur Superiorin desselben ernannt wurde. Mit Widerwillen und tiefem Schmerze sah sie die laxe Observanz und all' ihr Ringen und Streben ging dahin, die augustiniische Regel in ihrer vollen Strenge eingeführt zu wissen. Im Jahre 1603 erhielt sie daher zu ihrer größten Freude von dem zur Visitation ihres Klosters erscheinenden Provinzial die Weisung, die Leitung eines neuen Klosters strenger Observanz zu übernehmen. Sie verfügte sich also mit einigen auserwählten, gleichgesinnten Nonnen aus den Klöstern Ciudad Rodrigo, Avila und Toledo nach Cybar, in der Provinz Guipuzcoa, wo das neue Kloster im J. 1604 eingeweiht wurde. Diese Barfüßerinnen strenger Observanz nannten sich Schwestern von der Recollection oder Recolleeten Augustins. Weitere Klöster derselben Observanz erhoben sich zu Medina del Campo, Valladolid, Madrid, Villa-Franca u. s. w. Ihre prächtigen Gebäude, ihr reicher Kirchenornat und die hohen Gehalte ihrer Priester bildeten

einen sonderbaren Contrast mit der sonstigen, so großen Armuth der Klosterfrauen und der Strenge ihres Lebens. Unbedingter Gehorsam, strenge Armuth und ununterbrochenes Beten und Kasteien, viele Fasten, und wechselseitige Verrichtung der beschwerlichsten und niedrigsten Handdienste bilden ihre Hauptsatzungen. Ihre Ordens-tracht besteht in einem sehr engen weißen Rock von grobem Zeug, der mit einem ledernen Gürtel aufgeschürzt wird; für alle Ceremonien haben sie eine schwarze Tracht mit einem großen schwarzen Mantel. Uebrigens fanden sie in andern Ländern wenig Eingang, erschienen nur in einzelnen stets unbedeutend gebliebenen Klöstern, und erfreuten sich selbst in Amerika keiner besonders günstigen Aufnahme.

Was den gegenwärtigen Bestand der Augustinerinnen anlangt, so enthält die Hauptstadt der Welt fünf Klöster derselben (zu den sieben Schmerzen, zu den Jungfrauen, zu der heiligen Katharina bei den Seilern, zur heiligen Martha beim Collegium Romanum, zur heiligen Pudenciana). Außerdem haben sie noch Häuser zu Abbeville, Arras, Auxerre, Chateau Gontier, alle vier in Frankreich, St. Croce bei St. Miniato in Toscana, Krakau, Lauis, Lima, Monte Carosso in der Schweiz, Orbec in Frankreich, Paderborn, Venedig u. s. w.¹

Die Barfüßerinnen dieses Ordens haben, wie es scheint, auf der pyrenäischen Halbinsel unsere Tage nicht erreicht. Doch sind noch einige Häuser dieser gottgeweihten Jungfrauen vorhanden. In Rom haben sie ein Haus jenseits der Tiber und im österreichischen Kaiserstaate sind zwei Häuser mit 60 Individuen.

Tertiärer.

Der dritte Orden, den der heilige Franziskus von Assisi unter dem Namen „Büßerorden“ für Personen beiderlei Geschlechts, die in ihren Privatwohnungen ein zurückgezogenes Leben führen wollten, gestiftet hatte, gewährte einen so großen Nutzen, daß mehrere Mönchsorden hierin den Patriarchen der Minoriten nachahmten, wie die Minimien, die Dominikaner und Karmeliten. Auch die Augustiner hatten Tertiärer, über deren Stiftung freilich die sonderbarsten

¹ Vgl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik S. 509.

Mährchen sich verbreiteten, die wir alle übergehen. Historisch erweist sich darüber nur so viel, daß Papst Bonifacius IX. im Jahre 1401 den Augustiner-Einsiedlern gestattete: Wittwen, Mädchen und Frauen das Kleid eines dritten Ordens zu verleihen. Erst Papst Sixtus IV. erlaubte ihnen, auch männliche Individuen in ihren dritten Orden aufzunehmen. Wer in den dritten Orden eintreten will, muß das 35. Lebensjahr zurückgelegt haben, und die wirkliche Aufnahme kann vor seinem 40. Jahre nicht geschehen. Diese Brüder und Schwestern beten täglich statt der großen Tagzeiten eine gewisse Anzahl Vater unser und Ave Maria. Sie fasten von dem ersten Adventsonntag bis Weihnachten, und, mit Ausnahme der Osterzeit, an jedem Freitag, an den Vigilien der Feste Maria's, Augustins und einiger Heiligen des Augustinerordens. Ein Gelübde dürfen sie erst nach einem Probejahr ablegen, und tragen unter ihrer gewöhnlichen weltlichen Tracht ein kleines schwarzes Skapulier von Tuch oder Serge und einen schmalen schwarzen Gürtel.

Leistungen der Augustiner.

Die Augustiner, welche zuletzt alle Vorrechte der Bettelorden genossen, gewannen geringeres Vertrauen und übten weniger Einfluß als die andern Bettelorden aus, obgleich sie in ihrer Blüthezeit gegen 2000 Klöster zählten. Die Anzahl der Männer, die unter ihnen durch ihre strenge Wissenschaftlichkeit, die Würden der Kirche und die Aemter, welche sie bekleideten, in den Annalen der Geschichte der Literatur und der Kirche berühmt geworden sind, ist so groß, daß auch die bloße Aufzählung ihrer Namen schwer wäre. Man müßte insbesondere sprechen von einem Dunphrius Panvini, eine der schönsten Zierden des Ordens im sechzehnten Jahrhundert; von einem Cardinal Heinrich Noris, einem Abraham a Sancta Clara, einem Ludwig Leon u. s. w. und von einer Menge Anderer, deren Namen allein schon den Orden der Augustiner von dem Vorwurfe, wenig geleistet zu haben, reinigen. Das einzige, aber entsetzliche Unglück, welches dieser Orden ewiglich zu beweinen hat, ist das, daß seine Congregation von Sachsen, Luthern

in ihrem Schooße nährte, der den Glauben der meisten Mönche seiner Congregation zu Grunde richtete und durch seine sonderbare Gnadenlehre die gute Zucht und das religiöse Leben in ihr völlig erstickte. Seine Lehre von der Nichtigkeit der Gelübde, welche er selbst gebrochen hatte, machte, daß auch Manche nach seinem Beispiele das Gelübde des Gehorsams mit Eigensinn und Ungehorsam gegen die Kirche vertauschten, das Gelübde der Keuschheit entweihten und das der Armuth gänzlich vergaßen.¹

Die Gegenwirkung gegen diese unseligen Verirrungen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert stößten damals eine gewisse Mißgunst gegen die Augustiner ein. Die Säkularisation der letztern Zeiten hat auch ihnen unheilbare Wunden geschlagen. Sie genießen jetzt nur noch in Portugal, Sardinien und in der neuen Welt einen ruhigen Bestand.

Achtes Kapitel.

Serviten. — Einsiedler des heiligen Paulus. — Hieronymiten, Jesuiten und Celliten.

Bonfiglio Monaldi, Bonagiunta Manetti, Amideo Amidei, Manetto von Lantella, Ricuere Lippi Ugucione, Sostegno Sostegni und Alexis Falconieri, sieben adelige, reiche Kaufleute und Herren des Rathes zu Florenz, welche seit langer Zeit Mitglieder einer zu Florenz unter dem Titel „Laudesi“ bestehenden Bruderschaft, deren Hauptaufgabe die Verherrlichung der heiligen Jungfrau und ihre Verehrung durch fromme

¹ Indessen fanden sich doch Viele, welche die Nichtigkeit seiner Lehre so gleich einsahen und der Mutterkirche treu bleiben. Unter Andern verdienen genannt zu werden der Generalvicar der Congregation von Sachsen, Staupitz, welcher früher Luthers Beschützer gewesen war, und nachher sein heftigster Gegner wurde, so wie auch Luthers Lehrer, Bartholomäus von Ussing. Zu Würzburg las man auf dem Grabe dieses Letztern folgende Disticha:

„Olim me Luther sit praeceptore Magister,
Fit simul et frater religione mihi.
Deseruit sed ubi documenta fidelia: Doctor
Detexi primus, falsa docere virum.“

Uebungen bildete, gewesen waren, gingen eines Tages zur Vollziehung ihrer Verpflichtung an dem Feste der Aufnahme Maria's in den Himmel im Jahre 1233 in ihr Oratorium, und hier nun wurden sie alle göttlich begeistert, auf die Welt zu verzichten, ihre Güter zu verkaufen, und sie unter die Armen auszutheilen. Sie thaten es mit dem festen Entschlusse, für die Zukunft nur noch von Almosen zu leben, und boten ein zu erbauliches Schauspiel dar, als daß man den Finger Gottes dabei hätte verkennen dürfen. Der Bischof von Florenz, Ardinghüs, der uns stets als ihr geistlicher Rathgeber erscheint, bestärkte sie immer mehr und mehr in ihrem heiligen Entschlusse, versprach ihnen seinen Schutz, und erlaubte ihnen, auf dem Marsfelde, das vor den Mauern der Stadt liegt, ein Bethaus und einen Altar zu errichten. Hier nun legten sie das weltliche Gewand und die Rathsherrn-Insignien ab, und nahmen ein ärmliches Kleid von aschgrauer Farbe an, trugen härene Hemden auf dem bloßen Leibe, und gürteten sie mit eisernen Ketten, um den Kampf mit dem Fleische siegreich zu bestehen. Den 8. September 1233 erwählten sie sofort den Bonfiglio Monaldi zu ihrem Superior. Als man sie aber in solchen Kleidern einherwandern sah, riefen sogar die Kinder aus: „dies sind die Diener der heiligsten Jungfrau Maria,“ woher sie den Namen „Servi Mariae Virginis“ oder abgekürzt „Serviten“ erhalten haben.

Um den häufigen Besuchen aber, welche sie wegen der Heiligkeit ihres Lebens erhielten, zu entgehen, entfernten sie sich von Florenz und zogen sich auf den Monte-Sanario, welcher neun italienische Meilen von dieser Stadt entfernt liegt, zurück. Hier nun nahmen sie mit Wurzeln und Kräutern vorlieb, wie sie das Gebirge ihnen darbot, bewohnten elende hölzerne Zellen, und beschäftigten sich einzig mit der Lobpreisung der heiligsten Jungfrau. Sofort erhielten sie von ihrem Bischofe die Erlaubniß, in der Stadt und in ihrer Umgebung um Almosen zu bitten.¹ Diese Genossenschaft nun,

¹ Die strengen Uebungen, denen sie oblagen, hatten nothwendig zur Folge, daß sie nicht mehr bei einer so geringen Nahrung bestehen konnten. So war denn also das Almosen sammeln durch Gesundheitsrückichten geboten. Allein die weite Entfernung des Monte-Sanario von der Stadt machte das Hin- und Herreisen in einem Tage zu beschwerlich. Sie bauten sich daher an dem ihnen vom Bischofe angewiesenen Plage Capaggio, der vor dem Thore, wel-

welche mit jedem Tage größer ward, umschloß kein anderes Band, als die gegenseitige Racheiferung, womit ihre Glieder den Abtötungen oblagen. Einige unter ihnen beobachteten lange Zeit strenges Stillschweigen, Andere verlebten mehrere Monate in schauerlichen Grotten, wieder Andere wollten nur von Wurzeln leben u. s. w. Diese Verschiedenheit der Uebungen zeugte zwar gewiß von einem verdienstlichen Eifer, gewährte aber hinsichtlich der Dauer keine große Sicherheit.

Gottfried von Chatillon, Legat Gregors IX., hatte diese Einsiedler besucht und ihnen gerathen, es sollte viel lieber Jeder etwas von der Strenge seiner Uebungen ablassen, damit Alle einer Observanz und den gleichen Uebungen folgten. Dieses aber war gerade ein sicheres Mittel, die Verbreitung einer so erbaulichen Anstalt zu befördern. Diesen Rath benützend wendeten sie sich an Ardinghus, den Bischof von Florenz, und erbaten sich von ihm die Regel des heiligen Augustin und ein schwarzes Ordensgewand, um besonders die Jungfrauschaft Maria's zu ehren, so wie auch zur Erinnerung an das Leiden ihres geliebten Sohnes. Sonst ging man bei Gründung eines neuen Ordens nicht so fast damit um, den Bischöfen für seine glückliche Entfaltung Interesse einzulößen, als vielmehr denselben vermittelt der Exemtionen von ihrem unmittelbaren Einflusse zu befreien. Zwar sagt ein übelwollender Kritiker, der Bischof von Florenz habe sich durch das Ansuchen der Serviten geschmeichelt gefühlt, und ihnen daher ohne Anstand das von ihnen verlangte Ordensgewand gestattet. Allein er hätte vielmehr, statt in dem persönlichen Interesse einen Grund zu suchen, in der Nachgiebigkeit des Prälaten einen Beweis finden können, daß er den Nutzen der neuen Anstalt in seiner ganzen Größe zu würdigen verstand. Als Ordenskleid wies ihnen sofort dieser eifrige Bischof ein wollenes Hemd, einen engen weißen Rock und über diesen einen weiten schwarzen Mantel, einen ledernen Gürtel, nebst einem schwarzen Skapulier und einer Kappe von derselben Farbe an. Als bald ver-

ches zu ihrer Einsamkeit führte, gelegen war, eine kleine Strohütte. Wer konnte es glauben, daß aus diesen so unbedeutenden Anfängen später das Hauptkloster dieses Ordens zur Verkündigung Maria's hervorging, dessen Pracht und Schönheit mit Recht die Bewunderung auf sich zieht!

breitete sich die Genossenschaft glücklich; denn es strömten von allen Seiten Leute herbei, die in dieselbe aufgenommen zu werden wünschten. Ein weiteres Kloster wurde zu Siena bevölkert, und die Stifter, mit Ausnahme des Alessis Falconieri, wurden im Jahre 1241 von dem Bischöfe Ardinghus zu Priestern geweiht.

So lange nun diese Einsiedler ihre Strenge nur in der Diöcese Florenz übten, genügte die Approbation des Ordinarius. Allein ihnen war daran gelegen, sich weiter nach Außen zu verbreiten, und jetzt stellte sich ihnen ein ernsthaftes Hinderniß entgegen. Die Bervielfältigung der geistlichen Orden veranlaßte für die Päpste immer mehr Unannehmlichkeiten; denn ihre Beaufsichtigung war schwerer geworden, und die Liebe der Gläubigen von so vielen Seiten in Anspruch genommen, daß man befürchten mußte, diese neuen Anstalten möchten keine sichern Mittel mehr für ihre Existenz finden. Zudem gab die Eifersucht der verschiedenen Orden, welche manchmal in Gefinnungen des Hasses und Neides ausarteten, zu traurigen Austritten Veranlassung, und rief unentscheidbare Prozesse hervor, welche oft das stets noch mächtige Wort des Papstes nicht beschwichtigen konnte.¹ Endlich hatte die Kirche in den bereits bestehenden Orden, und besonders in den Schülern des heiligen Franziskus und des heiligen Dominikus, so feste Säulen ihres Ruhmes und ihrer Macht, daß ihr an der Erwerbung einer neuen Hilfe weniger liegen konnte. Daher verbot das Concilium vom Lateran im Jahre 1215 die Errichtung neuer Mönchsorden, um die etwaigen mißlichen Folgen einer Uebersahl an so verschiedenen Monachalinstiuten zu verhindern. Wer sich zum Klosterleben entschlossen hatte, mußte daher zwischen den bereits bestehenden Regeln wählen. Indessen konnte dieses Dekret des Conciliums vom Lateran, das zudem noch durch einen Beschluß des Lyoner-Conciliums vom Jahre 1274 (des 14. allgemeinen) erneuert ward, dem Papste die Hände nicht binden, und so wurden sogar in den nächsten zehn Jahren nach dem Verbote im Lateran mehrere neue Orden gegründet; allein es war doch schwerer geworden, die päpst-

¹ In der Streitfrage der Jesuiten mit den Karmeliten in Betreff der Abstammung dieser Letztern von dem Propheten Elias konnte Innocenz XII. im Jahre 1698 nichts Anderes thun, als beiden Parteien ewiges Schweigen über diesen Punkt auferlegen. Dennoch hinderte nicht einmal die Furcht vor der Excommunication, daß man von Zeit zu Zeit auf dieses Thema zurückkam.

liche Bestätigung zu erhalten, und die Serviten, welche schon im Jahre 1251 den Bonfiglio Monaldi zu ihrem ersten General erwählt hatten, erlangten erst im Jahre 1255 die entschiedene Approbation Alexanders IV.

Von dieser Zeit an verbreitete sich der Orden nicht blos in Italien, sondern auch in Polen und Ungarn, und hatte sich einer Ausdehnung zu erfreuen, die er hauptsächlich der treuen Sorgfalt des heiligen Philippus Beniti, der im Jahre 1267 zu seinem General erwählt wurde und im Jahre 1285 starb, zu verdanken hat.

Als aber Innocenz V. auf dem päpstlichen Stuhl saß, drohte den Serviten ein neuer Sturm. Denn dieser Papst hatte ihre Ausrottung beschlossen und verbot ihnen daher, Novizen aufzunehmen, und irgend ein dem Orden gehöriges Gut zu verkaufen, indem er die confiscirten Güter als Eigenthum des heiligen Stuhles erklärte. Hierin gehorchte übrigens Innocenz, da er den Dominikanern ein gar williges Ohr geliehen hatte, vielleicht ohne es zu wissen, der Stimme der Parteilichkeit. Auch noch nach seinem Tode fuhren viele Bischöfe fort, die Serviten zu beunruhigen, bis Honorius IV. im Jahre 1286 erklärte, er nehme diesen Orden in seinen Schutz.

Die Anzahl der Häuser dieses Ordens nahm so zu, daß sie in 27 Provinzen eingetheilt werden konnten. Sie blieben diesem beschaulichen und ärmlichen Leben stets treu, das sie zu Ehren der heiligen Jungfrau führten, deren englischer Gruß gleichsam ihren Vereinigungspunkt bildete. Dieser Umstand gab ihnen außer dem Namen „Serviten“ und „Brüder vom Leiden Christi“ auch den „der Brüder vom Ave Maria“, weil sie stets am Anfange und Ende ihrer Reden diese letzten Worte im Munde führten.

Im 15ten Jahrhunderte erklärten die Päpste Martin V. und Innocenz VIII., daß die Serviten den fünften Bettelorden bilden, und gefellten sie in diesem Betracht den vier ältern Orden, die von freiwilligen Spenden leben, bei, als da sind: die Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten und Augustiner-Einsiedler. Folgerichtig hat auch ihr General in der päpstlichen Kapelle seinen Platz, wie die Generale dieser vier letzten Orden. Die Serviten predigen in dieser Kapelle während des Advents und der Fastenzeit; auch werden sie

zur Theilnahme an dem Leichenbegängnisse der Cardinäle eingeladen.¹ Diese Mönche aber vergaßen nach und nach den Geist ihres Standes und verfielen in Schlassheit. Darum spaltete sich auch dieser Orden durch mancherlei Reformen in Conventualen und Observanten, welche sogar verschiedene Congregationen bildeten. Erst dem Ordensgeneral Angelus von Azovelli gelang es, wieder alle Klöster des Ordens mit einander zu vereinigen.

Die verschiedenen, theils versuchten, theils nicht auf lange eingeführten Verbesserungen aufzuzählen, kann unserm Zwecke um so weniger entsprechen, als keine derselben etwas Erwähnenswerthes darbietet. Genannt zu werden verdient daher bloß die des strengen Eiferers Bernardin von Ricciolini, der mit einigen gleichgesinnten Vätern die längst verlassenen Kläusen und Höhlen des Monte-Sanario wieder bezog. Das leere Kloster ward bald bevölkert und erhielt mit Bewilligung des Papstes Clemens VIII. den Namen der heiligen Einsiedelei von Monte-Sanario. Treu den Satzungen der ursprünglichen Observanz bildeten sie eine Congregation der Einsiedler-Serviten oder Diener der heiligen Jungfrau von Monte-Sanario. Sie trugen schwarze Röcke mit schwarzen Skapulieren, nebst einer schwarzen, nicht ganz spitzen Kapuze und lederen Sandalen. Diese Congregation nun verbreitete sich schnell über Deutschland und Italien, wo sie selbst nach der durch Luther veranlaßten Kirchenspaltung noch viele Klöster zählte.

Von den Gelehrten dieses Ordens ist wohl Paul Sarpi der berühmteste. Von ihm haben wir eine Geschichte des Tridentinischen Conciliums, auf deren Titel er sich Pietro Soave Polano nennt, was eine Versetzung der Buchstaben seines wahren Namens Paolo Sarpi Veneto ist; auch Philipp Ferrarius gehört diesem Orden an, dessen General er war. Er war besonders in der Mathematik, die er zu Padua 48 Jahre lang lehrte, sehr tüchtig, stand bei den Päpsten Clemens VIII., Paul V. und Urban VIII. in großem

¹ Bei dem Trauergottesdienste für die Cardinäle singen die Dominikaner die Todtenvesper, die Franziskanerbarsüßer die erste Nocturn der Mette; die Augustiner die zweite Nocturn, die Karmeliten die dritte, und die Serviten die Laudes.

Ansehen, verfaßte ein berühmtes geographisches Lexicon und starb zu Mailand i. J. 1626.

Es gab auch Klosterfrauen dieses Ordens, welche dieselbe Regel, wie die Mönche beobachteten; es waren dies fromme Frauen, welche Gott in der Zurückgezogenheit dienen wollten.

Ueber den Ursprung derselben lassen uns die Annalen dieses Ordens im Ungewissen. Sie trugen einen schwarzen Rock und ein schwarzes Skapulier und beim Gottesdienst einen Mantel von derselben Farbe¹ und verbreiteten sich hauptsächlich über Italien und Deutschland.

Außer diesem zweiten Orden gab es auch noch Tertiariern. Der heilige Philippus Beniti stiftete dieselben ums Jahr 1285 und die heilige Juliana Falconieri war die Erste unter ihnen. Man gab diesen Mädchen den Namen Mantenanen (Ärmelnonnen), wegen der kurzen Ärmel, welche sie trugen, um desto leichter den Kranken dienen und andere Werke der Liebe üben zu können. Ihre Anstalt verbreitete sich in Italien, ihrem Mutterlande, in Oesterreich und Deutschland.

Von den Mitgliedern dieses dritten sich so schnell und glanzvoll verbreitenden Ordens ist das Bemerkenswertheste die Erzherzogin Anna Katharina von Gonzaga, die Gemahlin Ferdinand's von Oesterreich, und Mutter der Kaiserin Anna von Oesterreich. Ihr verdanken die beiden ersten Orden durch Widmung zweier Klöster zu Innsbruck mehr Ansehen und willigere Aufnahme in Deutschland; daselbst stiftete sie auch jene berühmte Gemeinschaft von Tertiariern, in der sie selbst nach dem Tode ihres Gemahls (1595) unter dem Namen Anna Juliana sich einkleiden ließ. Die deutschen Tertiariern unterscheiden sich von den übrigen in der Tracht darin, daß sie über den schwarzen Rock, Skapulier und Mantel einen weißen Schleier trugen, worauf gerade über der Stirn ein lichtblauer Stern ruhte. Durch neue, von der Erzherzogin selbst entworfene und von Papst Paul V. im Jahre 1617 bestätigte Satzungen erhielten die Serviten-Tertiariern Deutschlands das Ansehen einer eigenen Congregation.

¹ Biedenfeld meint, sie seien deshalb schwarze Schwestern genannt worden; Helvot bezweifelt dieses und spricht letztere dem Servitenorden ab.

Uebrigens rühmt sich der dritte Orden der Serviten mit Unrecht, Rudolf, den Grafen von Habsburg, Haupt des österreichischen Hauses, den nachmaligen deutschen Kaiser, unter seinen Mitgliedern gezählt zu haben; denn dieser Fürst starb im Jahre 1291, und der dritte Orden wurde erst im Jahre 1306 gestiftet.

Der Orden der Serviten verbreitete sich auch in Sachsen und Ungarn; allein in Frankreich fand er wohl nie Eingang. Man darf ihn daher nicht verwechseln mit dem Orden der Serven der heiligsten Jungfrau, dessen Mönche zu Paris „Blancs Manteaux (Weißmäntler)“ genannt wurden, weil sie weiße Habite und weiße Mäntel trugen. Der erste Verein dieser Art aber hatte sich im Jahre 1258 in der Vorstadt Varennes von Marseille gebildet, von Papst Alexander IV. noch in demselben Jahre die Bestätigung, und vom Bischofe Benedict von Marseille nebst der Regel des heil. Augustin noch besondere Satzungen erhalten. Die berühmte, unter Gregor X. im Jahre 1274 zu Lyon gehaltene Kirchenversammlung hob auch diesen Orden auf, und seine wenigen Klöster und Güter fielen im Jahre 1289 den Einsiedlern des heiligen Wilhelm zu.

Das Haupthaus der Serviten als Sitz des Generalvorstehers ist heutzutage zu Rom bei St. Marcellus, mit 30 Individuen. Häuser außer Rom sind: Bologna, Caselli in der Erzdiocese Turin, Gento in der Erzdiocese Bologna, Erlau, Florenz, Forchtenau in Ungarn Grazin und Grulich in Böhmen, Gutenstein in Oesterreich, Jaitendorf, Innsbruck, Kotschach in Kärnthen, Langes, Luckau in Kärnthen, Maria Loretto in Ungarn, Messina, Neapel, Oviglio in Oberitalien, Palermo, Peith, Rattenberg in Tyrol, Schönbüchel, Viterbo, Volders, Wien u. s. w. Auch hat der Orden in neuester Zeit eine Missionsstation in Arabien eröffnet.

Gegenwärtiger Generalvorsteher ist P. Michael Franz Maria Strigelli.

Die Servitinen existiren nur noch in schwachen Ueberresten einstiger Blüthe, haben jedoch in Italien Häuser zu Rom (bei St. Gervasius und Protasius), Florenz, Bologna, Neapel, Palermo, Messina u. s. w., in Deutschland zu Arco in Tyrol mit 16—18 Individuen; zu München mit 30 Mitgliedern.¹

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Moys, Statistik u. s. w. S. 605.
Gesch. der Mönchsorden. I.

Einsiedler des heil. Paulus.

Nicht allein in Italien und Frankreich wurden neue Orden errichtet, sondern auch in andern Ländern kamen solche zu Stande.

Es war im Jahre 1215, als Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen in Ungarn, eine Menge in seinem Sprengel zerstreuter und nach verschiedenen Satzungen lebender Einsiedler zu einer Genossenschaft vereinigte, ihnen das Kloster zum heiligen Jakob von Patach bauen ließ, und ihnen Regeln und Satzungen vorschrieb.

Ebenso wurden die Einsiedler von Pisilia durch Eusebius von Gran vereinigt. Dieser wurde als der Sohn adeliger Aeltern zu Gran in Ungarn geboren. Schon mit der Muttermilch sog er die Frömmigkeit ein, die er Zeit seines Lebens so musterhaft übte. Bereits während den Jahren seiner glücklichen Studien zeigte er entschiedenen Hang zur Einsamkeit, und bewährte seinen würdigen Beruf sowohl durch glänzende Fortschritte in der Wissenschaft des Heils, als auch durch die Tugenden der Mäßigkeit, Keuschheit und Demuth. Zum Priester geweiht, bekleidete er an der Primatial-Kirche von Gran ein Canonikat. Allein in seinem Gemüthe wurde jetzt der Drang, sich in der Einsamkeit ganz nur dem Dienste Gottes und dem Heile seiner eigenen Seele widmen zu können, immer stärker. Deshalb legte er sein Amt in die Hände des Bischofs nieder, vertheilte seine Güter unter die Armen und wählte, ein würdiger Sohn der Wüste, mit einigen gleichgesinnten Tugendhelden die Einöde bei Pisilia, einem Walde bei Zante in dem Granischen Gebiete, woselbst ihnen Höhlen zu Wohnungen dienten. Der Wohlgeruch ihrer Frömmigkeit und ihres gottseligen Wandels sammelte bald eine Menge eifriger Christen um sie, welche unter der Oberaufsicht des Eusebius das Einsiedlerleben ergreifen wollten. Sonach hielt es Eusebius, nach einigen Schriftstellern durch ein göttliches Wunder dazu aufgefordert, für besser, alle diese Einsiedler zu einem gemeinschaftlichen Leben zu vereinigen. Daher ließ er bei diesen Höhlen im Jahre 1250 eine Kirche zu Ehren des heiligen Kreuzes von Pisilia und eine cönobitische Wohnung für seine ganze Genossenschaft erbauen. Diese wurde schon im Jahre 1254 von König Bela IV. vergrößert und bereichert.

Schon im Jahre 1250 hatten diese Einsiedler die Regel und

Satzungen der Einsiedler von Patach angenommen, und diese hinwiederum Tracht und Observanz des Klosters von Bisilia sich angeeignet. Zwanzig Jahre lang leitete sofort Eusebius als Provinzial den Verein, der im Jahre 1252 von Ladislaus, dem Bischöfe von Fünfkirchen, als eine neue Congregation bestätigt wurde. Eusebius selbst starb in einem hohen Alter in der Einsiedelei von Bisilia im Jahre 1270. Nach seinem Tode aber gab der Bischof zu Erlau, Andreas, diesen Religiosen im Jahre 1297 eine andere Regel; im Jahre 1308 jedoch ertheilte ihnen Papst Clemens V. die Regel des heil. Augustin, erlaubte ihnen, einen General zu wählen, und gab ihnen den Namen: Religiosen vom Orden des heil. Paulus, des ersten Einsiedlers, dessen Leiche im Jahre 1381 von Venedig nach Ungarn gebracht, und im Kloster St. Lorenz beigesetzt wurde. Die Päpste Gregor XI. und Bonifacius IX. (1377 und 1390) befreiten den Orden von der Gerichtsbarkeit der Ordinarien. Dieser neue Orden nun pflegte mit Ernst und Borliebe die Wissenschaften und hatte gute Schulen. Die Buzübungen waren sehr strenge, die übrigen Satzungen dagegen ziemlich mild. Besonders rasch verbreiteten sich diese Anstalten in Ungarn, in ihren glücklichen Fortschritten vielleicht von dem Umstande unterstützt, daß das Nationalgefühl der Ungarn so gerne eine Anstalt begünstigte, die den Ursprung ihrem Vaterlande zu verdanken hatte. Sie kränkelte übrigens nicht an erdrückenden Reformen und der Ernst ihrer Religiosen sicherte ihr stets die Verehrung des Volkes. Der Orden zählte in seinen fünf Provinzen (Ungarn, Deutschland mit Croatien, Polen, Istrien und Schweden) unter seine reichsten Anstalten die Klöster: U. L. F. von Clairmont bei Gzenstochau; U. L. F. zu Jall bei Preßburg, — Uyhelien, — zu St. Stephan dem Kunden zu Rom; Ceplogau, Neustadt bei Wien &c. Ein Paulinerkloster: Rohrhalden bei Kottenburg in Württemberg ward 1786 aufgehoben.

In Frankreich sind diese Religiosen bekannt unter dem Namen:

Brüder des Todes.

Die Hauptaufgabe dieses Ordens besteht darin, das Leben als eine beständige Vorbereitung zum Tode zu betrachten, und von ihm allen Reiz zu entfernen, der den letzten Augenblick weniger wün-

schenwerth machen könnte. Daher tödten diese Brüder des Todes ihr Fleisch durch Fasten und Kasteiungen bis zu einem solchen Grade ab, den selbst die strengsten der übrigen Anstalten nicht erreichten. Ja sie gingen so weit, daß sie sich sogar die Erholung ihrer Augen durch die Betrachtung der Farben beraubten und ihrem Geruche nicht einmal durch das Einathmen der Blumendüfte schmeichelten, kurz, ihr Leben sollte nur eine lange Bußzeit seyn. Dieß erhellet auch aus der Ceremonie bei der Annahme des Ordenskleides. Hatte nämlich ein Mönch Profesß gethan, und die drei feierlichen Gelübde abgelegt, so legte man ihn in einen mit einem Todtentuch bedeckten Sarg, und während der ganze Chor den Psalm „De profundis“ sang, besprenkten ihn die Mönche der Reihe nach mit Weihwasser, mit den Worten: „Mein Bruder! todt für die Welt, lebe nun Gott allein.“ Nach Abfingung des Psalmes warf sich der junge Profesß auf die Knie nieder, streckte seine Hände kreuzweise aus, während man andere Gebete verrichtete. Sofort bekleidete man ihn mit einem Roche von grobem, weißgrauem Tuche, und legte ihm ein schwarzes Skapulier an, auf dem ein Todtenkopf mit zwei kreuzweise darunter gelegten Knochen angebracht war, um ihn so ohne Unterlaß an seine Bestimmung zu erinnern. Allein nicht bloß der Todtenkopf in eines Jeden Zelle und auf dem Tische, nicht allein die ernste Mahnung Memento mori, welche sie an einander richteten, und die sie stets wiederholten, wenn sie außerhalb des Klosters einander grüßten oder Almosen sammelten, mußten diese Mönche mit dem Gedanken an die Sterbestunde vertraut machen; — nein, auch alle ihre übrigen Beschäftigungen waren von der Art, daß sie durch dieselben lebhaft daran erinnert wurden. Kranke besuchen, Verbrecher auf ihrem letzten Gange begleiten, Leichname beerdigen — das waren die zurückstoßenden Beschäftigungen, denen sich diese Brüder des Todes widmeten. Dieser stete Blick auf ihr Ende aber mußte sie reinigen und bessern, und es wird daher nicht befremden, daß sie keine bestimmte Züchtigungen für Vergehen hatten; denn wären unter dem Einflusse solcher Gedanken Fehltritte möglich gewesen?

Die Einsiedler des heil. Paulus drangen auch nach Portugal und Frankreich; in Ungarn, wo der Hauptstamm des Ordens blühte, besaßen sie 170 Klöster; das des heil. Laurentius war

unter andern so bedeutend, daß es stets 500 Mönche zählte, welche Tag und Nacht dem Herrn lobfangen. Wenn auch in Ungarn und Portugal noch hier und da solche Klöster stehen, so wurde der Orden doch, wenigstens in Frankreich, allem Anscheine nach von Papst Urban VIII. aufgehoben, und erholte sich nie mehr von dieser Unterdrückung. Der eigentliche Bereich seines Bestehens ist Polen und der Freistaat Krakau. Hier wurden im Umfange des ersteren im Jahre 1841 acht Klöster mit 91 Individuen gezählt; Krakau aber enthielt im Jahre 1843 in einem Kloster 5 Mitglieder. Die in Polen noch bestehenden Klöster sind: Neu-Czenstochau, Borsow in der Diöcese Kalisch, Leszna in der Diöcese Janow Lesnoiw in der Diöcese Krakau u. s. w.¹

Hieronymiten.

Audere Einsiedler, welche das Cönobitenleben wählten, stellten sich unter den Schutz des heil. Hieronymus und so gab es bald seit dem 14ten Jahrhunderte Hieronymiten in Spanien, Portugal, Italien und Deutschland.

Es wäre übrigens eine nutzlose Mühe, wollte man sich mit den nähern Umständen ihrer Errichtung und Verbreitung einlassen; unsere Leser würden bei dieser Erzählung nur wieder finden, was sie in den Nachrichten über andere ähnliche Anstalten fanden. Der schöne Himmel Spaniens und Portugals schien den Hieronymiten besonders zuzusagen. Das berühmte Kloster U. L. F. von Guadeloupe in Estremadura mit seinen unberechenbaren Schätzen; das herrliche Escorial mit seinen weiten Räumen und literarischen Reichthümern; das Kloster St. Just mit seinen wichtigen Erinnerungen an Kaiser Carl V., der hier seine letzten Jahre verlebte; endlich die so berühmten portugiesischen Klöster Belem und Mafra verrathen schon durch ihre Namen, bis zu welchem Glanzpunkte sich die Einsiedler des heil. Hieronymus erschwangen.

Die spanischen Hieronymiten verdanken ihre Entstehung dem dritten Orden des heil. Franziskus von Assisi, dessen Mitglieder die ersten Hieronymiten waren. Gregor XI. bestätigte im Jahre 1374 ihre Congregation, und gab ihnen, jedoch mit besonderen Bestimmun-

¹ Vergl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 592.

gen, die Regel des heil. Augustin, und zum Ordensgewand einen Leibrock von weißem Tuche, ein lohfarbenes Skapulier, eine kleine Kapuze und einen Mantel von derselben Farbe, Alles von geringem Werthe.

Jetzt fieng der Orden an, sich glücklich zu verbreiten, und bald wurden Klöster zu Corral, Ruccio, St. Anna zu Oliva errichtet. An die neue Congregation schloßen sich auch die Einsiedler im Königreiche Valencia an, und nun erhob sich ein Kloster zu Gandia, ein zweites zu Catalua, und im Jahre 1389 das prächtige Kloster N. L. J. von Guadeloupe in Estremadura. Die glückliche Entfaltung dieser Congregation läßt sich schon daraus abnehmen, daß bereits im Jahre 1415 die Abgeordneten von 25 spanischen und portugiesischen Klöstern auf dem ersten Generalkapitel sich versammelten. Durch strengen Wandel, mildthätigen Sinn und durch wissenschaftliche Studien gewann der Orden immer mehr und mehr an Achtung und Vertrauen. In den wichtigen und oft sehr schwierigen Angelegenheiten anderer Orden wurden Männer dieses Ordens zu Rathe gezogen oder mit der Ausführung der gefaßten Entschlüsse beauftragt. Diese Congregation verbreitete sich bis nach Amerika, und übte, anderer Privilegien nicht zu gedenken, einige Jahre lang sogar die Statthalterschaft daselbst aus.¹

Das erste Frauenkloster dieser Congregation war San Pablo (St. Paul) von Toledo. Die eigentliche Stifterin derselben ist Donna Maria Garzias. Schon als Kind einem Kloster gewidmet, wuchs sie mit solchen Reizen geschmückt heran, daß selbst König Pedro der Grausame mit sehnsüchtigem Auge nach ihr forschte. Allein ihr Herz, das sich bereits seinem himmlischen Bräutigame ganz hingegeben hatte, kannte nicht mehr die Gluth irdischer Liebe; voll Abscheu floh sie daher mit ihrer Freundin Mayor Gomez in die Einöde von Sysla. Kaum hatte Pedro Stadt und Land wieder verlassen, als beide Freundinnen zurückkehrten und sich freudig an die Spitze eines Vereins frommer Mädchen stellten. Nach dem Ableben ihrer Aeltern erbte Maria ein bedeutendes Vermögen, mit dem sie für ihren Verein das genannte Haus zu Toledo kaufte. Maria war die erste Superiorin desselben. Indeß durften

¹ S. Hefele, der Cardinal Ximenes etc. S. 517 ff.

die Bewohnerinnen dieses Hauses erst im Jahre 1510 statt der einfachen die feierlichen Gelübde ablegen. Auch nahmen sie die schwarze Farbe der Hieronymiten an und fügten sich strengen Satzungen. Weitere Klöster dieser Hieronymitinen, die sich nie über Spaniens Grenzen verbreiteten, waren zu Madrid, Cordova, Sevilla und Granada.

Die Hieronymiten von der Observanz oder der Lombardei, welche im Jahre 1424 von Lope von Olmedo in der Diöcese Sevilla eingeführt wurden, folgen einer Regel, die aus den Bestimmungen des heil. Hieronymus zusammengesetzt ist, und die Martin V. bestätigte. Von dem Papste nach Rom gerufen, erhielt Lope daselbst das prächtige Prämonstratenserkloster St. Alexis auf dem Monte Aventino¹ und neue Privilegien für seinen Orden. Auch in Italien entfaltete sich sein Orden von nun an glücklich. Kurz nach des Stifters Tode, der im Jahre 1433 erfolgte, entsagten seine Mönche der strengen Regel nach den Schriften des heil. Hieronymus und nahmen wieder die Augustinische an, jedoch ohne die Satzung, „keine Klosterfrauen in den Orden aufzunehmen“ für ungültig zu erklären.

Peter Gambacorti wurde im Jahre 1355 zu Pisa gerade in dem Augenblicke geboren, als sein Vater, der in Lucca und Pisa die höchsten Würden bekleidete, vor der Uebermacht seiner Feinde zu fliehen genöthigt war. Der kleine Peter wurde mitgenommen; so nun verstrich ihm seine Jugend in dem Anblicke der buntesten Mannigfaltigkeit der Naturschönheiten und des menschlichen Glückes und Glendes. Mächtiger, denn zuvor, zog endlich der Vater wieder in Pisa ein. Allein seine Mutter starb, und Peter ertrug diesen Verlust entsetzlich schwer, ja er zog sich, um würdig trauern zu können, in die Einsamkeit zurück. Aber sein Bruder Andreas riß ihn aus dieser friedlichen Stille, indem er ihm die Kunde brachte, ihre einzige Schwester habe sich gegen den Willen der ganzen Familie dem Klosterleben gewidmet, und ihn überredete, es sei die heiligste Pflicht der Brüder, sie um jeden Preis aus den Mauern zu retten. Die

¹ Ein Haus, das noch besteht. Auch in Neapel scheint bis auf heute sich ein solches erhalten zu haben. Die Gesamtzahl der jetzigen Mitglieder des Ordens dürfte indeß nicht über 30—40 betragen. Gegenwärtiger Abt und General-superior ist P. Hippolyt Monza.

Befreiung gelang und die Schwester wurde in strengen Gewahrsam gebracht. Doch die Thränen, die Beharrlichkeit und die Begeisterung der jungen Schwester machten auf Peters Gemüth einen tiefen und bleibenden Eindruck. Und siehe! auf einmal begegnet er uns im Jahre 1377 im Büßergewand auf dem Gebirge Montebello in Umbrien, bewohnt eine Einsiedelei, ist ganz Zerknirschung, Gebet, Enthaltbarkeit, Abtödtung. Er lebt in aller Demuth von den milden Gaben christlicher Liebe, spart dabei jeden Heller sorgfältig auf, und erbaut im Jahre 1380 in dieser Einsiedelei eine Kirche und eine Wohnung für die Einsiedler, welche sein heiliger Wandel um ihn gesammelt hatte. Einst überfiel eine Räuberbande, zwölf an der Zahl, Nachts mit Fackeln und Dolchen seine Klause, an ihrer Spitze der berühmte Pietro Gualcerano und Bartolomeo Malerba von Cesena. Doch! Fackeln und Dolche entfielen den mordgewöhnten Händen, Thränen entstürzten den Augen der Räuber und Seufzer stiegen aus der beflommenen Brust. Gebete aus blassem Munde stammelnd, fielen sie auf die Knie nieder und flehten den Einsiedler mit bebender Stimme an, sie als gehorsame Genossen seines Wandels bei sich zu behalten. Und jetzt umschloß das Band der christlichen Liebe ihre Herzen, und Fasten und Nachtwachen und Kasteiungen aller Art traten bei den neuen Genossen an die Stelle des bisherigen Wohllebens. Anfangs verpflichtete sich diese Congregation nur durch zwei einfache Gelübde. Allein Pius V. verordnete im Jahre 1568, sie sollten die feierlichen Gelübde ablegen. Clemens IX. vereinigte damit hundert Jahre später die Congregation von Fiesoli, welche Carl von Monte Granelli um's Jahr 1360 gestiftet und die Innocenz VII. unter die Regel und die Satzungen des heil. Hieronymus gestellt, der aber Eugen IV. die Regel des heil. Augustin gegeben hatte. Da der Stifter dem dritten Orden des heil. Dominikus angehörte, so behielt er seine Ordensstracht bei; ein darüber erhobener Streit gab im Jahre 1688 zur Aufhebung dieses Ordens Veranlassung.

Jesuiten.

Die Jesuiten wurden von Johannes Colombino von Siena gegründet. Derselbe wurde zu Anfang des 14ten Jahrhun-

derts aus einem erlauchtem Geschlechte geboren. Noch als Jüngling mit der reizgeschmückten Blasia Bandinelli Seretani vermählt, stieg er auf der Leiter der Ehrenstellen bis auf die hohe Stufe eines Gonfaloniere der Republik. Als er einst hungrig nach Hause kam, und die Mahlzeit zur gewöhnlichen Zeit nicht bereitet fand, entrüstete er sich außerordentlich, sowohl gegen den Koch, als auch gegen seine eigene Gemahlin. Die sanfte Gattin suchte ihn zu beruhigen, und bat ihn, in einem Buche zu lesen, bis die Mahlzeit bereitet wäre. Es war dies Buch aber eine Sammlung von Legenden. In der ersten Aufwallung warf er das Buch auf den Boden, hob es aber, nachdem die kluge Gattin stillschweigend sich entfernt hatte, wieder auf, durchblätterte es, las endlich, und vertiefte sich so sehr, daß er Essen und Trinken darüber vergaß. Als er es weglegte, war er ein anderer Mensch geworden. Sein Hochmuth verwandelte sich in Demuth, sein Geiz in Freigebigkeit, sein Jähzorn in fromme Ergebenheit; er fastete beinahe täglich, besuchte fleißig die Kirche, und züchtigte seinen Körper durch verschiedene Kasteiungen. Endlich erfassend, welch' einen hohen Werth die Kirche von jeher auf die Enthaltensamkeit legte, machte er seiner Gemahlin den Antrag, künftig nur als Bruder und Schwester mit einander leben zu wollen, wozu die zwar noch junge, aber fromme Dame mit aller Freude einer Tugendheldin sich verstand. Jetzt legte er die Aemter und Ehrenstellen nieder, kleidete sich ärmlich, und bald war sein Palast ein Hospital für Arme und Kranke geworden, welche er selbst mit aufopfernder Liebe verpflegte. Durch sein Beispiel und seine Freundschaft bewogen, gesellte sein Freund Franz von Mino Vincenti sich zu ihm. Strenge Uebungen warfen endlich unsern Johannes auf's Krankenbett; allein kaum war er von seiner Krankheit genesen, als er sein großes Vermögen in drei gleichen Theilen an drei Klöster, gegen Sicherheit einer Leibrente für seine Gemahlin, schenkte, sich selbst und seine Tochter dem klösterlichen Leben weihte und auch seinen Freund veranlaßte, das Gleiche zu thun. Fortan lebten beide von Almosen und Händearbeit, indem sie Holz und Wasser trugen, und Höfe und Canäle in dem Schlosse reinigten, in dem sie vormals so hohe Ehren genossen hatten. Zu ihnen aber gesellten sich gar bald Viele, die sich berufen glaubten, sich durch strenge Uebungen der himmlischen Vergeltung

würdig zu machen, obwohl man nur nach den härtesten Prüfungen in ihren Verein aufgenommen werden konnte. Demungeachtet zählte die fromme Gemeinde bald 70 Männer, und darunter viele Adelige. Der Verein wurde im Jahre 1364 von Urban V. bestätigt, und von Paul V. unter die Bettelorden aufgenommen. Aber gerade ihr Beispiel hat bewiesen, wie gefährlich für jede religiöse Anstalt der Besitz zu großer Reichthümer ist. Jesuaten nannte man sie, weil ihre ersten Stifter stets den heiligsten Namen Jesus im Munde führten; diesem Namen aber fügten sie auch den des heil. Hieronymus bei, den sie als ihren Patron erwählten. Anfangs nun übten diese Mönche die strengste Armuth und führten ein sehr abtödtungsvolles Leben, verpflegten die Kranken und gaben sich in ihren meisten Häusern mit Pharmazie ab. Andere dagegen trieben Brennerei und verkauften Branntwein, eine Beschäftigung, von der sie den Uebernamen Brauntweinväter (*gli patri dell aqua vita*) erhielten. Als sie aber auf diese Weise reich geworden waren und in ihrem Eifer immer mehr und mehr nachließen, hob sie Clemens IX. im Jahre 1668 auf, und verwendete ihre Güter zur Bestreitung der Kosten des wegen Candia gegen die Türken ausgebrochenen Krieges. Indes befinden sich in Italien annoch einige Häuser dieses Ordens.

Dieser Orden nährte auch bedeutende Männer in seinem Schoos. Außer Johann von Tossignan gehört noch der gelehrte Bischof von Foligno, Anton von Siena, der selige Hieronymus von Benedig, Paul Morigia und noch manche Andere unter seine vorzüglichsten Zierden.

Die Stifterin der Jesuatinen ist die fromme Katharina Colombino, eine nahe Verwandte des Johannes Colombino. Fest entschlossen, das Leben der Jesuaten in Allem nachzuahmen, gesellten sich alsbald Genossinnen in Masse zu ihr. Sie weihte daher ihr eigenes Haus zum ersten Kloster; die Schwestern aber lebten von Händearbeit, und sammelten, falls der Ertrag nicht genügte, mit ganz verhüllten Gesichtern Almosen. Sie übertrafen die Jesuaten noch darin an Strenge, daß sie ohne Sandalen barfuß gingen. Der Orden erwarb sich viele Klöster, folgte mit den Jesuaten denselben Satzungen, trug weiße Röcke mit ledernen Gürteln, lohfarbene Mäntel und weiße Weihel. Diese Frauen nun verharrten in ihrem

Eifer und wurden, weil sie in der Aufhebungsbulle des Ordens nicht genannt waren, auch noch fernerhin in Italien geduldet.

Celliten.

Die ungeheuren Verwüstungen einer ansteckenden Krankheit, welche im Jahre 1348 und den folgenden wüthete, Italien, Spanien, Frankreich, England, Deutschland und die nördlichen Länder entvölkerte und die schwarze Pest genannt wurde, veranlaßten Clemens VI. zur Verleihung von Ablässen an alle diejenigen, welche den an der Pest Leidenden geistliche und körperliche Hilfe leisten würden. Und dieß ist der Ursprung der Celliten (von Cella, Grab), welche man auch Alexianer, von ihrem Schutzpatron Alexis, zu Lüttich Lollarden nannte. Sie breiteten sich in Deutschland und Polen so sehr aus, daß der Orden bald in die zwei Congregationen Niederlande und Deutschland zerfiel. Ihre Kleidung bestand in einem schwarzen Rock von Serge und einem gleichen Skapulier, an dem die schwarze Kapuze befestigt war.

Sie existirten übrigens schon mehr als ein Jahrhundert, ehe ihre Anstalt, welche die Regel des heiligen Augustin beobachtete, ums Jahr 1460 von Pius II. bestätigt wurde.

Die Celliten widmeten sich der Pflege der Kranken, besonders der unglücklichen Opfer der ansteckenden Krankheiten, der Beobachtung und Abwartung der Irren, der Beerdigung der Todten, und vollzogen so die niedrigsten, aber nützlichsten Beschäftigungen der Brüder der Liebe.

Die Häuser der Celliten sind gegenwärtig: Aachen, Cöln, Düren. Ob der Orden in Belgien, wo er in früheren Zeiten mehrere sehr ansehnliche Häuser hatte, noch solche besitze, ist zweifelhaft.¹

Es gab auch Cellitinen, die auch Alexianerinnen, aber am gewöhnlichsten schwarze Schwestern genannt wurden. Die Zeit ihrer Stiftung, so wie auch die Art und Weise derselben, ist historisch nicht zu ermitteln. Sie folgen der Regel des heiligen Augustin, legen das vierte Gelübde der Krankenpflege, selbst bei Pestkrankheiten, ab, und leben in keinem klösterlichen Verschuß. An vielen Orten sind es Neuige des zarten Geschlechtes, die sich dieser

¹ Vgl. P. Karl vom heil. Moys, Statistik u. s. w. S. 501.

Lebensweise unterziehen. Einige haben Spitäler, andere dagegen verpflegen die Kranken nur in Privathäusern, jedoch unentgeltlich; einige sind den Ordinarien unterworfen, die meisten aber den Provinzialen der Alexianer untergeordnet. Ihre Kleidung ist gleichfalls schwarz, so wie ihr Skapulier, der Weihel bald weiß, bald schwarz. Beim Ausgehen nehmen sie eine Huque (Mantel) über den Kopf, die sie fast ganz verhüllt.¹

Außer den bereits erwähnten Orden erhoben sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert noch sehr viele andere; denn die Annäherung oder Gegenwart der Gefahr — wir meinen den furchtbaren Stoß, den die Kirche durch den Unglauben und die Häresie erhielt — machte es stets mehr und mehr nöthig, die Stützen dagegen zu vermehren.

Geben wir auch zu, daß die große Anzahl und Verschiedenheit der Anstalten zu großen Mißbräuchen Veranlassung gaben, und daß die Mönche sich oft zu sehr mit den zeitlichen Ehren und den irdischen Vortheilen ihres Ordens befaßten, und so die hohe Bestimmung aus den Augen verloren, zu der sie der Papst bestätigt hatte; immerhin bleibt so viel wahr, daß diese Uebel zufällig und vorübergehend waren, daß dagegen die heilige Sache des Glaubens von den Einen oder den Andern je nach den Zeitverhältnissen unterstützt wurde und im letzten entscheidenden Kampfe über ihre Feinde siegte. Gleichwohl wollen wir keineswegs die Grenzen dieses Compendiums durch eine mühevoll unergiebliche Aufzählung aller neuen Anstalten überschreiten, welche sofort unter besonderen Benennungen und mit einigen besonderen Observanzen zu denen hinzukamen, deren Geist und Bestimmung wir auseinander gesetzt haben. Viele von ihnen haben in der Geschichte nur eine geringe Bedeutung, darum wird das folgende Kapitel nur noch von einigen religiösen Vereinen handeln, deren Eigenthümlichkeit eine nähere Erwähnung verdient.

¹ Als noch vorhandene Häuser sind bekannt: Cöln, Düsseldorf, Gent, Grammont, die zusammen an 60 Individuen enthalten mögen.

Neuntes Kapitel.

Orden des Weltheilandes. — Bußorden der heil. Magdalena.

Wir haben bereits weiter oben bei der Geschichte des Ordens von Fontévrard bemerkt, daß nur Frankreich, ein Land, in dem einst eine so sonderbare Feinheit in den Sitten herrschte, ein Beispiel von Doppellöstern gegeben habe. Allein um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erneute eine schwedische Frau mit wenigen Beschränkungen diese sonderbare Anstalt.

Die heilige Birgitta, die man gemeiniglich Brigitta oder Brigide nennt, war eine Tochter Birgers, eines Fürsten aus dem königlichen Geblüte von Schweden. Ihre Mutter hieß Sigrida, und war aus dem Stamme der Gothenkönige entsprossen. Birger und Sigrida lebten in der strengsten Uebung des Christenthums. Allein die fromme Mutter starb bald nach der Geburt unserer Heiligen, welche man ungefähr in das Jahr 1302 setzt.

Die junge Birgitta wurde von einer ihrer Müttern, die sich gleichfalls durch ihre Tugenden sehr auszeichnete, erzogen. Sie blieb ohne Sprache bis sie drei Jahre alt war; kaum aber konnte sie reden, so weihte sie auch schon ihre Zunge dem Herrn. Von Jugend auf fand sie nur an ernstern Reden Freude, und die Gnade übte eine solche Gewalt über ihr Herz, daß nur die Uebungen der Andacht sie ergözen konnten. In ihrem zehnten Jahre wurde sie innigst gerührt durch die Anhörung einer Predigt über das Leiden Christi. In der folgenden Nacht glaubte sie Jesus zu sehen, hängend am Kreuze, ganz bedeckt mit Wunden und Blut; auch glaubte sie, zu gleicher Zeit eine Stimme zu vernehmen, die ihr sagte: „Schau mich an, meine Tochter,“ worauf sie erwiderte: „Ach! wer hat dich so zugerichtet?“ — „Es sind, entgegnete jene Stimme, jene, die mich verachten, und gegen meine Liebe, die ich zu ihnen trage, unempfindlich sind.“ Der Eindruck aber, den dieser geheimnißvolle Traum in ihrem Herzen zurückließ, konnte nie mehr ausgelöscht werden, und von jener Zeit an war das Leiden unseres Erlösers der immerwährende Gegenstand ihrer Betrachtungen. Der bloße Gedanken an den für uns leidenden Gottmenschen erweichte ihre Seele so sehr, daß sie der Thränen sich nicht zu enthalten vermochte.

Als sie sechzehn Jahre alt war, vermählte sie sich, aus Gehorsam gegen ihren Vater, mit Ulpho oder Wulpho, Fürsten von Mericien in Schweden, welcher achtzehn Jahre alt war. Die beiden Eheleute brachten mit gegenseitiger Einwilligung das erste Jahr ihrer Verbindung in Enthaltfamkeit zu; ließen sich auch in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufnehmen, und dadurch ward ihre Behausung eine Art Kloster, in welchem sie unter strengen Bussübungen mit einander lebten. Später lebten sie mit einander als fromme Eheleute, und Birgitta gebar ihrem Manne acht Kinder, von denen Katharina am 22. März als heilig verehrt wird.

Eine Wallfahrt, welche diese frommen Eheleute nach San Jago de Compostella unternahmen, bot ihrer Frömmigkeit neue Nahrung dar. Bei ihrer Zurückkunft nach Schweden trat der Prinz, vom Geiste Gottes getrieben, mit Birgitta's Zustimmung in ein Cisterzienserkloster.¹

Birgitta aber, auf diese Weise der ehelichen Bande enthoben, entsagte dem Range einer Prinzessin, um sich ganz der Buße zu widmen. Sie vertheilte Wulpho's Güter unter ihre Kinder nach den Vorschriften der strengsten Gerechtigkeit, und dachte nun an alles das nicht mehr, was sie in der Welt besessen hatte. Sie bediente sich nicht mehr der Leinwand, den Schleier ausgenommen, mit welchem sie ihr Haupt bedeckte, und trug ein grobes Kleid, das sie mit Stricken voll Knoten zusammenknüpfte. Ihre Kasteiungen waren über alle Begriffe, und dabei verdoppelte sie dieselben an Freitagen, wo sie auf irgend einen Theil ihres Körpers heißes Wachs tropfenweise träufeln ließ, um sich so das Andenken an die Leiden des gekreuzigten Heilandes einzuprägen.

Hier wäre vielleicht der gelegene Ort, von ihren Offenbarungen zu sprechen. Wir sagen jedoch blos so viel, daß dieselben auf dem Concilium von Basel besprochen wurden. Gerson und andere Theologen verlangten ihre Verwerfung; allein der Cardinal Johann von Torquemada sprach günstig für sie und erklärte sie für nützlich zur

¹ Er starb als Novize. Wahrscheinlich that er noch vor seinem Tode Profess, eine Gewohnheit aller Orden, diese Ehre Schwerkranken zu Theil werden zu lassen. Daher scheint es nicht mehr auffallend, wenn ihn die Cisterzienser in ihrem Menologium mit in die Zahl der Seligen versetzt haben.

Belehrung der Gläubigen, womit das Concilium übereinstimmte. Gleichwohl folgt daraus nichts Anderes, als daß diese Offenbarungen Nichts enthalten, was gegen den Glauben wäre. Benedikt XIV. drückt sich darüber folgender Maßen aus: ¹ „An der Guttheißung ähnlicher Offenbarungen liegt weiter Nichts, als daß man sie nach einer reiflichen Prüfung zum Nutzen der Gläubigen veröffentlichen darf. . . . Obwohl sie nun natürlich nicht denselben Glauben, wie die Religionswahrheiten, verdienen, so kann sie doch der Glaubedes Menschen für wahr halten, jedoch nach den Gesetzen der Vernunft, sofern sie diesen gemäß wahrscheinlich sind und auf hinlänglichen Gründen ruhen, so daß sie der fromme Sinn glauben kann.“ Nicht zu vergessen ist, was Papst Gregor der Große sagt: „auch die von Gott am meisten begünstigten Heiligen täuschen sich oft, indem sie das für eine göttliche Erleuchtung halten, was nur die Wirkung der Thätigkeit der menschlichen Seele ist.“ Fleury fügt noch bei, daß das Wachen und Fasten bei Leuten von ausgezeichnete Frömmigkeit eine lebhaftere Phantasie so sehr reizen könne, daß ihre Ergüsse, die man manchmal für Wirkungen des heiligen Geistes halte, in der That überraschend seien. Dieser Gedanke Fleury's stützt sich auf eine wichtige Stelle beim heiligen Hieronymus. Was übrigens auch immer daran wahr seyn mag, so berechtigt uns doch Nichts, höhnisch und spöttisch von diesen außerordentlichen Zuständen der Heiligen zu sprechen, welche, auch zugegeben, daß sie manchmal die Erzeugnisse der Phantasie sind, nichts desto weniger die Frucht einer in ihren Grundsätzen und in ihren Aeußerungen hochzuachtenden Frömmigkeit bleiben.

Doch, kommen wir zu unserm Orden vom Welttheilande zurück. Die tiefe Verehrung, welche Birgitta genoß, ließ sie alsbald Leute finden, welche dieselbe Frömmigkeit durchglühte, und die der Wunsch befehlte, in der Zurückgezogenheit das Leiden Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter zu verehren. Für diese nun ließ die Prinzessin das Kloster zu Wastein oder Wadstena, in der Diöcese Linköping in Schweden, erbauen, und führte sechzig Nonnen in dasselbe ein. In einem andern, von diesem Kloster abgesonderten Gebäude nahm sie dreizehn Ordenspriester auf, zu Ehren der zwölf

¹ De Canoniz. Sanct. I. 2. c. 32. Nro. 11.

Apostel und des heiligen Paulus, vier Diaconen, um die vier Kirchenlehrer Ambrosius, Augustin, Gregor und Hieronymus darzustellen, und acht Laienbrüder zur Verwaltung und Besorgung der weltlichen Angelegenheiten. Alle standen unter der Abtissin, und bildeten zusammen die Zahl der zwölf Apostel und der zwei und siebenzig Jünger unseres Heilandes.

Zwei Jahre nach der Stiftung dieses Klosters wallfahrtete die fromme Birgitta mit zweien ihrer Söhne, ihrem Beichtvater und ihrer Tochter Katharina nach Rom. Dasselbst gründete sie ein Hospitium für Wallfahrer und studirende Schweden, und eilte mit ihrer Begleitung nach Jerusalem, um den durch das Leiden und den Tod des Gottmenschen geheiligten Stätten ihre Verehrung zu erzeigen. Glücklich nach Rom zurückgekehrt, endete sie daselbst den 23. Julius 1373 in einem Alter von ein und siebenzig Jahren ihr frommes gottgeweihtes Leben. Ihre Gebeine wurden von ihrer würdigsten Tochter nach Vadstena gebracht, wo sie noch ruhen. Papst Martin V. bestätigte im Jahre 1419 ihre Heiligsprechung von Bonifacius IX. (1391) aufs Neue. Die Feier ihres Festes ist auf den 8. Oktober festgesetzt. Außerdem ehrt man sie als Verfasserin schöner Gebete und erbaulicher Schriften.

So nun bildete sich der Orden der Birgittiner oder vom Weltheilande. Seine Hauptaufgabe besteht in der Verherrlichung des Leidens des Gottmenschen und der heiligsten Jungfrau. Als Bräute Jesu Christi tragen diese Nonnen über ihrem Schleier eine Krone vom weißem Tuche, auf der fünf rothe Flecken, welche die Blutstropfen unsres leidenden Heilandes darstellen sollen, angebracht sind.

Die Religiösen dieses Ordens können nicht vor ihrem 25sten, die Religiösen nicht vor ihrem 18ten Jahre aufgenommen werden. Um ihren Entschluß zu prüfen, müssen sie sich ein ganzes Jahr lang um die Aufnahme bewerben, indem sie vier Mal, je auf die Frist von drei Monaten, abgewiesen werden. Endlich erscheint nach dem Probejahre der Ordinarius (Diöcesanbischof) an der Kirchenthüre, und läßt die Postulantin erst nach abermals bestimmt ausgesprochenem Entschlusse und manchen Fragen über ihr vergangenes Leben ein. Vor ihr trägt man eine rothe Fahne mit einem Crucifix auf der

einen und ein Marienbild auf der andern Seite. Jenes soll sie zur Geduld und Armuth, dieses zur Beobachtung der Demuth und Keuschheit ermuntern. Sie bleibt am Eingange stehen, während der Bischof einen Ring weiht, und ihr denselben an den Finger steckt. Sodann liest der Bischof eine heilige Messe. Bei dem Offertorium entrichtet die Postulantin ihr Opfer, kehrt dann wieder an ihren Platz zurück, bis der Bischof nach Einweihung des Ordenskleides zwei Priester absendet, sie abzuholen. Barfuß tritt sie jetzt vor ihn, zieht an einer Ecke des Altars ihre weltlichen Kleider aus und behält nur einen Rock an. Der Bischof kleidet sie mit dem Ordensgewand, und fährt, nachdem er ihr den Schleier angelegt hat, mit der Messe fort, wendet sich nach der Stelle, wo die Brautpaare gewöhnlich eingesegnet werden, um, setzt hier die Krone unter Gebet auf ihr Haupt und beschließt alsdann die heil. Messe. Am Ende derselben wirft sich die geistliche Braut vor dem Bischöfe auf die Erde und bleibt liegen, während jener die Litanei absingt, erhebt sich alsdann, um das Abendmahl zu empfangen. Indessen haben vier Klosterfrauen die in das Kloster führende Thüre geöffnet, treten mit einer Bahre herein, und tragen auf dieser, von dem Bischöfe begleitet, die Braut in's Kloster.

Im Kloster selbst muß sich stets ein offenes Grab befinden, zu dem sich die Aebtissin und ihre Nonnen täglich nach der Terz begeben, und die Aebtissin wirft alsdann etwas Erde hinein; am Eingange der Kirche steht ein Sarg, um Alle, welche sich hier einfänden, daran zu erinnern, daß sie einst sterben müssen. Endlich verlangt die Ordensregel nichts Unmögliches; das Fasten ist weislich eingetheilt und die Armuth so beschränkt, daß das Kloster stets so viel besitzt, um ein Jahr lang mit den Lebensmitteln ausreichen zu können. Auch hat diese Regel mit der des heiligen Augustin große Aehnlichkeit, was zu der Meinung Veranlassung gab, es sei dieser Kirchenlehrer vom Orden als Gesetzgeber angenommen worden; allein die Regel besteht aus Statuten, die der heiligen Birgitta eigenthümlich sind. Alle Klöster dieses Ordens sind den Diöcesanbischöfen untergeben, und um neue zu errichten, bedarf es einer ausdrücklichen Erlaubniß des Papstes.

Die Tracht der Klosterfrauen besteht in einem grauwollenen Rocke mit Kutte und Mantel von gleicher Farbe; der Mantel wird von einem hölzernen Knopfe zusammen gehalten, und im Winter mit Schaffellen gefüttert. Das weiße Vortuch geht auf beiden Seiten am Gesicht hinauf, bekränzt die Stirne und wird auf dem Scheitel mittelst einer Nadel befestigt. Darüber tragen sie einen schwarz leinenen Weihel und auf demselben die Krone. Die Religiösen trugen dieselbe Farbe; die Priester aber hatten zur Unterscheidung auf der linken Brust ein rothes Kreuz mit einer weißen Hostie in der Mitte; die Diaconen einen weißen Kreis mit einer rothen Flamme; die Laienbrüder endlich ein weißes Kreuz mit fünf Blutstücken.

Die Männer sind hinsichtlich des Zeitlichen der Priorin der Nonnen, wie in dem Orden von Fontévrault, untergeben; die Nonnen aber stehen in Betreff des Geistlichen unter der Leitung der Mönche. Die Ursache dieser besondern Anordnung erklärt sich daher, weil der Orden vorzüglich für die Frauen gestiftet worden, und die Mönche bloß, um ihnen geistliche Hilfe zu verschaffen, in denselben aufgenommen wurden. Die Wohnungen sind durchaus von einander abgetrennt; die Kirche ist gemeinschaftlich, jedoch so, daß sie einander nicht sehen können. Die nordischen Klöster sind durch die sogenannte Reformation im 16ten Jahrhundert vernichtet worden. Zwei sehr reiche Häuser bestehen aber annoch in Genua, in deren Einem nur Frauen oder Töchter von höherem Stande aufgenommen werden. Die meisten Häuser des Birgitten-Ordens oder des Weltheilandes beobachten dormalen nicht mehr, was die Regel in Betreff der Zahl der Ordensglieder und des Gehorsams der Männer gegen die Frauen vorschreibt. Vor der französischen Staatsumwälzung und der Säkularisation in Deutschland bestanden noch einige Doppelklöster in Flandern, eines zu Danzig und zehn in Deutschland.¹

¹ In England befand sich indessen nur ein Kloster des Ordens der heil. Birgitta, bekannt unter dem Namen „Sionshaus.“ Es lag an der Themse in Middlesex, ungefähr zehn Meilen von London, und war im Jahre 1413 von Heinrich V. mit wahrhaft königlichem Prachtaufwand gegründet worden. Da dieses sehr reiche Kloster eine beträchtliche Beute darbot, so war es auch eines der ersten, das man unter Heinrich VIII. zerstörte. Eduard VI. gab es zuerst Eduard, dem Herzog von Sommerset, von dem es in die Hände des Northumbischen Herzogs Johannes überging. Die Königin Maria, die Katholische, gab es der Abtissin wieder zurück; es wurde aber unter Elisa-

Aber auch dieser Orden hatte das Unglück, eine der größten Geißeln der Kirche in seinem Schooße zu nähren, nämlich den Johann Dekolampadius, der im Kloster St. Salvator bei Augsburg Ordensgeistlicher gewesen war, sodann abtrünnig wurde, und seine Irrlehre zu Basel predigte.¹ Die Birgittinerinnen haben sich bis auf unsere Zeit erhalten und besitzen noch Häuser zu Mariä Altomünster in der Erzdiöcese München, Uden in Holland, Warschau, so wie noch eines in der Grafschaft Stafford in England. Sie haben übrigens sämmtlich nur eine geringe Anzahl von Bewohnerinnen.²

Orden von der Buße der heil. Magdalena.

Die Ausschweifung stürzt in's Unglück, das Unglück erregt die Reue. Und so ist es denn nicht befremdend, daß sich für die unglücklichen Opfer der Ausschweifung Zufluchtsstätten öffneten. Vorzüglich aber leuchtete in dieser Rücksicht Deutschland mit seinem Beispiele voran, das auch in andern Ländern, und besonders in ihren Hauptstädten, Nachahmung fand.

Allein diese an verschiedenen Orten errichteten Klöster waren keineswegs durch ein gemeinschaftliches Band mit einander vereinigt, sondern entlehnten nur ihren Namen insgesammt von der heiligen Magdalena, dem herrlichen Musterbilde der reinigen Sünderinnen. Nach ihren Statuten aber nahm man in die Häuser nur Mädchen oder Frauen auf, welche ein unmordentliches Leben geführt hatten, und bei Strafe der Excommunication war es verboten, andere eintreten zu lassen. Später zwar entfernten sich manche dieser Zufluchtsstätten von ihrer ursprünglichen Bestimmung, so daß sie nur noch keusche, tugendhafte Mädchen aufnahmen. Der Name Büsserinnen, beth abermal eingezogen. Die Nonnen ergriffen die Flucht und zogen nach Mecheln, Rouen u. s. w. Endlich ließen sie sich zu Lissabon nieder, wo König Philipp II. und mehrere mitleidige Personen ihnen die nöthige Hilfe gewährten. Eine portugiesische Matrone, die in den Orden getreten war, schenkte ihnen ein ererbtes Grundstück.

¹ Sein eigentlicher Name war Hansschein, welchen er, der damals herrschenden Sitte folgend, gräcisirte. Geboren war er zu Weinsberg, trat den 23. April 1520 in den Orden der heiligen Birgitta und wurde im Jahre 1523 dem katholischen Glauben untreu.

² Vgl. P. Karl vom heil. Mloys, Statistik u. s. w. S. 519.

den sie beibehielten, zeigt jetzt nur noch an, daß sie das angenehme und bequeme Leben, welches die Welt darbietet, mit dem strengen vertauschten, das diese edeln Mädchen im Kloster führten.

Der Orden von der Buße der heiligen Magdalena in Deutschland ist früher entstanden, als die ähnlichen Anstalten zu Neapel (1324), Meß (1432), Paris (1492), zu Rouen und Bordeaux (1618) u. s. w.

In diesen Klöstern gibt es gewöhnlich drei Klassen von Leuten. Die erste begreift solche in sich, die nach einer hinlänglichen Probezeit die Gelübde ablegen dürfen; sie haben ihren Namen von der heiligen Magdalena. Diese stehen Jahr aus Jahr ein Morgens um 5 Uhr auf, beten tagtäglich eine Stunde für sich, und jeden Tag das kleine Officium der heiligen Jungfrau. Drei Tage vor dem Feste der heiligen Magdalena, vor Ostern, Pfingsten und Weihnachten, und einen Tag vor Maria's Aufnahme in den Himmel, Mariä Reinigung, St. Augustin und St. Martha, leben sie besonders geistlich eingezogen. Außer an denen von der Kirche vorgeschriebenen Fasttagen fasten sie noch in der Adventszeit, und alle Freitage im Jahre, ausgenommen von Ostern bis Pfingsten, so wie an den Vigilien der heiligen Magdalena und des heiligen Augustin. An diesen beiden Tagen, so wie am Charfreitage, erhalten sie zum Mittagessen nur Gemüse, das sie auf dem Boden genießen. Sollte eine Klosterfrau von der zweiten Klasse in die erste eintreten, so war sie zu zweijähriger Probezeit verpflichtet. War diese verflossen, so durfte sie das feierliche Gelübde ablegen. Nach diesem Akt erhielt sie einen schwarzen Weibel; sodann warf sie sich auf die Erde nieder, und wurde mit einem Leichentuche bedeckt, während der Chor die Gebete für die Abgestorbenen und das Absolve, *quaesumus* u. s. w. anstimmte. Jetzt wurde sie von allen Schwestern mit Weihwasser besprengt, aufgehoben und mit einer Dornenkrone geschmückt.

Die zweite Klasse der Bewohnerinnen solcher Klöster heißt *Congregation der heiligen Martha*, und besteht aus solchen Mitgliedern, welche die Gelübde nicht ablegen dürfen, sei es nun, daß man sie nicht für würdig hält, oder daß sie durch ihre Verhältnisse (z. B. durch den Ehestand) solches zu thun gehindert sind. Diese stehen täglich um halb sechs Uhr auf, verfügen sich um sechs Uhr in den

zum Gebete bestimmten Ort, um daselbst ihre Morgenandacht wenigstens drei Viertelstunden lang zu verrichten, wobei sie das kleine Officium der heiligen Jungfrau, und, wenn sie nicht lesen können, eine bestimmte Anzahl Vater unser und Begrüßt seist du Maria beten müssen. Nach dem Gebete werden ihnen von der Mutter Domina die Beschäftigungen für den ganzen Tag angewiesen. Sie essen mit der ersten Klasse zu derselben Zeit, jedoch in einem andern Saale; auch wohnen sie von ihnen abgefordert. Rücksichtlich der Enthaltung von Fleischspeisen folgen sie der ersten Klasse, fasten dagegen während des Advents wöchentlich nur drei Mal. Abends verlassen sie um Viertel auf sechs Uhr ihre Handarbeit, beten eine halbe Stunde, und speisen dann. Von der Mette an beobachten sie bis auf den folgenden Tag Stillschweigen; die Mette selbst besuchen sie nicht, sondern während dieser Zeit liest ihnen die Domina aus einem Erbauungsbuche vor. Dabei verrichten sie allerlei kleine Handarbeiten, bis das Te Deum laudamus ertönt. Jetzt verfügen auch sie sich in den Chor, um das kleine Officium zu beten, und ihre Kapitelbeicht abzulegen, und dann legen sie sich zu Bette. Sie dürfen nur einfache Gelübde ablegen. Sind sie gebessert und in der Tugend erstarkt, so dürfen sie sich mit einem geordneten Manne verhehelichen oder in die erste Klasse vorrücken.

Endlich die dritte Klasse, Congregation des heiligen Lazarus genannt, faßt lauter solche Mitglieder in sich, welche un- freiwillig diesen Häusern zur Besserung übergeben worden sind. Hier nun sollen sie in strenger Abgeschlossenheit bei Kasteiung, Gebet und Arbeit an dem guten Beispiele der Schwestern zweiter Klasse sich erbauen, um wieder auf die rechte Bahn geführt werden zu können. Sie speisen und wohnen abgefordert von den übrigen Klosterfrauen und erhalten von den Schwestern zweiter Klasse Unterricht und Anleitung in allem Guten. Destere Prüfungen, ob sie die Freiheit ertragen können, bedingen ihre Entlassung oder strengere Clausur. Wahrlich, ein wohlthätiges Institut, das auch unserer Zeit sehr zum Frommen dienen könnte!



Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Light Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Dark Grey

